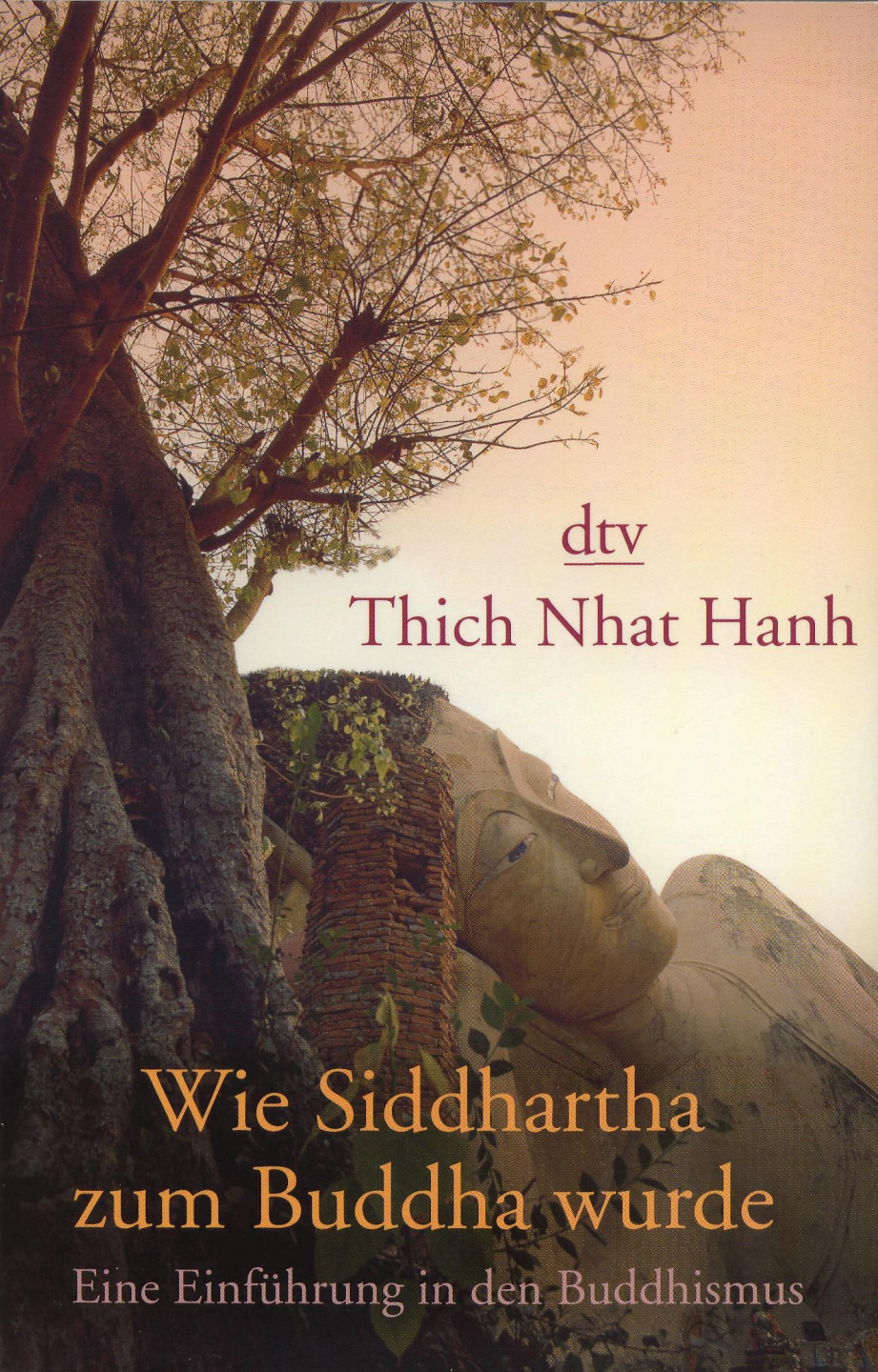


dtv

Thich Nhat Hanh

Wie Siddhartha zum Buddha wurde

Eine Einführung in den Buddhismus

Thich Nhat Hanh, einer der größten buddhistischen Lehrer unserer Zeit, erzählt die Lebensgeschichte Siddhartha Gautamas, der als Buddha, als »Erwachter«, eine der großen Weltreligionen begründete. Poetisch eingefaßt in die Erzählung über den Jungen Svasti, der in den Zirkel der Mönche Buddhas aufgenommen wird, entfaltet sich das Leben Siddharthas: seine Kindheit und Jugend als Prinz am Hof seines Vaters; sein Leben mit Frau und Sohn, die er verläßt, um Erleuchtung zu finden, – seine Ausbildung bei den bekanntesten Meditationsmeistern des alten Indien, – sein Erwachen in Bodh Gaya; seine lebenslange Wanderschaft; seine Schüler und wachsende Anhängerschaft ebenso wie seine Neider und Widersacher, – vor allem aber seine Lehre, die die Welt verändert hat. Buddha tritt uns in diesem Buch nicht als Gott oder Heiliger entgegen, sondern als Mensch, dem Mitgefühl und Freundlichkeit stets wichtiger sind als großartige spirituelle Erfahrungen. Er berührt uns, weil er sich Fragen zuwendet, die auch die unseren sind oder sein könnten, weil er ein Potential verkörpert, das uns allen innewohnt. Die Darstellung und Erläuterung der wichtigsten Lehren Buddhas machen dieses Buch darüber hinaus zu einer hervorragenden Einführung in den Buddhismus und lassen verstehen, warum diese Weltreligion auch im Westen immer mehr Menschen fasziniert.

Thich Nhat Hanh, geboren in Vietnam, genießt als Meditationslehrer, Dichter und führender Vertreter eines engagierten Buddhismus weltweit hohes Ansehen. Seine sanfte, mitfühlende Art der Vermittlung buddhistischer Lehren, sein Verständnis der westlichen Psyche und sein unermüdliches Eintreten für Frieden und soziale Gerechtigkeit haben ihn weit über buddhistische Kreise hinaus bekannt gemacht.

Thich Nhat Hanh

Wie Siddharta zum Buddha wurde

Eine Einführung in den Buddhismus

Aus dem Englischen von
Ursula Richard

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe

März 2004

2. Auflage September 2004

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

www.dtv.de

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

Old Path White Clouds: Walking In the Footsteps Of the Buddha

Erschienen bei Parallax Press, Berkeley, California

© 1991 Thich Nhat Hanh

Die deutschsprachige Ausgabe erschien zuerst (1992, 1994) unter dem Titel:

Alter Pfad, Weiße Wolken

© der deutschsprachigen Ausgabe:

1992 Theseus Verlag, Zürich, München, Berlin

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Catherine Collin unter Verwendung

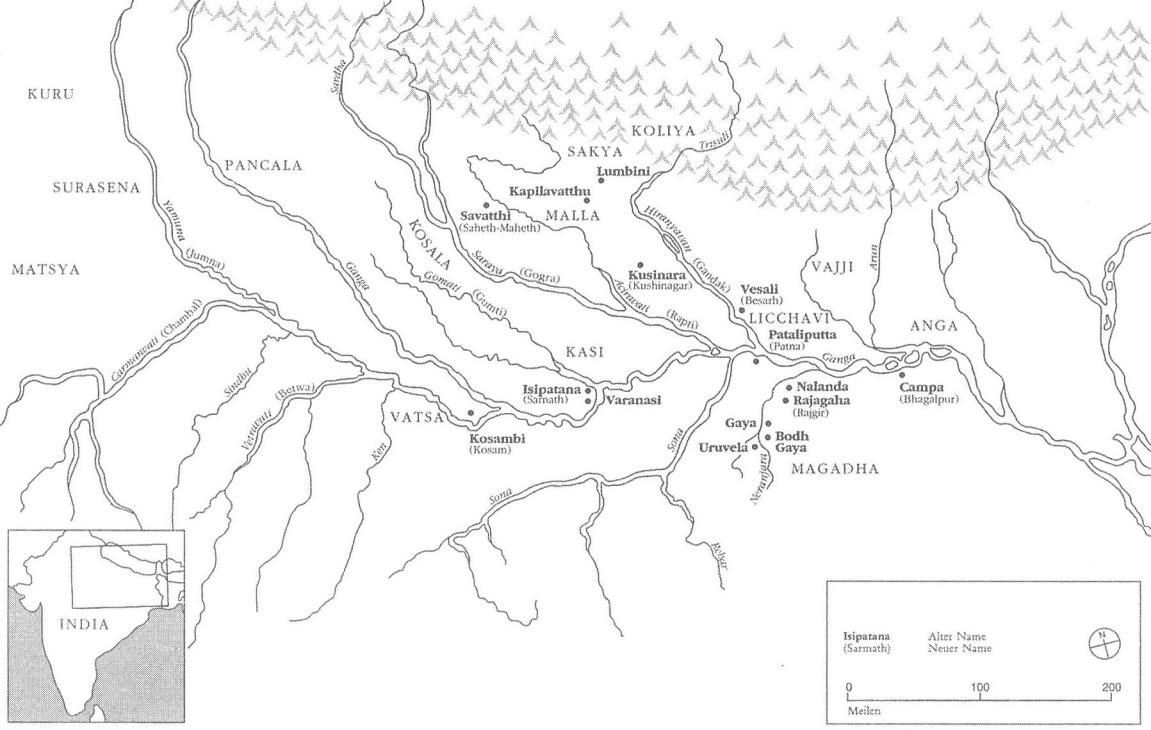
einer Fotografie von © Corbis/Luca L. Tettoni

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 3-423-34073-8

PDF-Version: Diotallevi


KURU
SURASENA
MATSYA
PANCALA
KOSALA
SAKYA
KOLIYA
MALLA
VAJJI
LICCHAVI
ANGA
KASI
VATSA
MAGADHA
Sarabha
Yamuna (Jumna)
Ganga
Gomati (Gumti)
Sarayu (Gogra)
Hiranyavati (Gandak)
Tirauli
Aruni
Kapilavatthu
Lumbini
Savatthi (Saheth-Maheth)
Kusinara (Kushinagar)
Vesali (Besarh)
Pataliputta (Patna)
Isipatana (Sarnath)
Varanasi
Kosambi (Kosam)
Nalanda
Rajagaha (Rajgir)
Campa (Bhagalpur)
Gaya
Bodh Gaya
Uruvela
Neranjara
Sona
Rihar
Kiu
Yamuna (Chambal)
Sindhu
Betwa
Vetravati
Isipatana (Sarnath) Alter Name
Neuer Name
N
0
100
200
Meilen
INDIA

Erstes Buch

1
Gehen, um zu gehen

Im Schatten des grünen Bambus saß der junge Bhikkhu Svasti mit verschränkten Beinen, seine Aufmerksamkeit ganz auf den Atem gerichtet. Er meditierte bereits seit mehr als einer Stunde, und Hunderte anderer Bikkhus übten mit ihm im Schatten des Bambus oder in ihren eigenen Hütten aus Stroh.

Der große Lehrer Gautama, den die Menschen liebevoll »Buddha« nannten, lebte hier in einem Kloster mit fast vierhundert Schülern. Und obwohl sie so viele waren, herrschte doch eine sehr friedvolle Atmosphäre. Vierzig Morgen Land umgaben das Kloster, und viele verschiedene Bambusarten aus ganz Magadha wuchsen hier. Das Bambuswald-Kloster, das nur einen dreißigminütigen Fußmarsch entfernt nördlich der Hauptstadt Rajagaha lag, war dem Buddha und seiner Gemeinschaft sieben Jahre zuvor von König Bimbisara übergeben worden.

Svasti rieb seine Augen und lächelte. Seine Beine fühlten sich noch ganz geschmeidig an, als er sie langsam aus der Verschränkung löste. Er war einundzwanzig Jahre alt; drei Tage zuvor hatte ihn der Ehrwürdige Sariputta, einer der ältesten Mönche des Buddha, ordiniert. Wahrend dieser Zeremonie war auch Svastis dickes, braunes Haar abrasiert worden.

Svasti war überglücklich, nun auch ein Teil der Gemeinschaft des Buddha zu sein. Viele Bhikkhus waren von edler Herkunft, wie der Ehrwürdige Nanda, ein Bruder des Buddha, Devadatta, Anuruddha und Ananda. Auch wenn Svasti diesen Männern noch nicht vorgestellt worden war, so hatte er sie doch schon von Ferne beobachtet. Sie trugen einfache, verblichene Roben, aber ihre edle Haltung war unverkennbar.

»Es wird noch eine lange Zeit dauern, bis ich mit Menschen von solch nobler Herkunft Freundschaft schließen kann«, dachte Svasti. War nicht aber der Buddha gar der Sohn eines Königs? – dennoch empfand Svasti keinerlei Kluft zwischen ihnen beiden. Svasti gehörte schließlich zu den »Unberührbaren«; diese Menschen galten als die Niedrigsten der Niederen; sie standen noch unterhalb der untersten und ärmsten Kaste. So sah es das Kastensystem in Indien zu dieser Zeit. Über zehn Jahre lang hatte er Wasserbüffel gehütet, doch seit zwei Wochen lebte und übte er nun mit Mönchen aus allen Kasten. Alle waren sehr freundlich zu ihm, lächelten ihm voller Wärme zu und verbeugten sich tief; doch fühlte er sich noch nicht völlig heimisch. Vielleicht würde es noch Jahre dauern, so vermutete er, bis er sich vollkommen wohl fühlen könnte.

Plötzlich breitete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht aus, das tief aus seinem Inneren kam; er hatte gerade an Rahula, den achtzehnjährigen Sohn des Buddha, gedacht. Rahula lebte seit seinem zehnten Lebensjahr als Novize in der Gemeinschaft, und in den vergangenen zwei Wochen waren er und Svasti bereits gute Freunde geworden. Es war Rahula gewesen, der Svasti gelehrt hatte, wie man während

der Meditation dem Atem folgt. Auch wenn Rahula noch kein Mönch war – erst mit zwanzig Jahren konnte er die volle Ordination empfangen –, so nahm er doch die Lehren des Buddha mit tiefem Verständnis auf.

Svasti erinnerte sich daran – es war erst vor zwei Wochen gewesen –, wie der Buddha nach Uruvela gekommen war, dem kleinen Dorf nahe Gaya, in dem er lebte, um ihn einzuladen, Mönch zu werden. Als der Buddha an seiner Hütte ankam, waren Svasti und sein Bruder Rupak gerade außer Haus, denn sie hüteten die Büffel. Seine beiden Schwestern, die sechzehnjährige Bala und die zwölfjährige Bhima, waren aber zu Hause, und Bala erkannte den Buddha sofort wieder. Sie wollte schon loslaufen, um Svasti zu suchen, doch der Buddha erklärte ihr, das sei nicht nötig. Er selbst, die Mönche, die mit ihm reisten, und Rahula würden zum Fluß gehen, um ihren Bruder dort zu finden.

Am späten Nachmittag trafen sie schließlich auf Svasti und Rupak, die gerade ihre neun Büffel im Wasser der Neranjara kräftig abschrubbten. Kaum erblickten die jungen Männer den Buddha, liefen sie an das Ufer des Flusses, legten ihre Handflächen so zusammen, daß diese eine Lotusblüte formten, und verbeugten sich tief.

»Du bist sehr gewachsen«, sagte der Buddha und lächelte Svasti und seinen Bruder liebevoll an. Svasti war sprachlos, und es rührte ihn zu Tränen, das friedvolle Gesicht des Buddha wiederzusehen, sein warmes und großherziges Lächeln und seinen strahlenden, durchdringenden Blick. Der Buddha trug eine safrangelbe Robe, die

aus aneinandergenähten Flicken bestand, wie das Muster eines Reisfeldes. Noch immer ging er barfuß, wie schon vor zehn Jahren, als Svasti ihn unweit dieses Ortes zum ersten Male getroffen hatte. Damals hatten sie viele Stunden lang gemeinsam an den Ufern der Neranjara gesessen oder im Schatten des Bodhi-Baumes, der nur einen zehnminütigen Fußweg vom Flußufer entfernt stand.

Svasti warf einen Blick auf die zwanzig Bhikkhus, die hinter dem Buddha standen, und er sah, daß auch sie barfuß gingen; ihre Roben waren von der gleichen Farbe wie die des Buddha und bestanden ebenfalls aus aneinandergenähten Flicken. Als er näher hinschaute, bemerkte Svasti, daß die Robe des Buddha eine Handbreit länger war als die der anderen. Neben dem Buddha stand ein Novize, ungefähr in Svastis Alter, der ihn direkt ansah und ihm zulächelte. Der Buddha legte sanft seine Hände auf die Köpfe von Svasti und Rupak und erklärte ihnen, daß er auf dem Weg zurück nach Rajagaha sei und hier halt gemacht habe, um sie zu besuchen. Er wolle gerne warten, sagte er, bis Svasti und Rupak mit dem Baden der Büffel fertig seien, so daß sie dann alle zusammen zu Svastis Hütte zurückgehen könnten.

Während des Rückweges stellte der Buddha den beiden Jungen seinen Sohn Rahula vor. Er war der junge Novize, der Svasti so wunderschön angelächelt hatte. Rahula war drei Jahre jünger als Svasti, doch sie waren gleich groß. Er war ein *samanera*, ein Novize, aber er war fast genauso gekleidet wie die älteren Bhikkhus. Rahula ging zwischen Svasti und Rupak. Er übergab Rupak seine Almosenschale und legte die Arme liebevoll um die Schultern seiner beiden

neuen Freunde. Von seinem Vater hatte er bereits so viel über Svasti und dessen Familie gehört, daß er das Gefühl hatte, sie alle gut zu kennen. Die beiden Brüder sonnten sich in der Wärme von Rahulas Liebe.

Als sie an Svastis Hütte angelangt waren, lud der Buddha ihn ein, sich der Gemeinschaft der Bhikkhus anzuschließen und das Dharma mit ihm zu ergründen. Vor zehn Jahren, bei seiner ersten Begegnung mit dem Buddha, hatte Svasti den Wunsch geäußert, bei ihm zu lernen, und der Buddha hatte damals zugestimmt, ihn als Schüler anzunehmen. Nun war Svasti einundzwanzig Jahre alt, und der Buddha war zurückgekehrt. Er hatte sein Versprechen nicht vergessen.

Rupak führte die Büffel zurück zu Herrn Rambhul, ihrem Besitzer. Derweil saß der Buddha auf einem schmalen Schemel vor Svastis Hütte, und die Bhikkhus standen hinter ihm. Die winzige Lehmhütte mit Strohdach war viel zu klein, als daß sie alle darin hätten Platz finden können. Bala sagte schließlich zu Svasti: »Bruder, bitte geh mit dem Buddha. Rupak ist jetzt schon stärker, als du es gewesen bist, damals, als du angefangen hast, die Büffel zu hüten, und ich bin durchaus in der Lage, für unser Heim zu sorgen. Du hast dich zehn Jahre lang um uns gekümmert, nun können wir auf unseren eigenen Füßen stehen.« Bhima, die direkt neben der Regenwassertonne saß, schaute zu ihrer großen Schwester auf, ohne ein Wort zu sagen. Svasti betrachtete Bhima. Sie war ein hübsches kleines Mädchen. Damals, als er dem Buddha zum ersten Mal begegnet war, war Bala sechs Jahre alt, Rupak drei, und Bhima war noch ein Säugling. Bala hatte für die Familie gekocht, während Rupak noch im Sand spielte.

Sechs Monate nach dem Tod des Vaters war auch ihre Mutter bei Bhimas Entbindung gestorben. Svasti, gerade elf Jahre alt geworden, trug nun die Verantwortung für die ganze Familie. Er fand eine Arbeit als Wasserbüffelhirt, und da er fleißig war, verdiente er genug, um sie alle zu ernähren. Sogar Büffelmilch konnte er für die kleine Bhima mit nach Hause bringen.

Bhima lächelte nun, denn sie hatte verstanden, daß ihr Bruder sie nach ihren Gefühlen fragen wollte. Sie zögerte einen Moment und sagte dann sanft: »Bruder, geh mit dem Buddha.« Sie wandte ihr Gesicht schnell ab, um ihre Tränen zu verbergen. Sie hatte Svasti so oft von seinem Wunsch reden hören, bei dem Buddha zu lernen, und sie wollte wirklich, daß er ginge, aber nun, da der Moment gekommen war, konnte sie ihre Traurigkeit nicht verbergen.

In diesem Augenblick kehrte Rupak aus dem Dorf zurück, und als er Bhimas Worte »Geh mit dem Buddha« hörte, da wurde ihm klar, daß die Zeit gekommen war. Er sah Svasti an und sagte: »Ja, Bruder, bitte geh mit dem Buddha.« Und nun schwieg die ganze Familie. Rupak schaute zum Buddha hin und sagte: »Ehrwürdiger Herr, ich hoffe, du wirst meinem Bruder erlauben, bei dir zu lernen. Ich bin nun alt genug, um für unsere Familie zu sorgen.« Er wandte sich zu Svasti und bat, mühsam seine Tränen zurückhaltend: »Bruder, frag doch bitte den Buddha, ob du zurückkommen und uns von Zeit zu Zeit besuchen kannst.«

Der Buddha stand auf und strich sanft über Bhimas Haar. »Eßt jetzt bitte, Kinder. Morgen früh hole ich Svasti ab, damit wir zusammen nach Rajagaha gehen können. Die Mönche und ich ruhen

heute nacht unter dem Bodhi-Baum.« Als der Buddha das Tor erreicht hatte, drehte er sich noch einmal zu Svasti um und sagte: »Du brauchst morgen früh nichts mitzunehmen. Die Kleider, die du trägst, sind genug.«

In dieser Nacht blieben die Geschwister noch lange wach. Wie ein Vater, der fortgehen muß, gab Svasti ihnen letzte Ratschläge, wie sie gut füreinander und den gemeinsamen Haushalt sorgen könnten. Jedes Kind hielt er lange in den Armen. Die kleine Bhima schluchzte, als ihr ältester Bruder sie umarmte, denn nun konnte sie ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Aber dann schaute sie zu ihm hoch, atmete tief ein und aus und lächelte ihn an. Sie wollte nicht, daß Svasti sich traurig fühlte. Die Öllampe warf nur ein mattes Licht, doch es war hell genug, daß Svasti ihr Lächeln sehen konnte, und er war ihr dankbar dafür.

In der Frühe des nächsten Morgens kam Sujata, Svastis Freundin, um sich zu verabschieden. Auf ihrem Weg zum Flußufer war sie am Abend zuvor dem Buddha begegnet, und er hatte ihr erzählt, daß Svasti sich dem Mönchsorden anschließen würde. Sujata war die Tochter des Dorfvorstehers; sie war zwei Jahre älter als Svasti, und auch sie hatte Gautama gekannt, bevor er der Buddha wurde. Sujata schenkte Svasti ein kleines Gefäß mit Heilkräutern, das er stets bei sich tragen sollte. Sie konnten nur noch kurz miteinander sprechen, denn da kamen auch schon der Buddha und seine Schüler.

Svastis Geschwister waren bereits wach, um den Aufbruch ihres Bruders mitzuerleben. Sanft sprach Rahula zu ihnen, ermutigte sie darin, stark zu sein und füreinander zu sorgen. Er versprach ihnen,

in Uruvela haltzumachen und sie zu besuchen, wann immer er in der Nähe sei. Svastis Geschwister und auch Sujata begleiteten den Buddha und die Bhikkhus bis zum Ufer des Flusses. Dort legten sie schließlich alle ihre Handflächen zusammen, um sich von dem Buddha, den Mönchen, Rahula und Svasti zu verabschieden.

Svasti verspürte einen Kloß in seinem Hals – und er fühlte sich von Angst, aber auch von Freude überwältigt. Dies war das erste Mal, daß er Uruvela verließ. Der Buddha hatte erklärt, daß sie zehn Tage brauchen würden, bis sie Rajagaha erreichten. Die meisten Menschen reisten gewöhnlich schneller, doch der Buddha und seine Bhikkhus gingen langsam und ganz entspannt. Als Svasti seine Schritte verlangsamte, beruhigte sich auch sein Herz. Von ganzem Herzen war er dem Buddha, dem Dharma und der Sangha zugetan, und dies war sein Weg. Er wandte sich noch einmal um, warf einen letzten Blick auf das einzige Land, das er kannte, die einzigen Menschen, die ihm vertraut waren, und er sah, wie Sujata und seine Familie nur noch Pünktchen waren, die langsam mit den Schatten der Bäume des Waldes verschmolzen.

Svasti schien es, als ginge der Buddha nur, um das Gehen zu genießen, ohne jede Sorge, irgendwo anzukommen. Und in dieser Weise gingen alle Bhikkhus. Niemand schien besorgt oder ungeduldig, ein Ziel erreichen zu müssen. Jeder Schritt war langsam, harmonisch und friedvoll. Gerade so, als machten sie zusammen einen angenehmen Spaziergang. Niemals schien einer der Mönche müde zu werden, und doch legten sie täglich ein gutes Stück Weg zurück.

Jeden Morgen machten sie im nächstgelegenen Dorf halt und bettelten um Nahrung. In einer langen Reihe gingen sie die Straßen entlang, der Buddha an der Spitze und ganz hinten Svasti, direkt hinter Rahula. Ruhig und würdig schritten sie einher, und sie beobachteten jeden Schritt und jeden Atemzug. Zuweilen blieben sie stehen, und Dorfbewohner füllten ihre Gaben in die Schalen. Einige Dorfbewohner knieten ehrerbietig am Straßenrand. Während die Bhikkhus die Speisen empfingen, rezitierten sie voller Ruhe für die Menschen einige Gebete.

Hatten sie den Almosengang beendet, verließen sie langsam das Dorf und suchten unter Bäumen oder auf einer Wiese nach einem Platz, wo sie essen konnten. Sie setzten sich in einem Kreis nieder und teilten das Essen gleichmäßig untereinander auf, sorgfältig darauf bedacht, daß jede Schale, die noch leer war, auch gefüllt wurde. Aus einem Fluß in der Nähe füllte Rahula einen Krug mit Wasser und trug ihn respektvoll zum Buddha hin. Der Buddha legte seine Handflächen so zusammen, daß sie die Form einer Lotusblüte bildeten, und Rahula schüttete das Wasser darüber, bis sie gesäubert waren. Dasselbe tat er für jeden von ihnen; als letztes kam er zu Svasti. Svasti hatte noch keine eigene Schale, und so füllte Rahula die Hälfte seiner Speise auf ein frisches Bananenblatt und reichte es seinem neuen Freund. Bevor sie aßen, legten die Bhikkhus ihre Handflächen zusammen und rezitierten gemeinsam. Dann aßen sie in Schweigen, und sie nahmen jeden Bissen aufmerksam wahr.

Nach dem Essen übten einige Mönche Gehmeditation, andere meditierten im Sitzen, und wieder andere hielten ein kurzes Mit-

tagsschläfchen. War der heißeste Teil des Tages vorüber, begaben sie sich wieder auf die Straße und schritten dort bis zur Abenddämmerung weiter entlang. Für ihre Nachtruhe eigneten sich am besten abgeschiedene Wälder, und so wanderten sie so lange weiter, bis sie einen guten Platz gefunden hatten. Jeder Bhikkhu hatte sein eigenes Sitzkissen, und so mancher von ihnen saß die halbe Nacht mit verschränkten Beinen in der Lotusposition, um dann endlich auch die Robe auszubreiten und sich zum Schlafen niederzulegen. Jeder Bhikkhu besaß zwei Roben; die eine, die er am Leibe trug, und eine weitere, die ihm als Schutz gegen Wind und Kälte diente. Svasti saß in Meditation wie alle anderen; er lernte, auf der Erde zu schlafen und eine Baumwurzel als Kopfkissen zu benutzen.

Als er am nächsten Morgen erwachte, sah er den Buddha und viele der Bhikkhus bereits wieder friedvoll in Meditation sitzen, und sie strahlten eine tiefe Ruhe und Erhabenheit aus. Sobald die Sonne über dem Horizont aufging, faltete jeder Bhikkhu die Robe, die ihm als Unterlage gedient hatte, zusammen, nahm seine Schale, und alle brachen zu ihrer Tagesreise auf. Auf diese Weise – sie gingen bei Tag und ruhten in der Nacht – dauerte es zehn Tage, bis sie Rajagaha, die Hauptstadt von Magadha, erreichten.

Zum ersten Mal in seinem Leben sah Svasti eine Stadt. Pferdekarren drängten sich durch die Straßen, die von überfüllten Wohnhäusern gesäumt waren, und von überall her waren Geschrei und Gelächter zu hören. Doch die Bhikkhus schritten unbeirrt weiter – so friedvoll, als wandelten sie an ruhigen Flußufern entlang oder zwischen Reisfeldern einher. Einige Bewohner blieben stehen, um

sie zu betrachten, und manche von ihnen erkannten den Buddha und verbeugten sich tief, um ihm Respekt zu erweisen. Die Bhikkhus setzten ihren Weg ruhig fort, bis sie das Bambuswald-Kloster erreicht hatten, das direkt hinter der Stadt lag.

Schnell verbreitete sich im Kloster die Nachricht, daß der Buddha zurückgekehrt war, und innerhalb kürzester Zeit versammelten sich an die vierhundert Mönche, um ihn willkommen zu heißen. Der Buddha sprach nicht viel, doch er erkundigte sich nach dem Wohlergehen und der Meditationspraxis eines jeden. Er vertraute Svasti Sariputta an, der auch schon der spirituelle Lehrer von Rahula war. Sariputta war der Novizenmeister des Bambuswald-Klosters, und er wachte über die Studien von rund fünfzig Mönchen. Diese lebten alle erst weniger als drei Jahre in der Gemeinschaft. Der Abt des Klosters war ein Bhikkhu namens Kondanna.

Rahula wurde gebeten, Svasti in die klösterliche Lebensweise einzuführen; er sollte ihm zeigen, wie man geht, sitzt, steht, andere grüßt, Geh- und Sitzmeditation übt und den Atem beobachtet. Auch zeigte er Svasti, wie man eine Mönchsrobe trägt, wie man um Nahrung bettelt, Gebete rezitiert und seine Schale wäscht. Drei ganze Tage blieb Svasti an Rahulas Seite, so daß er diese Dinge richtig lernen konnte. Und obgleich Rahula ihn mit Leib und Seele unterwies, spürte Svasti doch, daß er noch Jahre brauchen würde, um dies alles auf entspannte und natürliche Weise tun zu können.

Nachdem er diese grundlegenden Belehrungen empfangen hatte, lud Sariputta Svasti in seine Hütte ein; dort erklärte er ihm die Regeln, denen ein Bhikkhu zu folgen hat. Ein Bhikkhu ist ein Mann,

der seine Familie verläßt, um dem Buddha als seinem Lehrer zu folgen; er folgt dem Dharma als dem Pfad, der zum Erwachen führt, und er folgt der Sangha als der Gemeinschaft, die den einzelnen auf diesem Pfad unterstützt. Das Leben eines Bhikkhu ist einfach und bescheiden. Die Bescheidenheit wird durch das Betteln um Almosen vertieft; das Betteln ist aber darüber hinaus auch eine Hilfe dabei, mit anderen in Verbindung zu treten und ihnen den Weg der Liebe und des Verstehens zu zeigen, den der Buddha lehrt.

Damals vor zehn Jahren, unter dem Bodhi-Baum, hatten Svasti und seine Freundinnen und Freunde genau zugehört, als der Buddha über den Pfad des Erwachens als dem Pfad der Liebe und des Verstehens gesprochen hatte, und so war es jetzt nicht schwer für ihn zu begreifen, was Sariputta ihm erklärte. Sariputtas Gesicht wirkte ernst, aber seine Augen und sein Lächeln strahlten große Wärme, großes Mitgefühl aus. Er ließ Svasti wissen, daß er durch eine Zeremonie nun auch formal in die Gemeinschaft der Bhikkhus aufgenommen würde, und er lehrte ihn die Worte, die er dabei zu rezitieren hatte.

Sariputta selbst leitete die Zeremonie, bei der ungefähr zwanzig Bhikkhus anwesend waren. Auch der Buddha und Rahula waren gekommen – dies vermehrte Svastis Glück noch. Leise rezitierte Sariputta eine Gatha und schnitt dann einige Locken von Svastis Haar ab. Er übergab das Rasiermesser Rahula, der die Rasur vollendete. Sariputta gab Svasti drei Roben, eine Schale und einen Wasserfilter. Und da Svasti bereits von Rahula gelernt hatte, wie man eine Robe trägt, konnte er sie jetzt ohne Schwierigkeiten anlegen. Dann

verbeugte er sich vor dem Buddha und den anwesenden Mönchen, um seine tiefe Dankbarkeit auszudrücken.

Noch im Laufe des Morgens sollte Svasti zum ersten Mal als ordinierter Mönch betteln gehen. Die Mönche des Bambuswald-Klosters begaben sich in mehreren kleinen Gruppen nach Rajagaha; Svasti gehörte zu der Gruppe, die von Sariputta angeführt wurde. Als er ein paar Schritte gegangen war, erinnerte er sich daran, daß das Betteln ja ein Mittel war, um den Weg zu praktizieren. So begann er, seinen Atem zu beobachten, und machte jeden Schritt ruhig und achtsam. Rahula ging jetzt hinter ihm. Doch Svasti wußte, daß er, auch wenn er nun selbst ein Bhikkhu war, noch sehr viel weniger Erfahrung hatte als Rahula. Er gelobte von ganzem Herzen, Bescheidenheit und Tugend in sich wachsen und gedeihen zu lassen.

2
Das Hüten von Wasserbüffeln

Der Tag war angenehm kühl. Nachdem die Bhikkhus in Achtsamkeit zu Mittag gegessen hatten, wusch jeder seine Schale aus und legte sein Kissen so auf die Erde, daß er dem Buddha gegenübersitzen konnte. Die vielen Eichhörnchen, die im Bambuswald lebten, mischten sich ohne Scheu unter die Mönche, und einige kletterten die Bambusstämme hinauf, um die Versammlung von oben zu betrachten. Als Svasti sah, daß Rahula direkt vor dem Buddha saß, ging er ganz leise auf Zehenspitzen nach vorn und legte sein Kissen direkt neben Rahulas. Beide saßen in der Lotusposition. Niemand sprach ein Wort, und die Atmosphäre war voller Ruhe und Würde. Svasti wußte, daß jeder Bhikkhu achtsam seinem Atem folgte, während sie darauf warteten, daß der Buddha zu sprechen begänne.

Der Buddha saß auf einem Podium aus Bambus – hoch genug, daß ihn alle deutlich sehen konnten. Er sah entspannt und doch erhaben aus, wie ein junger Löwe. Seine Augen waren voller Güte, während er die Versammlung betrachtete. Als seine Augen auf Svasti und Rahula ruhten, lächelte er, und dann begann er zu sprechen:

»Heute möchte ich euch etwas über das Hüten von Wasserbüffeln erzählen – darüber, was ein guter Büffelhirt wissen und was er können muß. Der Junge, der gut für seine Wasserbüffel sorgt, erkennt jeden Büffel, der sich in seiner Obhut befindet, leicht wieder. Er weiß um den Charakter und die Neigungen jedes Tieres, versteht sie zu säubern, versorgt ihre Wunden, verjagt die Moskitos

durch Rauch und findet sichere Wege, auf denen sie gut gehen können. Er liebt sie, sucht im Fluß nach sicheren und flachen Stellen, so daß sie ihn gut durchqueren können, versorgt sie mit saftigem Gras und frischem Wasser, schützt und erhält das Weideland und läßt die älteren Büffel als gute Vorbilder für die jungen Tiere dienen.

Hört, ihr Bhikkhus, genau so, wie ein Büffelhirt jeden einzelnen seiner Büffel kennt, so kennt ein Bhikkhu jedes grundlegende Element seines Körpers. Genau so, wie ein Büffelhirt um den Charakter und die Neigungen jedes Büffels weiß, genau so weiß ein Bhikkhu, welche Verrichtungen des Körpers, welche Art der Rede, welche Haltung des Geistes würdig sind und welche es nicht sind. Genau so, wie ein Büffelhirt seine Tiere säubert und reinigt, so muß ein Bhikkhu seinen Geist und seinen Körper von Begierden, Anhaftungen, Ärger und Abneigungen säubern und reinigen.«

Während der Buddha sprach, blickte er die ganze Zeit auf Svasti, und dieser fühlte, daß er selbst die Quelle für die Worte des Buddha war. Jahre zuvor, so erinnerte er sich, hatte der Buddha ihn einmal gebeten, ihm seine Arbeit – das Hüten der Wasserbüffel – in allen Einzelheiten zu beschreiben. Wie sonst hätte auch ein Prinz, aufgewachsen in einem Palast, so viel über Büffel wissen können?

Obwohl der Buddha in normaler Lautstärke sprach, war jeder Ton klar und deutlich zu hören, und keinem der Mönche entging auch nur ein Wort. »Genau so, wie ein Büffelhirt sich um die Wunden seiner Büffel kümmert, genauso aufmerksam wacht ein Bhikkhu über seine sechs Sinnesorgane – Augen, Ohren, Nase, Zunge,

Körper und Geist –, so daß sie sich nicht in Zerstreuung verlieren. Genau so, wie ein Büffelhirt seine Büffel vor Moskitostichen schützt, indem er ein Feuer entfacht und dadurch Rauch schafft, so benutzt ein Bhikkhu die Lehre vom Erwachen dazu, den Menschen seiner Umgebung zu zeigen, wie man die Leiden von Körper und Geist vermeiden kann. In der gleichen Weise, wie der Hirt einen Weg für die Büffel findet, auf dem sie sicher und gut gehen können, so meidet der Bhikkhu Wege, die zu Verlangen nach Ruhm, Reichtum und sexuellem Vergnügen führen, und er meidet Orte wie Schenken und Theater. So, wie ein Büffelhirt seine Büffel liebt, so sehr schätzt der Bhikkhu die Freude und den Frieden der Meditation. Der Hirt findet stets einen sicheren, flachen Weg durch den Fluß, damit die Büffel ihn gut durchqueren können; ebenso stützt der Bhikkhu sich auf die Vier Edlen Wahrheiten, um dieses Leben zu meistern. Wie der Hirt, der immer saftiges Gras und frisches Wasser für seine Büffel findet, so weiß auch der Bhikkhu, daß die Vier Grundlagen der Achtsamkeit die Nahrung sind, die ihn schließlich zur Befreiung führt. So, wie der Hirt das Weideland bewahrt, indem er es nicht gänzlich abweiden läßt, so bemüht ist auch der Bhikkhu, die Beziehungen zu den nahegelegenen Dörfern und Gemeinden zu bewahren, wenn er um Almosen bettelt. Wie der Hirt die älteren Büffel als gute Vorbilder für die jungen Tiere dienen läßt, so stützt sich der Bhikkhu auf die Weisheit und Erfahrung der älteren Mönche. Oh, ihr Bhikkhus – ein Bhikkhu, der diese elf Punkte beherzigt, wird die Arhatschaft in nur sechs Jahren Übung erlangen.«

Svasti lauschte mit wachsender Verwunderung. Der Buddha hatte sich an alles erinnert, was er ihm zehn Jahre zuvor erzählt hatte, und er konnte jede Einzelheit auf eine Übung für die Bhikkhus anwenden. Auch wenn Svasti wußte, daß der Buddha die gesamte Versammlung der Mönche belehrte, so hatte er doch das deutliche Empfinden, daß der Buddha ihn direkt ansprach. Und die Augen des jungen Mannes wandten sich kein einziges Mal von dem Gesicht des Buddha ab.

Dies waren Worte, die man im Herzen bewahren mußte. Natürlich waren Worte darunter wie »Sechs Sinnesorganes«, »Vier Edle Wahrheiten«, »Vier Grundlagen der Achtsamkeit« – Begriffe, die Svasti noch nicht verstand. Er würde später Rahula bitten, ihm diese Begriffe zu erklären, doch er wußte, daß er die wesentliche Bedeutung der Worte des Buddha erfaßt hatte.

Der Buddha setzte seine Rede fort. Er erzählte der Versammlung, wie der Hirt einen sicheren Pfad wählt, auf dem die Büffel gehen können. Ist der Weg von Dornen überwuchert, so können sich die Büffel leicht verletzen, und die Wunden können sich infizieren. Weiß der Büffelhirt nicht, wie er die Wunden versorgen kann, so erkranken die Büffel schnell an Fieber und können sogar sterben. Und genau so ist es, wenn man den Weg praktiziert. Gelingt es dem Bhikkhu nicht, einen rechten Pfad zu finden, kann er an Körper und Geist verletzt werden. Gier und Zorn können seine Wunden weiter vergiften, bis sie so infiziert sind, daß der Weg zur Erleuchtung voller Hindernisse ist.

Der Buddha hielt inne. Er forderte Svasti auf, zu ihm heraufzukommen, an seine Seite. Lächelnd stellte er Svasti der Versammlung vor, während dieser mit zusammengelegten Handflächen dastand.

»Vor zehn Jahren habe ich Svasti im Wald nahe Gaya kennengelernt, kurz bevor ich den Weg verwirklichte. Damals war er elf Jahre alt, und er war es, der Kusagras für mich sammelte, das ich als Kissen benutzte, wenn ich unter dem Bodhi-Baum saß. All das, was ich euch über Wasserbüffel erzählt habe, lernte ich von ihm. Ich wußte, daß er ein guter Büffelhirt war, und ich weiß, daß er ein guter Bhikkhu sein wird.«

Aller Augen waren nun auf Svasti gerichtet, und er spürte, wie seine Ohren und seine Wangen brannten und sich röteten. Die Männer legten ihre Handflächen zusammen und verbeugten sich vor ihm, und darauf verbeugte er sich auch vor ihnen. Der Buddha beendete schließlich die Lehrrede und bat Rahula, abschließend die »Sechzehn Methoden des Bewußten Atmens« zu rezitieren. Rahula stand auf, legte seine Handflächen zusammen, und mit einer Stimme, die so klar und rein war wie eine Glocke, rezitierte er jede Methode. Am Ende verbeugte er sich zur Gemeinschaft hin. Der Buddha erhob sich und ging langsamen Schrittes zu seiner Hütte zurück. Jetzt nahmen auch alle Mönche der Versammlung ihre Kissen auf und begaben sich ruhig wieder zu ihren jeweiligen Plätzen im Wald. Einige der Bhikkhus lebten in Hütten, doch die meisten schliefen und meditierten im Freien unter den Bambusstauden. Nur wenn es stark regnete, nahmen sie ihre Kissen und suchten in den Wohnhütten oder den Vortragshallen Schutz.

Svastis Lehrer Sariputta hatte ihm einen Platz im Freien neben Rahula zugewiesen. Als Rahula noch jünger war, mußte er gemeinsam mit dem Lehrer, unter dessen Obhut er stand, in einer Hütte schlafen, doch nun hatte er einen Platz unter den Bäumen. Svasti war glücklich, mit Rahula zusammen sein zu können.

Am späten Nachmittag, nach der Sitzmeditation, übte Svasti allein Gehmeditation. Er suchte sich einen abgelegenen Pfad, um eine Begegnung mit anderen zu vermeiden, doch empfand er es als sehr schwierig, auf seinen Atem konzentriert zu bleiben. Seine Gedanken waren voller Sehnsucht nach seinem Bruder, seinen Schwestern und seinem Heimatdorf. Ganz deutlich erstand in seinem Geist das Bild des Pfades, der zur Neranjara führte. Er sah die kleine Bhima vor sich, wie sie ihren Kopf senkte, um ihre Trauer zu verbergen, und er sah Rupak, der nun ganz allein für Rambhuls Wasserbüffel sorgen mußte. Er versuchte, diese Bilder zu verjagen und sich nur auf seine Schritte und seinen Atem zu konzentrieren, doch die Bilder überfluteten ihn weiter. Er empfand Beschämung darüber, daß er sich seiner Übung nicht richtig hingeben konnte, ja, er fühlte sich sogar des Vertrauens unwürdig, das der Buddha in ihn setzte. Nach der Gehmeditation, so dachte er, mußte er Rahula bitten, ihm zu helfen. Außerdem gab es da verschiedene Dinge, die der Buddha in seiner Lehrrede erwähnt hatte, die er nicht völlig verstanden hatte, und er war sicher, daß Rahula sie ihm erklären konnte. Schon der Gedanke an Rahula ermutigte und beruhigte ihn, und es fiel ihm schon etwas leichter, seinem Atem und jedem seiner langsamen Schritte zu folgen.

Doch bevor Svasti Rahula noch suchen konnte, kam dieser schon herbei, um nach ihm zu sehen. Er führte Svasti zu einem Sitz unter einem Bambus und sagte: »Ich habe heute nachmittag den Ehrwürdigen Ananda getroffen. Er möchte gerne alles über deine erste Begegnung mit dem Buddha erfahren.«

»Wer ist Ananda?«

»Ananda ist ein Prinz aus der Linie der Sakya, und er ist ein Vetter des Buddha. Vor sieben Jahren ist er Mönch geworden, und nun ist er einer der besten Schüler. Der Buddha liebt ihn innig, und Ananda sorgt für das Wohlergehen des Meisters. Er hat uns für morgen abend in seine Hütte eingeladen. Auch ich möchte alles über jene Zeit wissen, als der Buddha im Gaya-Wald lebte.«

»Hat dir der Buddha nicht bereits davon erzählt?«

»Ja, schon, doch nicht in allen Einzelheiten. Ich bin sicher, daß du eine Menge Geschichten zu erzählen weißt.«

»Nun, da gibt es gar nicht so viel, aber ich will alles erzählen, woran ich mich erinnere. Rahula, wie ist denn Ananda so? Ich bin ein bißchen aufgeregt und nervös.«

»Mach dir keine Sorgen! Er ist sehr freundlich und liebenswürdig. Ich habe ihm von dir und deiner Familie erzählt, und er war hocherfreut. Sollen wir uns morgen früh, wenn wir betteln gehen, wieder an diesem Platz hier treffen? Ich muß jetzt gehen und meine Robe waschen, damit sie noch rechtzeitig trocknen kann.«

Als Rahula sich anschickte zu gehen, zupfte Svasti ihn leicht an der Robe. »Kannst du vielleicht noch einen Moment sitzen bleiben? Es gibt da einiges, das ich dich fragen möchte. Heute morgen hat der

Buddha von den elf Punkten gesprochen, denen ein Bhikkhu folgen muß, aber ich kann mich nicht mehr an alle elf erinnern. Kannst du sie noch einmal für mich wiederholen?«

»Ich kann mich auch nur noch an neun erinnern. Aber sorge dich nicht. Morgen können wir Ananda fragen.«

»Bist du denn sicher, daß der Ehrwürdige Ananda sich noch an alle erinnern kann?«

»Da bin ich absolut sicher. Und wenn es hundertelf gäbe, so würde Ananda sich noch an alle erinnern. Du kennst Ananda noch nicht, aber alle hier bewundern sein Gedächtnis. Es ist unbeschreiblich. Er kann alles, was der Buddha gesagt hat, fehlerlos wiederholen, ohne auch nur die kleinste Einzelheit auszulassen. Hier bezeichnen ihn alle als den gelehrtesten Schüler des Buddha. Hat also jemand etwas vergessen, das der Buddha gesagt hat, dann sucht er Ananda auf. Manchmal organisiert die Gemeinschaft auch Studienzeiten, in denen Ananda die grundlegenden Lehren des Buddha durchnimmt.«

»Dann haben wir ja großes Glück! Warten wir also und fragen ihn morgen. Aber da gibt es noch etwas, das ich dich gerne fragen möchte – wie beruhigst du deinen Geist während der Gehmeditation?«

»Willst du damit sagen, daß während der Gehmeditation Gedanken in deinen Geist gelangt sind? Zum Beispiel der Gedanke, daß du deine Familie vermißt?«

Svasti ergriff die Hand seines Freundes. »Woher weißt du das? Genau das ist passiert! Ich weiß auch nicht, warum ich meine Familie heute abend so sehr vermisse. Ich fühle mich schrecklich, ich scheine

nicht genug Entschlossenheit zu besitzen, den Weg zu praktizieren. Ich schäme mich so vor dir und dem Buddha.«

Rahula lächelte. »Aber nein – schäme dich nicht! In der ersten Zeit meines Lebens mit dem Buddha und den Bhikkhus vermißte ich meine Mutter, meinen Großvater und meine Tante sehr. Viele Nächte lang habe ich mein Gesicht im Kissen vergraben und geweint. Ich wußte, daß auch meine Mutter, mein Großvater und meine Tante mich vermißten. Doch nach einer Weile wurde es dann besser.«

Rahula half Svasti aufzustehen, und dann umarmte er ihn freundlich.

»Dein Bruder und deine Schwestern sind sehr lieb. Es ist nur natürlich, daß du sie vermißt. Aber du wirst dich an dein neues Leben gewöhnen. Wir haben hier eine Menge zu tun – wir müssen üben und lernen. Aber hör zu, wenn wir einmal die Gelegenheit dazu haben, werde ich dir von meiner Familie erzählen.«

Svasti hielt Rahulas Hand in seinen beiden Händen und nickte. Dann trennten sie sich; Rahula ging, um seine Robe zu waschen, und Svasti suchte nach einem Besen, mit dem er die Pfade von Bambusblättern säubern konnte.

3
Ein Armvoll Kusagras

Vor dem Einschlafen saß Svasti noch eine Weile unter einem Bambus; er erinnerte sich an die Zeit, als er dem Buddha zum ersten Male begegnet war. Damals war er gerade elf Jahre alt; seine Mutter war vor kurzem gestorben und hatte die drei jüngeren Geschwister seiner Obhut überlassen. Für seine jüngste Schwester, noch ein Säugling, gab es keine Milch zu trinken. Da stellte ihn glücklicherweise ein Mann aus dem Dorf – sein Name war Rambhul – an, seine Wasserbüffel zu hüten – vier ausgewachsene Büffel und ein Kalb. So war Svasti in der Lage, jeden Tag eine Büffelkuh zu melken und seiner kleinen Schwester die Milch zu geben. Mit größter Sorgfalt hütete er die Wasserbüffel, denn er wußte, er durfte diese Arbeit nicht verlieren, sonst würden seine Geschwister hungern. Seit dem Tod des Vaters war ihr Dach noch nicht wieder ausgebessert worden, und wenn es regnete, mußte Rupak schnell Gefäße unter die großen Löcher stellen, um das Regenwasser aufzufangen. Bala war erst sechs Jahre alt, doch hatte sie schon lernen müssen, zu kochen, auf die kleine Schwester aufzupassen und im Wald Feuerholz zu sammeln. Obwohl sie noch ein kleines Kind war, konnte sie schon das Mehl kneten, um Chappattis für ihre Geschwister daraus zu machen. Ganz selten nur konnten sie sich ein wenig Currypulver leisten. Immer wenn Svasti die Büffel zurück in ihren Stall führte, ließ ihm der aufsteigende Curryduft, der aus Rambhuls Küche zu ihm herüberwehte, das Wasser im Munde zusammenlaufen. Seit dem

Tod des Vaters waren Chappattis, eingetaucht in eine Currysauce mit Fleisch, ein ihnen unbekannter Luxus geworden.

Die Kleider der Kinder waren kaum mehr als Fetzen. Svasti besaß nur ein abgetragenes Lendentuch. War es kalt, so wickelte er ein altes braunes Tuch um seine Schultern. Es war verschlissen und verblichen, doch für ihn war es kostbar.

Svasti mußte stets gute Weideplätze für die Büffel finden, denn Herr Rambhul würde ihn schlagen, wenn er sie hungrig in ihren Stall zurückbrachte. Zusätzlich mußte er jeden Abend eine ansehnliche Menge Gras mitbringen, das die Büffel während der Nacht fressen konnten. An Abenden, an denen es besonders viele Moskitos gab, entfachte Svasti ein Feuer, um sie durch den Rauch zu vertreiben. Alle drei Tage bezahlte ihn Rambhul mit Reis, Mehl und Salz. Manchmal konnte Svasti auch ein paar Fische mit nach Hause bringen, die er im Fluß gefangen hatte, und Bhima bereitete sie dann zu.

Eines Nachmittags, er hatte die Büffel gebadet und Gras geschnitten, verspürte er Lust, noch einen ruhigen Moment allein im kühlen Wald zu verbringen. So ließ er die Büffel weiter am Waldesrand grasen und sah sich nach einem großen Baum um, an den er sich lehnen konnte. Plötzlich hielt er inne. Da war ein Mann, kaum mehr als zwanzig Fuß entfernt, der still unter einem Pippala-Baum saß. Svasti starrte ihn verwundert an. Niemals zuvor hatte er jemanden gesehen, der so schön sitzen konnte. Der Rücken des Mannes war vollkommen aufrecht, und seine Füße ruhten anmutig auf seinen Oberschenkeln. Die Haltung wirkte äußerst stabil und drückte große Entschlossenheit aus. Seine Augen schienen halb

geschlossen, und seine gefalteten Hände ruhten leicht in seinem Schoß. Er trug eine verblichene gelbe Robe, bei der eine Schulter unbedeckt blieb. Sein ganzer Körper strahlte Frieden, Klarheit und Erhabenheit aus. Schon dieser eine Blick auf ihn hatte Svasti wunderbar erfrischt. Sein Herz bebte. Er verstand nicht, wie er so viel für jemanden empfinden konnte, den er nie zuvor gesehen hatte, doch er blieb, in tiefem Respekt, für einen langen Augenblick unbeweglich stehen.

Dann öffnete der Mann seine Augen. Zunächst sah er Svasti noch nicht; er nahm seine Beine auseinander und massierte sanft die Knöchel und die Fußsohlen. Dann stand er langsam auf und begann zu gehen. Doch weil er in die entgegengesetzte Richtung ging, erblickte er Svasti noch immer nicht. Ohne einen Laut von sich zu geben, beobachtete Svasti nun, wie der Mann langsame, ruhige, ganz entspannte Schritte auf dem Waldboden machte. Nach sieben oder acht Schritten drehte der Mann sich um – und in diesem Augenblick sah er Svasti.

Er lächelte den Jungen an. Noch niemand hatte Svasti mit solch sanfter Nachsicht angelächelt. Wie von einer unsichtbaren Kraft gezogen, lief Svasti auf den Mann zu, aber wenige Schritte vor ihm blieb er plötzlich wie angewurzelt stehen, denn ihm fiel ein, daß er ja nicht das Recht besaß, sich irgendjemandem aus einer höheren Kaste zu nähern.

Svasti war ein »Unberührbarer«. Er gehörte keiner der vier sozialen Kasten an. Sein Vater hatte ihm erklärt, daß die *brahmana*-Kaste die höchste Kaste war und daß Menschen, in diese Kaste hineingeboren,

Priester und Lehrer wurden, die die *veda* und andere Schriften lesen und verstehen konnten und den Göttern opferten. Als Brahma die menschliche Rasse schuf, entsprangen die Brahmanen seinem Mund. Die *kshatriya* waren die nächst höhere Kaste. Männer dieser Kaste hatten politische und militärische Positionen inne, denn sie entsprangen Brahmas Händen. Die aus der *vaishya*-Kaste waren Händler, Bauern und Handwerker, und sie waren Brahmas Schenkeln entsprungen. Die aus der *shudra*-Kaste waren Brahmas Füßen entsprungen, und sie gehörten zur niedersten der vier Kasten. Sie verrichteten nur die körperlichen Arbeiten, die nicht von Menschen höherer Kasten ausgeführt wurden. Doch Svastis Familienmitglieder waren »Unberührbare« – sie gehörten überhaupt keiner Kaste an. Sie mußten ihre Wohnstätten außerhalb der Dorfgrenzen errichten, und sie verrichteten nur die allerniedrigsten Arbeiten wie Müllsammeln, Dungstreuen, Straßenbauen, Schweinefüttern und Büffelhüten. Jeder Mensch mußte die Kaste, in die er hineingeboren wurde, akzeptieren. Die heiligen Schriften lehrten, daß Glücklichsein die Fähigkeit war, die eigene Stellung anzunehmen.

Wenn ein Unberührbarer wie Svasti einen Menschen aus einer höheren Kaste berührte, so schlug dieser ihn üblicherweise. In Uruvela war ein Mann schwer geprügelt worden, weil er einen Brahmanen mit der Hand berührt hatte. Ein Brahmane oder ein Kshatriya, der von einem Unberührbaren berührt worden war, galt als beschmutzt und mußte zu Hause mehrere Wochen fasten und Buße tun, um sich wieder zu reinigen. Immer wenn Svasti die Büffel

zurück in ihren Stall führte, gab er sich große Mühe, weder auf der Straße noch außerhalb von Rambhuls Haus nahe an einer Person aus einer höheren Kaste vorbeizugehen. Svasti schien es, daß selbst die Büffel vom Glück begünstigter waren als er, denn ein Brahmane konnte einen Büffel berühren, ohne daß ihn dies beschmutzt hätte. Und ein Unberührbarer konnte selbst dann erbarmungslos geschlagen werden, wenn ihn ohne sein Zutun eine Person höherer Kaste zufällig streifte.

Nun stand hier vor Svasti ein höchst ansehnlicher Mann, und sein ganzes Verhalten zeigte deutlich, daß sie nicht von gleicher sozialer Herkunft waren. Sicherlich würde ihn jemand, der so sanft und nachsichtig lächelte, nicht schlagen, selbst wenn Svasti ihn nun berührte, doch Svasti wollte nicht die Beschmutzung eines so ungewöhnlichen Menschen verursachen. Daher stand er wie erstarrt da, als dieser Mann und er nur noch ein paar Schritte voneinander entfernt waren. Der Mann bemerkte Svastis Zögern und ging auf ihn zu. Svasti wich nun zurück, um eine Berührung mit diesem Mann zu vermeiden, doch dieser war schneller, und ehe Svasti sich versah, hatte der Mann ihn mit der linken Hand an der Schulter berührt. Mit der rechten Hand gab er Svasti einen leichten Klaps auf den Kopf. Noch niemand hatte ihn so sanft und liebevoll am Kopf berührt, und doch fühlte er sich plötzlich von panischer Angst erfaßt.

»Kind, hab doch keine Angst«, sagte der Mann da mit sanfter und beruhigender Stimme.

Beim Klang dieser Stimme schwand Svastis Furcht. Er hob seinen Kopf und sah staunend, wie freundlich und nachsichtig der fremde

Mann lächelte. Nach einem Moment des Zögerns stammelte er: »Herr, ich mag dich sehr.«

Der Mann hob mit seiner Hand Svastis Kinn etwas in die Höhe und sah dem Jungen in die Augen. »Und ich mag dich auch. Lebst du hier in der Nähe?«

Svasti antwortete nicht. Er nahm die linke Hand des Mannes in seine beiden Hände und stellte die Frage, die ihn die ganze Zeit so sehr beunruhigte: »Wenn ich dich berühre, bist du dann nicht beschmutzt?«

Der Mann lachte und schüttelte seinen Kopf. »Überhaupt nicht, Kind. Du bist ein menschliches Wesen, genauso wie ich. Du kannst mich nicht beschmutzen. Hör nicht auf das, was die Leute dir erzählen.«

Er nahm Svastis Hand und wanderte mit ihm zum Waldesrand. Friedlich grasten dort noch immer die Wasserbüffel. Der Mann blickte Svasti an und fragte: »Hütest du diese Büffel? Und das muß das Gras sein, das du für sie zum Abendessen schneidest? Wie heißt du? Ist dein Haus hier in der Nähe?«

Höflich antwortete Svasti: »Ja Herr, für diese vier Büffel und dieses eine Kalb sorge ich, und dieses Gras habe ich geschnitten. Mein Name ist Svasti, und ich lebe auf der anderen Seite des Flusses, direkt hinter dem Dorf Uruvela. Bitte, Herr, sag mir, wie ist dein Name und wo lebst du? Kannst du mir das sagen?«

Der Mann antwortete freundlich: »Natürlich kann ich das. Ich heiße Siddhartha, und meine Heimat liegt sehr weit von hier entfernt, doch im Moment lebe ich hier im Wald.«

»Bist du ein Einsiedler?«

Siddhartha nickte. Svasti wußte, daß Einsiedler normalerweise oben in den Bergen lebten und meditierten.

Obwohl sie sich gerade erst kennengelernt und nicht mehr als ein paar Worte miteinander gesprochen hatten, empfand Svasti eine tiefe Verbindung zu seinem neuen Freund. In Uruvela hatte ihn noch niemand in so freundlicher Weise behandelt und mit solcher Wärme zu ihm gesprochen. Ein großes Glücksgefühl stieg in ihm auf, und er wollte seiner Freude so gerne Ausdruck verleihen. Wenn er nur etwas bei sich hätte, das er Siddhartha schenken könnte? Aber in seiner Tasche war nicht die kleinste Münze, nicht einmal ein Stück Zuckerrohr oder ein Bonbon. Was könnte er ihm nur geben? Er hatte nichts, und so nahm er all seinen Mut zusammen und sagte:

»Herr, ich möchte dir so gern etwas schenken, aber ich habe nichts.«

Siddhartha sah Svasti an und lächelte. »Doch, doch, du hast etwas, das ich sehr gerne hätte.«

»Ich habe etwas?«

Siddhartha zeigte auf den Haufen Kusagras. »Dieses Gras, das du für die Büffel geschnitten hast, ist weich, und es riecht gut. Wenn du mir davon etwas abgeben könntest, kann ich mir für meine Meditation unter dem Baum ein Sitzkissen machen. Das würde mich sehr glücklich machen.«

Svastis Augen leuchteten auf. Er lief zu dem Grashaufen, raffte mit seinen dünnen Armen ein großes Bündel zusammen und reichte es Siddhartha. »Ich habe dieses Gras gerade unten am Fluß geschnitten.

Bitte, nimm es an! Für die Büffel kann ich leicht noch mehr schneiden.«

Siddhartha legte seine Hände zusammen, so daß sie eine Lotusblüte formten, und nahm das Geschenk an. Er sagte: »Du bist ein sehr freundlicher Junge. Ich danke dir. Geh nun und schneide noch Gras für deine Büffel, bevor es zu spät wird. Und wenn es dir möglich ist, so komm doch morgen nachmittag wieder und besuch mich im Wald.«

Der kleine Svasti verbeugte sich zum Abschied und sah zu, wie Siddhartha wieder im Wald verschwand. Er nahm seine Sichel und machte sich zum Ufer auf; sein Herz war von den glühendsten Empfindungen erfüllt. Es war früher Herbst. Das Kusagras war noch weich, und seine Sichel war erst kürzlich geschärft worden. So dauerte es gar nicht lange, bis Svasti wieder einen großen Armvoll Kusagras geschnitten hatte.

Svasti leitete die Büffel an einer flachen Stelle durch die Neranjara, um sie zu Rambhuls Haus zurückzubringen. Das Kalb verließ nur zögernd das süße Gras am Ufer, und Svasti mußte ihm gut zureden. Das Grasbündel auf seiner Schulter war nicht schwer, und so watete Svasti mit den Büffeln durch den Fluß.

4
Der verwundete Schwan

Früh am nächsten Morgen führte Svasti seine Büffel zum Grasen. Um die Mittagszeit hatte er bereits so viel Gras geschnitten, daß er zwei Körbe damit füllen konnte. Svasti ließ die Büffel gern an der Uferseite des Flusses grasen, die an den Wald grenzte. So konnte er sich, wenn er genügend Gras gesammelt hatte, lang ausstrecken und die kühle Brise genießen; er brauchte sich hier nicht zu sorgen, daß die Büffel in irgendjemandes Reisfeldern herumwanderten. Er nahm nur seine Sichel mit, das Werkzeug, mit dem er sich seinen Lebensunterhalt verdiente. Svasti öffnete das Bananenblatt, in das Bala ihm eine kleine Handvoll Reis zum Mittagessen eingepackt hatte, doch als er gerade mit dem Essen beginnen wollte, wanderten seine Gedanken zu Siddhartha.

»Ich könnte diesen Reis dem Einsiedler Siddhartha bringen«, dachte er. »Er wird ihn sicher nicht zu armselig finden.« Svasti wickelte den Reis wieder ein, ließ die Büffel am Waldesrand zurück und folgte dem Pfad, auf dem er am Vortage Siddhartha begegnet war.

Von weitem schon sah er seinen neuen Freund unter dem großen Pippala-Baum sitzen. Doch Siddhartha war nicht allein. Vor ihm saß ein Mädchen, ungefähr in Svastis Alter, das in einen feinen weißen Sari gekleidet war. Und es standen auch Speisen vor ihnen; Svasti blieb wie angewurzelt stehen. Doch da sah Siddhartha hoch und rief ihm zu: »Svasti!« und er bedeutete ihm, sich zu ihnen zu setzen.

Auch das Mädchen im weißen Sari sah auf, und Svasti erinnerte sich, auf der Dorfstraße schon oft an ihr vorbeigegangen zu sein. Als Svasti näher kam, setzte sie sich ein Stück weiter nach links, um für ihn Platz zu machen, und Siddhartha forderte ihn auf, sich zu setzen. Vor Siddhartha lag ein Bananenblatt mit einer Handvoll Reis und etwas Sesamsalz darauf. Siddhartha teilte den Reis in zwei Portionen.

»Kind, hast du schon gegessen?«

»Nein Herr, das habe ich noch nicht.«

»Gut, dann laß uns dies hier teilen.«

Siddhartha reichte Svasti die Hälfte des Reises, und Svasti legte dankend seine Handflächen zusammen, doch nahm er den Reis nicht an. Stattdessen holte er seinen eigenen kümmerlichen Reis hervor und sagte: »Ich habe auch welchen mitgebracht.«

Er öffnete sein Bananenblatt, und es waren ganz grobe Körner braunen Reises, die da zum Vorschein kamen, ganz anders als der weiche, weiße Reis, der auf Siddharthas Blatt lag. Und es gab auch kein Sesamsalz auf seinem Reis. Siddhartha lächelte die beiden Kinder an und schlug vor: »Sollen wir all unseren Reis zusammentun und dann teilen?«

Er nahm die Hälfte des weißen Reises, tauchte sie in das Sesamsalz und überreichte sie Svasti. Dann brach er die Hälfte von Svastis Reisbällchen ab und aß sie mit sichtbarem Vergnügen. Svasti war verlegen, doch als er Siddharthas Ungezwungenheit sah, begann auch er zu essen.

»Dein Reis ist so köstlich, Herr.«

»Sujata hat ihn gebracht«, antwortete Siddhartha.

»So, ihr Name ist also Sujata«, dachte Svasti. Sie sah ein bißchen älter aus als er, vielleicht ein oder zwei Jahre. Ihre großen dunklen Augen funkelten. Svasti unterbrach sein Essen und sagte: »Ich habe dich schon auf der Dorfstraße gesehen, aber ich wußte nicht, daß du Sujata heißt.«

»Ja, ich bin die Tochter des Dorfvorstehers von Uruvela. Dein Name ist Svasti, nicht wahr? Lehrer Siddhartha hat mir gerade von dir erzählt«, sagte sie und fügte freundlich hinzu: »Svasti, es ist korrekter, einen Mönch mit "Lehrer" als mit "Herr" anzusprechen.«

Svasti nickte.

Siddhartha lächelte: »Gut, ich sehe, ich muß euch gar nicht miteinander bekannt machen. Wißt ihr, Kinder, warum ich schweigend esse? Diese Reis- und Sesamkörner sind so kostbar, und ich esse in Stille, damit ich sie vollkommen würdigen kann. Sujata, hast du jemals die Gelegenheit gehabt, braunen Reis zu probieren? Und selbst wenn du schon einmal welchen gegessen hast, so koste bitte ein wenig von Svastis Reis. Er ist ganz köstlich. Wir können nun schweigend essen, und wenn wir damit fertig sind, werde ich euch eine Geschichte erzählen.«

Siddhartha brach ein Stück von dem braunen Reis ab und reichte es Sujata. Sie legte ihre Handflächen in der Form einer Lotusblüte zusammen und nahm den Reis ehrerbietig an. Alle drei aßen nun still inmitten der tiefen Ruhe des Waldes.

Als Reis und Sesam gegessen waren, sammelte Sujata die Bananenblätter zusammen. Sie nahm den Krug voll frischen Wassers, der an ihrer Seite gestanden hatte, und schüttete etwas Wasser in die einzige

Schale, die sie mitgebracht hatte. Sie hob die Schale und reichte sie Siddhartha. Er nahm sie in seine beiden Hände und reichte sie an Svasti weiter. Aufgeregt schwatzte Svasti los: »Bitte Herr, ich meine, Lehrer, bitte, trink du den ersten Schluck.«

Mit sanfter Stimme antwortete Siddhartha: »Du trinkst als erster. Ich möchte, daß du den ersten Schluck nimmst.«

Svasti war verwirrt, doch wußte er nicht, wie er eine solch ungewohnte Ehre zurückweisen konnte. Dankend legte er seine Handflächen zusammen und nahm die Schale. Mit einem einzigen langen Schluck trank er alles Wasser und gab die Schale dann an Siddhartha zurück. Siddhartha bat Sujata, sie ein zweites Mal zu füllen. Als sie gefüllt war, hob er sie an seine Lippen und trank langsam, mit Ehrfurcht und tiefem Genuß, das Wasser.

Sujatas Augen waren die ganze Zeit auf Siddhartha und Svasti gerichtet. Als Siddhartha die Schale leergetrunken hatte, bat er Sujata, sie ein drittes Mal zu füllen. Dieses Mal reichte er ihr die Schale. Sie stellte den Wasserkrug nieder, legte ihre Handflächen zusammen und nahm die Schale Wasser. Sie hob sie an ihre Lippen und trank das Wasser mit langsamen, kleinen Schlucken, genau wie Siddhartha dies getan hatte. Sie war sich wohl bewußt, daß sie zum ersten Mal mit einem Unberührbaren aus derselben Schale trank. Doch Siddhartha war ihr Lehrer, und wenn er es getan hatte, warum sollte sie es dann nicht auch tun? Und sie merkte, daß sie durchaus nicht das Gefühl hatte, in irgendeiner Weise beschmutzt zu sein. Spontan streckte sie ihre Hand aus und strich über das Haar des Büffelhirten. Es kam so überraschend, daß Svasti gar keine Zeit hatte, dem auszuweichen.

Sujata trank ihr Wasser aus, stellte die leere Schale auf den Boden und lächelte ihren beiden Gefährten zu.

Siddhartha nickte. »Ihr Kinder habt verstanden. Menschen werden nicht mit einer Kaste geboren. Aller Menschen Tränen sind salzig, und aller Menschen Blut ist rot. Es ist falsch, die Menschen in Kasten einzuteilen und Uneinigkeit und Vorurteile zwischen ihnen zu schaffen. Das ist mir während meiner Meditation ganz klar geworden.«

Sujata sah ihn gedankenvoll an, dann sprach sie: »Wir sind deine Schüler, und wir glauben deiner Lehre. Aber es scheint auf der ganzen Welt sonst niemand zugeben, der so ist wie du. Alle anderen glauben, daß die Shudras und die Unberührbaren aus den Füßen des Schöpfers hervorkamen. Selbst die Schriften sagen das. Und niemand wagt es, anders zu denken.«

»Ja, ich weiß. Doch die Wahrheit ist die Wahrheit, ob jemand sie glaubt oder nicht. Auch wenn eine Million Menschen eine Lüge glauben, bleibt sie doch eine Lüge. Es erfordert aber großen Mut, um der Wahrheit gemäß zu leben. Ich möchte euch gern eine Geschichte erzählen; sie passierte, als ich noch ein Junge war:

Eines Tages – ich war neun Jahre alt und spazierte allein im Garten umher – fiel plötzlich ein Schwan vom Himmel herunter und wand sich vor mir in großen Schmerzen. Ich lief auf ihn zu und nahm ihn hoch. Da entdeckte ich, daß sich ein Pfeil tief in seinen Flügel gebohrt hatte! Ich umklammerte fest den Schaft des Pfeils und zog ihn heraus; der Vogel schrie auf, als das Blut aus der Wunde sickerte. Mit meinem Finger drückte ich auf die Wunde, um die Blutung zu

stillen; dann brachte ich den Vogel in den Palast und suchte nach Prinzessin Sundari, der Hofdame. Sie erklärte sich bereit, eine Handvoll heilkräftiger Blätter zu suchen und zu helfen, einen Verband an der Wunde des Vogels anzulegen. Der Schwan zitterte; so zog ich meine Jacke aus und wickelte sie um ihn. Dann setzte ich ihn ganz in die Nähe der königlichen Feuerstelle.«

Siddhartha hielt einen Moment inne und sah zu Svasti. »Svasti, ich habe dir das noch nicht erzählt, aber als ich jung war, war ich ein Prinz, der Sohn des Königs Suddhodana in der Stadt Kapilavatthu. Sujata weiß das bereits.

Ich war gerade dabei, etwas Reis für den Schwan zu holen, als mein achtjähriger Vetter Devadatta in den Raum stürzte. Pfeil und Bogen hielt er umklammmert, und er fragte aufgeregt: "Siddhartha, hast du einen weißen Schwan gesehen, der hier in der Nähe heruntergefallen ist?"

Bevor ich antworten konnte, sah Devadatta den Schwan an der Feuerstelle ruhen. Er stürzte auf ihn zu, doch ich hielt ihn zurück. "Du darfst den Vogel nicht nehmen."

Mein Vetter protestierte: "Dieser Vogel gehört mir! Ich habe ihn selbst geschossen".

Ich stand da zwischen Devadatta und dem Schwan, fest entschlossen, ihn meinem Vetter nicht zu überlassen. Ich sagte zu ihm: "Dieser Vogel ist verwundet. Ich beschütze ihn. Er muß hierbleiben."

Devadatta war störrisch und wollte nicht aufgeben. Er begann zu argumentieren: "Hör zu, Vetter, als dieser Vogel am Himmel flog,

gehörte er niemandem. Da ich derjenige bin, der ihn vom Himmel heruntergeschossen hat, gehört er rechtmäßig mir."

Sein Argument klang logisch, doch seine Worte machten mich wütend. Ich wußte, daß irgendetwas an seiner Schlußfolgerung falsch war, aber ich konnte noch nicht genau sagen, was. So stand ich nur da, war sprachlos und geriet immer mehr aus der Fassung. Ich hätte ihn gern geschlagen. Warum ich es nicht tat – ich weiß es nicht. Dann fiel mir eine Antwort ein:

"Hör zu, Vetter", sagte ich zu ihm, "die, die einander lieben, leben zusammen, und die, die Feinde füreinander sind, leben getrennt. Du hast versucht, den Schwan zu töten, also seid ihr Feinde. Der Vögel kann mit dir nicht leben. Ich habe ihn gerettet, seine Wunde verbunden, ihn gewärmt, und ich war gerade dabei, etwas Essen für ihn zu holen, als du ankamst. Der Vogel und ich, wir lieben einander, und wir können zusammen leben. Der Vogel braucht mich, nicht dich."«

Sujata klatschte in die Hände. »Das ist richtig. Du hattest recht!«

Siddhartha sah Svasti an. »Und was denkst du, Kind, über meine Aussage?«

Svasti dachte einen Moment lang nach und antwortete dann langsam: »Ich denke, daß du recht hattest. Aber nur wenige Menschen würden dem zustimmen. Die meisten würden auf Seiten Devadattas sein.«

Siddhartha nickte: »Du hast recht. Die meisten Menschen folgen Devadattas Ansicht.

Ich will euch erzählen, was als nächstes passierte: Da wir uns untereinander nicht einigen konnten, beschlossen wir, unsere Angelegenheit den Erwachsenen vorzutragen. An diesem Tag fand im Palast eine Versammlung der Regierung statt, und wir eilten zur Gerichtshalle, wo sie sich trafen. Ich hielt den Schwan, und Devadatta umklammerte seinen Bogen und die Pfeile. Wir stellten den Ministern unser Problem dar und baten sie, ein Urteil zu fällen. Die Staatsgeschäfte kamen zum Erliegen, als die Männer zunächst Devadatta und dann mir zuhörten. Ausführlich diskutierten sie die Angelegenheit, aber auch sie konnten sich nicht einig werden. Die Mehrheit schien Devadatta zustimmen zu wollen; da räusperte sich mein Vater, der König, auf einmal unvermittelt und hustete einige Male. Alle Minister hörten plötzlich auf zu reden, und dann, völlig übereinstimmend – findet ihr das nicht auch merkwürdig? –, einigten sie sich darauf, daß mein Standpunkt der richtige sei und der Vogel mir gegeben werden müsse. Devadatta war außer sich vor Zorn, aber er konnte natürlich nichts dagegen tun.

Ich hatte zwar nun den Vogel, aber ich war nicht wirklich glücklich. Auch wenn ich noch jung war, so wußte ich doch, daß mein Sieg alles andere als ehrenhaft gewesen war. Den Vogel hatte ich bekommen, weil die Minister meinem Vater gefallen wollten, nicht, weil sie die Wahrheit in dem, was ich sagte, sahen.«

»Das ist traurig«, sagte Sujata und runzelte die Stirn.

»Ja, das war es. Aber als meine Gedanken zu dem Vogel zurückkehrten, fand ich Trost in der Tatsache, daß er gerettet war. Andernfalls hätte er sicher in einem Kochtopf sein Ende gefunden.

In dieser Welt sehen nur wenige Menschen mit den Augen des Mitgefühls, und so sind wir oft grausam und unbarmherzig zueinander. Die Schwachen werden immer von den Starken unterdrückt. Ich sehe noch immer, daß mein Denken an jenem Tag richtig war, denn es erwuchs aus Liebe und Verstehen. Liebe und Verstehen können die Leiden aller Wesen lindern. Die Wahrheit ist die Wahrheit, ob sie nun von der Mehrheit akzeptiert wird oder nicht. Daher sage ich euch, Kinder, daß es großen Mutes bedarf, für das einzustehen, was richtig ist, und es zu beschützen.«

»Was geschah mit dem Schwan?« fragte Sujata.

»Vier Tage lang habe ich für ihn gesorgt. Als ich sah, daß die Wunde verheilt war, ließ ich ihn frei, nachdem ich ihm noch zugeredet hatte, weit weg zu fliegen, damit er nicht erneut getroffen wird.«

Siddhartha sah die beiden Kinder an, deren Gesichter ruhig und ernst aussahen. »Sujata, du mußt nach Hause zurückkehren, bevor deine Mutter sich zu sorgen beginnt. Svasti, ist es nicht Zeit für dich, zu deinen Büffeln zurückzugehen und noch etwas Gras für sie zu schneiden? Der Armvoll Kusagras, den du mir gestern gegeben hast, ergab ein wunderbares Kissen für die Meditation. Vergangene Nacht und heute morgen habe ich darauf gesessen, und meine Meditation war sehr friedvoll. Ich sah viele Dinge in großer Klarheit. Du warst eine große Hilfe, Svasti. Wenn mein Verstehen sich vertieft, werde ich die Frucht meiner Meditation mit euch beiden teilen. Nun will ich weiter sitzen.«

Svasti sah auf das Gras, das Siddhartha zu einem Kissen geformt hatte. Er wußte, dieses Gras war noch immer weich und duftend, wenn auch jetzt fest zusammengedrückt. Er würde seinem Lehrer fortan alle drei Tage frisches Gras bringen für ein neues Kissen. Svasti stand auf und legte, wie Sujata es auch gerade tat, seine Handflächen zusammen; beide verbeugten sich vor Siddhartha. Sujata machte sich auf den Heimweg, und Svasti führte seine Büffel zum Grasen weiter am Flußufer entlang.

5
Eine Schale Milch

Jeden Tag ging Svasti in den Wald, um Siddhartha zu besuchen. Hatte er bis zum Mittag schon zwei Bündel Gras geschnitten, so aß er mit Siddhartha. Doch als die trockene Jahreszeit andauerte und das frische Gras immer spärlicher wurde, war es oft schon später Nachmittag, bevor er seinen Freund und Lehrer besuchen konnte. Manchmal saß Siddhartha in Meditation, wenn Svasti ankam. Der Junge setzte sich für einen kurzen Moment dazu und verließ dann den Wald wieder, denn er wollte die Meditation seines Lehrers nicht stören. Sah er jedoch, daß Siddhartha langsam den Waldpfad entlang ging, schloß er sich ihm an, und manchmal unterhielten sie sich dabei ein wenig. Gelegentlich traf Svasti auch Sujata im Wald. Sie brachte Siddhartha jeden Tag ein Reisbällchen mit einer Zutat – Sesamsalz, Erdnüsse oder ein wenig Curry. Sie brachte ihm auch Milch, Reisbrei oder eine Süßigkeit. Die Kinder hatten oft Gelegenheit, miteinander am Waldesrand zu sprechen, während die Büffel dort grasten. Manchmal brachte Sujata ihre Freundin Supriya mit, ein junges Mädchen in Svastis Alter. Svasti wünschte sich, sein Bruder und seine Schwestern würden auch einmal mitkommen und Siddhartha kennenlernen. Er war sicher, daß sie den Fluß an seiner flachsten Stelle ohne Mühe durchqueren konnten.

Sujata erzählte Svasti, wie sie Siddhartha vor einigen Monaten zum ersten Mal getroffen hatte, und daß sie ihm seitdem täglich um die Mittagszeit etwas zu essen brachte. Es war damals ein Vollmondtag

gewesen. Auf den Wunsch ihrer Mutter hatte sich Sujata einen feinen, rosafarbenen Sari angezogen; und sie ging mit einem Tablett voller Speisen, die sie den Waldgöttern opfern sollte, in den Wald. Es gab Kuchen, Milch, Zuckerstückchen und Honig. Die Mittagssonne brannte. Als Sujata sich dem Fluß näherte, sah sie einen Mann bewußtlos auf der Straße liegen. Sie setzte ihr Tablett ab und lief zu ihm hin. Er atmete kaum noch, und seine Augen waren fest geschlossen. Seine Wangen waren ganz eingefallen und zeigten, daß der Mann schon lange nichts mehr gegessen haben mußte. Seine Haare waren lang, sein Bart verfilzt, die Kleidung zerlumpt, und Sujata erkannte sofort, daß dies ein Bergasket war, der vor Hunger in Ohnmacht gefallen war. Ohne zu zögern, füllte sie eine Schale mit Milch und führte sie an die Lippen des Mannes; dann benetzte sie seine Lippen mit einigen Tropfen Milch. Zunächst reagierte der Mann nicht, dann aber zitterten seine Lippen und öffneten sich leicht. Ganz langsam flößte Sujata die Milch in seinen Mund. Er begann zu trinken, und schon nach kurzer Zeit war die Schale leer. Sujata setzte sich an das Ufer des Flusses, und beobachtete, ob der Mann wieder zu Bewußtsein kam. Ja, er setzte sich langsam auf und öffnete seine Augen. Als er Sujata sah, lächelte er. Er legte das Ende seines Gewandes über die Schulter, verschränkte die Beine und saß nun in der Lotusposition. Er atmete, zunächst noch ganz flach, doch dann wurden seine Atemzüge tiefer. Er saß ganz aufrecht – ein schöner Anblick. Sujata glaubte gar, nun doch einen Berggott vor sich zu haben. Sie legte ihre Handflächen zusammen und warf sich vor ihm nieder, doch der Mann bedeutete ihr, damit einzuhalten. So

setzte sich Sujata nieder, und mit sanfter, weicher Stimme sagte der Mann: »Kind, bitte gib mir noch etwas Milch.«

Glücklich, ihn sprechen zu hören, füllte Sujata erneut die Schale, und wieder trank er sie leer. Er fühlte, wie die Milch ihm seine Lebensgeister zurückgab. Noch vor kaum einer Stunde hatte er geglaubt, seine letzten Atemzüge zu tun. Nun strahlten seine Augen, und er lächelte freundlich. Sujata fragte ihn, wie es gekommen sei, daß er auf der Straße das Bewußtsein verlor.

»Ich meditiere seit langem in den Bergen. Durch strenge, harte asketische Disziplin ist mein Körper ganz schwach geworden. So beschloß ich heute, ins Dorf hinunterzugehen und um Nahrung zu betteln. Aber auf dem Weg hierher habe ich all meine Kraft verloren. Du hast mein Leben gerettet.«

So saßen sie nun zusammen am Flußufer, und der Mann erzählte Sujata von seinem Leben. Er hieß Siddhartha und war der Sohn eines Königs, der über das Land der Sakya regierte. Sujata hörte aufmerksam zu, als Siddhartha zu ihr sagte: »Ich habe erfahren, daß es nicht hilft, den Körper zu mißhandeln, um Frieden und Einsicht zu finden. Der Körper ist kein bloßes Werkzeug. Er ist der Tempel des Geistes oder das Floß, mit dem wir zum anderen Ufer übersetzen. Ich werde mich nicht länger selbst kasteien; ich werde jetzt jeden Morgen ins Dorf gehen und um Nahrung betteln.«

Sujata legte ihre Handflächen zusammen. »Ehrwürdiger Einsiedler, wenn du erlaubst, werde ich dir jeden Tag etwas zu essen bringen. Du brauchst deine Meditationspraxis nicht zu unterbrechen. Ich wohne nicht weit entfernt von hier, und ich weiß, daß meine Eltern

sich für mich freuen werden, wenn ich dir deine Mahlzeiten bringen kann.«

Siddhartha schwieg für einen Moment. Dann antwortete er: »Ich nehme dein Angebot gerne an. Doch von Zeit zu Zeit möchte ich auch selbst ins Dorf gehen und betteln, um die Dorfbewohner zu treffen. Auch möchte ich gern deine Eltern und andere Kinder aus dem Dorf kennenlernen.«

Sujata war sehr glücklich. Sie legte ihre Handflächen zusammen und verbeugte sich in Dankbarkeit. Der Gedanke, daß Siddhartha ihr Heim besuchen und ihre Eltern kennenlernen würde, war wundervoll. Sie wußte auch, daß es nicht schwierig wäre, ihm jeden Tag Essen zu bringen, denn ihre Familie gehörte zu den wohlhabendsten im Dorf. Dies hatte sie Siddhartha gegenüber bisher nicht erwähnt. Sie verstand nur, daß dieser Mönch wichtig war und daß es hilfreicher sein würde, ihn mit Essen zu versorgen, als Dutzende von Gaben den Waldgöttern zu opfern. Wenn Siddharthas Meditation sich vertiefte, so fühlte sie, könnten seine Liebe und sein Verstehen helfen, viel Leiden in der Welt zu lindern.

Siddhartha zeigte auf den Dangsiri-Berg, in dessen Höhlen er gelebt hatte. »Von heute an will ich dort nicht mehr leben. Dieser Wald hier ist kühl und erholsam. Es gibt da einen prächtigen Pippala-Baum – das wird der Ort meiner Übung sein. Wenn du mir morgen etwas zu essen bringst, komm bitte dorthin. Ich werde dir den Platz zeigen.«

Siddhartha führte Sujata durch den Fluß und hinüber in den kühlen Wald, der an das andere Flußufer grenzte. Er zeigte ihr den

Pippala-Baum, unter dem er meditieren wollte. Sujata bewunderte den wuchtigen Stamm, und sie hob den Kopf, um die dicht belaubten Äste zu betrachten, die sich so ausbreiteten, daß sie ein riesiges Schutzdach bildeten. Es war eine Art Banyan-Baum; die Blätter waren wie Herzen geformt und liefen am Ende spitz zu – Blätter so groß wie Sujatas Hand. Sie lauschte den Vögeln, die glücklich inmitten der Zweige zwitscherten. Dies war wirklich ein friedvoller und erholsamer Ort! Sie war mit ihren Eltern sogar schon einmal hiergewesen, um den Waldgöttern zu opfern.

»Das ist also dein neues Zuhause, Lehrer!« Sujata sah Siddhartha mit ihren runden schwarzen Augen an. »Ich werde dich jeden Tag hier besuchen.«

Siddharta nickte. Er geleitete sie wieder aus dem Wald heraus und verabschiedete sich am Flußufer von ihr. Dann kehrte er allein zum Pippala-Baum zurück.

Von diesem Tag an brachte Sujata nun immer, kurz bevor die Sonne Schatten zu werfen begann, Reis oder Chappattis, um sie dem Mönch zu reichen. Manchmal hatte sie auch noch Milch oder eine Süßigkeit dabei. Ab und zu ging Siddhartha auch mit seiner Bettelschale ins Dorf. Er lernte Sujatas Vater, den Dorfvorsteher, kennen, und auch ihre Mutter, die an diesem Tage einen wunderschönen gelben Sari trug. Sujata stellte Siddhartha auch den anderen Dorfkindern vor; sie nahm ihn mit zum Barbier, der ihm Haare und Bart abrasierte. Siddhartha erholte sich rasch, und er erzählte Sujata, daß seine Meditationspraxis beginne, Früchte zu tragen. Dann kam der Tag, an dem Sujata Svasti begegnete.

An diesem Tag war sie bereits früh gekommen. Siddhartha erzählte ihr von seiner Begegnung mit Svasti am Vortage, und gerade als sie sagte, daß sie ihn auch gern einmal kennenlernen würde, erschien Svasti selbst. Später vergaß Sujata nie, wann immer sie Svasti traf, nach seiner Familie zu fragen. Sie besuchte ihn sogar mit ihrer Dienerin Purna in seiner Hütte. Purna war von Sujatas Eltern als Haushaltshilfe eingestellt worden, nachdem ihre Vorgängerin Radha an Fleckfieber gestorben war. Bei ihren Besuchen brachte Sujata gebrauchte Kleidungsstücke mit, die Svastis Familie gut brauchen konnte. Und zu Purnas großer Überraschung hielt Sujata die kleine Bhima in ihren Armen. Später allerdings warnte sie Purna, ihren Eltern etwa davon zu erzählen, daß sie ein Kind der Unberührbaren in den Armen gehalten hatte.

Eines Tages beschlossen mehrere Kinder, gemeinsam Siddhartha zu besuchen. Alle Geschwister Svastis kamen. Sujata brachte ihre Freundinnen Balagupta, Vijayasena, Ulluvillike und Jatilika mit. Sie hatte auch ihre Cousine Nandabala eingeladen, die mit ihren beiden jüngeren Brüdern Nalaka und Subash kam. Nalaka war vierzehn und Subash neun Jahre alt. Elf Kinder saßen im Halbkreis um Siddhartha und aßen schweigend zu Mittag. Svasti hatte zuvor Bala und Rupak gezeigt, wie man mit ruhiger Würde ißt. Selbst die kleine Bhima, die auf Svastis Knien saß, aß ohne ein Geräusch mit weit geöffneten Augen.

Svasti hatte für Siddhartha einen Armvoll frisches Gras mitgebracht. Seinen Freund Gavampati, auch ein Büffelhirt, hatte er gebeten, auf die Büffel von Herrn Rambhul aufzupassen, damit auch er

mit Siddhartha essen konnte. Die Sonne brannte auf die Felder herab, doch innerhalb des Waldes fühlten Siddhartha und die Kinder sich durch den kühlen Schatten des Pippala-Baumes angenehm erfrischt. Seine belaubten Äste erstreckten sich über eine Fläche, die größer war als ein Dutzend Hütten. Die Kinder teilten das Essen miteinander, und besonders Rupak und Bala genossen die Chappattis mit Curry und den duftenden, weißen Reis mit Erdnüssen und Sesamsalz. Sujata und Balagupta hatten für alle genügend Wasser zum Trinken mitgebracht. Svastis Herz floß über vor Glück. Die Atmosphäre war so friedlich und ruhig, so voller Freude! An diesem Tag erzählte Siddhartha auf Sujatas Wunsch die Geschichte seines Lebens. Die Kinder lauschten hingerissen von Anfang bis Ende.

6
Unter einem Rosenapfelbaum

Als Siddhartha neun Jahre alt war, wurde ihm von dem Traum erzählt, den seine Mutter geträumt hatte, bevor sie ihn gebar. Ein prächtiger weißer Elefant mit sechs Stoßzähnen stieg in diesem Traum vom Himmel herab, umgeben von einem Chor himmlischer Wesen, die Lobpreisungen anstimmten. Der Elefant näherte sich der Königin; seine Haut war so weiß wie Bergschnee. Mit seinem Rüssel hielt er eine rosafarbene, leuchtende Lotusblüte, und er legte sie in den Körper der Königin. Dann ging auch der Elefant mühelos in sie ein, und mit einem Male war sie von tiefer Ruhe und Freude erfüllt. Sie hatte das Gefühl, niemals wieder Leiden, Sorgen oder Schmerzen erleben zu müssen, und sie erwachte, emporgehoben durch ein Gefühl reinen Glücks. Als sie von ihrem Bett aufstand, klang die himmlische Musik aus ihrem Traum noch immer in ihren Ohren. Sie erzählte ihrem Ehemann, dem König, von diesem Traum, und auch er war darüber verwundert, ja, verwirrt. Sogleich forderte er alle heiligen Männer der Hauptstadt auf, noch an diesem Morgen zusammenzukommen und die Bedeutung des Traums zu deuten.

Nachdem sie sich aufmerksam den Traum angehört hatten, sagten die Männer: »Eure Majestät, die Königin wird einen Sohn gebären, aus dem ein großer Führer werden wird. Seine Bestimmung ist es, entweder ein mächtiger Herrscher zu sein, der über die vier Richtungen regiert, oder aber ein großer Lehrer, der allen Wesen im Himmel und auf der Erde den Weg der Wahrheit zeigt. Unser Land, Eure

Majestät, hat das Erscheinen eines solch Großen lange erwartet.«

König Suddhodana strahlte. Nachdem er sich mit der Königin beraten hatte, ordnete er an, daß Vorräte aus der königlichen Schatzkammer an alle Kranken und Unglücklichen des Landes verteilt werden sollten. So nahm das Volk im Königreich der Sakya teil an der Freude des Königs und der Königin über ihren zukünftigen Sohn.

Siddharthas Mutter hieß Mahamaya. Sie war eine Frau von großer Tugend, und ihre Liebe erstreckte sich auf alle Wesen – auf Menschen, Tiere und Pflanzen. Zu jener Zeit war es Brauch, daß eine Frau, wenn sie ihr Kind zur Welt bringen wollte, in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Mahamaya kam aus dem Land der Koliya, und so brach sie bald nach Ramagama auf, der Hauptstadt Koliyas. Unterwegs hielt sie an, um sich im Garten von Lumbini auszuruhen. Der Wald dort war voller Blumen und singender Vögel. Pfaue entfächerten ihre prachtvollen Schweife im morgendlichen Licht. Die Königin bewunderte einen Ashok-Baum, der in voller Blüte stand, und sie schlenderte auf ihn zu. Plötzlich wurde ihr schwindelig, und um sich zu stützen, griff sie nach einem Ast des Baumes. Und nur einen Augenblick später gebar Königin Mahamaya einen strahlenden Sohn, während sie immer noch den Ast umklammert hielt.

Sofort wurde der Prinz von Mahamayas Dienerinnen in frischem Wasser gebadet und in gelbe Seide gewickelt. Da es nun gar nicht mehr notwendig war, nach Ramagama weiterzureisen, wurden die Königin und der neugeborene Prinz nach Hause zurückgebracht. Als

sie dort ankamen, wurde der Prinz erneut in warmem Wasser gebadet und dann neben seine Mutter gelegt.

Der König erhielt die Nachricht von ihrer Rückkehr und eilte herbei, um seine Frau und seinen Sohn zu begrüßen. Grenzenlos war seine Freude. Seine Augen strahlten, und er nannte den Prinzen »Siddhartha«, »Der, der sein Ziel erreicht«. Alle im Palast freuten sich, und einer nach dem anderen kam herbei, um der Königin zu gratulieren. König Suddhodana versammelte sogleich die Wahrsager des Landes, damit sie ihm von Siddharthas Zukunft berichteten. Nachdem die Männer die Merkmale des Säuglings untersucht hatten, sagten sie übereinstimmend, daß der Junge die Kennzeichen eines großen Führers habe und er ohne Zweifel über ein mächtiges Königreich herrschen werde, das sich in alle vier Richtungen erstreckte.

Eine Woche später kam ein heiliger Mann namens Asita Kaladevala zu Besuch in den Palast. Sein Rücken war vom Alter gebeugt, und er benötigte einen Stock, um den Berg, auf dem er lebte, noch hinabsteigen zu können. Als die Palastwachen die Ankunft von Meister Asita verkündeten, kam König Suddhodana persönlich herbei, um ihn zu begrüßen. Er führte ihn zu seinem Kind. Lange Zeit betrachtete der heilige Mann den Prinzen, ohne ein Wort zu sagen. Dann begann er zu weinen und mußte seinen zitternden Körper mit dem Stock abstützen. Tränenströme liefen ihm die Wangen hinunter. König Suddhodana erschrak und fragte: »Was ist los? Siehst du für dieses Kind irgendein Unglück voraus?«

Meister Asita wischte mit seinen Händen die Tränen fort und schüttelte den Kopf. »Eure Majestät, ich sehe überhaupt kein Un-

glück. Ich weine nur um mich selbst, denn ich kann deutlich sehen, daß dieses Kind wahre Größe besitzt. Es wird alle Geheimnisse des Universums durchdringen. Majestät, dein Sohn wird kein Politiker werden. Er wird ein großer Meister des Weges. Himmel und Erde werden sein Zuhause sein und alle Wesen seine Verwandten. Ich weine, denn ich werde bald sterben und nicht mehr die Gelegenheit haben, seine Stimme zu hören, mit der er die Wahrheit, die er verwirklicht, verkündet. Majestät, du und dein Land, ihr besitzt große Verdienste, daß solch ein Wesen wie dieser Junge hier geboren wurde.«

Asita wandte sich ab, um zu gehen. Der König bat ihn zu bleiben, doch es war vergeblich. Der alte Mann ging zurück auf seinen Berg.

Meister Asitas Besuch stürzte den König in helle Aufregung. Er wollte nicht, daß sein Sohn ein Mönch würde. Er wollte, daß sein Sohn einmal seinen Thron übernehmen und die Grenzen des Königreiches ausdehnen würde. Und so sagte sich der König: »Asita ist nur einer von Hunderten oder sogar Tausenden heiliger Männer. Vielleicht ist seine Prophezeiung ja falsch. Sicher haben die anderen heiligen Männer recht, die sagen, daß Siddhartha einst ein großer Herrscher sein werde.« Der König klammerte sich an diese tröstliche Hoffnung.

Die Königin Mahamaya hatte durch die Geburt von Siddhartha vollkommene Freude erlangt. Sie verstarb acht Tage später, und das ganze Königreich trauerte um sie. König Suddhodana ließ ihre Schwester Mahapajapati kommen und bat sie, die neue Königin zu werden. Mahapajapati, die auch Gotami genannt wurde, willigte ein,

und fortan sorgte sie für Siddhartha, als wäre er ihr eigener Sohn. Als der Junge älter wurde und nach seiner wirklichen Mutter fragte, erkannte er, wie sehr Gotami ihre Schwester geliebt hatte, und daß sie mehr als irgendjemand anderes in der Welt fähig war, ihn so zu lieben, wie seine eigene Mutter ihn geliebt hatte. Unter Gotamis Fürsorge wuchs Siddhartha zu einem starken, gesunden Jungen heran.

Eines Tages, als Gotami Siddhartha beim Spiel im Garten beobachtete, befand sie, daß er nun alt genug sei, Gold und kostbare Edelsteine mit Anmut zu tragen. Sie wies ihre Dienerinnen an, kostbare Juwelen herbeizubringen und Siddhartha damit zu schmücken. Doch zu ihrer Überraschung machten die Juwelen ihn nicht stattlicher, als er es ohnehin bereits war. Und da Siddhartha sein Unbehagen zeigte, solche Dinge tragen zu müssen, ordnete Gotami an, die Juwelen zurück in die Schmuckschatullen zu legen.

Als Siddhartha alt genug war, die Schule zu besuchen, wurde er zusammen mit den anderen Prinzen der Sakya-Dynastie in Literatur, Schreiben, Musik und Sport unterrichtet. Unter seinen Schulkameraden waren seine Vetter Devadatta und Kimbila sowie der Sohn eines höfischen Würdenträgers, ein Junge namens Kaludayi. Siddhartha besaß große natürliche Intelligenz und meisterte den Lehrstoff schnell. Sein Lehrer Vishvamitra hielt Devadatta für einen aufgeweckten Schüler, doch in seiner ganzen Laufbahn als Lehrer hatte ihn noch nie ein Kind so beeindruckt, wie Siddhartha es tat.

Eines Tages, Siddhartha war nun neun Jahre alt, wurde ihm und seinen Schulkameraden erlaubt, dem Ritual des ersten Pflügens der Felder beizuwohnen. Gotami kleidete Siddhartha persönlich an, so-

gar die zierlichen Sandalen streifte sie ihm über die Füße. König Suddhodana trug seine feinsten königlichen Gewänder und leitete die Feierlichkeiten. Hochgestellte heilige Männer und Brahmanen stellten ihre Roben und Kopfbedeckungen in jeder nur erdenklichen Farbe zur Schau. Die Zeremonie wurde in der Nähe des Palastes am Rande des besten, fruchtbarsten Feldes des Königreiches abgehalten. Von jeder Straßenseite und jedem Tor her wehten Fahnen und Banner. In den Straßen waren in farbenfrohen, kunstvollen Arrangements Speisen und Getränke auf dicht beieinanderstehenden Altären angerichtet. Sänger und Musikanten mischten sich unter die Menschenmenge und vermehrten den Frohsinn und Spaß bei diesem geschäftigen Treiben. Mit würdevollem Ernst sangen heilige Männer Lieder, während Siddharthas Vater und die Würdenträger des Hofes dem Ritual zuschauten. Siddhartha stand mit Devadatta und Kaludayi etwas im Hintergrund. Die Jungen waren sehr aufgeregt, denn man hatte ihnen gesagt, daß nach dem Vollzug des Rituals auf den umliegenden Wiesen ein großes Fest stattfinden werde. Siddhartha nahm nicht oft an festlichen Ausflügen teil, und er war entzückt. Doch der Gesang der heiligen Männer wollte und wollte nicht aufhören, und allmählich wurden die Jungen unruhig. Als ihr Unwille, dies länger zu ertragen, immer größer wurde, stahlen sie sich schließlich davon. Kaludayi hielt sich an Siddharthas Ärmel fest, und gemeinsam gingen sie in die Richtung, aus der sie Musik und Tanz hörten. Die Sonne brannte heiß herab, und die Kostüme der Musikanten waren schweißgetränkt. Schweißtropfen schimmerten auf den Gesichtern der Tänzerinnen. Nachdem Siddhartha eine

Zeitlang an den Schauplätzen der Belustigungen herumgelaufen war, wurde auch ihm heiß, und er verließ seine Freunde, um etwas Schatten unter einem Rosenapfelbaum zu suchen, der an der Straße stand. Unter seinen kühlen Zweigen fühlte Siddhartha sich angenehm erfrischt. In diesem Moment tauchte Gotami auf; als sie ihn erblickte, kam sie auf ihn zu und sagte: »Ich habe schon überall nach dir gesucht! Wo bist du gewesen? Du solltest zurückkehren, um das Ende der Zeremonie zu erleben. Das würde deinen Vater freuen.«

»Mutter, die Zeremonie ist zu lang. Warum müssen die heiligen Männer nur so lange singen?«

»Sie rezitieren die Veden, mein Kind. Die Schriften haben eine tiefe Bedeutung, und sie wurden den Brahmanen vor unzähligen Generationen vom Schöpfer selbst überreicht. Du wirst sie schon bald studieren.«

»Warum rezitiert mein Vater nicht die Schriften, warum nur die Brahmanen?«

»Nur die, die in die Kaste der Brahmana hineingeboren werden, dürfen die Schriften rezitieren. Selbst Könige mit großer Macht sind bei priesterlichen Angelegenheiten von den Diensten der Brahmanen abhängig.«

Siddhartha dachte über Gotamis Worte nach. Nach langer Pause legte er seine Handflächen zusammen und bat: »Bitte, Mutter, frag den Vater, ob ich hierbleiben kann. Ich fühle mich so wohl unter diesem Rosenapfelbaum.«

Gotami lächelte und nickte. Gern gab sie ihrem Kind nach. Sie strich über sein Haar und ging dann den Weg wieder zurück.

Endlich beendeten die Brahmanen ihre Gebete, und König Suddhodana begab sich auf das Feld. Gemeinsam mit zwei Offizieren pflügte er die erste Reihe in dieser Jahreszeit. Lauter Jubel ertönte aus der Menschenmenge. Dann folgten die Bauern dem Beispiel des Königs und begannen, ihre Felder zu pflügen. Siddhartha hörte von weitem die Jubelrufe der Menschen und lief zu den Feldern hin. Da beobachtete er einen Wasserbüffel, der einen schweren Pflug hinter sich herzerrte; ihm folgte ein kräftiger Bauer, dessen Haut von der langen Arbeit in der Sonne eine bronzene Färbung angenommen hatte. Mit der linken Hand hielt der Mann den Pflug, während er in der rechten eine Peitsche hatte, um den Büffel damit anzutreiben. Die Sonne brannte herab, und der Schweiß floß in Strömen am Körper des Mannes hinunter. Die fruchtbare Erde wurde in zwei Furchen geteilt. Immer wenn der Pflug die Erde umwendete, wurden dabei – so beobachtete Siddhartha – auch die Körper der Würmer und anderer kleiner Kreaturen zerschnitten. Wanden sich die Würmer an der Erdoberfläche, so wurden sie von Vögeln entdeckt, die herabstürzten und sie mit ihren Schnäbeln aufpickten. Dann sah Siddhartha einen großen Vogel, der einen der kleinen Vögel mit seinen Krallen fing.

Siddhartha war von diesen Ereignissen vollkommen gefangen, und da auch er der niederbrennenden Sonne ausgesetzt war, war er bald in Schweiß gebadet. So lief er zurück in den Schatten des Rosenapfelbaums. Gerade war er Zeuge so vieler seltsamer und ihm unbekannter Begebenheiten geworden. Er setzte sich mit ver-

schränkten Beinen nieder und schloß die Augen, um über all das, was er gesehen hatte, nachzudenken. So saß er für lange Zeit, gesammelt und aufrecht, und er war blind und taub für all das Singen, Tanzen und Feiern um ihn herum. Er saß da, versunken in die Bilder von dem gepflügten Feld und den vielen Lebewesen. Als der König und die Königin nach einiger Zeit vorbeikamen, entdeckten sie Siddhartha in tiefer Konzentration. Gotami war zu Tränen gerührt. So wunderschön sah Siddhartha aus, wie eine kleine Statue! Doch König Suddhodana war plötzlich von Vorahnungen erfüllt. Wenn Siddhartha bereits in so jungen Jahren mit solcher Ernsthaftigkeit sitzen konnte, könnte da nicht doch die Prophezeiung des heiligen Mannes Asita in Erfüllung gehen? Der König war zu verstört, um weiter an den Festlichkeiten teilzunehmen. So kehrte er allein in seinem königlichen Gefährt in den Palast zurück.

Derweil kamen einige arme Bauernkinder an dem Baum vorbei; sie lachten und redeten laut und aufgeregt. Gotami bedeutete ihnen, leise zu sein. Sie zeigte auf Siddhartha, der unter dem Rosenapfelbaum saß. Neugierig betrachteten ihn die Kinder. Plötzlich öffnete Siddhartha die Augen. Als er die Königin sah, lächelte er.

»Mutter«, sagte er, »das Rezitieren der Schriften hilft den Würmern und Vögeln überhaupt nicht.«

Siddharta stand auf, lief zu Gotami und nahm ihre Hand. Da erst bemerkte er die Kinder, die ihn neugierig ansahen. Sie waren in seinem Alter, doch ihre Kleidung war zerrissen, ihre Gesichter waren schmutzig und ihre Arme und Beine mitleiderregend dünn. Siddhar-

tha fühlte sich verlegen, denn er wurde sich seines vornehmen Gewandes bewußt, und doch wollte er so gern mit ihnen spielen. Er lächelte ihnen zu und winkte zögernd, und einer der Jungen winkte zurück. Das war genau die Ermutigung, die Siddhartha brauchte. Und so bat er Gotami um Erlaubnis, die Kinder auf das Fest einzuladen. Zuerst zögerte sie noch, aber dann nickte sie zustimmend.

7
Der weiße Elefant als Siegespreis

Als Siddhartha vierzehn Jahre alt war, gebar Königin Gotami einen Sohn, der den Namen Nanda erhielt. Der ganze Palast freute sich, und auch Siddhartha, denn er war glücklich, nun einen jüngeren Bruder zu haben. Jeden Tag eilte er nach dem Unterricht nach Hause, um Nanda zu sehen. Und obgleich er schon ein Alter erreicht hatte, in dem man eigentlich mit anderen Dingen beschäftigt ist, nahm er den jungen Nanda oft auf Spaziergängen mit, die er gemeinsam mit Devadatta unternahm.

Siddhartha hatte noch drei andere Vettern, die er sehr mochte. Sie hießen Mahanama, Baddhiya und Kimbila. Er lud sie oft ein, mit ihm in den Blumengärten hinter dem Palast zu spielen. Königin Gotami schaute ihnen gern dabei zu; sie saß dann auf einer Holzbank neben dem Lotusteich. Ihre Dienerinnen waren immer in der Nähe, um den Kindern auf ihr Geheiß Erfrischungen und kleinere Speisen zu bringen.

Siddharthas Leistungen wurden von Jahr zu Jahr besser, und Devadatta fiel es sehr schwer, seinen Neid zu verbergen. Siddhartha meisterte jedes Unterrichtsfach mit Leichtigkeit, selbst die Kampfeskünste beherrschte er bald. Devadatta war zwar stärker, doch dafür war Siddhartha flinker und wachsamer. In Mathematik bewunderten die anderen Jungen seinen Scharfsinn. Arjuna, ihr Lehrer, verbrachte Stunden damit, auf Siddharthas kluge Fragen Antworten zu finden. Besonders begabt aber war Siddhartha in Musik. Sein Musiklehrer

gab ihm eines Tages eine seltene, kostbare Flöte, und an Sommerabenden saß Siddhartha nun oft im Garten und spielte auf seinem neuen Instrument. Manchmal klangen seine Lieder süß und weich, zu anderen Zeiten so erhaben, daß die Zuhörer sich von ihnen hoch über die Wolken hinausgetragen fühlten. Gotami saß oft draußen, wenn die abendlichen Schatten sich herabsenkten, um der Musik ihres Sohnes zu lauschen. Sie erlebte eine tiefe Zufriedenheit, wenn sie ihrem Herzen erlaubte, sich mit den Klängen von Siddharthas Flöte zu vereinen und davontragen zu lassen.

Siddhartha hatte nun das Alter erreicht, in dem er sich verstärkt religiösen und philosophischen Studien zuwandte. Er wurde in den *veda* unterwiesen, und er grübelte lange über die Bedeutung der Lehren und Glaubensvorstellungen nach, die in ihnen ausgelegt sind. Besonders interessierten ihn die *rigveda*- und *atharvaveda*-Schriften. Von klein auf hatte Siddhartha erlebt, wie die Brahmanen die Schriften rezitierten und die Rituale durchführten. Nun begann er selbst, den Gehalt dieser heiligen Schriften zu durchdringen.

Den heiligen Schriften des Brahmanismus wurde eine große Bedeutung zugesprochen. Es wurde gesagt, daß den Worten und den Klängen selbst eine große Kraft innewohne, eine Kraft, die die Dinge der Menschen und der Natur beeinflußten. Die Stellung der Sterne und die Entwicklung der Jahreszeiten waren ganz eng mit den Gebeten und rituellen Opferungen verknüpft. Die Brahmanen galten als die einzigen, die die verborgenen Mysterien von Himmel und Erde verstehen konnten, und sie allein konnten durch Gebet und Ritual eine rechte Ordnung in die Bereiche der Menschen und der

Natur bringen, so hieß es. Siddhartha wurde gelehrt, daß der Kosmos von einem Höheren Wesen geschaffen worden sei, das als Purusha oder Brahma bekannt war, und daß alle gesellschaftlichen Kasten aus den verschiedenen Körperteilen des Schöpfers entstanden seien. In jedem Menschen sei ein Teil der Essenz des transzendentalen Schöpfers, und diese universale Essenz umfasse die grundlegende Natur oder Seele eines Menschen.

Siddhartha studierte aber auch die anderen brahmanischen Schriften sehr ernsthaft, einschließlich der *brahmana* und der *upanishad*. Die Lehrer wollten ihre Schützlinge nur in den traditionellen Anschauungen unterweisen, doch Siddhartha und seine Kameraden beharrten darauf, auch solche Fragen zu stellen, die ihre Lehrer zwangen, sich zeitgenössischen Ideen zuzuwenden, die nicht immer in Einklang mit der Tradition standen.

An Tagen, an denen die Jungen keine Schule hatten, überredete Siddhartha sie oft, diese Themen mit angesehenen Priestern und Brahmanen aus der Hauptstadt zu besprechen. Dank dieser Begegnungen erfuhr Siddhartha, daß es im Land eine ganze Reihe von Bewegungen gab, die die absolute Autorität der Brahmanen offen anzweifelten. Nicht nur unzufriedene Laien, die an der Macht teilhaben wollten, die so lange nur den Brahmanen vorbehalten war, gehörten diesen Bewegungen an, sondern auch reformwillige Mitglieder der Brahmanen-Kaste selbst.

Seit dem Tag, an dem der junge Siddhartha die Erlaubnis erhalten hatte, einige Bauernkinder zum königlichen Fest einzuladen, war ihm auch gestattet worden, von Zeit zu Zeit die kleinen Dörfer, die um

die Hauptstadt verstreut lagen, aufzusuchen. Bei diesen Gelegenheiten achtete er immer sorgfältig darauf, nur einfache Gewänder zu tragen. Dadurch, daß er direkt mit den Menschen sprechen konnte, lernte er viele Dinge, die er im Palast nie hätte erfahren können. Er wußte natürlich, daß die Menschen den drei Gottheiten des Brahmanismus – Brahma, Vishnu und Shiva – dienten und sie verehrten. Aber nun erfuhr er, wie sehr sie von den brahmanischen Priestern beeinflußt und unterdrückt wurden. Um die richtigen Rituale bei Geburt, Hochzeit und Einäscherung zu bekommen, mußten die Familien die Brahmanen mit Geld, Speisen und körperlichen Arbeiten bezahlen, ohne daß Rücksicht darauf genommen wurde, wie arm sie waren.

Eines Tages wurde Siddhartha, als er gerade an einer kleinen Strohhütte vorbeiging, durch lautes Weinen aufgeschreckt, das aus dem Inneren der Hütte kam. Er bat Devadatta, hineinzugehen und zu erkunden, was geschehen sei. So erfuhren sie, daß das Familienoberhaupt erst vor kurzem gestorben war. Die Familie war sehr, sehr arm. Die Frau und die Kinder waren mitleiderregend dünn, und ihre Kleidung war zerlumpt. Ihr Haus fiel fast zusammen. Siddhartha erfuhr, daß der Ehemann die Dienste eines Brahmanen hatte in Anspruch nehmen wollen, um die Erde zu reinigen, auf der er die Küche neu errichten wollte. Doch der Brahmane verlangte, daß der Mann zunächst für ihn arbeiten sollte, bevor er seine Rituale vollziehen würde. Der Brahmane hatte ihm befohlen, mehrere Tage lang schwere Steine zu schleppen und Holz zu hacken. Während dieser Zeit wurde der Mann nun krank. Der Brahmane erlaubte ihm, nach

Hause zurückzukehren, doch auf halber Wegstrecke brach der Mann zusammen und starb noch auf der Straße.

Durch sein eigenes intensives Nachdenken begann Siddhartha, einige der grundlegenden Lehren des Brahmanismus in Frage zu stellen, etwa die, daß die Veden ausschließlich der Brahmana-Kaste übergeben worden seien, oder daß Brahma der Allerhöchste Herrscher des Universums sei, und daß Gebete und Rituale aus sich selbst heraus allmächtige Kraft besäßen. Siddhartha sympathisierte mit solchen Priestern und Brahmanen, die es wagten, diese Dogmen offen anzuzweifeln. Sein Interesse an diesen Themen schwand nie, und er verpaßte niemals eine Unterrichtsstunde oder eine Diskussion über die Veden. Doch setzte er auch seine Studien der Sprache und der Geschichte fort.

Siddhartha traf sehr gern mit Einsiedlern und Mönchen zusammen und diskutierte mit ihnen; doch da sein Vater dies mißbilligte, mußte er Vorwände finden für seine Ausflüge, auf denen er diesen Männern zu begegnen hoffte. Diese Mönche machten sich nichts aus materiellen Besitztümern und sozialem Status, anders als die Brahmanen, die offensichtlich um die Macht wetteiferten. Diese Mönche aber gaben alles auf, um Befreiung zu finden und die Fesseln zu zerschneiden, die sie an die Sorgen und Nöte der Welt banden. Sie waren Männer, die die Bedeutung der Veden und Upanishaden studiert und durchdrungen hatten. Siddhartha wußte, daß viele dieser Einsiedler in Kosala lebten, dem benachbarten Königreich im Westen, und auch in Magadha, das im Süden lag. Siddhartha hoffte sehnlich, daß er eines Tages die Gelegenheit haben würde, diese Gegenden zu besuchen und ernsthaft bei diesen Männern zu lernen.

Natürlich wußte König Suddhodana um Siddharthas Verlangen. Er fürchtete sehr, daß sein Sohn den Palast eines Tages verlassen würde, um Mönch zu werden. So vertraute er seinem jüngeren Bruder Dronodanaraja, dem Vater von Devadatta und Ananda, eines Tages seine Sorgen an: »Das Land Kosala hat schon lange ein Auge auf unser Gebiet geworfen. Wir müssen auf die Begabungen unserer jungen Leute, wie Siddhartha und Devadatta, zählen, um die Geschicke unseres Landes zu sichern. Ich fürchte ernstlich, daß Siddhartha sich entscheidet, Mönch zu werden, so wie Meister Asita Kaladevala dies vorausgesagt hat. Wenn das geschieht, ist es gut möglich, daß auch Devadatta in Siddharthas Fußstapfen tritt. Weißt du eigentlich, wie gern sie ausgehen und sich mit diesen Einsiedlern treffen?«

Dronodonaraja überraschten die Worte des Königs sehr. Nachdem er einen Moment nachgedacht hatte, flüsterte er dem König ins Ohr: »Wenn du mich fragst, ich denke, du solltest für Siddhartha eine Frau finden. Hat er erst eine Familie, die ihn beschäftigt, wird er das Verlangen aufgeben, Mönch zu werden.« König Suddhodana nickte.

In dieser Nacht vertraute er auch Gotami seine Sorgen an; und die Königin versprach, dafür zu sorgen, daß Siddhartha in naher Zukunft heiraten könnte. Obwohl sie erst vor kurzem ein Mädchen geboren hatte, eine Prinzessin mit Namen Sundari Nanda, begann sie schon wenig später, eine Reihe von Versammlungen für die jungen Leute des Landes zu organisieren. Siddhartha nahm begeistert an diesen Musikabenden, Sportveranstaltungen und Ausflügen teil, und er gewann viele neue Freunde, junge Männer und junge Frauen.

König Suddhodana hatte eine jüngere Schwester namens Pamita,

deren Ehemann König Dandapani von Koliya war. Das Paar hatte sowohl in Ramagama, der Hauptstadt Koliyas, als auch in Kapilavatthu einen Wohnsitz. Sakya und Koliya waren nur durch den Rohini-Fluß getrennt, und die Einwohner beider Länder standen sich seit vielen Generationen sehr nahe. Die Hauptstädte lagen nur eine Tagesreise auseinander. Auf Gotamis Wunsch hin erklärten sich der König und die Königin von Koliya damit einverstanden, einen Wettbewerb in den Kampfeskünsten zu organisieren. Er fand auf einem großen Feld statt, das an den Kunau-See grenzte. König Suddhodana leitete persönlich diesen Wettbewerb, um die jungen Leute seines Landes zu ermutigen, ihre Kräfte zu entfalten und ihre kämpferische Geschicklichkeit zu vergrößern. Alle jungen Leute der Hauptstadt waren dazu eingeladen, sowohl die Mädchen als auch die Jungen. Die jungen Frauen nahmen nicht an den sportlichen Wettkämpfen teil, doch sie spornten die jungen Männer mit ihrem Lob und ihrem Applaus an. Yasodhara, die Tochter von Königin Pamita und König Dandapani, war verantwortlich für den Empfang der Gäste. Sie war eine charmante, reizende junge Frau von frischer, natürlicher Schönheit.

Siddhartha war in allen Wettbewerben der Beste – im Bogenschießen, in der Fechtkunst, beim Pferderennen und Gewichtheben –, und es war Yasodhara, die ihm seinen Preis übergab – einen weißen Elefanten. Ihre Handflächen zusammengelegt, den Kopf leicht gesenkt, verkündete sie mit ruhiger, vornehmer Stimme: »Bitte, Prinz Siddhartha, nimm diesen Elefanten an, er ist der Preis für deinen wohlverdienten Sieg. Und bitte, nimm auch meine aufrichtigen Glückwünsche an.«

Die Bewegungen der Prinzessin waren anmutig und ungekünstelt, ihre Art, sich zu kleiden, war elegant und kultiviert. Ihr Lächeln war so frisch wie eine halbgeöffnete Lotusblüte. Siddhartha verbeugte sich, sah ihr in die Augen und sagte mit ruhiger Stimme: »Ich danke dir, Prinzessin.«

Devadatta stand hinter Siddhartha. Er war unglücklich, nur den zweiten Platz erreicht zu haben. Aufgebracht darüber, daß Yasodhara ihn noch nicht einmal wahrgenommen hatte, griff er nach dem Rüssel des Elefanten und schlug voller Bosheit auf eine ganz empfindliche Stelle. Von Schmerz überwältigt, sank der Elefant in die Knie.

Siddhartha sah Devadatta streng an: »Vetter, das war abscheulich von dir!«

Siddhartha rieb die weiche Stelle am Rüssel des Elefanten und sprach besänftigend auf das Tier ein. Langsam erhob der Elefant sich wieder und beugte ehrerbietig seinen Kopf vor dem Prinzen. Die Zuschauer applaudierten laut. Siddhartha kletterte auf den Rücken des Elefanten, und der Siegesumzug begann. Von seinem Trainer geleitet, trug der weiße Elefant Siddhartha durch die Straßen Kapilavatthus, und die Menschen jubelten ihnen zu. Yasodhara ging mit langsamen, anmutigen Schritten neben ihnen her.

8
Die juwelengeschmückte Halskette

Als Jugendlicher empfand Siddhartha das Leben am Hofe zunehmend als bedrückend. So begann er Ausflüge zu unternehmen, die ihn jenseits der Stadtgrenzen führten, denn er wollte erfahren, wie das Leben dort aussah. Begleitet wurde er immer von Channa, seinem treuen Diener, und manchmal kamen auch seine Freunde oder sein Bruder mit. Channa war für Siddharthas Kutsche verantwortlich, und er und Siddhartha hielten abwechselnd die Zügel. Da Siddhartha niemals eine Peitsche benutzte, tat Channa dies auch nicht.

Siddhartha besuchte jeden Winkel des Königreichs Sakya, von den zerklüfteten Ausläufern des Himalaya im Norden bis hin zu den großen Ebenen im Süden. Die Hauptstadt Kapilavatthu lag in der fruchtbarsten und bevölkerungsreichsten Gegend des Tieflandes. Verglichen mit den benachbarten Königreichen Kosala und Magadha war Sakya zwar recht klein, doch was ihm an Fläche fehlte, wurde durch seine ideale Lage mehr als wettgemacht. Die Flüsse Rohini und Banganga, die im Gebirge ihre Quellen hatten, bewässerten die fruchtbare Ebene. Sie floßen weiter südlich in den Hiranyavati-Fluß, der schließlich in die Ganga mündete. Siddhartha saß gern am Ufer der Banganga und beobachtete das vorbeifließende Wasser.

Die Menschen, die hier lebten, glaubten, daß das Wasser der Banganga alles schlechte Karma abwaschen könne – das aus dem ge-

genwärtigen Leben wie auch das aus vergangenen Leben –, und so tauchten sie ihren Körper oft in das Wasser ein, selbst wenn es nahe am Gefrierpunkt war. Eines Tages, als Siddhartha mit seinem Diener am Flußufer saß, fragte er: »Channa, glaubst du, daß der Fluß schlechtes Karma abwaschen kann?«

»Das muß so sein, Eure Hoheit, denn warum sollten sonst so viele Menschen herkommen, um sich zu waschen?«

Siddhartha lächelte. »Gut, aber dann müssen die Garnelen, die Fische und Austern, die ihr ganzes Leben in diesem Wasser verbringen, die reinsten und tugendhaftesten Wesen von allen sein!«

Channa erwiderte: »Zumindest kann ich sagen, daß das Baden in diesem Fluß allen Dreck und Staub vom Körper abwäscht.«

Siddhartha lächelte und klopfte Channa auf die Schulter. »Damit stimme ich ohne Zweifel überein.«

An einem anderen Tag – Siddhartha war auf dem Rückweg zum Palast – sah er in einem kleinen, ärmlichen Dorf zu seiner Überraschung Yasodhara mit einer ihrer Dienerinnen. Sie kümmerte sich um die Dorfkinder, die an Augenentzündungen, Grippe, Hautkrankheiten oder anderen Leiden erkrankt waren. Yasodhara war einfach gekleidet, und doch wirkte sie wie eine Göttin, die inmitten der Armen erschienen war. Siddhartha war tief bewegt, die Tochter einer königlichen Familie zu erleben, die ihr eigenes Wohlergehen hintanstellte, um für die Notleidenden zu sorgen. Sie spülte die infizierten Augen der Kranken aus, reinigte ihre Haut, verteilte Medizin und wusch ihre schmutzige Kleidung.

»Prinzessin, wie lange tust du das schon?« fragte Siddhartha. »Es ist schön, dich zu sehen.«

Yasodhara sah hoch – sie wusch gerade den Arm eines kleinen Mädchens.

»Seit zwei Jahren, Eure Hoheit. Doch in diesem Dorf bin ich erst das zweite Mal.«

»Ich mache hier oft halt, und die Kinder kennen mich gut. Deine Arbeit muß dir ein Gefühl großer Befriedigung geben, Prinzessin.«

Yasodhara lächelte, ohne zu antworten. Dann machte sie sich wieder daran, den Arm des Mädchens zu waschen.

An diesem Tag hatte Siddhartha später noch Gelegenheit, länger mit Yasodhara zu sprechen. Er war überrascht zu erfahren, daß sie viele seiner Ideen teilte. Yasodhara war durchaus nicht damit zufrieden, in den Frauengemächern zu bleiben und blind der Tradition zu gehorchen. Auch sie hatte die Veden studiert, und sie hatte sich heimlich den Ungerechtigkeiten der Gesellschaft widersetzt. Und genau wie Siddhartha fühlte sie sich nicht wirklich glücklich damit, das priviligierte Mitglied einer reichen königlichen Familie zu sein.

Sie verabscheute die Machtkämpfe, die zwischen den Höflingen und selbst zwischen den Brahmanen herrschten. Sie wußte, daß sie als Frau keinen großen sozialen Wandel bewirken konnte, und so fand sie Wege, ihre Überzeugungen durch wohltätige Arbeit auszudrücken. Sie hoffte, daß ihre Freunde und Freundinnen den Wert solcher Arbeit durch ihr Beispiel erkennen könnten.

Seit dem Tag, da er sie zum ersten Mal gesehen hatte, fühlte sich Siddhartha zu Yasodhara in besonderer Weise hingezogen. Jedes

ihrer Worte verstärkte dieses Gefühl. Sein Vater hatte ja den Wunsch geäußert, daß er bald heiraten möge. Vielleicht war Yasodhara die richtige Frau? Auf den Musik- und Sportveranstaltungen hatte Siddhartha viele charmante junge Frauen kennengelernt, aber Yasodhara war nicht nur die Schönste, sie war auch die, mit der er sich ungezwungen und zufrieden fühlte.

Eines Tages beschloß Königin Gotami, für alle vornehmen jungen Frauen der Hauptstadt einen Empfang zu geben. Sie bat Pamita, die Mutter Yasodharas, ihr bei den Vorbereitungen zu helfen. Die jungen Damen aus Kapilavatthu wurden eingeladen, und jede sollte mit edlen Juwelen beschenkt werden. Königin Pamita schlug vor, daß Siddhartha persönlich die Geschenke überreichen sollte, so wie damals Yasodhara die Gäste begrüßt hatte, die an dem Wettbewerb in den Kampfeskünsten teilgenommen hatten. Auch König Suddhodana und die Mitglieder der königlichen Familie würden anwesend sein.

Das Fest fand an einem wunderbar kühlen Abend statt. In den Palasthallen waren Speisen und Getränke angerichtet, und Musikanten unterhielten die Gäste. Blumengeschmückte Laternen warfen ein helles, flackerndes Licht, und nach und nach trafen die anmutigen jungen Frauen ein. Sie trugen farbenprächtige Saris, die von schimmernden Goldfäden durchzogen waren. Eine nach der anderen schritt an den königlichen Würdenträgern, an dem König und der Königin vorbei. Siddhartha, in ein fürstliches Gewand gekleidet, stand zur Linken hinter einem Tisch, der mit Perlenketten, Gold und kostbaren Edelsteinen überhäuft war, die an fast tausend junge Damen verschenkt werden sollten.

Siddhartha hatte es zunächst abgelehnt, die Geschenke persönlich zu überreichen, doch Gotami und Pamita hatten ihn inständig gebeten. »Für jede junge Dame wird es eine große Ehre, ein großes Glück bedeuten, aus deiner Hand ein Geschenk zu erhalten. Das solltest du verstehen!« sagte Pamita mit überzeugendem Lächeln. Natürlich wollte Siddhartha nicht ablehnen, anderen Glück zu bereiten, und so stimmte er zu. Doch nun stand er da vor Tausenden von Gästen, und er wußte nicht, wie er für jede Dame ein passendes Geschenk auswählen sollte. Jede der jungen Damen schritt unter den Blicken aller Gäste auf Siddhartha zu. Die erste junge Frau, die er zu beschenken hatte, war Soma, die Tochter eines Prinzen. Sie stieg, wie Pamita es ihr vorher eingeprägt hatte, die Stufen zum königlichen Podium hinauf, verbeugte sich vor dem König, der Königin und all den anderen vornehmen Gästen, um sodann langsamen Schrittes auf Siddhartha zuzugehen. Als sie schließlich vor ihm stand, neigte sie den Kopf, und Siddhartha verbeugte sich ebenfalls. Dann überreichte er ihr eine Kette aus Jadeperlen. Die Gäste applaudierten zustimmend, und Soma verbeugte sich. Sie sprach ihm ihren Dank aus, doch so leise, daß Siddhartha ihre Worte gar nicht verstehen konnte.

Die nächste Frau war Rohini – sie war nach dem Fluß dieses Namens benannt worden. Siddhartha machte keine Unterschiede zwischen den Frauen, indem er etwa besondere Juwelen auswählte, die ihrer individuellen Anmut und Schönheit entsprochen hätten. Er nahm jeweils den Schmuck, der ihm am nächsten auf dem Tisch lag, und überreichte ihn der nächsten jungen Dame. Dadurch ging die

Übergabe der Geschenke rasch vonstatten, obwohl doch so viele junge Frauen anwesend waren. Um zehn Uhr abends waren bereits die meisten Juwelen vergeben. Alle dachten, daß eine junge Frau namens Sela die letzte in der Reihe sei. Doch gerade als Siddhartha glaubte, seine Aufgabe vollbracht zu haben, tauchte noch eine junge Frau aus den Zuschauerreihen auf und ging langsam auf das Podium zu. Es war Yasodhara. Sie war in einen elfenbeinfarbenen Sari gekleidet, so einfach und unbeschwert wie ein kühler morgendlicher Windhauch. Sie verbeugte sich vor dem König und der Königin. Voller Anmut und Natürlichkeit näherte sie sich Siddhartha, lächelte und fragte: »Hat Eure Hoheit noch etwas für mich übrig?«

Siddhartha sah Yasodhara an und blickte verwirrt auf die Schmuckstücke, die noch auf dem Tisch lagen. Er schien verlegen – nichts lag mehr auf dem Tisch, das Yasodharas Schönheit würdig gewesen wäre. Plötzlich lächelte er. Er nahm die Kette ab, die er um den Hals trug und reichte sie Yasodhara. »Dies ist mein Geschenk an dich, Prinzessin.«

Yasodhara schüttelte den Kopf. »Ich kam her, um dich zu ehren. Wie kann ich dir da deine eigene Kette wegnehmen?«

Siddhartha antwortete: »Meine Mutter, Königin Gotami, sagt oft, daß ich besser aussehe ohne Juwelen. Prinzessin, bitte, nimm dieses Geschenk an.«

Er bedeutete ihr, näher zu treten, damit er ihr die glänzenden Perlen um den Hals legen konnte. Die Gäste brachen in Beifall aus, und es schien, als würde der Jubel niemals enden. Alle erhoben sich, um ihre freudige Zustimmung auszudrücken.

9
Der Pfad des Mitgefühls

Siddhartha und Yasodhara heirateten im darauffolgenden Herbst. Für das gesamte Königreich war dies ein Anlaß zu großer Freude und eine Gelegenheit, zu feiern. Die Hauptstadt Kapilavatthu war mit Fahnen, Laternen und Blumen geschmückt, und überall gab es Musik. Wohin Siddhartha und Yasodhara auch immer kamen, wurden sie mit großem Jubel empfangen. Sie besuchten auch weit entfernt liegende Flecken und Dörfer, und sie beschenkten die vielen armen Familien mit Speisen und Kleidung.

König Suddhodana überwachte persönlich den Bau dreier Paläste für das junge Paar, einen für jede Jahreszeit. Der Sommerpalast wurde auf einem wunderschönen Hang in den Bergen erbaut, während der Palast für die Regenzeit und der für die Winterzeit in der Hauptstadt selbst errichtet wurden. Zu jedem Palast gehörten Lotusteiche; in einigen Teichen gab es blaßblaue Lotusblumen, in anderen waren die Blüten rosafarben, in wieder anderen waren sie weiß. Die edlen Gewänder und Schuhe für das Paar wurden, ebenso wie das wohlriechende Sandelholz, das die beiden täglich entzündeten, in Varanasi, der Haupstadt des Königreichs Kasi im Südwesten, bestellt.

König Suddhodana hatte nun seinen Frieden wieder, denn Siddhartha folgte ja jetzt dem Weg, den der König sich für seinen Sohn gewünscht hatte. Persönlich wählte er die besten Musiker und Tänzerinnen des Königreichs aus. Sie sollten seinen Sohn und seine Schwiegertochter überall auf angenehme Weise unterhalten.

Doch für Siddhartha und Yasodhara lag das Glück nicht in diesem verwöhnten Leben voller Reichtum und Ansehen. Sie hatten ihre Herzen füreinander geöffnet und konnten ihre innersten Gedanken miteinander teilen – und deshalb waren sie glücklich. Weder fühlten sie sich von den exquisiten Speisen berauscht noch von den luxeriösen seidenen Gewändern bezaubert. Sie erfreuten sich an der Kunst der Musiker und Tänzerinnen, doch ließen sie sich nicht von den Genüssen, die ihnen dargebracht wurden, überwältigen. Sie hatten ihre eigenen Träume – sie wollten auf spirituelle Fragen und Probleme Antworten finden, und sie wollten die Gesellschaft erneuern.

Im folgenden Sommer wurden sie von Channa, Siddharthas treuem Diener aus der Kinderzeit, zu ihrem Sommerpalast gefahren. Bei dieser Gelegenheit zeigte Siddhartha seiner Frau viele Dörfer des Königreichs, die sie noch nicht kannte. An jedem Ort blieben sie einige Tage; sie verbrachten die Nächte oft in den Hütten der Bauern, teilten das einfache Essen mit ihnen und schliefen auf den geflochtenen Betten der Menschen. Auf diese Weise erfuhren sie überall, wo sie hinkamen, viel über die Lebensweise und die Bräuche der Landbevölkerung.

Manchmal trafen sie auf schreckliches Elend. Sie sahen Familien mit neun oder zehn Kindern, und jedes Kind war von Krankheiten gepeinigt. So sehr die Eltern sich auch Tag und Nacht abmühten, nie konnten sie genügend verdienen, um so viele Kinder zu ernähren. Das Leben der Bauern war ein Leben voller Mühsal und Not. Siddhartha sah Kinder, deren Arme und Beine so dünn waren wie Streichhölzer, und deren Bäuche durch Unterernährung und Wurm-

befall ganz aufgeschwollen waren. Er sah, wie Behinderte und Gebrechliche dazu gezwungen wurden, auf der Straße zu betteln, und dieser Anblick raubte ihm jede Freude. Er erkannte, daß die Menschen unentrinnbar in ihren Lebensbedingungen gefangen waren. Sie waren arm und krank, und zusätzlich wurden sie noch von den Brahmanen unterdrückt. Es gab niemanden, bei dem sie sich hätten beklagen können. Die Hauptstadt lag weit entfernt, und selbst wenn sie dorthin gingen, wer würde ihnen helfen? Siddhartha wußte, daß selbst der König nicht die Macht besaß, die Situation zu verändern.

Er hatte schon lange begriffen, wie der königliche Hof im Inneren funktionierte. Jeder Beamte war eifrigst damit beschäftigt, seine Macht zu schützen und zu stärken; ihm ging es nicht darum, die Leiden der Bedürftigen zu mindern. Siddhartha hatte die mächtigen Verschwörungen erlebt, die sie gegeneinander anzettelten, und er empfand gegen die Poltik nichts als Abneigung. Er wußte, daß selbst die Autorität seines Vaters brüchig und beschränkt war – ein König besaß keine wahre Freiheit, sondern war durch seine Stellung eingeschränkt. Sein Vater wußte um den Neid und die Bestechlichkeit vieler Beamter, aber er war gezwungen, sich auf diese Individuen zu stützen, um die Stabilität seines Reiches zu sichern. Siddhartha erkannte, daß auch er so handeln müßte, stünde er an der Stelle seines Vaters. Er wußte, die Bedingungen würden sich nur ändern, könnten die Menschen in ihrem eigenen Herzen Neid und Mißgunst überwinden. Und es verlangte ihn sehr danach, einen Weg der spirituellen Befreiung zu finden.

Yasodhara war sehr klug und einfühlsam. Sie verstand Siddharthas Verlangen, und sie glaubte auch, daß er den Weg der Befreiung finden würde, wenn er dies gelobte. Aber sie dachte auch ganz praktisch. Solch eine Suche nach Befreiung konnte Monate, wenn nicht Jahre, dauern. Und in der Zwischenzeit würde das Leiden tagtäglich anwachsen und sich ausbreiten. Und sie glaubte, daß es wichtig war, jetzt, im gegenwärtigen Moment, in rechter Weise zu reagieren. Sie besprach mit Siddhartha Möglichkeiten, die Leiden der ärmsten Mitglieder der Gesellschaft zu lindern. Sie selbst arbeitete daran schon seit einigen Jahren; durch ihr Bemühen hatte sie schon das Elend vieler Menschen mindern können, und dies hatte auch ihrem Herzen ein gewisses Maß an Frieden und Glück geschenkt. Mit Siddharthas liebevoller Unterstützung, so glaubte sie, würde sie diese Arbeit noch lange Zeit fortsetzen können.

Aus Kapilavatthu wurden ihnen jede Menge Güter gesandt; und viele Dienstboten kamen, um während des Sommers für sie zu sorgen. Siddhartha und Yasodhara schickten die meisten Dienerinnen und Diener wieder nach Hause und behielten nur einige wenige, die ihnen im Garten, in der Küche und im Haushalt helfen sollten. Und natürlich blieb Channa bei ihnen. Yasodhara organisierte ihr tägliches Leben so einfach wie möglich. Sie ging selbst in die Küche, um das Kochen einfacher Gerichte zu beaufsichtigen, und mit ihren eigenen Händen hielt sie die Gewänder Siddharthas in Ordnung. Sie sprach mit ihm über ihre Arbeit, die sie nach ihrer Rückkehr in die Hauptstadt fortsetzen wollte, und bat ihn um seinen Rat. Siddhartha verstand ihr Bedürfnis, sich in sozialen Tätigkeiten zu engagieren,

und er unterließ es nie, ihr seine Unterstützung zu zeigen. Und so wurde das Vertrauen Yasodharas in ihren Ehemann immer tiefer.

Siddhartha erkannte den Wert von Yasodharas Arbeit wohl an, doch zugleich fühlte er, daß ihr Weg allein keinen wahren Frieden bringen konnte. Die Menschen waren nicht nur Krankheiten und ungerechten sozialen Bedingungen ausgesetzt, sondern auch in Kummer und in Leidenschaften befangen, die sie in ihren Herzen, in ihrem Geist selbst schufen. Und wenn Yasodhara mit der Zeit ihren Ängsten, ihrem Zorn, der Bitterkeit oder Enttäuschung Tribut zollen mußte, wo konnte sie dann die Energie finden, die sie brauchte, um ihre Arbeit fortzusetzen? Siddhartha selbst hatte Argwohn, Ohnmacht und Schmerz empfunden, als er erkannte, wie das Leben im Palast oder in der Gesellschaft funktionierte. Er wußte, daß die einzige Grundlage wirklicher sozialer Arbeit das Erlangen von innerem Frieden war, doch er vertraute Yasodhara diesen Gedanken nicht an, denn er fürchtete, daß er nur Unsicherheit und Sorge bei ihr auslöste. Als das Paar in seinen Winterpalast zurückkehrte, empfing es dort einen beständigen Strom von Gästen. Mit großer Wärme und Ehrerbietung hieß Yasodhara alle Familienmitglieder und Freunde willkommen, doch am aufmerksamsten war sie, wenn Siddhartha mit den Gästen über Philosophie und Religion sowie deren Beziehung zu Politik und Gesellschaft sprach. Selbst wenn Yasodhara umherging und den Dienstboten Anweisungen gab, versäumte sie nie auch nur ein Wort dieser Unterhaltungen. Sie hatte gehofft, unter ihren Freundinnen und Freunden Menschen finden zu können, die sich ihrer Arbeit für die Armen anschließen würden, doch nur wenige zeigten sich aufgeschlossen. Die meisten waren mehr daran inter-

essiert, zu feiern und es sich gutgehen zu lassen. Und dennoch empfingen Siddhartha und Yasodhara sie alle in liebevoller Duldsamkeit.

Neben Siddhartha gab es aber noch eine Person, die Yasodharas Bemühungen verstand und mit ganzem Herzen unterstützte – Gotami, die Königin Mahapajapati. Die Königin war um das Glück ihrer Schwiegertochter sehr bemüht, denn sie wußte, daß auch Siddhartha glücklich war, wenn seine Frau es war. Doch war dies nicht der einzige Grund, warum sie Yasodharas gutes Werk unterstützte. Gotami war eine Frau voller Mitgefühl, und schon beim ersten Mal, als sie Yasodhara bei einem Besuch in einem armen Dorf begleitet hatte, verstand sie den wahren Wert ihrer Arbeit. Dieser Wert lag nicht allein in den materiellen Gütern wie Reis, Mehl, Kleidung und Medizin, die Yasodhara den Armen brachte, sondern er lag auch in ihrem freundlichen Blick, ihren helfenden Händen, ihrem liebevollen Herzen, in ihrer Bereitschaft, unmittelbar auf die, die leiden, zuzugehen.

Königin Mahapajapati war nicht wie die anderen Frauen im Palast. Häufig erklärte sie Yasodhara, daß Frauen ebensoviel Weisheit und Stärke wie Männer besäßen und daß sie auch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen müßten. Wenn auch die Frauen eine besondere Fähigkeit hätten, in ihren Familien Herzlichkeit und Glück zu schaffen, so gebe es doch keinen Grund, warum sie nur in der Küche oder im Palast bleiben sollten. Gotami fand in ihrer Schwiegertochter eine Frau, mit der sie eine wahre Freundschaft verband, denn wie sie selbst, so war auch Yasodhara nachdenklich und unabhängig. Die Königin gab Yasodhara aber nicht nur ihre Anerkennung und Billigung, sie arbeitete auch an ihrer Seite mit.

10
Das zukünftige Kind

In diesen Tagen äußerte König Suddhodana den Wunsch, Siddhartha möge mehr Zeit an seiner Seite verbringen, denn er wollte ihn in die politischen Angelegenheiten und jene des Hofes einführen. Der Prinz mußte an vielen offiziellen Versammlungen teilnehmen, manchmal allein mit dem König, zu anderen Zeiten war der ganze königliche Hof zugegen. Siddhartha widmete sich dieser Aufgabe mit ganzer Aufmerksamkeit, und allmählich verstand er, daß die Ursachen der politischen, ökonomischen und militärischen Probleme, die jedes Königreich bedrängen, in den selbstsüchtigen Bestrebungen derer liegen, die mit der Politik beschäftigt sind. Diese Männer, die einzig daran interessiert waren, ihre eigene Macht zu bewahren, waren außerstande, eine aufgeklärte Politik für das Allgemeinwohl zu schaffen.

Wenn Siddhartha die korrupten Beamten erlebte, wie sie Tugendhaftigkeit und Moral vorheuchelten, war sein Herz voller Zorn. Doch er verbarg ihn, denn er hatte keinerlei Alternative anzubieten.

»Warum bringst du bei Hofe keine Ideen ein, sondern sitzt nur immer still da?« fragte ihn König Suddhodana eines Tages nach einer langen Versammlung mit verschiedenen Beamten.

Siddhartha sah seinen Vater an. »Es ist nicht so, daß ich keine Ideen habe, doch ist es sinnlos, sie darzulegen. Sie weisen nur auf die Krankeit hin, aber ich sehe noch kein Heilmittel für die selbstsüchtigen Strebungen der Hofbeamten. Nimm zum Beispiel Vessamitta.

Er hält am Hofe eine beeindruckende Machtfülle in seinen Händen, obwohl du weißt, daß er korrupt ist. Mehr als einmal hat er versucht, deine Autorität zu untergraben, aber du bist noch immer gezwungen, dich auf seine Dienste zu verlassen. Warum? Weil du genau weißt, daß ein Chaos ausbrechen würde, wenn du es nicht mehr tätest.«

König Suddhodana betrachtete seinen Sohn schweigend. Dann sagte er: »Siddhartha, du weißt sehr gut, daß man einiges dulden muß, will man den Frieden in der eigenen Familie und dem eigenen Land wahren. Meine Macht ist begrenzt, doch bin ich sicher, daß du es besser machen wirst als ich, wenn du bereit bist, König zu sein. Du besitzt die Begabung, die nötig ist, um gleichzeitig die Korruption zu beseitigen und Chaos in unserem Heimatland zu verhindern.«

Siddhartha seufzte auf: »Vater, ich denke nicht, daß dies eine Frage der Begabung ist. Ich glaube, das grundlegende Problem liegt darin, das eigene Herz, den eigenen Geist zu befreien. Auch ich bin in Gefühlen von Zorn, Eifersucht, Angst und Begierde gefangen.«

Viele Gespräche zwischen Vater und Sohn verliefen ähnlich, und König Suddhodana wurde zunehmend besorgter. Er erkannte, daß Siddhartha ein Mensch von ungewöhnlichem Scharfsinn war, und er sah auch, wie verschieden er und sein Sohn die Welt sahen. Doch noch hegte er die Hoffnung, daß Siddhartha seine Position eines Tages annehmen und in angemessener Weise ausfüllen würde.

Nicht nur, daß Siddhartha seine Pflichten bei Hofe wahrnahm und Yasodhara zur Seite stand, er traf sich auch noch weiterhin mit angesehenen Brahmanen und Mönchen und lernte bei ihnen. Er wußte, daß sich religiöse Praxis nicht im Studium der heiligen Schrif-

ten erschöpfte, sondern auch die Meditation mit einschloß, um die Befreiung des eigenen Herzens und Geistes zu erlangen. Und er wollte mehr über Meditation erfahren. Alles, was er lernte, bezog er auf sein Leben im Palast, und er teilte seine Einsichten mit Yasodhara.

»Gopa«, so nannte Siddhartha seine Frau gern liebevoll, »vielleicht solltest du auch meditieren. Es wird deinem Herzen Frieden schenken, und es wird dich befähigen, deine Arbeit für lange Zeit weiterzuführen.«

Yasodhara folgte seinem Rat. Wie sehr ihre Arbeit sie auch in Anspruch nehmen mochte, sie nahm sich Zeit für die Meditation. Oft saßen die beiden in Stille beisammen. Zu diesen Zeiten ließen auch die Diener sie allein, und das Paar bat die Musiker und Tänzerinnen, irgendwoanders zu spielen und zu tanzen.

Als Siddhartha noch ein Kind war, hatte man ihn bereits mit den vier Abschnitten im Leben eines Brahmanen vertraut gemacht. In seiner Jugend studierte ein Brahmane die Veden. Im zweiten Lebensabschnitt heiratete er, gründete eine Familie und diente der Gesellschaft. Im dritten Abschnitt, wenn seine Kinder herangewachsen waren, konnte er sich zurückziehen und sich den religiösen Studien widmen. Und im vierten Lebensabschnitt konnte er, befreit von jeder Bindung und Pflicht, das Leben eines Mönches führen. Siddhartha dachte darüber nach und kam zu dem Schluß, daß es zu spät wäre, den Weg zu studieren, wenn man erst einmal alt war. Er wollte nicht so lange warten.

»Warum kann man nicht alle vier Wege auf einmal leben? Warum kann ein Mann nicht ein religiöses Leben führen und gleichzeitig eine Familie haben?«

Siddhartha wollte den Weg inmitten seines gegenwärtigen Lebens studieren und praktizieren. Natürlich konnte er es nicht lassen, an berühmte Lehrer zu denken, die an weit entfernten Orten wie Savatthi oder Rajagaha lebten. Fände er eine Möglichkeit, bei solchen Meistern zu lernen, so würde er, da war er sicher, weit größere Fortschritte machen. Die Mönche und Lehrer, die er häufig traf, erwähnten die Namen verschiedener Meister – zum Beispiel die Namen Alara Kalama und Uddaka Ramaputta. Jeder sehnte sich danach, bei solchen Meistern zu lernen, und Siddhartha spürte, wie sein Verlangen immer drängender wurde.

Eines Nachmittags kam Yasodhara nach Hause zurück, und ihr Gesicht war voller Trauer. Sie sprach zu niemandem. Ein kleines Kind, für das sie mehr als eine Woche gesorgt hatte, war gerade gestorben. All ihre Bemühungen hatten das Kind nicht vor dem Zugriff des Todes retten können. Von Trauer überwältigt, saß sie in Meditation, und die Tränen strömten ihre Wangen herab. Es war ihr unmöglich, ihre Gefühle zurückzuhalten. Als Siddhartha von einer Versammlung bei Hofe zurückkehrte, brach sie erneut in Tränen aus. Siddhartha hielt sie in seinen Armen und versuchte sie zu trösten.

»Gopa, morgen werde ich mit dir zur Verbrennung gehen. Weine nur, es wird den Schmerz in deinem Herzen lindern. Geburt, Alter, Krankheit und Tod sind schwere Bürden, die wir alle in diesem Leben zu tragen haben. Was diesem Kind geschehen ist, kann auch jeden von uns in jedem Moment treffen.«

Yasodhara sprach zwischen Schluchzern: »Jeden Tag erlebe ich, wie wahr all das ist, was du sagst. Meine beiden Hände sind so klein, verglichen mit der Unermeßlichkeit des Leidens. Mein Herz ist ständig von Sorge und Leid erfüllt. Oh, Siddhartha, bitte zeig mir, wie ich das Leiden in meinem Herzen überwinden kann.«

Siddhartha hielt Yasodhara fest in seinen Armen. »Meine geliebte Frau, ich suche selbst einen Weg, das Leiden und den Kummer in meinem Herzen zu überwinden. Ich habe den Zustand der Gesellschaft und die Situation der menschlichen Wesen genau betrachtet, aber trotz all meiner Bemühungen habe ich noch nicht den Weg der Befreiung erblickt. Aber ich weiß ganz sicher, daß ich eines Tages für uns alle einen Weg finden werde. Bitte, Gopa, vertraue mir.«

»Liebling, ich bin niemals ohne Vertrauen zu dir gewesen. Hast du dich entschlossen, etwas zu erreichen, so wirst du dem so lange nachgehen, bist du dein Ziel erreicht hast – das weiß ich. Und ich weiß auch, daß du deinen gesamten Reichtum und deine Privilegien eines Tages aufgeben wirst, um den Weg zu suchen. Nur, mein geliebter Mann, bitte verlaß mich nicht gerade jetzt. Ich brauche dich.«

Siddhartha hob Yasodharas Kinn und sah ihr in die Augen. »Nein, nein, ich will dich jetzt nicht verlassen. Nur wenn, wenn...«
Yasodhara legte ihre Hand auf Siddharthas Mund. »Bitte, Siddhartha, sag jetzt nichts mehr. Ich möchte dich etwas fragen – wenn du ein Kind mit mir haben würdest, hättest du lieber einen Jungen oder ein Mädchen?«

Siddhartha war überrascht. Vorsichtig sah er Yasodhara an. »Was sagst du da, Gopa? Meinst du damit, bist du vielleicht...?«

Yasodhara nickte. Sie deutete auf ihren Bauch und sagte: »Ich bin so glücklich, die Frucht unserer Liebe in mir zu tragen. Ich möchte, daß es ein Junge wird, der genauso aussieht wie du und der deine Intelligenz und dein freundliches Wesen hat.«

Siddhartha legte seine Arme um Yasodhara und war ihr ganz nahe. Inmitten seiner großen Freude spürte er die Keime der Sorge. Doch er lächelte und sagte: »Ich bin ebenso glücklich, wird es ein Mädchen, wenn das Kind nur dein Mitgefühl und deine Weisheit hat. Gopa, hast du Mutter schon davon erzählt?«

»Du bist der einzige, dem ich bisher davon erzählt habe. Heute abend will ich zum Hauptpalast fahren und es Königin Gotami berichten. Ich will sie auch um Rat fragen, wie ich am besten für unser zukünftiges Kind sorgen kann. Und morgen will ich es meiner Mutter, der Königin Pamita, sagen. Ich bin sicher, daß alle glücklich sein werden.«

Siddhartha nickte. Er wußte, daß seine Mutter die Neuigkeit sofort seinem Vater weitererzählen würde. Der König würde überglücklich sein und zweifellos ein großes Fest veranstalten. Siddhartha fühlte, wie die Fesseln, die ihn an das Palastleben banden, immer fester und enger wurden.

11
Die Mondlichtflöte

Siddharthas engste Freunde waren Udayin, Devadatta, Kimbila, Bhaddiya, Mahanama, Kaludayi und Anuruddha. Sie kamen häufig zu Besuch und diskutierten über Politik, Ethik und andere verwandte Themen. Ebenso wie Ananda und Nanda wären sie Siddharthas engste Ratgeber, wenn er König würde. Am liebsten begannen sie ihre Debatten nach einigen Gläsern Wein. Oft ließ Siddhartha dann, auf den Wunsch seiner Freunde, die königlichen Musiker und Tänzerinnen bis weit in die Nacht hinein musizieren und tanzen.

Devadatta konnte endlos über politische Angelegenheiten streiten, und Udayin und Mahanama erwogen unermüdlich jedes seiner Argumente. Siddhartha sprach nur wenig. Manchmal sah er, mitten in einem Tanz oder einem Lied, zu Anuruddha hinüber, der ihm, halb schlafend und von den abendlichen Aktivitäten offensichtlich gelangweilt, zunickte. Siddhartha stieß Anuruddha dann heimlich an, und die beiden stahlen sich nach draußen, um den Mond zu betrachten oder dem Rauschen des nahen Flusses zu lauschen. Anuruddha war der jüngere Bruder von Mahanama. Ihr Vater war Prinz Amritodana, Siddharthas Onkel väterlicherseits. Anuruddha war ein freundlicher, gutaussehender Bursche, der von den Damen am Hofe sehr bewundert wurde, obwohl er keine Neigung zu romantischen Liebschaften zeigte. Manchmal saßen Siddhartha und Anuruddha noch bis Mitternacht im Garten. Ihre Freunde waren schließlich zu betrunken oder zu müde, um weiter zu diskutieren,

und zogen sich allmählich in die Gemächer für die Gäste zurück. Siddhartha holte dann gewöhnlich seine Flöte hervor und spielte im hellen Mondlicht. Gopa stellte ein kleines Räuchergefäß auf einen Stein und setzte sich still in ihre Nähe, und sie lauschte der sanften Musik, die in der warmen Nachtluft erklang.

Die Zeit verging, und es nahte der Tag, an dem Yasodhara ihr Kind zur Welt bringen sollte. Königin Pamita erklärte ihrer Tochter, daß sie zur Geburt nicht nach Hause zu kommen brauche, da sie selbst dann in Kapilavatthu sein werde. Gemeinsam mit Königin Mahapajapati wählte sie die besten Hebammen der Hauptstadt aus, die Yasodhara beistehen sollten. An dem Tag, an dem die Wehen begannen, waren sowohl Königin Gotami als auch Königin Pamita bei Yasodhara. Es herrschte eine feierliche und erwartungsvolle Stimmung im Palast. Auch wenn König Suddhodana sich nicht persönlich zeigte, wußte Siddhartha, daß der König in seinen Gemächern unruhig auf Neuigkeiten von der Geburt wartete.

Als Yasodharas Wehen heftiger wurden, führten ihre Dienerinnen sie in das innere Gemach. Es war gerade Mittag, doch plötzlich verdunkelte sich der Himmel mit schwarzen Wolken, als habe die Hand einer Gottheit die Sonne verborgen. Siddhartha saß draußen. Obwohl zwei dicke Mauern ihn von seiner Frau trennten, konnte er ganz deutlich ihre Schreie hören. Mit jedem Moment wuchs seine Unruhe. Yasodharas Schmerzensschreie folgten nun dicht aufeinander, und Siddhartha geriet außer sich. Ihre Schreie zerrissen sein Herz, und er konnte nicht mehr ruhig sitzenbleiben. Er stand auf und lief den Flur auf und ab. Immer, wenn Yasodharas Stöhnen

ganz heftig wurde, konnte er seine Panik nicht unterdrücken. Seine Mutter, Königin Mahamaya, hatte seine Geburt nicht lange überlebt, und dieses Leid konnte er nie vergessen. Nun war es Yasodhara, die ein Kind zur Welt brachte. Eine Entbindung war ein Ereignis, das die meisten verheirateten Frauen erlebten. Es war ein gefahrvolles Ereignis, das für die Frau die Gefahr des Todes in sich barg. Manchmal starben dabei sowohl die Mutter als auch das Kind.

Da erinnerte sich Siddhartha mit einem Mal an das, was er von einem Mönch einige Monate zuvor gelernt hatte. Er nahm die Lotusposition ein und begann, seinen Geist und sein Herz zu beruhigen. Dieses Geschehen hier war eine wirkliche Prüfung. Es galt, selbst inmitten von Yasodharas Schreien ein ruhiges Herz zu bewahren. Plötzlich erstand in seinem Geist das Bild eines neugeborenen Kindes. Es war das Bild seines eigenen Kindes. Alle hatten darauf gehofft, daß er ein Kind haben würde, und sie würden überglücklich sein, wenn es zur Welt gekommen war. Auch er selbst hatte sich ein Kind gewünscht. Aber nun erst, in der Intensität des gegenwärtigen Geschehens, konnte er verstehen, wie ungeheuer bedeutsam die Geburt eines Kindes war. Er hatte seinen eigenen Weg noch nicht gefunden, wußte noch immer nicht, wohin er sich entwickelte, und zugleich bekam er ein Kind – war das nicht ein Jammer für das Kind?

Yasodharas Schreie endeten abrupt. Er stand auf. Was war geschehen? Er konnte seinen eigenen Herzschlag fühlen. Er beobachtete erneut den Atem, um seine Ruhe wiederzuerlangen. Und genau in diesem Moment ertönten die Schreie eines Säuglings. Das Baby

war da! Siddhartha wischte sich den Schweiß von der Stirn. Königin Gotami öffnete die Tür und schaute ihn an. Sie lächelte, und Siddhartha wußte, daß Yasodhara außer Gefahr war. Die Königin setzte sich vor ihm nieder und sagte: »Gopa hat einen Jungen zur Welt gebracht.«

Siddhartha lächelte und sah seine Mutter dankbar an.

»Ich werde das Kind Rahula nennen.«

Nachmittags betrat Siddhartha das Gemach, um seine Frau und seinen Sohn zu besuchen. Yasodhara betrachtete ihn, und ihre strahlenden Augen waren voller Liebe. Ihr Sohn lag, in Seide gewickelt, an ihrer Seite, und Siddhartha konnte sein rundliches, kleines Gesicht sehen. Siddhartha blickte Yasodhara an, so, als wollte er sie um etwas bitten. Yasodhara verstand und nickte zustimmend; sie bedeutete ihm, Rahula aufzunehmen. Siddhartha nahm den Säugling in seine Arme, und Yasodhara beobachtete ihn dabei. Siddhartha hatte das Gefühl zu schweben, und doch war sein Herz von Sorge schwer.

Yasodhara ruhte sich einige Tage aus. Königin Gotami kümmerte sich um alles – von der Zubereitung besonderer Speisen bis hin zur Sorge um die Feuerstelle, damit Mutter und Kind es warm hatten.

Einen Tag, nachdem sie wieder nach Hause zurückgekehrt waren, besuchte Siddhartha seine Frau und seinen Sohn, und als er Rahula in seinen Armen hielt, staunte er, wie kostbar und zerbrechlich ein menschliches Leben war. Ihm kam der Tag wieder in den Sinn, an dem er und Yasodhara der Verbrennung des armen Kindes beigewohnt hatten, das gerade vier Jahre alt geworden war. Der Körper lag noch auf dem Totenbett, als Siddhartha und Yasodhara eintrafen.

Alle Anzeichen von Leben waren aus ihm entschwunden, und die Haut des Kindes war bleich und wächsern, sein Körper nur mehr Haut und Knochen. Die Mutter des Kindes kniete neben dem Bett, wischte sich die Tränen ab, um dann erneut zu weinen. Etwas später traf ein Brahmane ein, um die Rituale durchzuführen. Nachbarn, die die ganze Nacht bei der Leiche gewacht hatten, hoben den Körper des Kindes auf eine Bambustrage, die sie angefertigt hatten, um ihn zum Fluß zu bringen. Siddhartha und Yasodhara folgten dem Umzug der armen Bauern. Am Flußufer war ein einfacher Scheiterhaufen errichtet worden. Den Anweisungen des Brahmanen folgend, setzten die Menschen die Trage am Fluß ab und tauchten den Körper unter Wasser. Dann hoben sie ihn wieder heraus und legten ihn auf den Boden, damit das Wasser abtropfen konnte. Dies war ein Reinigungsritual; die Menschen glaubten, daß das Wasser der Banganga das schlechte Karma reinwaschen könne. Ein Mann schüttete Duftöl über den Scheiterhaufen. Dann wurde der Körper des Kindes darauf gelegt. Der Brahmane hielt eine brennende Fackel in den Händen und umkreiste nun rezitierend den Holzstoß. Siddhartha hörte, daß es Abschnitte aus den Veden waren, die er rezitierte. Nachdem der Brahmane den Scheiterhaufen dreimal umschritten hatte, zündete er ihn an, und schon bald stand der Holzstoß in Flammen. Die Mutter des Kindes, seine Brüder und Schwestern klagten und wimmerten. Schon nach kurzer Zeit hatte das Feuer die Leiche des Jungen verzehrt. Siddhartha blickte Yasodhara an und sah, daß ihre Augen voller Tränen waren. Auch er fühlte sich den Tränen nahe. »Kind, oh Kind, wohin kehrst du nun zurück?« dachte er.

Siddhartha reichte Rahula an Yasodhara zurück. Er ging hinaus und setzte sich allein in den Garten, bis sich die Abenddämmerung herabsenkte. Ein Diener kam, um nach ihm zu sehen. »Eure Hoheit, die Königin befahl mir, dich zu suchen. Dein königlicher Vater ist zu Besuch gekommen.«

Siddhartha ging hinein. Die Fackeln im Palast waren alle entfacht und flackerten hell.

12
Kanthaka

Yasodhara kam schnell wieder zu Kräften, und schon bald war sie in der Lage, zu ihrer Arbeit zurückzukehren. Sie verbrachte aber auch viel Zeit mit dem Baby Rahula. Auf Königin Gotamis Anregung und Wunsch hin fuhr Channa Siddhartha und Yasodhara an einem Frühlingstag zu einem Ausflug aufs Land hinaus. Sie nahmen Rahula mit und auch eine junge Dienerin namens Ratna, die helfen sollte, auf das Kind aufzupassen.

Freundliches Sonnenlicht beschien die zarten grünen Blätter. Vögel zwitscherten in den blühenden Zweigen der Ashok- und Rosenapfelbäume. Channa ließ die Pferde in einem gemächlichen Tempo traben. Bauern, die Siddhartha und Yasodhara erkannten, blieben stehen und winkten zur Begrüßung. Als sie sich den Ufern der Banganga näherten, zog Channa plötzlich die Zügel an und brachte die Kutsche zum Stehen. Auf der Straße vor ihnen lag ein Mann, der offenkundig dort zusammengebrochen war. Seine Arme und Beine waren gegen seine Brust gekrampft, und sein ganzer Körper zitterte. Aus seinem halbgeöffneten Mund drang ein Stöhnen. Siddhartha sprang vom Wagen herab, und Channa folgte ihm. Der Mann, der da auf der Straße lag, schien noch keine dreißig Jahre alt zu sein. Siddhartha nahm seine Hand und sagte zu Channa: »Es sieht so aus, als habe ihn eine schwere Grippe niedergeworfen, denkst du nicht auch? Wir wollen ihn massieren und sehen, ob es hilft.« Channa schüttelte den Kopf: »Eure Hoheit, das sind nicht die Symptome ei-

ner schweren Grippe. Ich fürchte, er hat etwas weitaus Schlimmeres – dies ist eine Krankheit, für die es bisher keine Heilung gibt.«

»Bist du sicher?« Siddhartha starrte den Mann an. »Können wir ihn nicht zum königlichen Arzt bringen?«

»Eure Hoheit, selbst der königliche Arzt kann diese Krankheit nicht heilen. Auch habe ich gehört, daß diese Krankheit höchst ansteckend ist. Nehmen wir ihn in der Kutsche mit, könnte er deine Frau, deinen Sohn und auch dich anstecken. Bitte, Eure Hoheit, um deiner eigenen Sicherheit willen, laß seine Hand los.«

Doch Siddhartha ließ die Hand des Mannes nicht los – er betrachtete sie und dann seine eigene Hand. Siddhartha hatte sich immer einer guten Gesundheit erfreut, aber nun, da er den sterbenden Mann ansah, der nicht älter war als er selbst, da schwand all das, was er immer für selbstverständlich gehalten hatte. Vom Flußufer drang Wehklagen zu ihm herüber. Er sah hoch und entdeckte, daß dort gerade eine Leichenverbrennung stattfand. Er sah den Scheiterhaufen. Der Klang der Rezitationen vermischte sich mit dem verzweifelten Weinen der Trauernden und dem Knistern des Feuers nach dem Anzünden des Scheiterhaufens.

Als Siddhartha sich dem Mann erneut zuwandte, sah er, daß dieser aufgehört hatte zu atmen. Seine glasigen Augen starrten nach oben. Siddhartha befreite seine Hand und schloß dem Mann ruhig die Augen. Als er sich erhob, stand Yasodhara direkt hinter ihm. Wie lang sie schon so dastand – er wußte es nicht.

Sanft sagte sie: »Bitte, mein Mann, geh und wasch deine Hände im Fluß! Channa, du tust das gleiche! Dann fahren wir ins nächste Dorf

und benachrichtigen die Verantwortlichen, damit sie sich um den Toten kümmern können.«

Danach mochte niemand mehr den Frühlingsausflug fortsetzen. Siddhartha bat Channa, umzukehren, und auf der Rückfahrt sprach niemand ein Wort.

In dieser Nacht wurde Yasodharas Schlaf durch drei merkwürdige Träume gestört. Im ersten Traum sah sie eine weiße Kuh, auf deren Kopf ein funkelnder Juwel war, der so hell wie der Polarstern leuchtete. Die Kuh strich durch Kapilavatthu und steuerte auf das Stadttor zu. Vom Altar des Indra her ertönte eine göttliche Stimme: »Wenn ihr diese Kuh nicht halten könnt, dann wird in der ganzen Hauptstadt kein Licht mehr sein.« Alle jagten hinter der Kuh her, doch konnte sie niemand zurückhalten. Sie lief durch das Stadttor hinaus und verschwand.

In ihrem zweiten Traum beobachtete Yasodhara, wie vier Gottkönige des Himmels oben auf dem Berg Sumeru ein Licht auf die Stadt Kapilavatthu schleuderten. Plötzlich begann die Fahne auf Indras Altar heftig hin und her zu flattern und fiel auf den Boden. Blumenblüten in allen Farben fielen wie Regen vom Himmel herab, und der Klang himmlischer Gesänge ertönte überall in der Hauptstadt.

In ihrem dritten Traum hörte Yasodhara eine laute Stimme, die den Himmel erbeben ließ. Die Stimme rief: »Die Zeit ist gekommen! Die Zeit ist gekommen!« Verängstigt sah Yasodhara zu Siddharthas Stuhl hinüber und entdeckte, daß er gegangen war. Die Jasminblüten,

die sie in ihr Haar gesteckt hatte, fielen herab und wurden zu Staub. Die Gewänder und der Schmuck, alles, was Siddhartha auf seinem Stuhl zurückgelassen hatte, verwandelte sich plötzlich in eine Schlange, die zur Tür hinausglitt. Yasodhara war von panischer Angst erfüllt. Gleichzeitig hörte sie nun aus der Ferne, jenseits der Stadttore, das Brüllen der weißen Kuh, das Flattern der Fahne auf Indras Altar und die Stimme des Himmels, die rief: »Die Zeit ist gekommen! Die Zeit ist gekommen!«

Yasodhara wachte auf. Ihre Stirn war schweißnaß. Sie drehte sich zu Siddhartha um und schüttelte ihn. »Siddhartha, Siddhartha, bitte wach auf!«

Er war bereits erwacht. Er strich ihr über das Haar, um sie zu beruhigen und fragte: »Was hast du geträumt, Gopa? Erzähl es mir.«

Sie erzählte ihm von allen drei Träumen und fragte ihn dann: »Sind diese drei Träume ein Vorzeichen, daß du mich bald verlassen wirst, um fortzugehen und den Weg zu suchen?«

Siddhartha war ganz still, dann tröstete er sie: »Gopa, bitte sorge dich nicht! Du bist eine Frau von großer Stärke. Du bist meine Gefährtin, die mir helfen kann, meine Suche wirklich auszuführen. Du verstehst mich mehr als jeder andere Mensch. Und wenn ich dich in naher Zukunft verlassen und weit fortreisen muß, so weiß ich doch, daß du die Kraft besitzt, deine Arbeit weiterzuführen. Du wirst gut für unser Kind sorgen und es liebevoll aufziehen. Obwohl ich dann fort bin, weit weg von dir, bleibt meine Liebe für dich stets die gleiche. Ich werde nie aufhören, dich zu lieben, Gopa! Dieses Wissen wird dir helfen, unsere Trennung zu ertragen. Habe ich den

Weg gefunden, so werde ich zu dir und unserem Kind zurückkehren. Bitte, versuch noch ein wenig zu ruhen.«

Siddharthas Worte, so sanft gesprochen, berührten Yasodharas Herz tief. Getröstet schloß sie die Augen und schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen suchte Siddhartha seinen Vater auf, um mit ihm zu sprechen. »Mein königlicher Vater, ich bitte dich um die Erlaubnis, mein Heim zu verlassen und Mönch zu werden, um den Weg der Erleuchtung zu suchen.«

König Suddhodana war sehr bestürzt. Er hatte schon lange geahnt, daß dieser Tag einmal kommen würde, doch er hatte nicht erwartet, daß dies so bald geschehe. Nach längerem Schweigen sah er seinen Sohn an und antwortete: »In der Geschichte unserer Familie sind einige Mönche geworden, aber es gab keinen, der es schon in deinem Alter wurde. Sie warteten alle, bis sie über fünfzig waren. Warum kannst nicht auch du warten? Dein Sohn ist noch klein, und das ganze Land vertraut dir.«

»Vater, ein Tag auf dem Thron wäre für mich wie ein Tag, den ich auf einer Schicht heißer Kohlen sitzend zubringen müßte. Wenn mein Herz keinen Frieden hat, wie kann ich dann dem Vertrauen, das ihr alle in mich setzt, gerecht werden? Ich habe erlebt, wie schnell die Zeit vergeht, und ich weiß, daß auch meine Jugendzeit davon nicht ausgenommen ist. Bitte, gib mir deine Erlaubnis!«

Der König versuchte seinen Sohn umzustimmen: »Du mußt an deine Heimat denken, an deine Eltern, an Yasodhara und an deinen Sohn, der noch ein Säugling ist.«

»Vater, gerade weil ich an euch alle denke, bitte ich dich doch um die Erlaubnis, zu gehen. Es ist nicht so, daß ich mich meiner Verantwortung entziehen will. Vater, du weißt, daß du ebensowenig mich von dem Leiden in meinem Herzen befreien kannst wie dich selbst von dem Leiden in dem deinen erlösen.«

Der König erhob sich und griff nach der Hand seines Sohnes. »Siddhartha, ich brauche dich sehr! Auf dich habe ich all meine Hoffnungen gesetzt. Bitte, laß mich nicht im Stich!«

»Ich werde dich nie im Stich lassen. Ich bitte dich nur darum, für eine Weile fortgehen zu dürfen. Habe ich den Weg gefunden, werde ich zurückkehren.«

Ein Ausdruck des Schmerzes lag auf dem Gesicht des Königs. Er sagte nichts mehr und zog sich in seine Gemächer zurück.

Später kam Königin Gotami, um den Tag mit Yasodhara zu verbringen. Am frühen Abend traf Udayin, einer der Freunde Siddharthas, ein und brachte Devadatta, Ananda, Bhaddiya, Anuruddha, Kimbila und Bhadrika mit. Udayin hatte ein Fest organisiert und die besten Tanzgruppen der Stadt eingeladen. Zahlreiche Fakkeln erleuchteten den Palast.

Gotami erzählte Yasodhara, daß der König Udayin habe zu sich rufen lassen. Er habe ihm die Aufgabe erteilt, alles nur Erdenkliche zu tun, damit Siddhartha im Palast bleibe.

Das abendliche Fest war nun der erste von Udayins Plänen.

Yasodhara wies ihre Diener an, für alle Gäste Speisen und Getränke vorzubereiten. Dann zog sie sich mit Gotami in ihre Gemächer zurück. Siddhartha ging hinaus, um die Gäste persönlich will-

kommen zu heißen. Es war der Vollmondtag im Monat Uttarasalha. Als die Musik einsetzte, ging der Mond über einer Baumreihe am südöstlichen Himmel auf.

Gotami unterhielt sich mit Yasodhara bis zum späten Abend und vertraute ihr ihre Gedanken an. Dann verabschiedete sie sich und schickte sich an, in ihren Palast zurückzukehren. Yasodhara begleitete sie zur Terrasse und sah, daß der Vollmond nun hoch am nächtlichen Himmel stand. Das Fest war in vollem Gange. Musikklänge, Stimmen und Gelächter drangen zu ihnen herüber. Yasodhara geleitete Gotami zum vorderen Tor, und nachdem sie sich noch einmal voneinander verabschiedet hatten, ging sie los, um nach Channa zu suchen. Sie fand ihn bereits schlafend. Sie weckte ihn auf und flüsterte: »Es ist möglich, daß der Prinz heute nacht deine Dienste benötigt. Bereite Kanthaka für einen Ausritt vor. Und sattle auch für dich selbst ein Pferd.«

»Eure Hoheit, wohin wird der Prinz reisen?«

»Bitte, frag nicht! Tu genau das, was ich dir sage, denn der Prinz muß vielleicht heute nacht noch fortreiten.«

Channa nickte und ging in den Stall, während Yasodhara in den Palast zurückkehrte. Sie suchte Gewänder heraus, die für eine Reise geeignet waren, und legte sie auf Siddharthas Stuhl. Sie nahm eine leichte Decke, um Rahula zuzudecken, und dann legte auch sie sich auf das Bett. Als sie so dalag, lauschte sie den Musikklängen, den Stimmen und dem Gelächter. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis die Geräusche schwächer wurden und schließlich ganz verstummten. Sie wußte, daß sich die Gäste nun in ihre Gemächer zurückgezogen

hatten. Yasodhara lag ganz still da. Allmählich kehrte auch in den Palast Ruhe ein. Lange Zeit wartete sie, doch Siddhartha kam nicht in ihr Zimmer.

Er saß derweil allein draußen und betrachtete den strahlenden Mond und die vielen Sterne. Abertausende Sterne funkelten. Er hatte sich entschlossen, den Palast noch in dieser Nacht zu verlassen. Schließlich betrat er sein Zimmer und zog die Gewänder an, die für ihn dort bereit lagen. Er zog den Vorhang zurück und sah auf das Bett. Gopa lag da und schlief – kein Zweifel. Rahula lag an ihrer Seite. Siddhartha wollte schon nähertreten, um sich von Yasodhara zu verabschieden, doch dann zögerte er. Er hatte bereits alles gesagt, was wichtig war. Weckte er sie jetzt auf, würde das ihren Abschied nur noch schmerzvoller machen. Er ließ den Vorhang los und wandte sich zum Gehen. Wieder zögerte er. Noch einmal zog er den Vorhang beiseite und warf einen letzten Blick auf seine Frau und seinen Sohn. Er betrachtete sie noch einmal, so, als wollte er dieses vertraute und geliebte Bild seiner Erinnerung ganz tief einprägen. Dann zog er den Vorhang wieder zurück und ging hinaus.

Als er an der Gästehalle vorbeikam, sah Siddhartha die schlafenden Tänzerinnen auf dem Teppich ausgestreckt liegen. Ihre Haare waren durcheinander und zerzaust, ihre Münder geöffnet wie die von toten Fischen. Ihre Arme, die beim Tanzen so weich und geschmeidig waren, wirkten nun steif wie Bretter. Ihre Beine waren um die Körper der anderen geschlungen, so daß sie aussahen wie Gefallene auf einem Schlachtfeld. Siddhartha war es, als würde er ein Leichenfeld durchqueren. Er ging zu den Ställen hinüber und fand Channa noch wach vor.

»Channa, bitte sattle Kanthaka und bring ihn mir!«

Channa nickte. Er hatte bereits alles vorbereitet. Das Pferd war bereits gezäumt und gesattelt. Channa fragte: »Soll ich dich begleiten, Prinz?«

Siddhartha nickte, und Channa ging in den Stall, um sein eigenes Pferd zu holen. Sie führten die Pferde aus dem Palastgelände hinaus. Siddhartha hielt an und streichelte Kanthakas Mähne.

»Kanthaka«, sagte er, »dies ist eine ganz wichtige Nacht. Du mußt auf dieser Reise dein Bestes geben.«

Dann bestiegen Siddhartha und Channa ihre Pferde. Sie ließen sie im Schritt gehen, um jedes laute Geräusch zu vermeiden. Die Wachen schliefen fest, und so passierten sie leicht das Stadttor. In sicherer Entfernung drehte sich Siddhartha noch einmal um und warf einen letzten Blick auf die Hauptstadt, die nun ganz still im Mondlicht lag. Hier war er geboren und aufgewachsen, hier in dieser Stadt hatte er so viel Freude und so viel Kummer, so viel Unruhe und und so viel Sehnen erlebt. Nun schliefen alle, die ihm nahestanden — sein Vater, Gotami, Yasodhara, Rahula und all die anderen. Er flüsterte zu sich selbst: »Wenn ich den Weg nicht finde, werde ich nie mehr nach Kapilavatthu zurückkehren.«

Er wandte sich nach Süden, und Kanthaka fiel in gestreckten Galopp.

13
Der Beginn der spirituellen Praxis

Sie ritten sehr schnell, doch erreichten sie die Grenze von Sakya erst bei Tagesanbruch. Vor ihnen erstreckte sich der Anoma-Fluß. Sie folgten ihm flußabwärts, bis sie eine flache Stelle fanden, an der sie den Fluß mit den Pferden sicher durchqueren konnten. Sie ritten noch eine ganze Weile, bis sie endlich den Rand eines Waldes erreichten. Ein Hirsch huschte aufgestöbert zwischen den Bäumen umher. Vögel flogen ganz nah an ihnen vorbei, unbeirrt von der Gegenwart der Männer. Siddhartha stieg von seinem Pferd ab. Er lächelte und strich über Kanthakas Mähne.

»Kanthaka, du bist wundervoll! Du hast mir geholfen, hierher zu gelangen, und dafür danke ich dir.«

Das Pferd hob den Kopf und sah liebevoll seinen Herrn an. Siddhartha zog ein Schwert aus dem Sattel, nahm seine langen Locken in die linke Hand und schnitt sie mit dem Schwert in seiner Rechten ab. Auch Channa stieg von seinem Pferd. Siddharta überreichte ihm das Schwert und die Haarlocken. Dann nahm er noch seine Perlenkette ab.

»Channa, nimm meine Halskette, das Schwert und das Haar und gib alles meinem Vater. Bitte, sag ihm, daß er mir vertrauen soll. Ich habe mein Zuhause nicht verlassen, um selbstsüchtig meine Pflichten zu umgehen. Für euch alle und für alle Wesen gehe ich nun weiter. Bitte, tröste den König und die Königin. Tröste Yasodhara. Darum bitte ich dich!«

Als Channa die Halskette in Empfang nahm, strömten ihm Tränen das Gesicht hinunter. »Eure Hoheit, alle werden schrecklich leiden. Ich weiß nicht, was ich dem König und der Königin oder deiner Frau Yasodhara sagen soll! Eure Hoheit, wie willst du unter den Bäumen schlafen wie ein Asket, wo du doch dein ganzes Leben nichts anderes als ein warmes Bett und weiche Laken kennengelernt hast?«

Siddhartha lächelte: »Sorg dich nicht, Channa! Ich kann so leben, wie andere es auch tun. Du mußt jetzt umkehren, um allen meine Entscheidung mitzuteilen, bevor sie sich über mein Verschwinden zu sorgen beginnen. Laß mich jetzt hier allein.«

Channa wischte seine Tränen weg. »Bitte, Hoheit, laß mich hierbleiben, um dir zu dienen. Hab Mitleid mit mir und laß mich nicht denen, die ich liebe, solch traurige Nachrichten überbringen.«

Siddhartha klopfte seinem Diener auf die Schulter. Seine Stimme wurde ernst. »Channa, ich brauche dich dafür, daß du zurückkehrst und meiner Familie Bericht erstattest. Wenn du mich wirklich gern hast, dann tu bitte, was ich dir sage. Ich brauche dich hier nicht, Channa. Kein Mönch braucht einen Diener, der für ihn sorgt. Bitte, kehr nun nach Hause zurück!«

Zögernd gehorchte Channa dem Prinzen. Sorgfältig steckte er die Haarlocken und die Halskette in seine Jackentasche und befestigte dann das Schwert an Kanthakas Sattel. Er nahm Siddharthas Arm in seine beiden Hände und bat ihn flehend: »Ich will tun, was du sagst, aber bitte, Hoheit, vergiß mich nicht, vergiß uns alle nicht! Und vergiß nicht, zurückzukommen, wenn du den Weg gefunden hast.«

Siddhartha nickte und lächelte Channa beruhigend zu. Er streichelte Kanthakas Kopf. »Kanthaka, mein Freund, lauf nun nach Hause zurück.«

Channa nahm Kanthaka bei den Zügeln und bestieg sein eigenes Pferd. Kanthaka drehte sich noch einmal zu Siddhartha um, als wollte er ihn ein letztes Mal ansehen, und in den Augen des Pferdes standen ebenso Tränen wie in denen Channas.

Siddhartha wartete, bis Channa und die beiden Pferde außer Sicht waren. Dann wandte er sich dem Wald zu, um sein neues Leben zu beginnen. Von nun an würde der Himmel sein Dach sein und der Wald sein Zuhause. Ein Gefühl des Wohlbehagens und der Zufriedenheit durchströmte ihn. In diesem Moment kam ein Mann aus dem Wald. Auf den ersten Blick schien es Siddhartha, als sei er ein Mönch, denn er trug das Gewand eines Mönches. Aber bei näherem Hinsehen entdeckte Siddhartha, daß der Mann einen Bogen und einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken trug.

»Du bist ein Jäger, nicht wahr?« fragte Siddhartha.

»Das ist richtig«, antwortete der Mann.

»Wenn du ein Jäger bist, warum bist du dann wie ein Mönch gekleidet?«

Der Mann lächelte und sagte: »Dank dieser Robe fürchten mich die Tiere nicht, und daher ist es für mich leicht, sie zu treffen.«

Siddhartha schüttelte den Kopf. »Dann mißbrauchst du das Mitgefühl derer, die dem spirituellen Pfad folgen. Wärst du einverstanden, deine Robe gegen meine Gewänder zu tauschen?«

Der Jäger betrachtete Siddhartha und sah, daß dieser königliche Gewänder von unschätzbarem Wert trug.

»Und du willst wirklich tauschen?« fragte der Jäger.

»Ganz bestimmt«, sagte Siddhartha, »du kannst diese Gewänder verkaufen, wenn du willst; du wirst dann genug Geld haben, um das Jagen aufzugeben und dir einen neuen Beruf zu suchen. Und ich, ich möchte Mönch werden und brauche daher eine Robe wie diese.«

Der Jäger war überglücklich. Nachdem er seine Robe gegen die edlen Gewänder Siddharthas getauscht hatte, machte er sich eilig davon. Siddhartha sah jetzt wie ein wirklicher Mönch aus. Er ging in den Wald hinein und fand bald einen Baum, unter den er sich setzte. Zum ersten Mal saß er als heimatloser Mönch in Meditation. Nach diesem letzten langen Tag im Palast und nach einer Herbstnacht, die er auf dem Rücken seines Pferdes verbracht hatte, erlebte Siddhartha nun eine wunderbare Ruhe. Er meditierte, um das Gefühl von Erleichterung und Freiheit auszukosten und wachsen zu lassen, das ihn von dem Moment an erfüllt hatte, als er den Wald betrat. Das Sonnenlicht drang durch die Bäume und ruhte auf Siddharthas Wimpern. Er öffnete die Augen und sah, daß vor ihm ein Mönch stand. Gesicht und Körper des Mannes waren durch ein Leben voller Entbehrungen dünn und verbraucht. Siddhartha erhob sich und legte grüßend seine Handflächen zusammen. Er erzählte dem Mönch, daß er erst vor kurzem sein Heim verlassen und noch keine Möglichkeit gehabt habe, von einem Lehrer angenommen zu werden. Er sprach von seiner Absicht, nach Süden zu reisen, um das spirituelle Zentrum von Meister Alara Kalama aufzusuchen und dort um Aufnahme als Schüler zu bitten. Der Mönch berichtete ihm, daß

er selbst bei Meister Alara Kalama studiert habe, und daß der Meister gerade ein neues Zentrum nördlich der Stadt Vesali aufgebaut habe. Dort seien über vierhundert Schüler versammelt, um seine Lehre zu hören. Der Mönch wußte, wie man dort hingelangte, und er freute sich, Siddhartha begleiten zu können.

Siddhartha folgte ihm durch den Wald zu einem Pfad, der sich einen Hügel hinaufwand und dann erneut in einen Wald führte. Sie liefen bis zum Mittag. Dann zeigte der Mönch Siddhartha, wie man Wildfrüchte und eßbares Grün finden konnte. Der Mönch erklärte ihm, daß es manchmal, wenn man nichts anderes finden könne, notwendig sei, Wurzeln auszugraben und zu essen. Siddhartha wußte, daß er von nun an für lange Zeit in Wäldern leben würde, und so fragte er nach den Namen all dieser eßbaren Pflanzen und merkte sich sorgfältig alles, was der Mönch ihm erklärte. Er erfuhr, daß der Mönch ein Asket war, der sich ausschließlich von Wildfrüchten, Grünzeug und Wurzeln ernährte. Sein Name war Bhargava. Er erzählte, Meister Kalama sei kein Asket und seine Mönche würden neben der Nahrungssuche noch betteln oder das annehmen, was ihnen aus den benachbarten Dörfern als Almosen gebracht wurde.

Neun Tage später erreichten sie das Waldzentrum von Alara Kalama in der Nähe von Anupiya. Als sie ankamen, hielt Meister Alara gerade vor mehr als vierhundert Schülern einen Vortrag. Er mochte ungefähr siebzig Jahre alt sein, und obwohl er dünn und zerbrechlich wirkte, strahlten seine Augen, und seine Stimme klang wie eine

kupferne Trommel. Siddhartha und sein Begleiter blieben außerhalb des Kreises stehen, den die Schüler um Meister Alara gebildet hatten, und lauschten ruhig seinen Worten.

Als der Meister seine Rede beendet hatte, verstreuten sich seine Schüler im Wald, um ihre Übung fortzusetzen. Siddhartha näherte sich ihm, und nachdem er sich vorgestellt hatte, sagte er ehrerbietig: »Verehrter Lehrer, ich bitte dich darum, mich als deinen Schüler anzunehmen. Ich möchte hier unter deiner Anleitung leben und studieren.«

Der Meister hörte Siddhartha gespannt zu und sah ihn aufmerksam an. Sodann drückte er seine Zustimmung aus. »Siddhartha, ich freue mich, dich als meinen Schüler anzunehmen. Du kannst hierbleiben. Wenn du gemäß meinen Lehren und Methoden übst, wirst du die Lehren in kurzer Zeit verwirklichen.«

Siddhartha warf sich nieder, um sein Glück zu bekunden.

Meister Alara lebte in einer Strohhütte, die einige seiner Schüler für ihn errichtet hatten. Im Walde verstreut lagen die Hütten seiner Anhänger. Siddhartha fand in dieser Nacht unter einem Baum einen ebenen Platz zum Schlafen, und er benutzte eine Baumwurzel als Kopfkissen. Da er von der langen Reise erschöpft war, schlief er fest bis zum Morgen. Als er erwachte, war die Sonne bereits aufgegangen, und der Wald war von Vogelgezwitscher erfüllt. Er setzte sich auf. Die anderen Mönche hatten ihre morgendliche Meditation beendet und bereiteten sich vor, in die Stadt zu gehen und Nahrung zu erbetteln. Siddhartha bekam eine Schale, und man zeigte ihm die

rechte Weise zu betteln. Er lernte, die Schale richtig zu halten, in rechter Weise zu gehen, stehen, die Almosen zu empfangen und Gebete zu rezitieren, um denen zu danken, die diese Spenden gaben.

Er folgte den anderen Mönchen, seine Schale in den Händen. So gelangten sie in die Stadt Vesali. Zum ersten Mal in seinem Leben hielt Siddhartha eine Schale, um zu betteln. Es beeindruckte ihn zu sehen, wie eng das Leben der Mönche mit dem der Laien verknüpft war – die Mönche waren für ihren Lebensunterhalt von der Laiengemeinschaft abhängig. An diesem Tag empfing Siddhartha etwas Reis mit Currysauce.

Mit seinen neuen Gefährten kehrte er in den Wald zurück, und alle setzten sich nieder und aßen. Als er fertig war, ging er zu Meister Alara, um spirituelle Unterweisung zu erhalten. Er fand ihn in tiefe Meditation versunken. So setzte er sich vor den Meister und versuchte ruhig, seinen Geist zu konzentrieren. Nach langer Zeit öffnete Alara die Augen. Siddhartha warf sich vor ihm nieder und bat Meister Alara, ihn zu belehren.

Alara sprach zu dem neuen Mönch über Vertrauen und Eifer, und er zeigte ihm, wie er den Atem benutzen konnte, um Konzentration zu entwickeln. Er erläuterte: »Meine Lehre ist keine bloße Theorie. Das Wissen ist aus direkter Erfahrung und unmittelbaren Erkenntnissen gewonnen, es ist kein Produkt intellektueller Behauptungen. Um verschiedene Meditationszustände zu erlangen, ist es notwendig, sich von allen Gedanken an Vergangenheit oder Zukunft zu be-

freien. Du mußt dich einzig und allein auf die Befreiung konzentrieren.«

Siddhartha fragte noch, wie er seinen Körper und seine Empfindungen kontrollieren könne. Danach dankte er seinem Lehrer ehrerbietig und entfernte sich langsam, um sich im Wald einen Platz für seine Übung zu suchen. Er sammelte Zweige und Blätter zusammen und errichtete unter einem Sala-Baum eine kleine Hütte für sich; dort sollte seine Meditation nun reifen. Er übte voller Eifer. Jeden fünften oder sechsten Tag suchte er Alara auf, um seinen Rat zu erbitten bezüglich der Schwierigkeiten, die er erlebte. In kurzer Zeit machte Siddhartha beträchtliche Fortschritte.

In der Meditation konnte er bald alle Gedanken loslassen, selbst das Festhalten an seiner Vergangenheit und Zukunft, und er erreichte einen Zustand wunderbarer Klarheit und Begeisterung. Aber er fühlte, daß die Samen des Denkens und Anhaftens noch in ihm gegenwärtig waren. Einige Wochen später erreichte er einen tieferen Meditationszustand, und die Samen des Denkens und Anhaftens lösten sich auf. Er trat in einen Zustand der Konzentration ein, in dem sowohl Entzücken als auch Nicht-Entzücken zu existieren aufhörten. Ihm schien, als hätten sich die fünf Tore der Sinneswahrnehmung vollständig geschlossen, und sein Herz war so ruhig wie ein See an einem windstillen Tag.

Als er dem Lehrer von den Früchten seiner Übung berichtete, war Meister Alara sehr beeindruckt. Er erklärte Siddhartha, daß er in kurzer Zeit bemerkenswerte Fortschritte erzielt habe, und lehrte ihn, wie er einen meditativen Zustand verwirklichen könne, welcher der

Bereich des Grenzenlosen Raumes genannt wurde. In diesem Zustand werde der Geist eins mit dem Unendlichen, kein materielles oder visuelles Phänomen entstehe mehr, und der Raum werde als der grenzenlose Ursprung aller Dinge erlebt.

Siddhartha folgte den Anweisungen seines Lehrers. Sein Bemühen war ganz darauf gerichtet, diesen Zustand zu erreichen, und in weniger als drei Tagen hatte er Erfolg. Doch Siddhartha spürte, daß selbst die Fähigkeit, unendlichen Raum zu erfahren, ihn nicht von seinen tiefsten Ängsten und Leiden befreit hatte. Er fühlte, daß es selbst in einem solchen Bewußtseinszustand noch Hindernisse gab. Und so ging er erneut zu Alara und bat ihn um Beistand. Der Meister erklärte ihm: »Du mußt noch einen Schritt weitergehen. Der *Bereich des Grenzenlosen Raumes* besitzt dieselbe Essenz wie dein eigener Geist. Er ist kein Objekt deines Bewußtseins, sondern er ist dein Bewußtsein selbst. Nun mußt du den *Bereich des Grenzenlosen Bewußtseins* erfahren«.

Siddhartha kehrte zu seinem Platz im Wald zurück, und in nur zwei Tagen verwirklichte er den *Bereich des Grenzenlosen Bewußtseins*. Er erkannte, daß sein Geist in jeder Erscheinung des Universums gegenwärtig war. Doch selbst noch mit diesem Wissen fühlte er sich durch seine tiefsten Schmerzen und Ängste niedergedrückt. Und wieder ging er zu Meister Alara und erläuterte seine Schwierigkeiten. Der Meister sah ihn mit großem Respekt an und sagte: »Du bist dem endgültigen Ziel ganz nah. Geh zurück zu deiner Hütte und meditiere über die trügerische Natur aller Erscheinungen. Das ganze Universum ist durch unseren Geist geschaffen. Unser Geist ist der

Ursprung aller Erscheinungen. Form, Klang, Geruch, Geschmack und die Wahrnehmungen des Tastsinns wie heiß oder kalt, hart oder weich – sie alle sind Schöpfungen unseres Geistes. Sie existieren nicht so, wie wir üblicherweise denken, daß sie es täten. Unser Bewußtsein ist wie ein Künstler, der jede Erscheinung ins Dasein hineinmalt. Hast du dereinst den *Bereich des Nicht-Seins* erlangt, dann hast du dein Ziel erreicht. Der *Bereich des Nicht-Seins* ist der Zustand, in dem wir erleben, daß keine Erscheinung außerhalb unseres eigenen Geistes existiert.«

Der junge Mönch legte seine Handflächen zusammen, um dem Lehrer seine Dankbarkeit zu zeigen, und er kehrte in den Wald zurück.

Während der Zeit, in der Siddhartha bei Alara Kalama studierte, schloß er auch mit vielen anderen Mönchen Bekanntschaft. Alle fühlten sich von seinem liebenswürdigen und freundlichen Benehmen angezogen. Wollte sich Siddhartha auf Nahrungssuche begeben, so lag oft schon vor seiner Hütte etwas zu essen für ihn bereit. Manchmal fand er nach der Meditation ein paar Bananen oder Reisbällchen, die ein Mönch heimlich für ihn hingelegt hatte. Viele Mönche wollten sich mit Siddhartha anfreunden, um von ihm zu lernen, denn sie hatten gehört, wie ihr Meister die Fortschritte Siddharthas pries.

Einst hatte Meister Alara Siddhartha über seine Vergangenheit befragt und so von seinem Leben als Prinz erfahren. Doch Siddhartha lächelte nur, wenn ihn die anderen Mönche auf seine königliche Vergangenheit ansprachen. Bescheiden antwortete er: »Das ist nichts

Wichtiges. Es ist besser, wenn wir nur über unsere Erfahrungen in der Übung des Weges sprechen.«

In weniger als einem Monat erlangte Siddhartha den Bereich des Nicht-Seins. Er war glücklich, diesen Bewußtseinszustand erreicht zu haben. Die folgenden Wochen verbrachte er mit dem Versuch, durch diesen Zustand die tiefsten Hindernisse in seinem Geist und Herzen aufzulösen. Und war auch der *Bereich des Nicht-Seins* ein tiefer Meditationszustand, so half ihm dies letztendlich doch nichts. Schließlich suchte er wieder Meister Alara Kalama auf und bat ihn um Rat.

Alara Kalama saß da und lauschte Siddhartha gebannt. Seine Augen funkelten. Er drückte seine tiefste Ehrerbietung und größtes Lob aus und sagte: »Mönch Siddhartha, du bist in hohem Maße begabt. Du hast die höchste Stufe erreicht, die ich lehren kann. Alles, was ich erlangt habe, hast auch du erlangt. Wir sollten uns zusammentun und diese Mönchsgemeinschaft gemeinsam anleiten und führen.«

Siddhartha war ganz still, während er über Alaras Angebot nachsann. Der Bereich des Nicht-Seins war eine kostbare Frucht der Meditation, aber er half nicht, das grundlegende Problem von Leben und Tod zu lösen, noch befreite er von allem Leiden und aller Angst. Er führte nicht zur umfassenden Befreiung. Es war auch nicht Siddharthas Ziel, Leiter einer Gemeinschaft zu werden; sein Ziel war es, den Weg zur wahren Befreiung zu finden.

Siddhartha legte seine Handflächen zusammen und antwortete: »Verehrter Lehrer, der Zustand des *Bereichs des Nicht-Seins* ist nicht

das letztendliche Ziel, das ich suche. Bitte, nimm meine Dankbarkeit an für die Unterstützung und Fürsorge, die du mir gewährt hast, doch ich muß dich nun um Erlaubnis bitten, die Gemeinschaft zu verlassen, um den Weg anderswo zu suchen. Du hast mich in den vergangenen Monaten von ganzem Herzen belehrt, und dafür werde ich dir immer dankbar sein.«

Meister Alara Kalama wirkte enttäuscht, doch Siddhartha hatte sich entschieden. Am nächsten Tag begab er sich erneut auf den Weg.

14
Das Überqueren der Ganga

Siddhartha überquerte den Ganga-Fluß und gelangte in das Königreich Magadha. Dieses Land war berühmt für seine ausgezeichneten spirituellen Lehrer. Er war fest entschlossen, jemanden zu finden, der ihn lehren konnte, Geburt und Tod zu überwinden. Die meisten spirituellen Lehrer lebten in abgeschiedenen Bergregionen oder abgelegenen Wäldern. Unermüdlich erkundigte sich Siddhartha nach dem Aufenthaltsort dieser Meister, und er suchte jeden von ihnen auf, ungeachtet der Berge, die er zu überqueren, oder der Täler, die er zu durchwandern hatte. Monat um Monat setzte er seine Suche bei Sonne und Regen fort.

Siddhartha begegnete Asketen, die sich weigerten, irgendwelche Kleidung zu tragen; andere, die es ablehnten, Almosen anzunehmen, und sich nur von den Früchten, dem Grün und den Wurzeln des Waldes ernährten. Diese Asketen, die ihre Körper schonungslos den Elementen aussetzten, glaubten, daß sie durch das Ertragen extremer Entbehrungen nach ihrem Tod in den Himmel eingehen würden.

Siddhartha sagte eines Tages zu ihnen: »Selbst wenn ihr im Himmel wiedergeboren werdet, so wird das Leiden auf der Erde doch unverändert bleiben. Den Weg zu suchen bedeutet, eine Lösung für das Leiden im Leben zu finden, nicht, dem Leben zu entfliehen. Zugegeben, wir können nicht viel vollbringen, wenn wir unseren Körper verwöhnen, wie die es tun, die nur ihren Sinnenfreuden leben, aber es ist auch nicht hilfreicher, unseren Körper zu mißhandeln.«

Siddhartha setzte seine Suche fort – in einigen spirituellen Zentren blieb er für drei Monate, in anderen sechs Monate. Die Kraft seiner Meditation und Konzentration wuchs, doch er war noch immer außerstande, den wahren Weg der Befreiung von Geburt und Tod zu finden. Schnell vergingen die Monate, und bald waren schon mehr als drei Jahre vergangen, seit Siddhartha sein Zuhause verlassen hatte. Manchmal, wenn er in den Wäldern meditierte, stiegen Bilder in ihm auf von seinem Vater, von Yasodhara und Rahula und von seiner eigenen Kindheit und Jugendzeit. Obwohl es Siddhartha nicht leicht fiel, Gefühle von Ungeduld und Entmutigung zu vermeiden, ermöglichte ihm doch sein starkes Vertrauen darauf, daß er den Weg eines Tages finden würde, seine Suche unbeirrt fortzusetzen.

Eine Zeitlang lebte Siddhartha allein auf einem Hang des Pandava-Berges, unweit der Hauptstadt Rajagaha. Eines Tages nahm er seine Schale und stieg den Berg hinunter, um in der Hauptstadt zu betteln. Sein Gang war langsam und würdevoll, sein Gesichtsausdruck heiter und entschlossen. Die Menschen blieben auf der Straße stehen, um diesen Mönch anzustarren, der so edle Bewegungen hatte wie ein Löwe, der durch einen Bergwald schreitet. In diesem Moment fuhr die Kutsche des Königs von Magadha, Bimbisara, vorbei, und der König befahl dem Fahrer anzuhalten, damit er Siddhartha in Ruhe betrachten könne. Seinem Diener befahl er, dem Mönch Speisen zu geben und ihm dann zu folgen, um zu sehen, wo er lebe.

Am nächsten Nachmittag machte sich König Bimbisara auf den Weg zu Siddharthas Behausung. Sein Gefährt ließ er am Fuße des

Berges zurück und stieg mit einem seiner Diener den Pfad hinauf. Er sah Siddhartha unter einem Baum sitzen und ging auf ihn zu, um ihn zu begrüßen.

Siddhartha erhob sich. An den Gewändern seines Besuchers konnte er erkennen, daß er der König von Magadha sein mußte. Siddhartha legte zur Begrüßung seine Handflächen zusammen und bedeutete dem König, sich auf einen Stein ganz in der Nähe zu setzen. Er selbst setzte sich auf einen anderen Stein und sah den König an.

König Bimbisara war von der noblen Haltung und den edlen Umgangsformen des Mönchs sichtlich beeindruckt. Er sagte: »Ich bin der König von Magadha. Ich möchte dich einladen, mit mir in die Hauptstadt zu kommen. Ich wüßte dich gern an meiner Seite, damit ich aus deiner Lehre und deiner Tugend Nutzen ziehen kann. Ich bin sicher, mit dir an meiner Seite wird sich das Königreich von Magadha an Frieden und Wohlstand erfreuen.«

Siddhartha lächelte. »Großer König, ich bin mehr daran gewöhnt, im Wald zu leben.«

»Das ist ein zu hartes Leben. Du hast kein Bett, keinen Diener, der dir beisteht. Bist du einverstanden, mit mir zu gehen, so werde ich dir einen eigenen Palast geben. Bitte, komm mit mir, um dort zu lehren.«

»Großer König, das Leben im Palast ist nicht geeignet für mich. Ich strebe danach, einen Weg der Befreiung zu finden, um mich und alle Wesen vom Leiden zu befreien. Mit der Herzenssuche dieses Mönches ist das Palastleben nicht vereinbar.«

»Du bist noch jung, so wie ich. Ich brauche einen Freund, mit dem ich getreu alles teilen kann. Von dem Moment an, als ich dich sah, empfand ich eine wirkliche Beziehung zu dir. Komm mit mir! Willigst du ein, so will ich dir die Hälfte des Königreichs geben. Bist du dann älter, kannst du zum Mönchsleben zurückkehren. Es wird auch dann nicht zu spät sein.«

»Ich danke dir für deinen Großmut und dein Angebot, mich zu begünstigen, doch ich habe wahrhaftig nur einen Wunsch: den Weg zu finden, der alle Wesen vom Leiden befreien kann. Die Zeit vergeht schnell, großer König. Nutze ich die Kraft und Energie nicht, die ich jetzt als junger Mann besitze, wird das Alter zu schnell kommen, und ich werde tiefes Bedauern empfinden. Das Leben ist so unsicher: Krankheit oder Tod können in jedem Moment geschehen. Die Flammen inneren Aufruhrs, entfacht und genährt durch Gier, Zorn, Haß, Leidenschaft, Eifersucht und Stolz, lodern weiterhin in meinem Herzen. Nur wenn der Große Weg entdeckt ist, wird Befreiung für alle Wesen möglich sein. Empfindest du echte Zuneigung zu mir, so wirst du mir erlauben, dem Weg weiter zu folgen, den ich schon lange gehe.«

König Bimbisara war nach dieser Rede noch beeindruckter von Siddhartha. Er sagte: »Es macht mir große Freude, deinen Worten zu lauschen, die so voller Zuversicht sind. Lieber Mönch, gestatte mir die Frage, woher kommst du und wie lautet dein Familienname?«

»Großer König, ich komme aus dem Königreich Sakya. Mein Familienname ist Sakya. König Suddhodana, der gegenwärtig in Kapilavatthu regiert, ist mein Vater, und meine Mutter war Königin Mahamaya. Ich war der Thronfolger, doch da ich Mönch werden

wollte, um den Weg zu suchen, habe ich vor mehr als drei Jahren meine Eltern, meine Frau und meinen Sohn verlassen.«

König Bimbisara war erstaunt. »Dann bist du ja selbst von königlichem Blut! Ich fühle mich geehrt, dir, edlem Mönch, zu begegnen. Die königlichen Familien von Sakya und Magadha stehen sich seit langem sehr nahe. Wie närrisch von mir, dich mit meiner Stellung, meinem Reichtum beeindrucken zu wollen, um dich zu überreden, mit mir zu gehen. Bitte, vergib mir! Ich möchte dich nur um eines bitten – komm doch von Zeit zu Zeit in meinen Palast und erlaube mir, dir Speisen zu reichen. Und hast du den Großen Weg gefunden, so kehre aus Mitgefühl zurück und belehre mich als deinen Schüler. Willst du mir das versprechen?«

Siddhartha legte seine Handflächen zusammen und antwortete: »Ich verspreche, daß ich zurückkomme, wenn ich den Pfad gefunden habe, und daß ich ihn mit Eurer Hoheit teilen werde.«

König Bimbisara verbeugte sich tief vor Siddhartha und stieg dann zusammen mit seinem Diener den Berg wieder hinab.

Noch an diesem Tag verließ der Mönch Gautama seine Behausung, denn er wollte in seiner Übung nicht durch häufige Gaben des jungen Königs unterbrochen werden. Er wandte sich nach Süden und hielt nach einem anderen, seiner Übung förderlichen Platz Ausschau. Er erfuhr von dem spirituellen Zentrum von Uddaka Ramaputta; einem großen Lehrer, von dem es hieß, daß er sehr tiefe Ebenen der Einsicht erlangt habe. Dreihundert Mönche lebten in seinem Zentrum, das nicht weit von Rajagaha entfernt lag, und weitere vierhundert seiner Schüler praktizierten in der näheren Umgebung. So machte sich Siddhartha dorthin auf den Weg.

15
Die Waldaskese

Meister Uddaka war fünfundsiebzig Jahre alt. Er wurde von allen verehrt, als sei er ein lebender Gott. Uddaka verlangte von allen neuen Schülern, mit den grundlegenden Stufen der Übung zu beginnen, und so fing Siddhartha wieder mit den einfachsten Meditationstechniken an. Doch in wenigen Wochen zeigte er seinem Lehrer, daß er bereits den *Bereich des Nicht-Seins* erreicht hatte, und Meister Uddaka war sehr beeindruckt von ihm. Er betrachtete diesen jungen Mann, der ein so edles, vornehmes Benehmen zeigte, als potentiellen spirituellen Nachfolger, und so belehrte er den Mönch mit großer Sorgfalt.

»Mönch Siddhartha Gautama, im *Zustand des Nicht-Seins* ist Leerheit nicht mehr dasselbe wie leerer Raum, noch ist sie das, was wir normalerweise Bewußtsein nennen. Alles, was bleibt, sind Wahrnehmung und das Objekt der Wahrnehmung. Folglich bedeutet der Pfad der Befreiung, alle Wahrnehmungen zu transzendieren.«
Siddhartha fragte ehrerbietig: »Meister, wenn man Wahrnehmung ausschaltet, was bleibt dann? Wenn da keine Wahrnehmung ist, wie unterscheiden wir uns dann von einem Stück Holz oder einem Felsen?«

»Ein Stück Holz oder ein Felsen sind nicht ohne Wahrnehmung. Unbelebte Objekte sind selbst Wahrnehmung. Du mußt einen Bewußtseinszustand erreichen, in dem sowohl Wahrnehmung als auch Nicht-Wahrnehmung ausgeschaltet sind. Das ist der *Zustand von*

weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung. Junger Mann, diesen Zustand mußt du erlangen.«

Siddhartha kehrte zu seiner Meditation zurück. In nur fünfzehn Tagen verwirklichte er das *samadhi*, genannt *weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung*. Siddhartha erkannte, daß ihm dieser Zustand ermöglichte, alle normalen Bewußtseinszustände zu transzendieren. Verließ er jedoch diesen meditativen Zustand, so erkannte er, daß dieser, obgleich außergewöhnlich, keine Lösung für das Problem von Leben und Tod bot. In diesem Bewußtseinszustand zu verweilen war höchst friedvoll, aber es war nicht der Schlüssel, um die Wirklichkeit zu erschließen.

Als Siddhartha zu Meister Uddaka Ramaputta zurückkehrte, lobte ihn der Meister sehr. Er nahm Siddharthas Hand und sagte: »Mönch Gautama, du bist der beste Schüler, den ich jemals hatte. Innerhalb ganz kurzer Zeit hast du enorme Fortschritte gemacht. Du hast die höchste Stufe erlangt, die ich erlangt habe. Ich bin schon alt und werde nicht mehr lange auf dieser Welt sein. Wenn du hierbleibst, können wir die Gemeinschaft zusammen leiten, und nach meinem Tode kannst du meinen Platz als Meister dieser Gemeinschaft einnehmen.«

Wieder einmal lehnte Siddhartha ein solches Angebot höflich ab. Er wußte, daß der *Zustand von weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung* nicht der Schlüssel zur Befreiung von Geburt und Tod war; und er wußte, daß er weiterziehen mußte. Er brachte vor dem Meister und der Mönchsgemeinschaft seine tiefe Dankbarkeit zum Ausdruck und nahm Abschied. Alle hatten Siddhartha in der

Zwischenzeit liebgewonnen und waren traurig, ihn fortgehen zu sehen.

Während seiner Zeit in Uddaka Ramaputtas Zentrum hatte Siddhartha mit einem jungen Mönch namens Kondanna Freundschaft geschlossen. Kondanna liebte Siddhartha sehr und betrachtete ihn als seinen Lehrer und guten Freund. Von der ganzen Gemeinschaft hatte niemand außer Siddhartha den *Zustand des Nicht-Seins* erreicht, geschweige denn den *Zustand von weder-Wahr-nehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung*. Kondanna wußte, daß der Meister Siddhartha für einen würdigen Nachfolger hielt. Er brauchte Siddhartha nur anzusehen – das allein gab ihm schon Vertrauen in seine eigene Übung. Oft suchte er Siddhartha auf, um von ihm zu lernen, und zwischen ihnen entspann sich eine besondere Beziehung. Kondanna bedauerte die Abreise seines Freundes tief. Er begleitete Siddhartha den Berg hinab und wartete, bis er den Freund nicht mehr sehen konnte, dann kehrte er zurück.

Siddhartha hatte sehr viel bei den Meistern, die als die besten Meditationslehrer des Landes galten, erreicht, und doch brannte das Verlangen nach der Befreiung vom Leiden weiterhin in ihm. Er ahnte, daß er von den anderen Lehrern und Weisen des Landes nicht sehr viel mehr würde lernen können, und er spürte, daß er den Schlüssel zur Erleuchtung selbst finden mußte. Langsam wanderte er zwischen Reisfeldern entlang nach Westen, und nach einer langen Wegstrecke durch schlammige Lagunen und Flüsse erreichte er die Neranjara. Er durchwatete den Fluß und wanderte weiter, bis er zum Dangsiri-Berg kam, der einen halben Tagesmarsch von dem Dorf

Uruvela entfernt lag. Die schroffen, felsigen Berghänge führten zu einem Gipfel, der die Form von Sägezähnen hatte. Viele Höhlen waren hier verborgen. Felsblöcke, einige so groß wie die Hütten der armen Bauern, türmten sich am Hang. Siddhartha entschloß sich, hier zu bleiben, bis er den Weg der Befreiung entdeckt hätte. Er fand eine Höhle, in der er viele Stunden meditieren konnte, und während des Sitzens überprüfte er noch einmal alle Übungen, die er in den letzten fünf Jahren praktiziert hatte. Er erinnerte sich daran, den Asketen einmal geraten zu haben, ihren Körper nicht zu mißhandeln; damals sagte er, dies vermehre nur das Leiden in einer Welt, die bereits voller Leiden sei. Doch nun, da er ihren Pfad mit größerer Sorgfalt betrachtete, dachte er bei sich: »Man kann mit weichem, nassem Holz kein Feuer machen. Mit dem Körper ist es genauso. Werden die körperlichen Begierden nicht beherrscht, dann ist es für das Herz schwierig, Erleuchtung zu erlangen. Ich will nun Selbstkasteiung praktizieren, um Erleuchtung zu erlangen.«

So begann für den Mönch Gautama eine Zeit extremer Askese. In dunklen Nächten suchte er die tiefsten und wildesten Stellen des Waldes auf – schon der bloße Gedanke daran würde einem Menschen die Haare zu Berge stehen lassen –, und dort blieb er die ganze Nacht. Und selbst wenn Angst und Panik seinen Geist und Körper überwältigten, saß er stets da, ohne sich zu bewegen. Näherte sich ihm raschelnd ein Wild, so sagte ihm seine Angst, daß dies Dämonen seien, gekommen, ihn zu töten – doch er bewegte sich nicht von der Stelle. Brach ein Pfau ein Stück von einem toten Ast ab, so sagte ihm seine Angst, daß dies eine Pythonschlange sei,

die sich den Baum hinunterschlängele; er aber bewegte sich noch immer nicht, selbst wenn ihn die Angst durchbohrte wie der Stachel einer roten Ameise.

Er versuchte, alle physischen Ängste zu überwinden. Er glaubte, wenn erst sein Körper nicht mehr von Angst geknechtet wäre, dann könnte sein Geist endlich die Fesseln des Leidens durchtrennen. Manchmal saß er mit zusammengebissenen Zähnen da, die Zunge gegen seinen Gaumen gepreßt, und benutzte all seine Willenskraft, um die Angst und das Grauen zu unterdrücken. Er bewegte sich nicht, selbst wenn er in Schweiß ausbrach und sein ganzer Körper nach kurzer Zeit von kaltem Schweiß bedeckt war. Zu anderen Zeiten hielt er seinen Atem so lange an, bis in seinen Ohren ein Krachen ertönte wie von Donner oder einem auflodernden Feuer und sein Kopf sich anfühlte, als hätte ihn jemand mit einer Axt in zwei Teile gespalten. Manchmal hatte er die Empfindung, als würde sein Kopf von einem stählernen Band zusammengepreßt und sein Bauch aufgeschlitzt, wie der einer Ziege, wenn sie geschlachtet wurde. Und manchmal war ihm, als würde sein Körper über einem offenen Feuer geröstet.

Durch diese harten Übungen war er in der Lage, seinen Mut und seine Disziplin zu festigen, und sein Körper konnte unbeschreibliche Schmerzen ertragen, aber sein Herz war noch immer ohne Frieden.

Der Mönch Gautama praktizierte in dieser Strenge sechs Monate lang. Während der ersten drei Monate lebte er allein auf dem Berg, doch dann entdeckten ihn fünf Schüler von Meister Uddaka Rama-putta, die von seinem alten Freund Kondanna angeführt wurden.

Siddhartha war glücklich, Kondanna wiederzusehen, und er erfuhr, daß Kondanna nur einen Monat, nachdem Siddhartha das Meditationszentrum verlassen hatte, auch den *Zustand von weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung* erlangt hatte. Als Kondanna erkannte, daß es nun nichts mehr gab, das er von Meister Uddaka lernen konnte, überredete er vier seiner Freunde, ihn auf der Suche nach Siddhartha zu begleiten. Nach mehreren Wochen des Umherwanderns konnten sie ihn schließlich ausfindig machen, und sie äußerten den Wunsch, bei ihm zu bleiben und mit ihm zu üben. Siddhartha erklärte ihnen, warum er den Weg der Selbstkasteiung gewählt habe, und die fünf jungen Männer – Kondanna, Vappa, Bhaddiya, Assaji und Mahanama – beschlossen, sich ihm anzuschließen. Jeder Mönch suchte sich nicht weit von den anderen entfernt eine Höhle. Jeden Tag ging einer von ihnen in die Stadt, um Nahrung zu erbetteln. Kehrte er zurück, wurde das Essen in sechs Teile geteilt, so daß keiner von ihnen mehr als eine kleine Handvoll täglich zu sich nahm.

Tage und Monate vergingen, und die sechs Mönche wurden immer dünner und ausgezehrter. Sie verließen den Berg und wandten sich nach Osten in die Nähe von Uruvela, dem kleinen Dorf, das am Ufer der Neranjara lag; dort übten sie in der gleichen Weise weiter. Doch Siddharthas Askese begann selbst seine fünf Gefährten zu beunruhigen, und sie empfanden es als unmöglich, mit ihm Schritt zu halten. Siddhartha badete nicht mehr im Fluß und verzichtete auf seinen Anteil am Essen. An manchen Tagen aß er nur eine verschrumpelte Guave, die er zufällig auf dem Boden fand, oder ein

Stück getrockneten Büffeldung. Sein Körper war in erschreckendem Maße ausgezehrt – kaum noch mehr als etwas Fleisch, das an den hervortretenden Knochen hing. Sechs Monate lang hatte er seine Haare und seinen Bart nicht mehr geschnitten, und wenn er über seinen Kopf strich, fielen ihm die Haare büschelweise aus, so, als gäbe es für sie auf dem wenigen Fleisch, das noch an seinem Schädel haftete, keinen Raum zum Wachsen mehr.

Und dann, eines Tages – Siddhartha meditierte gerade auf einem Leichenfeld – erkannte er mit einem Schlag, wie falsch der Weg der Selbstkasteiung war. Die Sonne war untergegangen, und ein kühler Windhauch liebkoste seine Haut. Den ganzen Tag über hatte er in der brennenden Sonne gesessen, und nun erlebte er den leichten Wind als wunderbar kühlend. Er empfand ein Wohlgefühl und eine Ruhe in seinem Geist, die ganz anders waren als das, was er während des Tages erfahren hatte. Er verstand auf einmal, daß man zwischen Körper und Geist keine Unterscheidung machen durfte, denn sie waren eine Wirklichkeit. Der Frieden und das Wohlbefinden des Körpers waren unmittelbar mit dem Frieden und dem Wohlbefinden des Geistes verbunden. Den Körper mißhandeln bedeutete den Geist mißhandeln.

Er erinnerte sich an das erste Mal, als er in Meditation gesessen hatte – damals war er neun Jahre alt gewesen, und er hatte am Jahrestag des ersten Pflügens im kühlen Schatten eines Rosenapfelbaums gesessen. Er entsann sich des Gefühls von Klarheit und Ruhe, das dieses erfrischende, entspannte Sitzen ihm geschenkt hatte. Ebenso kam ihm seine erste Meditation damals im Wald in

den Sinn, kurz nachdem Channa ihn verlassen hatte. Er dachte an die ersten Tage mit Meister Alara Kalama zurück – diese ersten Meditationsperioden hatten Körper und Geist genährt und in ihm die Fähigkeit zur Konzentration und Sammlung erweckt. Doch danach hatte Meister Alara Kalama ihn gelehrt, die Freuden der Meditation zu transzendieren, damit er die Zustände erreichte, die jenseits der materiellen Welt existierten, also die *Bereiche des Grenzenlosen Raumes* und des *Grenzenlosen Bewußtseins* und den *Bereich des Nicht-Seins*. Später gab es dann noch den *Zustand von weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung*. Ziel war es immer, der Welt der Gefühle und Gedanken, der Welt der Empfindungen und Wahrnehmungen zu entkommen. Siddhartha fragte sich: »Warum nur der Tradition folgen, die in den Schriften niedergelegt ist? Warum das Wohlgefühl, die Ruhe fürchten, die die Meditation schenkt? Diese Freude hat nichts gemein mit den fünf Arten von Begierden, die das Bewußtsein verdunkeln. Im Gegenteil, die Freuden der Meditation nähren Körper und Geist, und sie geben die Stärke, die notwenig ist, um dem Pfad der Erleuchtung zu folgen.«

Der Mönch Gautama nahm sich daher vor, seine Gesundheit wiederzuerlangen und durch die Meditation Körper und Geist zu nähren. Am nächsten Morgen wollte er wieder damit beginnen, Nahrung zu erbetteln. Dann würde er endgültig sein eigener Lehrer sein, nicht mehr abhängig von den Lehren anderer. Glücklich über seine Entscheidung, streckte er sich auf einem Erdhügel aus und fiel in Schlaf. Der Vollmond ging an einem wolkenlosen Himmel auf, und das Band der Milchstraße erstreckte sich funkelnd und klar über den Himmel.

Der Mönch Gautama erwachte am nächsten Morgen durch den Gesang der Vögel. Er stand auf und erinnerte sich an die Entscheidung, die er in der vergangenen Nacht getroffen hatte. Er war voller Staub und Dreck, und seine Robe war so zerfetzt und abgetragen, daß sie seinen Körper nicht mehr richtig bedeckte. Ihm fiel ein, am Tag zuvor auf dem Leichenfeld eine Leiche gesehen zu haben, und er vermutete, daß sie heute oder morgen für die Einäscherungszeremonie zum Flußufer gebracht würde. Das ziegelfarbene Tuch, das die Leiche bedeckte, würde dann nicht länger gebraucht. Er suchte die Leiche, dachte ruhig über Geburt und Tod nach und entkleidete den Körper respektvoll. Es war der Körper einer jungen Frau, und er war bereits aufgequollen und verfärbt. Siddhartha wollte das ziegelfarbene Tuch als neue Robe benutzen.

Er ging zum Fluß hinunter, um zu baden und die Kleider zu waschen. Das Wasser war kühl, und Siddhartha empfand es als überwältigend erfrischend. Er genoß das angenehme Gefühl, das ihm das Wasser auf der Haut bereitete, und mit einer neuen Geisteshaltung hieß er diese Empfindungen willkommen. Er nahm ein langes Bad und wusch dann sorgfältig und gründlich seine neue Robe. Doch als er schließlich aus dem Wasser waten wollte, verließen ihn seine Kräfte. Er hatte nicht mehr die Energie, sich ans Ufer zu schleppen. Still stand er da und atmete ruhig. Da erblickte er den Ast eines Baumes, der über das Wasser reichte und dessen Blätter die Wasseroberfläche berührten. Ganz langsam ging er darauf zu, ergriff den Ast, hielt sich daran fest und konnte so aus dem Wasser ans Ufer klettern.

Dort setzte er sich nieder, um auszuruhen; die Sonne stieg mittlerweile höher am Himmel empor. Er breitete sein Tuch aus, damit es in der heißen Sonne trocknete. Sodann wickelte Siddhartha es um seinen Körper und brach zum Dorf Uruvela auf. Doch bevor er noch den halben Weg zurückgelegt hatte, verließen ihn erneut die Kräfte. Er war nicht mehr in der Lage, richtig zu atmen, und brach schließlich zusammen.

Eine Zeitlang lag er bewußtlos da. Mit einemmal erschien ein junges Mädchen aus dem Dorf. Die dreizehnjährige Sujata war von ihrer Mutter mit Reismilch, Kuchen und Lotussamen ausgeschickt worden, den Waldgöttern zu opfern. Als sie den Mönch bewußtlos auf der Straße liegen sah und beim Nähertreten bemerkte, daß er kaum noch atmete, kniete sie nieder und führte eine Schale Milch an seine Lippen. Sie wußte, dies war ein Asket, der aus Schwäche in Ohnmacht gefallen war.

Als die Milchtropfen seine Zunge und seine Kehle befeuchteten, reagierte Siddhartha sofort. Er spürte, wie erfrischend die Milch war, und langsam trank er die ganze Schale leer. Nach einigen Atemzügen war er so weit erholt, daß er sich aufsetzen konnte, und er winkte Sujata, ihm noch eine Schale Milch zu reichen. Es war erstaunlich, wie schnell die Milch seine Kräfte wiederherstellte! An diesem Tag entschloß er sich endgültig, seine strenge Askese aufzugeben; in dem kühlen Wald jenseits des Flusses wollte er bleiben und dort üben.

In den folgenden Tagen begann er, langsam wieder normal zu essen und zu trinken. Manchmal brachte Sujata ihm etwas zu essen, manchmal nahm er seine Schale und ging ins Dorf, um zu betteln.

Er machte jeden Tag am Ufer des Flusses Gehmeditation, und den Rest der Zeit widmete er der Meditation im Sitzen. Jeden Abend badete er in der Neranjara. Er gab all sein Vertrauen zur Tradition und Überlieferung auf und wollte ohne fremde Hilfe den Weg finden. Er kehrte zu sich selbst zurück, lernte aus seinen eigenen Erfolgen und Fehlern. So zögerte er nicht mehr, durch Meditation seinen Geist und Körper zu nähren, und das Gefühl von Frieden und Wohlbehagen wuchs in ihm. Auch distanzierte er sich nicht mehr von seinen Gefühlen und Wahrnehmungen oder suchte ihnen zu entfliehen, sondern bewahrte Achtsamkeit, um sie zu beobachten, sobald sie entstanden.

Schließlich gab er auch das Verlangen auf, der Welt der Erscheinungen zu entkommen, und als er so zu sich selbst zurückkehrte, empfand er, daß er in der Welt der Erscheinungen vollkommen gegenwärtig war. Ein Atemzug, der Gesang eines Vogels, ein Blatt, ein Sonnenstrahl – alles konnte Gegenstand seiner Meditation sein. Er begann zu verstehen, daß der Schlüssel zur Befreiung in jedem Atmen, in jedem Schritt, in jedem kleinen Kieselstein auf dem Weg lag.

Der Mönch Gautama meditierte über seinen Körper, dann über seine Empfindungen, schließlich über seine Wahrnehmungen und über alle Gedanken, die in seinem Geist aufkamen und vergingen. Er sah die Einheit von Körper und Geist, sah, daß jede einzelne Zelle seines Körpers die ganze Weisheit des Universums enthielt. Er erkannte, daß er nur ganz tief in ein Staubteilchen hineinschauen mußte, um darin das wahre Gesicht des gesamten Universums zu

sehen. Er verstand, daß das Staubteilchen selbst das Universum war und daß das Universum nicht existieren konnte, wenn dieses Staubteilchen nicht existierte. Der Mönch Gautama ging über die Vorstellung von einem eigenständigen Selbst oder *atman* hinaus. Er erkannte mit einemmal, daß ihn lange Zeit eine falsche Sichtweise von Atman beherrscht hatte, nämlich die, die in den Veden dargelegt war.

In Wirklichkeit waren alle Dinge ohne ein eigenständiges Selbst. Nicht-Selbst oder *anatrnan* war die Natur allen Seins. Anatman war kein Begriff, der eine neue Entität beschrieb. Er war ein Blitzstrahl, der alle falschen Ansichten zerstörte. Dadurch, daß er jetzt dieses Nicht-Selbst erfaßte, glich Siddhartha einem General, der auf dem Schlachtfeld der Meditationspraxis sein scharfes Schwert der Einsicht erhoben hielt. Tag und Nacht saß er unter dem Pippala-Baum, und immer neue Ebenen der Bewußtheit erwachten in ihm wie aufleuchtende Blitze.

Während dieser Zeit verloren jedoch die fünf Freunde Siddharthas ihr Vertrauen zu ihm. Sie sahen ihn am Flußufer sitzen und essen, was ihm gebracht wurde. Sie beobachteten, wie er mit einem jungen Mädchen sprach und es anlächelte. Sie sahen, wie er sich an Milch und Reis gütlich tat und mit seiner Schale zum Betteln ins Dorf ging. Kondanna sagte schließlich zu den anderen: »Auf Siddhartha können wir nicht länger vertrauen. Er hat den Pfad auf halbem Weg verlassen. Jetzt ist er nur noch damit beschäftigt, träge seinen Körper zu füttern. Wir sollten ihn verlassen und uns einen anderen Ort suchen, wo wir unsere Übung fortsetzen können. Ich sehe keinen Sinn mehr darin, es hier zu tun.«

Erst nachdem seine fünf Freunde fortgegangen waren, kamen sie ihm wieder in den Sinn. Durch seine neuen Einsichten ermutigt und gestärkt, hatte Siddhartha all seine Zeit der Meditation gewidmet; so war ihm keine Zeit geblieben, das seinen Freunden zu erklären. Er dachte: »Meine Freunde haben mich mißverstanden, aber ich kann mich jetzt nicht darum kümmern, sie zu überzeugen. Mein einziges Trachten ist, den wahren Pfad zu finden. Habe ich ihn erst gefunden, so werde ich ihn mit den anderen teilen.« Und er wandte sich wieder seiner täglichen Praxis zu.

Zu dieser Zeit, als er gerade solch enorme Fortschritte auf seinem Weg machte, tauchte eines Tages der junge Büffelhirt Svasti auf. Dankbar nahm Siddhartha das frische Gras an, das der elfjährige Junge ihm schenkte. Sujata, Svasti und ihre Freunde und Freundinnen waren zwar noch Kinder, doch Siddhartha teilte gern einige seiner neuen Einsichten mit ihnen. Er war glücklich, zu erleben, daß Kinder vom Land, die keinerlei Schulen besuchten, seine Entdeckungen durchaus leicht verstanden. Er fühlte sich sehr ermutigt, denn er wußte, daß sich das Tor zur vollkommenen Erleuchtung schon bald weit öffnen würde. Er wußte, daß er den wunderbaren Schlüssel dazu besaß – die Wahrheit von der Natur der Dinge, die – ineinander verwoben, wechselseitig voneinander abhängig – selbstlos waren.

16
Hat Yasodhara geschlafen?

Da Svasti aus einer armen Familie stammte, war er natürlich niemals zur Schule gegangen. Sujata hatte ihm einiges beigebracht, doch war er im Umgang mit Worten noch nicht sehr gewandt. Wahrend er die Geschichte über den Buddha erzählte, mußte er immer wieder innehalten, da er nicht die richtigen Worte finden konnte. Seine Zuhörer aber halfen ihm. Neben Ananda und Rahula waren in der Zwischenzeit noch zwei dazu gekommen und lauschten seiner Geschichte. Die eine war eine ältere Nonne mit Namen Mahapajapati, und der andere war ein Mönch, Anfang vierzig, der Assaji genannt wurde.

Rahula stellte beide Svasti vor, und dieser war tief berührt zu erfahren, daß Mahapajapati die Königin Gotami persönlich war, die Tante des Buddha, die ihn von der Zeit an, da er ein Säugling war, aufgezogen hatte. Sie war die erste Frau, die in der Sangha des Buddha als Nonne aufgenommen worden war, und sie war nun die Äbtissin von mehr als siebenhundert Nonnen. Gerade war sie aus dem Norden angereist, um den Buddha zu besuchen und mit ihm über die Regeln für die Bhikkhunis zu sprechen. Svasti hörte, daß sie erst am Vorabend angekommen war. Ihr Enkel Rahula hatte sie eingeladen, sich zu ihnen zu gesellen, denn er wußte, wie gern sie dabei sein würde, wenn Svasti über die Tage des Buddha im Wald von Uruvela berichtete.

Svasti legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich tief vor der Äbtissin. Ihm fiel all das wieder ein, was der Buddha über sie erzählt hatte, und sein Herz war voller Liebe und Ehrerbietung. Mahapajapati betrachtete Svasti mit derselben liebevollen Wärme, mit der sie auch ihren Enkel Rahula ansah.

Rahula stellte Svasti Assaji vor, und Svastis Augen leuchteten auf, als er erfuhr, daß Assaji einer jener fünf Freunde war, die mit dem Buddha in der Nähe seines Dorfes Selbstkasteiung praktiziert hatten. Damals hatte der Buddha ihm erzählt, daß seine Freunde ihn verlassen hätten, um anderswo zu üben, nachdem sie gesehen hätten, daß der Buddha nicht mehr der strengen Askese folgte, sondern Milch und Reis zu sich nahm.

Svasti hatte keine Ahnung, wie es gekommen war, daß Assaji ein Schüler des Buddha geworden war und nun hier im Bambuswald-Kloster lebte. Das wollte er später von Rahula erfahren.

Bhikkhuni Gotami half Svasti am meisten in seinem Bemühen, die Geschichte zu erzählen. Immer wieder fragte sie nach Einzelheiten. Ihm waren sie gar nicht so wichtig erschienen, doch für sie waren sie offenkundig von großem Interesse. Sie wollte so vieles wissen: Wo hatte er das Kusagras geschnitten, das der Buddha für ein Meditationskissen benutzte? Wie oft hatte er den Buddha mit frischem Gras versorgt? Hatten denn die Büffel in der Nacht immer noch genug zu fressen, nachdem er dem Buddha das Gras überlassen hatte? War er jemals von dem Besitzer der Büffel geschlagen worden?

Es blieb noch vieles zu berichten, doch Svasti bat um die Erlaubnis, für diesen Abend aufzuhören; er versprach aber, am folgenden Tag weiterzuerzählen. Doch bevor er sich verabschiedete, überlegte er, ob er nicht Bhikkhuni Gotami einige Fragen stellen könne, Fragen, die er seit zehn Jahren in seinem Herzen bewahrte. Sie lächelte und sagte: »Nur zu, frag mich! Wenn ich in der Lage bin, deine Fragen zu beantworten, dann bin ich glücklich darüber.«

Es gab verschiedene Dinge, die Svasti wissen wollte. Vor allem: Schlief Yasodhara damals wirklich oder hatte sie sich nur schlafend gestellt, als Siddhartha in der Nacht seiner Abreise noch einmal den Vorhang zurückzog? Was hatten der König, die Königin und Yasodhara gesagt, nachdem Channa mit Siddharthas Schwert, seiner Halskette und seinen Haarlocken zurückgekehrt war? Was geschah im Leben der Familie des Buddha in jenen sechs Jahren, die dieser fort war? Wer erfuhr zuerst davon, daß der Buddha den Weg erlangt hatte? Wer hieß ihn zuerst willkommen, als er nach Kapilavatthu zurückkehrte? Kamen alle Bewohner der Stadt herbei, um ihn zu begrüßen?

»Du hast ja eine Menge Fragen!« rief Bhikkhuni Gotami. Sie lächelte Svasti freundlich zu. »Ich will versuchen, sie kurz zu beantworten. Zunächst einmal – hat Yasodhara wirklich geschlafen oder nicht? Willst du das ganz sicher wissen, so mußt du Yasodhara selbst fragen, aber wenn du mich fragst – ich glaube nicht, daß sie schlief. Yasodhara selbst hatte ja die Gewänder, die Kopfbedeckung und die Schuhe für Siddhartha herausgesucht und auf seinen Stuhl gelegt. Sie hatte Channa befohlen, Kanthaka zu satteln und bereitzuhalten. Sie

wußte, daß der Prinz in dieser Nacht fortgehen würde. Wie hätte sie in einer solchen Nacht schlafen können? Ich glaube, daß sie nur so tat, als schliefe sie, um Siddhartha und sich einen schmerzvollen Abschied zu ersparen. Du kennst Yasodhara noch nicht, Svasti, Rahulas Mutter ist eine Frau von großer Entschlußkraft. Sie verstand Siddharthas Absicht und gab ihm in unauffälliger Weise ihre rückhaltlose Unterstützung. Ich weiß das besser als jeder andere Mensch in ihrer Umgebung, denn nach Siddhartha war ich die Person, die ihr am nächsten stand.«

Bhikkhuni Gotami erzählte Svasti, daß am folgenden Morgen alle vollkommen schockiert waren, als sie entdeckten, daß Siddhartha fort war; nur Yasodhara nicht. König Suddhodana war wütend, schrie jeden an und warf ihm vor, den Prinz nicht von seiner Abreise abgehalten zu haben. Sie selbst war sofort losgeeilt, um Yasodhara zu suchen. Sie fand sie, wie sie ganz ruhig dasaß und weinte. Suchtrupps zu Pferde wurden in alle vier Richtungen ausgeschickt – mit dem Befehl, den Prinzen sofort zum Palast zurückzubringen, sobald sie ihn gefunden hätten. Der Trupp, der nach Süden ritt, traf schließlich auf Channa, der mit dem reiterlosen Kanthaka auf dem Rückweg war. Channa hielt sie davon ab, weiterzusuchen. Er sagte: »Laßt den Prinzen in Frieden, damit er dem spirituellen Pfad folgen kann! Ich habe noch geweint und ihn angefleht, aber er ist entschlossen, den Weg zu suchen. Außerdem hat er bereits die großen Wälder betreten, die auf dem Gebiet eines anderen Landes liegen. Dort könnt ihr ihn nicht mehr suchen.«

Als Channa zum Palast zurückkehrte, senkte er zum Zeichen seiner Reue den Kopf dreimal bis zum Boden, und er nahm das Schwert, die Halskette und die Locken, um sie dem König zu überreichen. Der König sah die Tränen in Channas Augen, und so rügte er ihn nicht, aber er befragte ihn ruhig über das, was geschehen war.

Dann wies er ihn an, das Schwert, die Halskette und das Haar Yasodhara zur Verwahrung zu geben. Die Atmosphäre im Palast war trostlos und düster. Den Prinzen zu verlieren war so, als hätte man das Licht des Tages verloren. Der König zog sich in seine Gemächer zurück, und viele Tage lang weigerte er sich, herauszukommen. Sein Minister Vessamitta mußte in seinem Auftrag alle Angelegenheiten des Hofes erledigen.

Kanthaka wurde in seinen Stall zurückgeführt, aber er weigerte sich fortan, zu essen und zu trinken; er starb wenige Tage später. Von Trauer überwältigt, bat Channa Yasodhara um Erlaubnis, für das Pferd des Prinzen eine rituelle Verbrennung vornehmen zu lassen.

Bhikkhuni Gotami war mit ihrer Erzählung bis hierher angelangt, als die Glocke zur Meditation erklang. Alle schienen enttäuscht, doch Ananda sagte, daß sie die Meditation nicht versäumen dürften, wie schön und interessant die Geschichten auch immer seien. Er lud sie für den nächsten Tag wieder in seine Hütte ein. Svasti und Rahula verbeugten sich vor Bhikkhuni Gotami, vor Ananda und Assaji mit zusammengelegten Handflächen. Dann kehrten sie zur Hütte ihres Lehrers Sariputta zurück. Schweigend gingen die beiden jungen Freunde nebeneinander her. Das langsame Nachhallen der Glocke

wuchs an zu einer Folge von Wellen, die aufstiegen und sich in der nächsten wieder brachen. Svasti folgte seinem Atem, und leise rezitierte er die Gatha für das Hören der Glocke: »Horch, horch, dieser wundervolle Klang führt mich zurück zu meinem wahren Selbst.«

17
Das Pippala-Blatt

Der Einsiedler Gautama saß unter dem Pippala-Baum. Er sammelte seine enorme Konzentrationskraft, um ganz tief in seinen Körper hineinzuschauen. Er sah, daß jede Zelle seines Körpers wie ein Tropfen in einem endlos dahinfließenden Strom von Geburt, Existenz und Tod war, und er konnte in seinem Körper nichts finden, das unverändert blieb, oder von dem er hätte sagen können, es enthalte ein eigenständiges Selbst. Mit dem Strom des Körpers aufs innigste verwoben war der Strom der Empfindungen; jede Empfindung war wie ein Tropfen Wasser, und auch sie bildeten im Prozeß von Geburt, Existenz und Tod einen unaufhörlich dahinfließenden Strom. Manche Empfindungen waren angenehm, andere unangenehm und manche neutral, doch waren all diese Empfindungen unbeständig. Sie erschienen und verschwanden wieder wie die Zellen seines Körpers.

Mit großer Konzentration erforschte Gautama als nächstes den Strom der Wahrnehmungen, der neben dem Strom des Körpers und dem der Empfindungen seinen Lauf nahm. Die Tropfen im Strom der Wahrnehmungen vermischten sich und beeinflußten einander in ihrem Prozeß von Geburt, Dasein und Tod. Waren die Wahrnehmungen richtig, so enthüllte sich die Wirklichkeit mühelos; waren die Wahrnehmungen jedoch falsch, so war die Wirklichkeit verschleiert. Aufgrund ihrer falschen Wahrnehmungen blieben die Menschen in endlosem Leiden gefangen – sie glaubten, daß das, was

unbeständig ist, beständig sei, daß das, was ohne Selbst ist, ein Selbst enthalte, daß das, was nicht Geburt und Tod unterworfen ist, Geburt und Tod unterworfen sei, und sie teilten das, was nicht zu teilen ist.

Gautama richtete daraufhin seine Bewußtheit auf die Geisteszustände, die die Ursprünge des Leidens waren – auf Angst, Wut, Haß, Überheblichkeit, Eifersucht, Gier und Unwissenheit. In ihm leuchtete achtsames Gewahrsein wie die strahlende Sonne, und er benutzte diese Sonne der Bewußtheit, um die Natur all dieser negativen Geisteszustände zu erhellen. Er sah, daß sie alle infolge von Unwissenheit entstanden. Sie waren das Gegenteil von Achtsamkeit. Sie waren Dunkelheit – Abwesenheit von Licht. Er sah, daß der Schlüssel zur Befreiung darin lag, die Unwissenheit zu überwinden, tief in das Herz der Wirklichkeit einzutauchen, um so eine unmittelbare Erfahrung von ihr zu erlangen. Solches Erkennen wäre kein intellektuelles Wissen, sondern direkte, unmittelbare Erfahrung.

In der Vergangenheit hatte Siddhartha nach Wegen gesucht, Angst, Wut und Gier zu überwinden; doch die Methoden, die er benutzte, hatten keine Früchte getragen, denn sie waren nur Bemühungen, solche Gefühle und Empfindungen zu unterdrücken. Siddhartha erkannte jetzt, daß die Ursache dieser Gefühle Unwissenheit war. Konnte man sich von der Unwissenheit befreien, so verschwanden die geistigen Hemmnisse von selbst – wie Schatten, die vor der aufgehenden Sonne fliehen. Siddharthas Einsicht war die Frucht seiner tiefen Konzentration.

Er lächelte und sah hinauf zu einem Pippala-Blatt, das sich gegen den blauen Himmel abhob. Sein Stengel bog sich vor und zurück, so

als riefe das Blatt ihn. Als er das Blatt eingehend betrachtete, sah er ganz deutlich die Gegenwart der Sonne und der Sterne darin – ohne die Sonne, ohne Licht und Wärme könnte das Blatt nicht existieren. Dies ist, wie es ist, weil jenes ist, wie es ist. Auch sah er in dem Blatt die Gegenwart der Wolken – ohne Wolken gäbe es keinen Regen, und ohne Regen könnte das Blatt nicht sein. Er sah die Erde, die Zeit, den Raum, den Geist – alles war in diesem Blatt gegenwärtig. Tatsächlich existierte in diesem Moment das ganze Universum in diesem Blatt. Die Wirklichkeit des Blattes war ein außerordentliches Wunder.

Normalerweise denken wir, daß ein Blatt im Frühling geboren wird, doch Gautama sah, daß es schon seit langer, langer Zeit da war – in dem Sonnenlicht, den Wolken, dem Baum und in ihm selbst. Da er sah, daß das Blatt niemals geboren worden war, konnte er auch erkennen, daß auch er niemals geboren worden war. Das Blatt – wie er selbst – hatte sich nur manifestiert – es war niemals geboren worden noch würde es jemals sterben. Durch diese Einsicht lösten sich seine Vorstellungen von Geburt und Tod, Erscheinen und Vergehen auf, und das wahre Gesicht des Blattes – und sein eigenes wahres Gesicht – enthüllten sich. Und er erkannte, daß die Gegenwart jeder einzelnen Erscheinung das Dasein aller anderen Erscheinungen möglich machte. Ein Phänomen umfaßte alle, und alle waren in einem enthalten.

Das Blatt und sein Körper waren eins. Keines von beiden besaß ein eigenständiges, unvergängliches Selbst. Beide konnten sie nicht unabhängig vom Rest des Universums existieren. Indem er die wech-

selseitige Abhängigkeit aller Dinge als ihre Natur erkannte, sah Siddhartha auch die Leerheit aller Erscheinungen als die Natur der Dinge – alles ist leer von einem eigenständigen, vereinzelten Selbst. Er verstand, daß der Schlüssel zur Befreiung in diesen beiden Prinzipien lag – der wechselseitigen Abhängigkeit und dem Nicht-Selbst aller Dinge. Wolken trieben am Himmel und bildeten für das lichtdurchlässige Pippala-Blatt einen weißen Hintergrund. Vielleicht trafen die Wolken an diesem Abend noch auf eine Kaltluftfront und verwandelten sich in Regen. Wolken waren eine Manifestation, Regen war eine andere. Auch Wolken waren nie geboren worden, und sie würden auch nicht sterben. Verstanden die Wolken das, so würden sie, dachte Gautama, sicher freudig singen, wenn sie als Regen auf die Berge, Wälder und Reisfelder herniederprasselten.

Siddhartha, der den Strom des Körpers, den der Empfindungen, Wahrnehmungen, der Geistesregungen und des Bewußtseins beleuchtete, verstand nun, daß Unbeständigkeit und Leerheit genau die Bedingungen sind, die das Leben möglich machen. Ohne Unbeständigkeit und Leerheit könnte nichts wachsen und sich entfalten. Ein Reiskorn, das nicht von seiner Natur her unbeständig und leer von Selbst wäre, könnte niemals zu einer Reispflanze heranwachsen. Wären Wolken nicht leer von Selbst, wären sie nicht unbeständig, so könnten sie sich nicht in Regen verwandeln. Ohne eine unbeständige, selbst-lose Natur könnte ein Kind niemals zum Erwachsenen heranreifen.

Daher, so dachte er, bedeutet das Leben annehmen auch Unbeständigkeit und Leerheit von Selbst annehmen. Der Ursprung des

Leidens ist der falsche Glaube an Beständigkeit und an die Existenz eines eigenständigen, abgetrennten Selbst. Dies zu sehen, bedeutet zu verstehen, daß es weder Geburt noch Tod gibt, weder Entstehen noch Vergehen, weder eins noch viele, weder innen noch außen, weder groß noch klein, weder unrein noch rein. All diese Vorstellungen sind falsche Unterscheidungen, durch den Intellekt geschaffen. Taucht man in die Leerheit aller Dinge ein, wird man alle geistigen Schranken transzendieren und befreit sein vom Kreislauf des Leidens.

Die ganze Nacht und den ganzen Tag über meditierte Gautama unter dem Pippala-Baum, richtete das Licht seiner Bewußtheit auf seinen Körper, seinen Geist und das ganze Universum. Seine fünf Gefährten hatten ihn schon lange verlassen; wer nun mit ihm übte, das waren der Wald, der Fluß, die Vögel und die Tausende von Insekten, die auf der Erde und in den Bäumen lebten. Der große Pippala-Baum war sein Mitbruder und auch der Abendstern, der jede Nacht, die er in Meditation saß, am Himmel erschien. Er meditierte bis tief in die Nacht hinein.

Die Dorfkinder kamen stets am frühen Nachmittag, ihn zu besuchen. Eines Tages brachte Sujata ihm Reisbrei, gekocht mit Milch und Honig, und Svasti überreichte ihm einen frischen Armvoll Kusagras. Nachdem Svasti wieder gegangen war, um die Büffel zurück in den Stall zu führen, wuchs in Siddhartha das Gefühl, daß er noch in dieser Nacht das Große Erwachen erlangen würde. In der vorangegangenen Nacht hatte er verschiedene ungewöhnliche Träume gehabt. In einem Traum sah er sich auf der Seite liegen, und

seine Knie berührten den Himalaya, seine linke Hand berührte die Ufer des Meeres im Osten und seine rechte die Ufer des Meeres im Westen, und seine beiden Füße ruhten an den Ufern des Meeres im Süden. In einem anderen Traum wuchs ein riesiger Lotus, so groß wie ein Wagenrad, aus seinem Nabel empor und schwebte nach oben, um die höchsten Wolken zu berühren. Im dritten Traum flogen aus allen Richtungen Vögel in allen nur erdenklichen Farben auf ihn zu; es waren zu viele, als daß man sie hätte zählen können. Diese Träume schienen anzukündigen, daß sein Großes Erwachen nahe war.

Am frühen Abend übte Gautama an den Ufern des Flusses Gehmeditation. Er watete in das Wasser hinein und badete. Als sich die Abenddämmerung herabsenkte, kehrte er um und setzte sich erneut unter seinen vertrauten Pippala-Baum. Er lächelte, als er das frisch ausgebreitete Kusagras am Fuße des Baumes betrachtete. Unter diesem Baum hatte er bereits so viele wichtige Entdeckungen machen können. Nun näherte sich der Augenblick, den er so lange herbeigesehnt hatte. Das Tor zur Erleuchtung war bereit, sich ihm zu öffnen.

Langsam nahm Siddhartha die Lotusposition ein. Er sah zum Fluß hinüber, der in kurzer Entfernung ruhig dahinströmte. Ein sanfter Wind ließ das Gras an den Ufern wispern. Der nächtliche Wald war friedvoll und doch sehr lebendig. Um ihn herum zirpten tausend verschiedene Insekten. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf seinen Atem und schloß leicht die Augen. Der Abendstern erschien am Himmel.

18
Der Morgenstern ist aufgegangen

Siddharthas Geist, Körper und Atem waren nun dank seiner Achtsamkeit vollkommen eins geworden. Durch die Übung der Achtsamkeit hatte er große Konzentrationskraft entwickeln können, die er nun nutzte, um seine Bewußtheit auf Geist und Körper zu strahlen. Er tauchte tief in die Meditation ein, und allmählich nahm er wahr, daß unzählige andere Wesen in seinem Körper genau in diesem Moment gegenwärtig waren. Organische und anorganische Wesen, Mineralien, Moose, Gräser, Insekten, Tiere und Menschen – alle waren in ihm. Er sah, daß andere Wesen er selbst waren, genau im gegenwärtigen Moment. Er sah seine vergangenen Leben, all seine Geburten und Tode. Er sah die Entstehung und Zerstörung tausender Welten und tausender Sterne. Er fühlte die Freuden und Leiden jedes Lebewesens – von Lebewesen, die von Müttern geboren wurden, von solchen, die aus Eiern schlüpften und solchen, die aus Zellen entstanden, die sich selbst in neue Wesen teilten. Er sah, daß jede Zelle seines Körpers Himmel und Erde umfaßte und sich über die drei Zeiten – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – erstreckte. Es war die Stunde der ersten Nachtwache.

Gautama tauchte noch tiefer in die Meditation ein. Er sah, wie zahllose Welten entstanden und vergingen, wie sie geschaffen und zerstört wurden. Er sah, wie zahllose Wesen durch zahllose Geburten und Tode hindurchgingen. Er erkannte, daß diese Geburten und Tode nur äußere Erscheinungen waren und nicht wahre Wirklich-

keit, so, wie sich auch unaufhörlich Millionen von Wellen auf der Oberfläche des Meeres bildeten und wieder zusammenfielen, während das Meer selbst jenseits von Geburt und Tod war. Verstanden die Wellen, daß sie selbst Wasser waren, so konnten sie Geburt und Tod transzendieren, wahren inneren Frieden erlangen und alle Angst überwinden. Diese Einsicht ermöglichte Siddhartha, das Netz von Geburt und Tod zu transzendieren, und er lächelte. Sein Lächeln war wie das Erblühen einer Blume in tiefer Nacht – ein Lichtschein erstrahlte. Es war das Lächeln eines wunderbaren Verstehens, die Einsicht in die Vernichtung aller Verunreinigungen. Er erlangte diese Ebene des Verstehens bei der zweiten Nachtwache.

Gerade in diesem Augenblick krachte der Donner, und mächtige Blitze zuckten über den Himmel, als wollten sie ihn in zwei Teile zerreissen. Schwarze Wolken verhüllten den Mond und die Sterne. Regen prasselte herab. Gautama war tropfnaß, doch er bewegte sich nicht von der Stelle. Er setzte seine Meditation fort.

Unbeirrt ließ er seine Bewußtheit nun auf seinen Geist strahlen. Er sah, daß die Lebewesen leiden, weil sie nicht verstehen, daß sie mit allen Wesen einen gemeinsamen Grund teilen. Unwissenheit verursacht eine Vielzahl von Leiden, Verwirrungen und Nöten. Gier, Zorn, Überheblichkeit, Zweifel, Eifersucht und Angst – all diese Gefühle haben ihre Wurzeln in der Unwissenheit. Lernen wir, unseren Geist zu beruhigen und die wahre Natur der Dinge eingehend zu betrachten, so können wir ein vollkommenes Verstehen erlangen, das jedes Leiden und jede Angst auflöst und dafür Anerkennung und Liebe ermöglicht.

Gautama erkannte nun, daß Verstehen und Liebe eins sind. Ohne Verstehen kann es keine Liebe geben. Die Veranlagung der Menschen ist das Ergebnis von körperlichen, emotionalen und sozialen Bedingungen. Verstehen wir das, so können wir einen Menschen nicht hassen, selbst wenn er sich brutal verhält, aber wir können bestrebt sein, mitzuhelfen, seine körperlichen, emotionalen und sozialen Bedingungen zu verändern. Verstehen erzeugt Mitgefühl und Liebe, und beide bewirken richtiges Handeln. Um lieben zu können, ist es vor allem notwendig zu verstehen: daher ist das Verstehen der Schlüssel zur Befreiung. Ein klares Verstehen erlangen wir, wenn wir achtsam leben, einen unmittelbaren Kontakt zum Leben im gegenwärtigen Moment herstellen und wirklich sehen, was in und um uns gerade geschieht. Achtsam zu sein stärkt unsere Fähigkeit, genau hinzuschauen, und schauen wir tief in das Herz aller Dinge hinein, so werden sie sich uns von selbst enthüllen. Das ist der geheime Schatz der Achtsamkeit – sie führt zur Befreiung und Erleuchtung. Das Leben wird erhellt durch Rechtes Verstehen, Rechtes Denken, Rechte Rede, Rechtes Handeln, Rechten Lebenserwerb, Rechtes Bemühen, Rechte Achtsamkeit und Rechte Konzentration. Siddhartha nannte dies den Edlen Pfad: *aryamarga*.

Siddhartha schaute tief in das Herz eines jeden Wesens hinein und erlangte so eine Einsicht in den Geist eines jeden Wesens, wo immer es sich auch aufhalten mochte. Und er war in der Lage, die Freuden- und die Schmerzensschreie aller Wesen zu hören. Er erreichte Zustände göttlichen Sehens, göttlichen Hörens, und er erlangte die Fähigkeit, über alle Entfernungen hinweg zu reisen, ohne sich zu

bewegen. Es war nun das Ende der dritten Wache. Es hatte aufgehört zu donnern, die Wolken verzogen sich und enthüllten den strahlenden Mond und die funkelnden Sterne.

Gautama hatte die Empfindung, als sei ein Gefängnis, das ihn Tausende von Lebzeiten umschlossen hatte, nun aufgebrochen. Unwissenheit war der Wärter dieses Gefängnisses gewesen. Unwissenheit hatte seinen Geist verdunkelt, so, wie die stürmischen Wolken den Mond und die Sterne verbargen. Von endlosen Wogen täuschender Gedanken getrübt, hatte der Geist die Wirklichkeit in Subjekt und Objekt geteilt, in Selbst und Andere, Sein und Nicht-Sein, Geburt und Tod. Und aus diesen Unterscheidungen entstanden die falschen Sichtweisen – die Gefängnisse von Empfindung, Begierde, Ergreifen und Werden. Das Erleiden von Geburt, Alter, Krankheit und Tod machte die Gefängnismauern nur noch dicker. Es gab nur eins zu tun: den Gefängniswärter zu ergreifen und in sein wahres Gesicht zu schauen. Der Gefängniswärter war die Unwissenheit. Und das Mittel, die Unwissenheit zu überwinden, war der Edle Achtfache Pfad. War der Gefängniswärter erst fort, dann würde auch das Gefängnis verschwinden und niemals wieder aufgebaut werden.

Der Einsiedler Gautama lächelte und flüsterte: »Kerkermeister, jetzt sehe ich dich! Wie viele Leben lang hast du mich im Gefängnis von Leben und Tod eingesperrt! Doch nun sehe ich dein Gesicht ganz deutlich. Von nun an kannst du keine Gefängnismauern mehr um mich errichten.«

Siddhartha schaute auf, und er sah den Morgenstern am Horizont aufgehen; er funkelte wie ein gewaltiger Diamant. So viele Male hatte

Siddhartha diesen Stern schon gesehen, wenn er unter dem Pippala-Baum saß, aber an diesem Morgen war ihm, als sehe er ihn zum ersten Mal. Der Stern war so strahlend schön wie das jauchzende Lächeln der Erleuchtung. Lange betrachtete Siddhartha den Stern, und aus tiefstem Mitgefühl heraus rief er aus: »Alle Wesen tragen in sich die Samen der Erleuchtung, und doch ertrinken wir seit so vielen tausend Lebzeiten im Meer von Geburt und Tod.«

Siddhartha wußte, daß er den Großen Weg gefunden hatte. Sein Ziel war erreicht, und sein Herz erlebte nun vollkommenen Frieden und tiefe Ruhe. Er dachte an all die Jahre, in denen er auf der Suche gewesen war; sie waren voller Enttäuschungen und voller Mühsal gewesen. Er dachte an seinen Vater, seine Mutter, seine Tante, an Yasodhara, Rahula und an alle seine Freundinnen und Freunde. Er dachte an den Palast, an Kapilavatthu, an die Menschen und an das Land, und er dachte an all die, die in Not und Armut lebten, besonders an die Kinder. Er gelobte, einen Weg zu finden, seine Entdeckung mit anderen zu teilen, um ihnen zu helfen, sich vom Leiden zu befreien. Aus seiner tiefen Einsicht erwuchs eine große Liebe zu allen Wesen.

Am grasbedeckten Flußufer blühten bunte Blumen in der frühen Morgensonne. Das Sonnenlicht tanzte auf den Blättern und funkelte auf dem Wasser. Siddharthas Schmerz war verschwunden. Alle Wunder des Lebens offenbarten sich. Alles erschien ungewohnt und neu. Wie wunderbar waren doch der blaue Himmel und die dahinziehenden weißen Wolken! Er hatte das Gefühl, als seien er und das Universum gerade neu erschaffen worden.

Da erschien Svasti. Als Siddhartha den jungen Büffelhirten auf sich zulaufen sah, lächelte er. Plötzlich blieb Svasti wie angewurzelt stehen und starrte Siddhartha mit weit geöffnetem Mund an. Siddhartha rief ihn an: »Svasti!«

Der Junge kam wieder zur Besinnung und antwortete: »Verehrter Lehrer!«

Er legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich. Ein paar Schritte machte er vorwärts, dann blieb er erneut stehen und starrte Siddhartha ehrfürchtig an. Sein Verhalten machte ihn verlegen, und er sagte zögernd: »Verehrter Lehrer, du siehst heute so anders aus.«

Siddhartha winkte den Jungen näher zu sich. Er nahm ihn in den Arm und fragte: »Was ist an mir heute anders?«

Svasti sah zu ihm auf und antwortete: »Es ist schwer zu sagen. Du siehst einfach anders aus. Es ist so... so als wärest du ein Stern.«

Siddhartha strich dem Jungen über den Kopf und sagte: »So ist das also. Wem sehe ich denn noch ähnlich?«

»Du siehst aus wie ein Lotus, der gerade erblüht. Und wie... ja, wie der Mond über dem Gayasisa-Gipfel.«

Siddhartha sah Svasti in die Augen und sagte: »Nanu, du bist ja ein Dichter, Svasti! Nun erzähl mir, wieso bist du heute so früh hier? Wo sind deine Büffel?«

Svasti erklärte ihm, daß er einen freien Tag habe, da alle Büffel beim Pflügen der Felder gebraucht würden. Nur das Kalb sei im Stall geblieben. In dieser Nacht waren er und seine Geschwister vom Grollen des Donners erwacht. Der Regen drang durch das undichte

Dach und durchtränkte ihre Betten. Noch nie hatten sie einen so heftigen Sturm erlebt, und sie sorgten sich um Siddhartha dort draußen im Wald. Die Kinder schmiegten sich eng aneinander, bis der Sturm allmählich nachließ, und sie wieder einschlafen konnten. Als der Tag heranbrach, lief Svasti zum Stall, nahm seine Sichel und den Korb und machte sich auf den Weg in den Wald, um nachzusehen, ob bei Siddhartha alles in Ordnung sei.

Siddhartha ergriff Svastis Hände. »Das ist der glücklichste Tag, den ich jemals erlebt habe! Bring, wenn du kannst, heute nachmittag alle Kinder her, wir wollen uns am Pippala-Baum treffen. Vergiß nicht, auch deine Schwestern und deinen Bruder mitzubringen. Doch geh jetzt und schneide erst das Kusagras, das du für die Büffel brauchst.«

Glücklich zog Svasti von dannen, während Siddhartha mit langsamen Schritten am sonnenüberfluteten Ufer entlangschritt.

19
Die Mandarine der Achtsamkeit

Als Sujata Siddhartha an diesem Mittag das Essen brachte, saß er unter dem Pippala-Baum, und sie fand ihn schön wie einen jungen Morgen. Sein Gesicht und sein Körper strahlten Frieden, Freude und Gleichmut aus. Hunderte Male schon hatte sie ihn unter dem Pippala-Baum sitzen sehen – ernst und erhaben –, aber heute war noch etwas anderes um ihn. Als sie Siddhartha betrachtete, fühlte Sujata, daß all ihr Kummer und ihre Sorgen dahinschwanden. Glück, so erfrischend wie ein leichter Wind im Frühling, erfüllte ihr Herz. Sie fühlte, daß es nichts weiter gab, was sie auf dieser Erde wollte oder brauchte, daß alles im Universum bereits gut und wohltuend war, und daß niemand mehr verzweifeln oder sich sorgen mußte. Sujata lief ein paar Schritte weiter und stellte das Essen vor Siddhartha auf den Boden. Sie verbeugte sich vor ihm. Sie fühlte, daß der Frieden und die Freude, die in Siddhartha waren, nun auch auf sie übergingen.

Siddhartha lächelte sie an und sagte: »Komm, setz dich zu mir! Ich danke dir, daß du mir in den vergangenen Monaten Speise und Wasser gebracht hast. Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens, denn ich habe in der letzten Nacht den Großen Weg gefunden. Bitte, freu auch du dich über dieses Glück! Bald werde ich alle anderen diesen Pfad lehren.«

Sujata sah überrascht auf. »Du willst fortgehen? Du meinst, daß du uns verlassen willst?«

Siddhartha lächelte freundlich. »Ja, ich muß fortgehen, aber ich werde euch Kinder nicht im Stich lassen. Und bevor ich gehe, will ich euch den Weg zeigen, den ich entdeckt habe.«

Sujata fühlte sich aber nicht wieder beruhigt. Sie wollte ihn noch viel mehr fragen, aber er sprach weiter: »Ich werde noch einige Tage bei euch Kindern bleiben, um das mit euch zu teilen, was ich erfahren habe. Erst dann will ich mich auf den Weg machen. Aber das bedeutet nicht, daß ich für immer von euch getrennt sein werde. Von Zeit zu Zeit komme ich zurück und besuche euch.«

Nun fühlte sich Sujata getröstet. Sie setzte sich nieder und öffnete das Bananenblatt, um den Reis, den sie mitgebracht hatte, auszuwickeln. Still saß sie neben Siddhartha, während er aß. Sie beobachtete, wie er kleine Reisstückchen abbrach und in das Sesamsalz tauchte, und ihr Herz war von unbeschreiblichem Glück erfüllt.

Als Siddhartha mit dem Essen fertig war, bat er Sujata, wieder nach Hause zu gehen. Er erzählte ihr, daß er sich am Nachmittag mit den Dorfkindern hier im Wald treffen wolle.

An diesem Nachmittag kamen viele Kinder, auch Svastis Bruder und seine Schwestern. Die Jungen hatten alle gebadet und trugen saubere Kleidung. Die Mädchen hatten ihre schönsten Saris angezogen. Sujatas Sari war elfenbeinfarben; Nandabala trug einen Sari, der die Farbe eines Bananenschößlings hatte, und Bhimas Sari war rosafarben. Die Kinder saßen um den Buddha herum unter dem Pippala-Baum, und sie sahen so frisch und farbenfroh aus wie ein Strauß Blumen.

Sujata hatte als besonderen Festschmaus einen Korb mit Kokosnüssen und Palmenzuckerstücken mitgebracht. Die Kinder schälten das wohlschmeckende Kokosfleisch heraus und aßen es mit dem köstlichen Zucker. Nandabala und Subash hatten einen Korb voller Mandarinen mitgebracht. So saß Siddhartha mit den Kindern da, und sein Glück war vollkommen. Rupak reichte ihm auf einem Pippala-Blatt ein Stück Kokosnuß mit etwas Palmenzucker. Nandabala bot ihm eine Mandarine an. Siddhartha nahm gern ihre Gaben an und aß mit den Kindern.

Sie genossen noch ihre Mahlzeit, als Sujata plötzlich eine Ansage machte: »Liebe Freunde, liebe Freundinnen, heute ist der glücklichste Tag, den unser Lehrer je erlebt hat. Er hat den Großen Weg entdeckt. Ich fühle, daß dies auch für mich ein großer Tag ist. Brüder und Schwestern, laßt uns diesen Tag als einen Tag des großen Jubels für uns alle ansehen! Wir sind heute hier, um die Erleuchtung unseres Lehrers zu feiern. Verehrter Lehrer, der Große Pfad ist gefunden! Wir wissen, daß du nicht für immer bei uns bleiben kannst. Bitte, lehr uns die Dinge, von denen du glaubst, daß wir sie verstehen können!«

Sujata legte ihre Handflächen zusammen und verbeugte sich vor Gautama, um ihre Ehrerbietung und Hingabe auszudrücken. Auch Nandabala und die anderen Kinder legten ihre Handflächen zusammen und verbeugten sich, um ihre tiefe, aufrichtige Achtung zu bekunden.

Ruhevoll bedeutete Siddhartha den Kindern, sich wieder hinzusetzen, dann sagte er: »Ihr seid alles intelligente Kinder, und ich bin

sicher, daß ihr die Dinge, die ich mit euch teilen möchte, verstehen und üben könnt. Der Große Pfad, den ich entdeckt habe, ist tiefgründig und subtil, doch die, die willens sind, ihr Herz und ihren Geist darauf zu richten, können ihn verstehen und ihm folgen.

Kinder, wenn ihr eine Mandarine schält, dann könnt ihr sie mit Achtsamkeit essen oder ohne Achtsamkeit. Was bedeutet es, eine Mandarine mit Achtsamkeit zu essen? Eßt ihr eine Mandarine achtsam, so ist euch bewußt, daß ihr eine Mandarine eßt. Ihr erfahrt vollkommen ihren lieblichen Duft und ihren süßen Geschmack. Schält ihr die Mandarine, so wißt ihr, daß ihr eine Mandarine schält. Nehmt ihr ein Stück und steckt es in euren Mund, so wißt ihr, daß ihr ein Stück nehmt und es in euren Mund steckt. Empfindet ihr den lieblichen Duft und den süßen Geschmack, dann wißt ihr, daß ihr den lieblichen Duft und den süßen Geschmack empfindet. Die Mandarine, die Nandabala mir reichte, hatte neun Teile. Jeden Bissen aß ich ganz bewußt und achtsam, und so erlebte ich, wie kostbar und wundervoll er war. Ich vergaß die Mandarine nicht, und daher wurde sie für mich etwas sehr Wirkliches. Ist die Mandarine wirklich, dann ist der Mensch, der sie ißt, auch wirklich. Das bedeutet, eine Mandarine mit Achtsamkeit zu essen.

Kinder, was bedeutet es, eine Mandarine ohne Achtsamkeit zu essen? Eßt ihr eine Mandarine so, dann ist euch nicht bewußt, daß ihr eine Mandarine eßt. Ihr empfindet nicht ihren lieblichen Duft und ihren süßen Geschmack. Schält ihr die Mandarine, so wißt ihr nicht, daß ihr eine Mandarine schält. Nehmt ihr ein Stück und steckt es in euren Mund, so wißt ihr nicht, daß ihr ein Stück nehmt und es

in euren Mund steckt. Riecht ihr den Duft der Mandarine und schmeckt ihr sie, so wißt ihr nicht, daß ihr den Duft der Mandarine riecht und sie schmeckt. Eßt ihr die Mandarine auf diese Weise, so könnt ihr nicht ihre kostbare, wundervolle Natur wertschätzen. Ist euch nicht bewußt, daß ihr eine Mandarine eßt, so ist die Mandarine nicht wirklich. Ist die Mandarine nicht wirklich, dann ist auch die Person, die sie ißt, nicht wirklich. Das bedeutet, Kinder, eine Mandarine ohne Achtsamkeit zu essen.

Kinder, eine Mandarine achtsam zu essen bedeutet, wirklich in Berührung mit ihr zu sein, während ihr sie eßt. Euer Geist jagt nicht den Gedanken von gestern oder morgen hinterher, er bleibt vielmehr vollkommen im gegenwärtigen Moment. Die Mandarine ist wirklich gegenwärtig. In Achtsamkeit und Bewußtheit leben bedeutet im gegenwärtigen Moment leben; euer Geist und Körper verbleiben wirklich im Hier und Jetzt. Ein Mensch, der achtsam ist, kann Dinge in der Mandarine sehen, die andere nicht erkennen können. Ein bewußter Mensch kann den Mandarinenbaum sehen, die Mandarinenblüte im Frühling, das Sonnenlicht und den Regen, die beide die Mandarine nährten. Schaut ihr ganz genau, könnt ihr die zehntausend Dinge sehen, die die Mandarine möglich gemacht haben. Betrachtet ein Mensch eine Mandarine mit Bewußtheit, so kann er alle Wunder dieses Universums darin erkennen; ebenso kann er sehen, wie die Dinge aufeinander einwirken. Kinder, unser tägliches Leben kann man gut mit einer Mandarine vergleichen. So wie eine Mandarine aus einzelnen Stücken besteht, so besteht ein Tag aus vierundzwanzig Stunden. Eine Stunde ist wie ein Stück der Man-

darine, und die vierundzwanzig Stunden eines Tages zu leben ist wie das Essen aller Mandarinenstücke. Der Pfad, den ich gefunden habe, ist der Pfad, jede Stunde des Tages in Bewußtheit zu leben, mit Geist und Körper im gegenwärtigen Moment zu leben. Das Gegenteil ist ein Leben in Unachtsamkeit und Achtlosigkeit. Leben wir unachtsam, dann wissen wir nicht, daß wir lebendig sind. Wir erfahren das Leben nur unvollständig, denn unser Geist und unser Körper verweilen nicht im Hier und Jetzt.«

Gautama sah Sujata an und rief ihren Namen.

»Ja, Verehrter Lehrer?« Sujata legte ihre Handflächen zusammen.

»Glaubst du, Sujata, daß eine Person, die in Bewußtheit lebt, viele Fehler macht, oder macht sie nur wenige?«

»Verehrter Lehrer, eine Person, die in Bewußtheit lebt, wird nur wenige Fehler machen. Meine Mutter sagt immer zu mir, daß ein Mädchen oder eine junge Frau ganz aufmerksam dafür sein sollte, wie sie geht, steht, spricht, lacht und arbeitet, damit sie Gedanken, Worte und Handlungen vermeiden kann, die ihr oder anderen Kummer bereiten.«

»So ist es, Sujata. Eine Person, die in Bewußtheit lebt, weiß, was sie denkt, sagt und tut. Solch eine Person kann Gedanken, Worte und Handlungen vermeiden, die für sie und andere Leiden schaffen.

Kinder, in Bewußtheit leben bedeutet im gegenwärtigen Moment leben; es bedeutet, daß wir wissen, was in uns und in dem, was uns umgibt, geschieht. Dann sind wir in unmittelbarer Berührung mit dem Leben. Leben wir ständig in dieser Weise, so werden wir uns selbst und unsere Umwelt besser verstehen lernen. Verstehen führt

zu Nachsicht und zu Liebe. Wenn alle Wesen einander verstehen, so werden sie sich wertschätzen und lieben. Dann wird es nicht mehr so viel Leiden in der Welt geben. Was glaubst du, Svasti? Können Menschen lieben, wenn sie nicht fähig sind, zu verstehen?«

»Verehrter Lehrer, ohne Verstehen ist es sehr schwierig, zu lieben. Das erinnert mich an etwas, das mit meiner Schwester Bhima geschah. Einmal weinte sie die ganze Nacht, bis meine Schwester Bala ihre Geduld verlor und sie schlug. Das bewirkte aber nur, daß Bhima noch mehr weinte. Ich nahm sie hoch und fühlte, daß sie fieberte. Ich war sicher, daß das Fieber ihr Kopfschmerzen verursachte. Ich rief Bala und erklärte ihr, daß sie ihre Hand auf Bhimas Stirn legen solle. Als sie das tat, verstand sie sofort, warum Bhima weinte. Ihre Augen wurden weich; sie nahm Bhima auf den Arm und sang ihr voller Liebe etwas vor. Bhima hörte auf zu weinen, obwohl sie noch immer Fieber hatte. Verehrter Lehrer, ich glaube, das geschah, weil Bala nun verstanden hatte, warum Bhima so durcheinander war. Und daher glaube ich, daß Liebe ohne Verstehen nicht möglich ist.«

»So ist es, Svasti! Liebe ist nur möglich, wenn es auch Verstehen gibt. Und nur wenn es Liebe gibt, kann es auch Nachsicht geben. Kinder, übt euch darin, in Bewußtheit zu leben, und ihr werdet euer Verstehen vertiefen. Dann werdet ihr euch selbst verstehen können, die anderen Menschen und all das, was um euch herum geschieht. Und ihr werdet ein Herz von Liebe haben. Das ist der wundervolle Pfad, den ich entdeckt habe.«

Svasti legte seine Handflächen zusammen. »Verehrter Lehrer, können wir diesen Pfad den "Pfad der Bewußtheit" nennen?«

Siddhartha lächelte. »Sicher. Wir können ihn den Pfad der Bewußtheit nennen. Ich finde das sehr gut. Der Pfad der Bewußtheit führt zu vollkommenem Erwachen.«

Sujata legte ihre Handflächen zusammen und bat um Erlaubnis zu sprechen. »Du bist der, der erwacht ist, der, der uns zeigt, wie man in Bewußtheit lebt. Können wir dich den "Erwachten" nennen?«

Siddhartha lächelte. »Das würde mir sehr gut gefallen.«

Sujatas Augen leuchteten. Sie fuhr fort: »Auf Magadhi heißt "erwachen" "budh". Eine Person, die erwacht ist, würde demnach auf Magadhi als "buddha" bezeichnet werden. Wir könnten dich "Buddha" nennen.«

Siddhartha nickte, und alle Kinder freuten sich. Der vierzehnjährige Nalaka, der älteste Junge der Gruppe, sagte: »Verehrter Lehrer, wir alle sind sehr glücklich, deine Lehre über den Pfad der Bewußtheit zu empfangen. Sujata berichtete mir, daß du in den vergangenen sechs Monaten unter diesem Pippala-Baum meditiert hast, und in der vergangenen Nacht hast du nun das Große Erwachen erlangt. Verehrter Buddha, dieser Pippala-Baum ist der schönste Baum im ganzen Wald. Könnten wir ihn nicht den "Baum des Erwachens", den "Bodhi-Baum" nennen? Das Wort "bodhi" hat dieselbe Wurzel wie das Wort "buddha", und es bedeutet ebenfalls "erwachen".«

Gautama nickte. Auch er war erfreut. Er hatte nicht geahnt, daß bei dieser Zusammenkunft mit den Kindern der Pfad, er selbst und sogar der große Baum – sie alle – besondere Namen bekommen

würden. Nandabala legte ihre Handflächen zusammen. »Es wird dunkel, und wir müssen nach Hause gehen, doch wir werden bald wiederkommen, um mehr von deiner Lehre zu hören.« Alle Kinder erhoben sich, legten ihre Handflächen wie Lotusblüten zusammen und dankten dem Buddha. Sie schlenderten gemächlich nach Hause und schnatterten unterwegs wie eine Schar glücklicher Vögel. Auch der Buddha war glücklich. Er beschloß, noch eine ganze Weile im Wald zu bleiben, denn er wollte erkunden, aufwelche Weise er die Samen des Erwachens am besten aussäen könnte. Doch ebenso wollte er sich Zeit nehmen, die große Freude und den tiefen Frieden zu genießen, die das Erlangen des Pfades ihm beschert hatte.

20
Der Hirsch

Täglich badete der Buddha in den Wassern der Neranjara. Gehmeditation machte er zumeist am Ufer des Flusses, aber auch auf schmalen Waldpfaden, die er mit seinen eigenen Schritten schuf. Am Ufer, vor sich den dahinströmenden Fluß, saß er in Meditation; manchmal saß er auch unter dem Bodhi-Baum, während Hunderte von Vögeln in den Zweigen zwitscherten. Er hatte sein Gelübde wahr gemacht. Er wußte, daß er nach Kapilavatthu zurückkehren mußte, denn so viele Menschen warteten dort auf Nachricht von seiner Suche. Auch erinnerte er sich an König Bimbisara, der in Rajagaha lebte. Er empfand für den jungen König eine besondere Zuneigung und wollte auch ihn besuchen. Und da gab es ja auch noch seine früheren fünf Gefährten. Er wußte, daß jeder von ihnen die Befähigung besaß, schnell Befreiung zu erlangen, und er wollte sie suchen. Ganz bestimmt weilten sie noch in der Nähe.

Der Fluß, der Himmel, der Mond und die Sterne, der Wald, jeder Grashalm und selbst jedes Staubteilchen – alles war für den Buddha wie verwandelt. Er wußte, daß die langen Jahre, die er umhergewandert war auf der Suche nach dem Weg, keine vergeudeten Jahre gewesen waren. Tatsächlich hatte er den Weg zu seinem eigenen Herzen dank all seiner Versuche, dank aller Heimsuchungen endlich gefunden. Jedes Lebewesen besitzt das Herz der Erleuchtung. Die Keime der Erleuchtung existieren in allen. Die Lebewesen brauchen Erleuchtung nicht außerhalb ihrer selbst zu suchen, denn alle Weis-

heit, alle Kraft des Universums ist bereits in ihnen gegenwärtig. Dies war die große Entdeckung des Buddha, und es war wahrhaftig für alle ein Grund, sich zu freuen.

Oft kamen die Kinder ihn besuchen. Der Buddha freute sich sehr darüber, daß der Weg der Befreiung so einfach und natürlich dargestellt werden konnte. Selbst arme Landkinder, die niemals eine Schule besucht hatten, konnten seine Lehre verstehen. Das ermutigte ihn sehr.

Eines Tages brachten die Kinder einen Korb voller Mandarinen mit. Sie wollten die Mandarinen mit Bewußtheit essen, um zu üben, was der Buddha sie in der allerersten Lektion gelehrt hatte. Sujata verbeugte sich anmutig vor dem Buddha und hielt ihm den Korb hin. Der Buddha legte seine Handflächen wie eine Lotusblüte zusammen und nahm eine Mandarine. Sujata hielt nun Svasti, der an der Seite des Buddha saß, den Korb hin; auch er machte es wie der Buddha. Allen Kindern reichte sie so den Korb, und schließlich hatten alle eine Mandarine genommen. Endlich setzte sich Sujata selbst nieder, legte ihre Handflächen zusammen und nahm ebenfalls eine Mandarine. Ruhig saßen die Kinder da. Der Buddha erklärte ihnen, daß sie nun ihrem Atem folgen und lächeln sollten. Er nahm seine Mandarine in die linke Hand, hob sie hoch und betrachtete sie genau. Die Kinder folgten seinem Beispiel. Langsam schälte er die Mandarine, und die Kinder machten es ihm nach. Achtsam und schweigend genossen dann Lehrer und Schülerinnen und Schüler ihre Mandarinen. Als sie mit dem Essen fertig waren, sammelte Bala die Schalen ein. Den Kindern hatte es große Freude bereitet, ihre

Mandarinen gemeinsam mit dem Buddha in Achtsamkeit zu essen, und der Buddha fand großen Gefallen daran, eine solche Praxis mit den Kindern zu teilen.

Gewöhnlich besuchten die Kinder den Buddha nachmittags. Er zeigte ihnen, wie sie still sitzen und dem Atem folgen konnten, um den Geist zu beruhigen, wenn sie sich traurig fühlten oder wütend waren. Er lehrte sie Gehmeditation, durch die sie ihren Geist und Körper erfrischen konnten. Er lehrte sie, andere Lebewesen genau wahrzunehmen, so genau wie das eigene Tun, um zu erkennen, zu verstehen und zu lieben. Die Kinder erfaßten alles, was er sie lehrte.

Einen ganzen Tag verbrachten Nandabala und Sujata damit, eine neue Robe für den Buddha zu nähen. Sie war ziegelfarben – ähnlich wie die alte Robe des Buddha. Als Sujata nämlich erfahren hatte, daß der Buddha für dieses Gewand das Leichentuch ihrer früheren Dienerin Radha hatte nehmen müssen – sie war an Fleckfieber gestorben –, da war ihr zum Weinen zumute gewesen.

Als die beiden Mädchen ankamen, um ihm die Robe zu übergeben, saß der Buddha gerade unter dem Bodhi-Baum. Ruhig warteten sie ab, bis er seine Meditation beendet hatte. Als sie ihm die neue Robe zeigten, freute er sich sehr.

»Ich kann diese Robe sehr gut gebrauchen«, sagte er. Er erklärte ihnen, daß er aber auch sein altes Tuch noch behalten wolle, damit er etwas zum Wechseln habe. Insgeheim beschlossen Nandabala und Sujata, ihm noch eine weitere Robe zu nähen.

Eines Tages bat die zwölfjährige Freundin Sujatas, Balagupta, den Buddha, zu ihnen über Freundschaft zu sprechen. Am Tag zuvor

hatte Balagupta mit ihrer engsten Freundin Jatilika eine Auseinandersetzung gehabt. Und so wollte sie an diesem Tag, auf dem Weg zum Buddha, eigentlich gar nicht am Hause Jatilikas anhalten; sie tat es schließlich, aber nur, weil Sujata darauf bestand. Jatilika war ihrerseits nur bereit, sie zu begleiten, weil auch Sujata dabei war. Als die Mädchen am Bodhi-Baum ankamen, setzten sich Balagupta und Jatilika ganz weit auseinander.

Der Buddha sprach zu den Kindern über die Freundschaft zwischen einem Hirsch, einem Vogel und einer Schildkröte. Er erzählte ihnen, daß sich diese Geschichte vor vielen tausend Jahren zugetragen habe, und daß er in jenem vergangenen Leben ein Hirsch gewesen sei. Die Kinder schauten überrascht, aber er erklärte ihnen: »In früheren Leben sind wir alle Erde, Steine, Tau, Wasser und Feuer gewesen. Wir waren Moos, Gras, Bäume, Insekten, Fische, Schildkröten, Vogel und Säugetiere. Das habe ich in meinen Meditationen ganz deutlich gesehen. So war ich in einem dieser Leben ein Hirsch. Das ist nichts Außergewöhnliches. Ich kann mich noch an ein Leben erinnern, wo ich ein zerklüfteter Felsen oben auf einem Berggipfel war, und in einem anderen Leben war ich ein Plumeria-Baum. Bei euch ist es nicht anders gewesen. Die Geschichte, die ich euch erzählen möchte, handelt also von einem Hirsch, einem Vogel, einer Schildkröte und von einem Jäger. Vielleicht war einer von euch der Vogel, und eine andere war die Schildkröte.

Wir alle haben in Zeiten gelebt, in denen es auf der Erde noch keine Menschen gab, auch keine Vögel oder Säugetiere. Nur Pflanzen gab es da in den Meeren, und Bäume und Pflanzen wuchsen auf

der Erdoberfläche. In jenen Zeiten waren wir vielleicht Steine, Tautropfen oder Pflanzen. Später erfuhren wir das Leben als Vögel, als alle möglichen Arten von Tieren – und schließlich als menschliche Wesen. Aber auch jetzt sind wir mehr als nur menschliche Wesen. Wir sind die Reispflanzen, die Mandarinen, die Flüsse und die Luft, denn ohne all dies könnten wir gar nicht sein. Kinder, wenn ihr wieder einmal Reispflanzen, Kokosnüsse, Mandarinen und Wasser betrachtet, so erinnert euch daran, daß ihr in diesem Leben von vielen anderen Wesen abhängt, um existieren zu können. Diese anderen sind ein Teil von euch. Könnt ihr dies erkennen, dann werdet ihr wahres Verstehen und wahre Liebe erfahren.

Obwohl sich die Geschichte, die ich euch erzählen möchte, vor vielen tausend Jahren zutrug, könnte sie ebensogut gerade in diesem Augenblick geschehen. Hört genau zu und überlegt, ob ihr vielleicht mit den Tieren in dieser Geschichte etwas gemein habt.«

Nun begann der Buddha seine Geschichte zu erzählen: Zu jener Zeit war der Buddha ein Hirsch. Er lebte in einem Wald, in dem sich auch ein klarer See befand, aus dem der Hirsch gerne trank. Im Wasser des Sees lebte eine Schildkröte, und eine Elster lebte in den Zweigen einer Weide direkt neben dem See. Der Hirsch, die Schildkröte und die Elster waren sehr eng befreundet. Eines Tages folgte ein Jäger den Spuren des Hirsches, die dieser am Vortag hinterlassen hatte. Die Spuren führten zum Ufer des Sees. Dort legte der Jäger aus dicken, festen Stricken eine Falle und kehrte erst einmal zu seiner Hütte am Rand des Waldes zurück.

Am Nachmittag kam der Hirsch zur Tränke, und die Falle schnappte zu. Er schrie jämmerlich. Die Schildkröte und die Elster hörten ihn. Sofort kroch die Schildkröte aus dem Wasser, und die Elster flog von ihrem Nest herunter. Sie beratschlagten, wie sie ihrem armen Freund am besten aus seiner mißlichen Lage heraushelfen könnten. Die Elster sagte: »Schwester Schildkröte, dein Kiefer ist kräftig und stark. Damit kannst du an diesen Stricken nagen und sie durchtrennen. Ich werde in der Zwischenzeit einen Weg finden, den Jäger davon abzuhalten, wieder hierher zu kommen.« Und schon flog die Elster eilig davon.

Die Schildkröte begann sofort, an den Stricken zu nagen. Derweil flog die Elster zur Hütte des Jägers. Dort hockte sie die ganze Nacht auf dem Ast eines Mangobaums vor seiner Tür und wartete auf ihn. Bei Tagesanbruch nahm der Jäger ein scharfes Messer und ging zur Tür hinaus. Kaum erblickte ihn die Elster, flog sie ihm mit aller Kraft ins Gesicht. Der Jäger, von dem Vogel mitten ins Gesicht getroffen, war für eine Weile ganz benommen und wankte zurück in seine Hütte. Er legte sich aufs Bett, um sich zu erholen. Als er schließlich wieder aufstand, überlegte er einen Moment, umklammerte dann aber fest sein scharfes Messer – und ging zur Hintertür hinaus. Doch genau das hatte die kluge Elster geahnt! Sie wartete schon an der Rückseite der Hütte auf dem Ast eines Jackfruit-Baumes. Und abermals flog sie ihm ins Gesicht und traf ihn heftig. Nun hatte der Vogel ihn zum zweiten Mal im Gesicht getroffen! Der Jäger floh zurück in seine Hütte, um nachzudenken. Er befand, daß er einfach einen schlechten Tag habe und daß es sicher das Beste sei, wenn er bis zum morgigen Tag im Haus bliebe.

Am nächsten Morgen erhob er sich zeitig. Erneut nahm er sein scharfes Messer, doch vorsorglich bedeckte er auch noch sein Gesicht mit einem Hut, bevor er zur Tür hinausschritt. Als die Elster sah, daß sie das Gesicht des Jägers diesmal nicht angreifen konnte, flog sie schnell in den Wald zurück, um ihre Freunde zu warnen.

»Der Jäger ist auf dem Weg hierher!«

Inzwischen hatte die Schildkröte den letzten Strick schon fast durchgenagt. Doch gerade dieser letzte Strick schien hart wie Stahl zu sein. Ihr Kiefer war bereits wundgerieben und blutete, denn zwei Nächte und einen Tag lang hatte sie ohne Unterbrechung gekaut. Doch sie machte weiter. Da tauchte der Jäger auf. Zutiefst erschrocken machte der Hirsch einen heftigen Ruck, der Strick riß entzwei, und er war frei. Schnell rannte der Hirsch in den Wald. Die Elster flog hoch hinauf in die Weide. Die arme Schildkröte aber war von ihren Anstrengungen so erschöpft, daß sie sich nicht mehr bewegen konnte. Der Jäger war wütend, als er den Hirsch entkommen sah. So nahm er die Schildkröte und warf sie in seinen Ledersack, den er über dem Ast eines Baumes hängenließ. Dann eilte er los, um den Hirsch aufzuspüren. Der stand verborgen hinter einer Gruppe von Büschen und bekam so die mißliche Lage der Schildkröte mit. »Meine Freundinnen haben ihr Leben für mich aufs Spiel gesetzt«, dachte er, »nun ist es an der Zeit, das gleiche für sie zu tun.« Der Hirsch trat also zwischen den Büschen hervor, so daß der Jäger ihn sehen konnte. Dabei gab er vor zu stolpern, so, als sei er sehr müde. Dann drehte er sich um und lahmte den Waldpfad entlang.

Der Jäger dachte: »Der Hirsch hat fast keine Kraft mehr. Ich werde mich an ihn heranpirschen und ihn dann mit meinem Messer töten.«

So verfolgte der Jäger den Hirsch immer tiefer in den Wald hinein. Dem Hirsch gelang es jedoch, die ganze Zeit außer Reichweite des Jägers zu bleiben. Als sie sich auf diese Weise schließlich weit vom See entfernt hatten, wurde der Hirsch plötzlich immer schneller, und bald konnte der Jäger ihn nicht mehr sehen. Seine Hufspuren verwischte er und lief zum See zurück. Mit seinem Geweih hob er den Ledersack von dem Ast und schüttelte die Schildkröte heraus. Auch die Elster kam herbeigeflogen und schloß sich ihren Freunden an.

»Ihr beide habt mich heute vor dem sicheren Tod durch die Hand des Jägers bewahrt!« sagte der Hirsch. »Ich fürchte nur, er wird schon bald wieder hier sein. Elster, flieg an einen sicheren Ort im Wald! Schwester Schildkröte, kriech zurück ins Wasser und versteck dich dort! Ich werde zurück in den Wald laufen.«

Als der Jäger zum See kam, sah er seinen Ledersack auf dem Waldboden liegen; er war leer. Enttäuscht hob er ihn auf, umklammerte fest sein Messer und stapfte nach Hause.

Mit weit aufgerissenen Augen hatten die Kinder der Geschichte des Buddha gelauscht. Als der Buddha beschrieb, wie wundgerieben und blutig der Kiefer der Schildkröte war – alles von ihrer Anstrengung, den Freund zu retten –, da weinten Rupak und Subash fast. Der Buddha fragte die Kinder: »Kinder, was glaubt ihr? Vor langer Zeit war ich der Hirsch. War einer oder eine von euch die Schild-

kröte?« Vier Kinder hoben ihre Hände, darunter Sujata. Der Buddha fragte weiter: »Und wer von euch war die Elster?« Svasti hob seine Hand, aber auch Jatilika und Balagupta.

Sujata sah zu Jatilika hin und dann zu Balagupta. »Wenn ihr beide die Elster wart, dann wart ihr ein- und dieselbe. Was nützt es der Elster, böse auf die Elster zu sein? Kann unsere Freundschaft nicht so sein wie die zwischen dem Hirsch, der Schildkröte und der Elster?«

Balagupta stand auf und ging zu Jatilika hinüber. Sie nahm die Hand ihrer Freundin in ihre beiden Hände. Jatilika umarmte Balagupta, und dann rückte sie etwas zur Seite, um Platz für sie zu machen.

Der Buddha lächelte. »Ihr Kinder habt die Geschichte gut verstanden. Denkt immer daran, daß sich solche Geschichten in unserem täglichen Leben ständig zutragen.«

21
Der Lotusteich

Nachdem die Kinder sich auf den Heimweg gemacht hatten, erhob sich der Buddha, um Gehmeditation zu üben. Er kam zum Fluß, hob seine Robe an und durchwatete ihn; dann folgte er einem Pfad, der zwischen zwei großen Reisfeldern hindurch zu einem Lotusteich führte, den er sehr liebte. Er setzte sich dort nieder und betrachtete die vielen wunderschönen Lotusblumen.

Als er die Stengel, die Blätter und die Blüten der verschiedenen Lotuspflanzen betrachtete, dachte er an die unterschiedlichen Entwicklungsstufen im Wachstum der Blumen. Die Wurzeln blieben immer im Schlamm begraben. Die Stengel einiger Lotuspflanzen waren noch nicht bis an die Wasseroberfläche gewachsen, andere ragten gerade ein Stückchen heraus. Sie hatten Blätter, die noch gekräuselt und fest geschlossen waren. Einige Blumen hatten ihre Knospen noch nicht geöffnet, bei anderen begannen die Blätter gerade herauszuschauen, wieder andere standen in voller Blüte. Es gab Blumen, bei denen bereits alle Blätter abgefallen waren. Da waren weiße Lotusblumen, blaue und rosafarbene. Der Buddha dachte darüber nach, daß sich auch die Menschen nicht sehr von den Lotusblumen unterschieden. Jeder Mensch hatte eine natürliche, individuelle Veranlagung. Devadatta war nicht wie Ananda, Yasodhara war nicht so wie Königin Pamita, und Sujata unterschied sich

von Bala. Es gab große Unterschiede in der Persönlichkeit, in der Tugend, Intelligenz und Begabung der Menschen. Um der Verschiedenheit der Menschen wirklich gerecht zu werden, mußte der Pfad der Befreiung, den der Buddha entdeckt hatte, also auch auf viele verschiedene Weisen darlegbar sein. Die Dorfkinder zu belehren war so angenehm, dachte er – zu ihnen konnte er in einer ganz schlichten Art und Weise sprechen.

Unterschiedliche Lehrmethoden waren demnach wie Tore, durch die die Menschen, je nach ihrer besonderen Art, eintreten und die Lehre verstehen konnten. »Dharma-Tore« zu schaffen und zu gestalten mußte sich aus der unmittelbaren Begegnung mit den Menschen entwickeln. Es gab keineswegs gebrauchsfertige Methoden, die er durch ein Wunder unter dem Bodhi-Baum empfangen hätte. Der Buddha erkannte, daß es, um das Rad des Dharma in Bewegung zu setzen und die Samen der Befreiung auszusäen, notwendig war, in die Gesellschaft zurückzukehren. Seit seinem Erwachen waren neunundvierzig Tage vergangen. Nun war es Zeit, Uruvela zu verlassen. Er entschied, am nächsten Vormittag aufzubrechen und sich von dem kühlen Wald, den Ufern der Neranjara, dem Bodhi-Baum und den Kindern zu verabschieden. Als erstes wollte er seine beiden Lehrer Alara Kalama und Uddaka Ramaputta aufsuchen. Er war zuversichtlich, daß sie das Erwachen sehr schnell erlangen würden. Nachdem er diesen beiden ehrwürdigen Männern geholfen hätte, würde er seine fünf Gefährten suchen, die mit ihm die entbehrungsreiche Askese praktiziert hatten. Schließlich würde er

dann weiter nach Magadha gehen, um König Bimbisara wiederzusehen.

Am nächsten Morgen legte der Buddha seine neue Robe an und wanderte in der morgendlichen, noch etwas dunstigen Luft nach Uruvela. Dort ging er zu Svastis Hütte und erklärte dem jungen Büffelhirten und seiner Familie, daß nun die Zeit für ihn gekommen sei, abzureisen. Sanft strich der Buddha jedem Kind über das Haar, und gemeinsam wanderten sie zum Haus von Sujata. Als Sujata die Neuigkeit erfuhr, weinte sie.

Der Buddha sagte: »Ich muß fortgehen, denn ich muß meine Aufgabe erfüllen. Aber ich verspreche euch, daß ich euch besuche, wann immer ich die Gelegenheit dazu habe. Kinder, ihr habt mir sehr geholfen, und ich bin euch so dankbar! Bitte, erinnert euch an das, was ich mit euch geteilt habe, und übt es. So werde ich euch nie fern sein. Sujata, trockne deine Tränen und schenk mir ein Lächeln!«

Sujata wischte ihre Tränen mit dem Saum ihres Sari ab und versuchte zu lächeln. Dann wanderten die Kinder gemeinsam mit dem Buddha zum Dorfausgang. Gerade wollte der Buddha sich von ihnen verabschieden, als er einen jungen Asketen bemerkte, der direkt auf ihn zukam. Der Asket legte grüßend seine Handflächen zusammen und betrachtete den Buddha neugierig. Nach einer ganzen Weile sagte er: »Mönch, du siehst überaus strahlend und friedvoll aus. Wie heißt du, und wer ist dein Meister?«

Der Buddha antwortete: »Mein Name ist Siddhartha Gautama. Bei vielen Lehrern habe ich studiert, aber jetzt ist niemand mehr mein

Lehrer. Wie ist denn dein Name, und wer ist dein Lehrer?« Der Asket antwortete: »Mein Name ist Upaka. Ich komme gerade aus dem Zentrum von Meister Uddaka Ramaputta.«

»Ist Meister Uddaka bei guter Gesundheit?«

»Meister Uddaka ist vor einigen Tagen verstorben.«

Der Buddha seufzte. Nun hatte er doch keine Gelegenheit mehr, seinem alten Lehrer zu helfen. Er fragte weiter: »Hast du jemals bei Meister Alara Kalama studiert?«

Upaka erwiderte: »Ja, aber auch er ist kürzlich gestorben.«

»Kennst du vielleicht zufällig einen Mönch names Kondanna?«

Upaka sagte: »Ja, in der Tat, den kenne ich. Als ich im Zentrum von Meister Uddaka lebte, habe ich von Kondanna und noch vier weiteren Mönchen gehört. Ich erfuhr, daß sie zusammen im Wildpark von Isipatana, in der Nähe Varanasis, leben und praktizieren. Gautama, bitte entschuldige mich, ich will nun meinen Weg fortsetzen, denn ich habe noch eine lange Tagesreise vor mir.«

Der Buddha legte seine Handflächen zusammen, um Upaka Lebwohl zu sagen. Dann wandte er sich wieder an die Kinder: »Kinder, ich will der Straße nach Varanasi folgen, um meine fünf Freunde zu suchen. Die Sonne ist aufgegangen. Kehrt nun bitte nach Hause zurück.«

Der Buddha verabschiedete sich mit zusammengelegten Handflächen von den Kindern. Dann folgte er dem Flußlauf in nördliche Richtung. Er wußte, daß dies die längere Strecke war, aber sie war einfacher zu bereisen. Die Neranjara führte nördlich zur Ganga, in die sie mündete. Folgte er dem Lauf der Ganga nach Westen, konnte

er die Stadt Pataligama in wenigen Tagen erreichen. Dort konnte er auf die andere Seite der Ganga übersetzen und so Varanasi, die Hauptstadt von Kasi, erreichen.

Die Kinder schauten ihm nach, bis sie ihn nicht mehr sehen konnten. Sie waren furchtbar traurig und von großer Sehnsucht erfüllt. Sujata weinte, und auch Svasti war zum Weinen zumute, doch er wollte vor seinem Bruder und seinen Schwestern nicht in Tränen ausbrechen. Nach einer Weile sagte er: »Schwester Sujata, ich muß mich nun fertigmachen, um die Büffel zu hüten. Wir alle sollten nach Hause gehen. Bala, bitte, denk daran, Rupak heute zu baden. Ich werde jetzt Bhima tragen.«

Sie gingen am Ufer des Flusses entlang zurück in ihr Dorf. Keines der Kinder sprach mehr ein Wort.

Der ehrwürdige Ananda war sanft und freundlich, und er sah auch ungewöhnlich gut aus. Außerdem besaß er wirklich ein außergewöhnlich gutes Gedächtnis. Er konnte sich an alle Einzelheiten aus sämtlichen Reden, die der Buddha jemals gehalten hatte, erinnern. Für Svasti und Rahula wiederholte er die elf Punkte, die der Buddha in dem *Sutra über das Hüten von Wasserbüffeln* ausgeführt hatte. Svasti wurde klar, daß Ananda sich von nun an auch an alles, was er gerade über die Zeit des Buddha im Wald bei Uruvela erfahren hatte, würde erinnern können.

Während Svasti seine Geschichte erzählte, sah er oft zu Bhikkhuni Gotami hinüber. Ihre leuchtenden Augen verrieten ihm, wie sehr sie es genoß, seinem Bericht zu lauschen. Er bemühte sich, sich an

weitere Einzelheiten zu erinnern, um sie in seine Geschichte einzuflechten. Bhikkhuni Gotami hörte besonders gern, wenn er von den Kindern Uruvelas erzählte, so auch die Geschichte, wie sie mit dem Buddha im Wald achtsam die Mandarinen gegessen hatten.

Es war unschwer zu erkennen, wie sehr es Rahula gefiel, zuzuhören. Und obwohl der ehrwürdige Assaji in den zwei Tagen, die Svasti bereits seine Geschichte erzählte, keinerlei Bemerkungen gemacht hatte, war doch deutlich, daß es auch ihm zusagte. Svasti wußte, daß Assaji einer jener fünf Freunde war, die mit dem Buddha Askese praktiziert hatten. Er war sehr neugierig zu erfahren, was wohl geschehen war, als der Buddha seine Freunde nach den sechs Monaten der Trennung wiedergesehen hatte – aber er war zu schüchtern, um zu fragen. Als ob sie seine Gedanken lesen könnte, sagte da Bhikkhuni Gotami: »Svasti, würdest du nicht gerne hören, was geschah, nachdem der Buddha Uruvela verlassen hatte? Der Ehrwürdige Assaji könnte es uns erzählen. Seit zehn Jahren ist er nun mit dem Buddha zusammen, aber ich glaube, er hat nie darüber gesprochen, was sich im Wildpark von Isipatana zutrug. Meister Assaji, würdest du dich bereit erklären, uns von der ersten Dharma-Rede des Buddha zu erzählen, und vielleicht noch einiges mehr von dem, was in den letzten zehn Jahren geschehen ist?«

Assaji legte seine Handflächen zusammen und antwortete: »Es gibt keinen Grund, mich Meister zu nennen, Bhikkhuni Gotami. Heute haben wir bereits sehr viel von Bhikkhu Svasti gehört, und bald ist es Zeit für die Meditation. Aber kommt doch morgen alle zu meiner Hütte, dann werde ich euch erzählen, was ich noch weiß.«

22
Das Drehen des Dharma-Rades

Im Wildpark von Isipatana praktizierte Assaji den Weg der strengen Askese. Eines Tages, nach der Sitzmeditation, bemerkte er einen Mönch, der aus der Ferne herannahte. Als der Fremde näherkam, erkannte Assaji, daß es niemand anders als Siddhartha war, und eilig erzählte er seinen Freunden davon.

Bhaddiya sagte: »Siddhartha hat den Pfad auf halbem Weg verlassen. Er aß Reis, trank Milch und traf sich mit den Kindern des Dorfes. Er hat uns wirklich im Stich gelassen. Ich meine, daß wir ihn noch nicht einmal grüßen sollten.« So kamen die fünf Freunde überein, Siddhartha nicht am Parktor zu empfangen. Sie beschlossen auch, nicht aufzustehen, ihn nicht zu grüßen, sollte er den Wildpark betreten. Doch was dann tatsächlich geschah, war etwas ganz anderes.

Als Siddhartha durch das Tor trat, waren die fünf Asketen von seiner strahlenden Erscheinung so beeindruckt, daß sie sogleich alle aufstanden. Siddhartha schien von einer Aura aus Licht umgeben. Jeder seiner Schritte zeugte von einer ungewöhnlichen spirituellen Kraft. Sein durchdringender Blick vereitelte ihre Absicht, ihn verächtlich zu behandeln. Kondanna lief auf ihn zu und nahm seine Bettelschale. Mahanama brachte Wasser herbei, so daß Siddhartha seine Hände und Füße waschen konnte. Baddhiya holte einen Stuhl, auf den er sich setzen konnte. Vappa fand einen Fächer aus Palmblättern und fächelte ihm zu. Assaji stand an der Seite und wußte nicht so recht, was er tun könnte.

Nachdem Siddhartha seine Hände und Füße gewaschen hatte, fiel Assaji ein, daß er eine Schale mit kaltem, frischen Wasser füllen und sie Siddhartha reichen könnte. Die fünf Freunde setzten sich im Kreis um Siddhartha herum. Dieser sah sie gütig an und sagte:

»Meine Brüder, ich habe den Weg gefunden, und ich will ihn euch zeigen.«

Halb glaubte Assaji den Worten Siddharthas, halb bezweifelte er sie. Vielleicht erging es den anderen ähnlich, denn eine ganze Weile schwiegen alle. Dann platzte Kondanna heraus: »Gautama! Du hast den Pfad auf halbem Weg verlassen. Du aßest Reis, trankst Milch und verbrachtest deine Zeit mit den Dorfkindern. Wie kannst du da den Weg der Befreiung gefunden haben?«

Siddhartha sah Kondanna in die Augen und fragte: » Kondanna, mein Freund, du hast mich lange Zeit erlebt. Habe ich dich während dieser Zeit jemals belogen?«

Kondanna gab zu, daß dies nicht der Fall gewesen sei. »In der Tat, Siddhartha, habe ich dich nie etwas anderes als die Wahrheit sagen hören.«

Der Buddha fuhr fort: »Dann hört mir zu, meine Freunde! Ich habe den Großen Weg gefunden, und ich will ihn euch zeigen. Ihr werdet die Ersten sein, die meine Lehre hören. Dieses Dharma entspringt nicht dem Denken. Es ist die Frucht direkter Erfahrung. Hört genau zu, mit eurer ganzen Aufmerksamkeit!«

In der Stimme des Buddha schwang solch eine starke spirituelle Autorität, daß seine fünf Freunde ihre Handflächen zusammenlegten und zu ihm aufblickten.

Kondanna sprach für sie alle: »Bitte, Freund Gautama, zeige Mitgefühl und lehre uns den Weg!«

Ruhig und gelassen begann nun der Buddha zu sprechen: »Meine Freunde, es gibt zwei Extreme, die eine Person auf dem Pfad vermeiden sollte. Das eine Extrem ist, sich in sinnlichen Vergnügungen zu ergehen, das andere ist, eine Enthaltsamkeit zu praktizieren, die den Körper dessen beraubt, was er braucht. Alle beiden Extreme führen zum Mißerfolg. Der Weg, den ich entdeckt habe, das ist der Mittlere Weg, der beide Extreme vermeidet, und der die Eigenschaft besitzt, uns zu Einsicht, Befreiung und Frieden zu führen. Dies ist der Edle Achtfache Pfad von Rechtem Verstehen, Rechtem Denken, Rechter Rede, Rechtem Handeln, Rechtem Lebenserwerb, Rechtem Bemühen, Rechter Achtsamkeit und Rechter Konzentration. Diesem Edlen Achtfachen Pfad bin ich gefolgt, und ich habe Weisheit, Befreiung und Frieden verwirklicht.

Brüder, warum nenne ich diesen Pfad den Rechten Pfad? Ich nenne ihn deshalb so, weil er dem Leiden weder ausweicht noch es zurückweist; er ermöglicht stattdessen eine unmittelbare Begegnung mit dem Leiden als dem Mittel, es zu überwinden. Der Edle Achtfache Pfad ist der Pfad der Bewußtheit, und Achtsamkeit ist seine Grundlage. Übt ihr euch in Achtsamkeit, könnt ihr Konzentration entwickeln, die euch befähigt, Einsicht und Weisheit zu erlangen. Dank der rechten Konzentration verwirklicht ihr rechtes Verstehen, rechtes Denken, rechte Rede, rechtes Handeln, rechten Lebenserwerb und rechte Bemühung. Die Einsicht und Weisheit, die sich entwickelt, kann euch von jedwedem Leiden befreien und läßt wahren Frieden und wahre Freude entstehen.

Brüder, es gibt vier Wahrheiten: die Existenz des Leidens, die Ursache des Leidens, die Aufhebung des Leidens und den Pfad, der zur Aufhebung des Leidens führt. Ich nenne sie die Vier Edlen Wahrheiten. Die erste Wahrheit ist die von der Existenz des Leidens. Geburt, Alter, Krankheit und Tod sind Leiden. Trauer, Zorn, Eifersucht, Sorge, Unruhe, Angst und Verzweiflung sind Leiden. Getrennt sein von denen, die man liebt, ist Leiden. Vereint sein mit solchen, die man haßt, ist Leiden. Begehren, Anhaften und Festhalten an den fünf Daseinsgruppen ist Leiden.

Brüder, die zweite Wahrheit ist die von der Ursache des Leidens. Weil die Menschen unwissend sind, können sie die Wahrheit über das Leben nicht erkennen, und sie werden in den Flammen des Begehrens, des Zorns, der Eifersucht, Trauer, Sorge, Angst und Verzweiflung eingeschlossen.

Brüder, die dritte Wahrheit ist die von der Aufhebung des Leidens. Die Wahrheit des Lebens zu verstehen führt zur Aufhebung jeden Kummers, jedes Leids und läßt Frieden und Freude entstehen.

Brüder, die vierte Wahrheit ist die von dem Pfad, der zur Aufhebung des Leidens führt. Es ist dies der Edle Achtfache Pfad, den ich gerade erläutert habe. Der Edle Achtfache Pfad wird unterstützt durch ein Leben in Achtsamkeit. Achtsamkeit führt zu Konzentration und Verstehen, und dies befreit euch von jedem Kummer und Schmerz; es führt schließlich zu Frieden und Freude. Ich will euch auf diesem Pfad der Verwirklichung leiten.«

Während Siddhartha die Vier Edlen Wahrheiten ausführte, spürte Kondanna plötzlich, wie ein helles Licht in seinem Herzen erstrahlte. Er erlebte die Befreiung, nach der er so lange gesucht hatte! Sein

Gesicht leuchtete vor Freude. Der Buddha deutete auf ihn und rief: »Kondanna, du hast es! Du hast es!«

Kondanna legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich vor dem Buddha. Mit großer Ehrerbietung sprach er: »Ehrwürdiger Gautama, bitte nimm mich als deinen Schüler an! Ich weiß, daß ich unter deiner Führung das Große Erwachen erlangen werde.«

Auch die anderen vier Mönche warfen sich zu den Füßen des Buddha nieder, legten ihre Handflächen zusammen und baten, als Schüler angenommen zu werden. Der Buddha bedeutete ihnen, sich zu erheben. Nachdem sie ihre Plätze wieder eingenommen hatten, sagte er: »Brüder! Die Kinder in Uruvela gaben mir den Namen "Buddha". Wenn ihr wollt, könnt auch ihr mich so nennen.«

Kondanna fragte: »Bedeutet der Name "Buddha" nicht "Der, der erwacht ist"?«

»Das ist richtig. Und sie nannten den Pfad, den ich entdeckte, den "Weg der Bewußtheit" oder den "Weg des Erwachens".«

»"Der Erwachte"! "Der Weg des Erwachens"! Wunderbar! Wunderbar! Diese Namen sind wahr und doch einfach. Gerne werden wir dich den "Buddha" nennen und den Pfad, den du entdeckt hast, den "Weg des Erwachens". Und wie du gerade gesagt hast, ist ein tägliches Leben in Achtsamkeit die Grundlage der spirituellen Übung.«

Die fünf Mönche waren sich vollkommen einig darin, Gautama als ihren Lehrer anzuerkennen und ihn den Buddha zu nennen.

Der Buddha lächelte sie an. »Bitte, Brüder, übt mit offenem, intelligentem Geist, und in drei Monaten werdet ihr die Frucht der Befreiung erlangt haben.«

Für die nächste Zeit blieb der Buddha in Isipatana, um seine fünf Freunde anzuleiten. Da sie nun seiner Lehre folgten, gaben sie die Praxis der strengen Askese auf. Täglich gingen drei Mönche in die Stadt und bettelten um Nahrung, und wenn sie zurückkehrten, teilten sie die Speisen mit den drei anderen. Jedem von ihnen schenkte der Buddha seine Aufmerksamkeit, und so konnten sie alle schnelle Fortschritte machen.

Der Buddha belehrte sie über die Unbeständigkeit und die Nicht-Selbst-Natur aller Dinge. Er lehrte sie, die fünf Daseinsgruppen als fünf unaufhörlich fließende Ströme zu betrachten, die nichts enthielten, was man als eigenständig oder beständig bezeichnen könnte. Die fünf Daseinsfaktoren waren der Körper, die Empfindungen, die Wahrnehmungen, die Geistesregungen und das Bewußtsein. Sie meditierten über die fünf Daseinsgruppen, die ihr Sein, ihre Persönlichkeit ausmachten, und auf diese Weise begannen sie, die innige, wunderbare Verbindung zwischen sich und allen Dingen des Universums zu sehen.

Dank ihres Eifers verwirklichten sie alle den Weg. Der erste, der das Erwachen erlangte, war Kondanna. Zwei Monate später folgten dann Vappa und Bhaddiya. Kurze Zeit später erlangten auch Mahanama und Assaji Arhatschaft.

Voller Freude sagte der Buddha zu ihnen: »Nun haben wir eine wirkliche Gemeinschaft, die wir unsere Sangha nennen wollen. Die Sangha ist die Gemeinschaft derer, die in Harmonie und Bewußtheit leben. Wir müssen nun die Samen des Erwachens nehmen und sie an allen Orten aussäen.«

23
Der Dharma-Nektar

Es gehörte zu den Gewohnheiten des Buddha, früh am Morgen aufzustehen und in Meditation zu sitzen, um danach zwischen den Bäumen des Waldes Gehmeditation zu üben.

Eines Morgens sah er während des Gehens in der Ferne einen stattlichen, elegant gekleideten Mann, vielleicht Ende zwanzig, der, halb noch im morgendlichen Dunst verborgen, langsam näherkam. Der Buddha setzte sich auf einen großen Stein, und als der Mann ganz nah an dem Stein vorbeiging, murmelte er, ohne allerdings den Buddha zu bemerken: »Ekelhaft! Widerwärtig!«

Der Buddha sagte laut: »Da gibt es nichts Ekelhaftes. Da gibt es nichts Widerwärtiges.« Wie angewurzelt blieb der Mann stehen. Die Stimme des Buddha war so klar und besänftigend; der Mann blickte auf und sah den Buddha auf dem Stein sitzen, ganz entspannt und heiter. Der junge Mann zog seine Sandalen aus und verbeugte sich tief vor dem Buddha. Dann setzte er sich ganz in die Nähe auf einen anderen Stein.

Der Buddha fragte ihn: »Was ist denn so ekelhaft? Was ist so widerwärtig?«

Der junge Mann stellte sich vor als Yasa, Sohn eines der wohlhabendsten und angesehensten Kaufleute Varanasis. Bisher hatte Yasa ein Leben voller Pracht und Bequemlichkeit genossen. Seine Eltern suchten jede seiner Launen zu befriedigen, ihm jedes Vergnügen zu ermöglichen; er besaß ein stattliches Haus, Juwelen, Geld, Wein, Kurtisanen, gab Gesellschaften und große Festessen.

Doch Yasa war ein empfindsamer, nachdenklicher junger Mann, und allmählich wuchs in ihm das Gefühl, an diesem Leben voller Vergnügungen zu ersticken; er konnte einfach keinerlei Zufriedenheit mehr darin finden.

Er war wie ein Mensch, der in einem Raum ohne Fenster eingesperrt war; er hatte Sehnsucht nach frischer Luft, nach einem einfachen, gesunden Leben.

Die Nacht zuvor hatte sich Yasa mit einigen Freunden getroffen; sie hatten gefeiert, getrunken, Musik gemacht und sich von liebreizenden jungen Kurtisanen unterhalten lassen. Mitten in der Nacht erwachte Yasa auf einmal; er betrachtete seine Freunde und die jungen Frauen, die lang ausgestreckt dalagen und schliefen. In diesem Moment wußte er, daß er nicht mehr so weiterleben konnte. Er warf sich einen Umhang über, schlüpfte in ein Paar Sandalen und ging zum Vordertor hinaus, ohne Vorstellung, wohin er gehen wollte. Die ganze Nacht wanderte er ziellos umher, bis er sich zufällig im Wildpark von Isipatana wiederfand. Und nun, als die Sonne aufging, saß er dem Buddha gegenüber.

Der Buddha gab ihm folgenden Rat: »Yasa, dieses Leben ist voller Leid, aber ebenso ist es auch voller Wunder. Sich nur in sinnlichen Vergnügungen zu ergehen ist schlecht für die Gesundheit von Körper und Geist. Lebst du einfach und gesund, läßt dich nicht von Begierden beherrschen, dann ist es möglich, die vielen Wunder des Lebens zu erfahren. Yasa, schau dich um! Siehst du die Bäume, die dort im morgendlichen Dunst stehen? Sind sie nicht wundervoll? Der Mond, die Sterne, die Flüsse, die Berge, das Sonnenlicht, der

Gesang der Vögel, das Sprudeln der Quelle – dies alles sind Manifestationen eines Universums, das uns endloses Glück schenken kann.

Das Glück, das wir von all diesen Dingen empfangen, nährt unseren Körper und unseren Geist. Schließe deine Augen und atme einige Male ein und aus! Nun öffne sie wieder. Was siehst du? Bäume, Dunst, Himmel, Sonnenstrahlen. Deine eigenen Augen sind Wunder. Weil du mit diesen Wundern nicht mehr in Berührung warst, hast du begonnen, Körper und Geist zu verachten. Manche Menschen verachten ihren Geist und ihren Körper so sehr, daß sie Selbstmord begehen wollen. Sie sehen nur das Leiden im Leben. Doch das Leiden ist nicht die wahre Natur des Universums. Leiden ist das Ergebnis unserer Lebensweise und unserer falschen Auffassung vom Leben.«

Die Worte des Buddha berührten Yasa wie frische Tautropfen, die sein brennendes Herz kühlten. Von Glück überwältigt warf er sich vor dem Buddha nieder und bat darum, sein Schüler werden zu dürfen.

Der Buddha half ihm aufzustehen und sagte: »Ein Mönch lebt ein einfaches, anspruchsloses Leben. Er hat kein Geld. Er schläft in einer Hütte aus Stroh oder unter den Bäumen. Er ißt nur das, was er beim Betteln empfängt, und er ißt nur eine Mahlzeit am Tag. Kannst du ein solches Leben führen?«

»Ja, Meister, ich möchte gern ein solches Leben führen.«

Der Buddha fuhr fort: »Ein Mönch gibt seinen Geist und Körper hin, um Befreiung zu erlangen, um sich und anderen zu helfen. Er

konzentriert seine Anstrengungen darauf, das Leiden zu lindern. Gelobst du, einem solchen Pfad zu folgen?«

»Ja, Meister, ich gelobe, einem solchen Pfad zu folgen.«

»Dann nehme ich dich als meinen Schüler an. Ein Schüler in meiner Gemeinschaft ist als ein bhikkhu, ein Bettler, bekannt. Du wirst jeden Tag dein Essen erbetteln, um dich zu ernähren, um Demut zu üben und um mit anderen in Berührung zu sein und ihnen den Weg zu weisen.«

In diesem Moment kamen die fünf Freunde des Buddha, seine ersten Schüler. Yasa erhob sich und grüßte jeden von ihnen ehrerbietig. Der Buddha stellte ihnen Yasa vor und wandte sich dann an Kondanna: »Kondanna, Yasa hat sich entschlossen, ein Bhikkhu zu werden. Ich habe ihn angenommen. Bitte, zeig ihm, wie man die Robe trägt, die Bettelschale hält, den Atem beobachtet und Geh-und Sitzmeditation übt.« Yasa verbeugte sich vor dem Buddha und folgte Kondanna. Dieser führte ihn zu seiner Hütte, schor ihm die Haare und gab ihm die Unterweisungen, die der Buddha gewünscht hatte. Zufällig besaß Kondanna noch eine Robe und eine Schale, die ihm einmal gespendet worden waren, die er aber nie benutzt hatte. Beides gab er Yasa.

Am Nachmittag kam Yasas Vater, um nach ihm zu sehen. Auf seinen Befehl hatten die Diener seines Haushaltes den ganzen Vormittag nach Yasa gesucht. Ein Diener entdeckte schließlich seine Fußspuren und verfolgte sie bis zum Wildpark; hier entdeckte er auch Yasas goldene Sandalen, zurückgelassen neben einem großen Stein. Er zog nähere Erkundigungen ein und erfuhr, daß sein junger

Herr mit einigen Mönchen zusammen sei. Eilig kehrte er zurück, um Yasas Vater zu informieren.

Als Yasas Vater eintraf, sah er den Buddha ganz gelassen und heiter auf einem Stein sitzen. Er legte seine Handflächen zusammen und fragte ehrerbietig: »Verehrter Mönch, hast du meinen Sohn Yasa gesehen?«

Der Buddha deutete auf einen Stein in der Nähe und lud Yasas Vater ein, sich zu ihm zu setzen. Er sagte: »Yasa ist in der Hütte dort, aber er wird bald herauskommen.«

Der Buddha erzählte ihm nun von den Geschehnissen dieses Morgens, und Yasas Vater hörte gespannt zu. Der Buddha half ihm, Yasas innerste Gedanken und Sehnsüchte besser zu verstehen. »Yasa ist ein aufgeweckter, empfindsamer junger Mann. Er hat für sein Herz den Pfad der Befreiung entdeckt. Nun hat er Vertrauen, Frieden und Freude gefunden. Bitte, freu dich für ihn!«

Der Buddha sprach mit Yasas Vater auch darüber, wie dieser ein Leben führen könne, in dem er Kummer und Leid vermindern und für sich selbst und für die in seiner Umgebung Frieden und Freude schaffen könne. Mit jedem Wort, das der Buddha sprach, fühlte der Kaufmann sich unbeschwerter. Er erhob sich, legte seine Handflächen zusammen und bat darum, als Laienschüler angenommen zu werden.

Für eine Weile schwieg der Buddha, dann sagte er: »Meine Schüler bemühen sich um ein einfaches Leben in Achtsamkeit; sie vermeiden es, zu töten, sie stehlen nicht, halten sich von Ehebruch fern, sprechen die Wahrheit, und sie meiden Alkohol und andere

Genußmittel, die den Geist verdunkeln. Herr, wenn du das Empfinden hast, einem solchen Pfad folgen zu können, dann will ich dich als Laienschüler annehmen.«

Yasas Vater kniete vor dem Buddha nieder und legte seine Handflächen zusammen. »Erlaube mir, Zuflucht zu deiner Lehre zu nehmen. Bitte, zeig mir den Weg in diesem Leben! Ich gelobe, all meine Tage deiner Lehre zu vertrauen.«

Der Buddha half dem Kaufmann, wieder aufzustehen. Nun kam auch Yasa zu ihnen. Er trug die Robe eines Bhikkhu, und seine Haare waren geschoren. Der neue Mönch lächelte mit einer besonderen Freude. Er legte seine Handflächen in der Form einer Lotusblüte zusammen und verbeugte sich vor seinem Vater. Strahlend sah er aus! Sein Vater hatte ihn noch nie so glücklich gesehen. So verbeugte auch er sich vor seinem Sohn und sagte: »Deine Mutter ist zu Hause, und sie ist sehr in Sorge um dich.«

Yasa antwortete: »Ich werde sie besuchen, um ihre Sorgen zu lindern. Aber ich habe gelobt, dem Buddha zu folgen und ein Leben zu führen, in dem ich allen Wesen diene.«

Yasas Vater wandte sich an den Buddha: »Bitte, Meister, erlaube mir, dich und deine Bhikkhus zu einem Mahl bei mir zu Hause einzuladen. Wir würden uns tief geehrt fühlen, wenn du kämest, um uns den Pfad des Erwachens zu lehren.«

Der Buddha sah Yasa an; die Augen des neuen Bhikkhu leuchteten. So drückte der Buddha seine Zustimmung aus.

Am folgenden Tag aßen der Buddha und seine sechs Bhikkhus im Hause von Yasas Eltern. Yasas Mutter weinte, so überwältigt war sie,

ihren Sohn sicher und glücklich zu wissen. Der Buddha und seine Bhikkhus wurden gebeten, auf den gepolsterten Stühlen Platz zu nehmen. Yasas Mutter bediente sie persönlich. Da die Bhikkhus in Schweigen aßen, sprach niemand, nicht einmal die Diener und Dienerinnen. Als das Mahl beendet war und die Bettelschalen gereinigt waren, verbeugten Yasas Eltern sich vor dem Buddha und setzten sich auf zwei niedrige Hocker vor ihm. Der Buddha belehrte sie über die Fünf Regeln, die die Grundlage der Praxis für Laienschüler bildeten.

»Die erste Regel ist die, nicht zu töten. Alle Lebewesen fürchten den Tod. Folgen wir getreu dem Pfad des Verstehens und der Liebe, dann werden wir diese Regel beachten. Wir sollten aber nicht nur das menschliche Leben schützen, sondern ebenso das Leben der Tiere. Beachten wir diese Regel, so nähren wir unser Mitgefühl und unsere Weisheit.

Die zweite Regel ist die, nicht zu stehlen. Wir haben nicht das Recht, den Besitz anderer zu nehmen, noch haben wir das Recht, unseren Reichtum durch die Ausbeutung der Arbeit anderer zu gewinnen. Wir müssen Wege finden, anderen zu helfen, sich selbst zu ernähren.

Die dritte Regel ist die, sich nicht in sexuellen Verfehlungen zu ergehen. Verletzt nicht die Rechte und die Bindungen anderer. Bleibt immer eurem Gatten oder eurer Gattin treu.

Die vierte Regel ist die, nicht die Unwahrheit zu sagen. Benutzt keine Worte, die die Wahrheit verdrehen oder die Haß und Zwietracht säen. Verbreitet keine Nachrichten, von denen ihr nicht sicher wißt, daß sie stimmen.

Die fünfte Regel ist die, keinen Alkohol und keinerlei andere Drogen zu benutzen.

Wenn ihr im Geiste dieser Fünf Regeln lebt, werdet ihr Leiden und Zwietracht für euch, eure Familie und eure Freundinnen und Freunde vermeiden können. Das Glück in eurem Leben wird sich vervielfältigen.«

Während Yasas Mutter den Worten des Buddha lauschte, hatte sie das Empfinden, als öffne sich in ihrem Herzen gerade ein Tor zum Glück. Sie war froh zu wissen, daß ihr Ehemann bereits vom Buddha als Laienschüler angenommen worden war. Sie kniete vor dem Buddha nieder und legte ihre Handflächen zusammen. Auch sie wurde als Laienschülerin angenommen.

Der Buddha und seine sechs Bhikkhus kehrten nach Isipatana zurück.

24
Die Dreifache Zuflucht

Unter den Freunden Yasas breitete sich die Nachricht, daß er ein Bhikkhu geworden war, schnell aus. Seine engsten Gefährten – Vimala, Subahu, Punnaji und Gavampati – beschlossen, ihn in Isipatana zu besuchen. Auf dem Weg dorthin sagte Subaha: »Wenn Yasa sich entschieden hat, Mönch zu werden, dann muß sein Meister wirklich außergewöhnlich sein und der Pfad, den er lehrt, erhaben. Denn Yasa ist sehr scharfsinnig.«

Vimala entgegnete: »Sei dir da nicht so sicher. Vielleicht ist er nur aus einer Laune heraus Mönch geworden, und sie wird nicht lange dauern. Nach sechs Monaten oder einem Jahr gibt er ein solches Leben vielleicht wieder auf.«

Gavampati widersprach ihm: »Du nimmst Yasa nicht ernst genug! Ich habe ihn immer als sehr ernsthaft erlebt, und ich bin sicher, daß er so etwas nicht täte, ohne es aufrichtig zu wollen.«

Als sie Yasa dann im Wildpark trafen, stellte dieser sie dem Buddha vor: »Verehrter Lehrer, diese vier Freunde von mir sind alle vorzügliche junge Männer. Bitte, zeige Mitgefühl und öffne ihre Augen für den Pfad der Befreiung.«

Der Buddha setzte sich nieder, um sich mit ihnen zu unterhalten. Anfangs hatte Vimala noch die größten Zweifel, doch je mehr er hörte, desto beeindruckter war er. Am Ende schlug er den anderen drei vor, den Buddha zu bitten, sie als Bhikkhus anzunehmen. Die vier jungen Männer knieten vor dem Buddha nieder, und dieser ak-

zeptierte sie auf der Stelle, denn er erkannte ihre Aufrichtigkeit. Er bat Kondanna, ihnen die grundlegenden Belehrungen zu geben.

Yasa hatte noch mehrere hundert andere Freunde, die schon bald davon hörten, daß Yasa und seine vier engsten Gefährten Bhikkhus geworden waren. Hundertundzwanzig dieser jungen Männer, alle zwischen zwanzig und dreißig Jahren alt, trafen sich in der Nähe von Yasas Haus und beschlossen, an diesem Morgen nach Isipatana zu gehen. Yasa wurde von ihrer Ankunft informiert, und er kam heraus, um sie zu begrüßen. Er sprach über seine Entscheidung, ein Bhikkhu zu werden, und dann führte er sie zum Buddha.

Von den jungen Männern umringt, sprach der Buddha über den Pfad, der das Leiden beenden und zu Frieden und Freude führen kann. Er erzählte ihnen von seiner eigenen Suche, und wie er als junger Mann gelobt hatte, den Weg zu finden. Gebannt hörten die hundertundzwanzig jungen Männer zu. Fünfzig von ihnen ersuchten anschließend darum, Bhikkhus zu werden. Von den restlichen siebzig wären ebenfalls viele gerne Bhikkhus geworden, aber sie konnten ihre Verantwortlichkeit als Söhne, Ehemänner und Väter nicht aufgeben.

Yasa bat den Buddha, seine fünfzig Freunde als Bhikkhus anzunehmen, und der Buddha stimmte zu. Überglücklich schlug Yasa vor: »Mit deiner Erlaubnis will ich morgen auf meinem Bettelgang am Haus meiner Eltern vorbeigehen. Ich kann sie fragen, ob sie für diese neuen Bhikkhus die Roben und Schalen spenden möchten.«

Nun hatte der Buddha sechzig Bhikkhus, die mit ihm im Wildpark lebten. Weitere drei Monate blieb er dort, um die Gemeinschaft an-

zuleiten, und er nahm während dieser Zeit mehrere hundert Männer und Frauen als Laienschüler und -schülerinnen an.

Der Buddha lehrte die Bhikkhus, wie sie die Beobachtung ihres Körpers, ihrer Empfindungen, Wahrnehmungen, ihrer Geistesregungen und ihres Bewußtseins üben könnten. Er belehrte sie über die wechselseitige Abhängigkeit aller Dinge und erklärte, wie wichtig die Meditation über die wechselseitige Abhängigkeit sei. Er legte dar, daß alle Dinge in ihrem Entstehen, ihrer Entwicklung und in ihrem Vergehen voneinander abhängig sind. Ohne dieses abhängige Entstehen würde nichts existieren. In einem Ding existieren alle Dinge. »Die Meditation über das Entstehen in Abhängigkeit«, sagte er »ist ein Tor, das zur Befreiung von Leben und Tod führt. Sie hat die Kraft, starre und enge Auffassungen zu durchbrechen, wie zum Beispiel den Glauben, das Universum sei entweder von irgendeinem Gott erschaffen oder aus einigen Elementen wie Erde, Wasser, Feuer oder Luft.«

Der Buddha verstand sich wirklich auf seine Rolle als Lehrer. Er sorgte für die sechzig Bhikkhus, und er leitete sie wie ein liebevoller älterer Bruder. Einen Teil seiner Verantwortung teilte er mit seinen ersten fünf Schülern. Kondanna leitete zwanzig junge Männer an, und Bhaddiya, Vappa, Mahanama und Assaji halfen, jeweils zehn junge Männer zu belehren. Alle Bhikkhus machten auf dem Pfad große Fortschritte.

Als der Buddha dies erkannte, rief er die Gemeinschaft zusammen und sagte: »Bhikkhus, hört bitte zu! Wir sind vollkommen frei, durch nichts gebunden. Ihr versteht nun den Pfad. Schreitet mit Vertrauen

voran, und ihr werdet große Fortschritte machen. Ihr könnt Isipatana verlassen, wann immer ihr wollt. Geht als freie Menschen und teilt den Weg des Erwachens mit anderen. Sät die Samen der Befreiung und Erleuchtung aus und bringt so den anderen Frieden und Freude. Lehrt den Pfad der Befreiung, der in Form und Gehalt bewundernswert ist, von Anfang bis Ende. Unzähligen wird euer Werk, das Dharma zu verbreiten, helfen. Was mich betrifft, so werde ich bald fortgehen. Ich plane, nach Osten zu gehen. Ich will die Kinder in Uruvela wiedersehen und den Bodhi-Baum aufsuchen. Danach will ich noch einen besonderen Freund in Rajagaha besuchen.«

Nach diesen Worten des Buddha ging eine große Anzahl Bhikkhus fort, um die Lehre zu verbreiten. Sie waren in ziegelfarbene Roben gekleidet und trugen nur ihre Bettelschalen bei sich. Zwanzig Bhikkhus aber blieben in Isipatana.

Schon bald erfuhren viele Menschen in den Königreichen Kasi und Magadha von dem Buddha und seinen Schülern. Sie hörten, daß ein Prinz aus dem Klan der Sakya Befreiung erlangt hatte und seinen Weg in Isipatana, in der Nähe Varanasis, lehrte. Viele Mönche, die bisher vergeblich die Frucht der Befreiung zu erlangen suchten, fühlten sich ermutigt, und aus allen Richtungen kamen sie nach Isipatana. Nachdem sie den Buddha hatten sprechen hören, entschlossen sich die meisten, die Mönchsgelübde abzulegen. Die Bhikkhus, die Isipatana verlassen hatten, um die Lehre zu verbreiten, kamen mit vielen jungen Männern zurück, die ebenfalls den Wunsch hatten, Bhikkhus zu werden. Die Anzahl der Schüler wuchs schnell an.

Eines Tages versammelte der Buddha die Sangha im Wildpark und

sagte: »Bhikkhus! Es ist nicht länger notwendig, daß ich persönlich jeden neuen Bhikkhu ordiniere oder daß jeder, der die Mönchsgelübde ablegen will, hierher nach Isipatana kommen muß. Diejenigen, die ordiniert werden möchten, sollten auch die Möglichkeit haben, dies in ihren Heimatdörfern, in Anwesenheit ihrer Freunde und Familien, zu tun. Und so wie ihr möchte auch ich frei sein, hierzubleiben oder fortzureisen. Von heute an könnt ihr einen aufrichtigen Mann, den es danach verlangt, Bhikkhu zu werden, ordinieren, wo immer ihr auch sein mögt.«

Kondanna erhob sich und legte seine Handflächen zusammen: »Meister, bitte zeige uns, welche Art Zeremonie wir für die Ordination durchführen sollen. Dann können wir es zukünftig selbst tun.«

Der Buddha antwortete: »Bitte, macht alles so, wie ich es bisher gemacht habe.«

Assaji stand auf und sagte: »Meister, deine Gegenwart ist so machtvoll, daß du keine formale Zeremonie durchzuführen brauchst. Doch für uns hier ist ein formales Verfahren schon nötig. Bruder Kondanna, vielleicht kannst du eine Form vorschlagen? Der Buddha ist jetzt noch hier bei uns, und er kann deine Vorschläge ergänzen.«

Einen Augenblick lang schwieg Kondanna. Dann sprach er: »Verehrter Buddha! Ich denke, der erste Schritt sollte sein, daß der künftige Bhikkhu sein Haar und seinen Bart scheren läßt. Dann kann man ihm sagen, wie er die Robe zu tragen hat. Nachdem er die Robe angelegt hat, könnte er seine rechte Schulter in der herkömmlichen Weise enthüllen und vor dem Mönch, der ihn ordiniert, niederknien. Es ist angemessen, daß er kniet, da der Mönch, der die Ordination

durchführt, als Stellvertreter des Buddha handelt. Dann könnte der zukünftige Bhikkhu seine Handflächen zu einer Lotusblüte zusammenlegen und dreimal rezitieren: "Ich nehme Zuflucht zum Buddha, dem, der mir den Weg in diesem Leben weist. Ich nehme Zuflucht zum Dharma, dem Weg des Verstehens und der Liebe. Ich nehme Zuflucht zur Sangha, der Gemeinschaft, die in Harmonie und Bewußtheit lebt." Nachdem er diese Worte der Zufluchtnahme wiederholt hat, betrachtet ihn die Gemeinschaft des Buddha als Bhikkhu. – Aber das ist nur mein eigener, armseliger Vorschlag. Bitte, Lehrer, berichtige ihn.«

Der Buddha antwortete: »Dein Vorschlag ist sehr gut, Bruder Kondanna. Es scheint mir ausreichend, die Dreifache Zuflucht dreimal zu rezitieren und dabei vor einem bereits ordinierten Bhikkhu niederzuknien, um als Bhikkhu ordiniert zu werden.«

Die Gemeinschaft war mit dieser Entscheidung sehr zufrieden.

Einige Tage später legte der Buddha seine Robe an, nahm seine Schale und verließ Isipatana. Es war ein ganz besonders schöner Morgen. Er wandte sich Richtung Ganga, um nach Magadha zurückzukehren.

25
Die erhabenen Gipfel der Musik

Auf der Straße von Varanasi nach Rajagaha war der Buddha schon zuvor einmal gereist. Er wanderte mit langsamen Schritten und erfreute sich an den Wäldern und Reisfeldern, die seinen Weg säumten. Gegen Mittag machte er halt, um in einem kleinen Dorf am Rande der Straße zu betteln. Im Wald aß er dann in Ruhe und übte sich danach in der Gehmeditation. Später meditierte er unter einem schattigen Baum. Er genoß es, allein im Wald zu sein. Als er einige Stunden meditiert hatte, kamen plötzlich mehrere gutgekleidete junge Männer vorbei, die offenkundig sehr aufgeregt waren. Einige von ihnen hatten Musikinstrumente in den Armen. Der junge Mann an der Spitze verneigte sich, um den Buddha zu grüßen und fragte ihn: »Mönch, hast du hier ein Mädchen vorbeilaufen sehen?«

Der Buddha fragte: »Warum wollt ihr sie finden?«

Der junge Mann erzählte nun die Geschichte von Anfang an: Sie alle stammten aus Varanasi, und an diesem Morgen hatten sie einen Ausflug in den Wald gemacht. Sie hatten ihre Musikinstrumente mitgebracht, und in ihrer Begleitung war auch eine junge Frau, die sie unterhalten sollte. Als sie genug gesungen, getanzt und gefeiert hatten, streckten sie sich auf dem Waldboden aus, um ein Mittagsschläfchen zu halten. Aber als sie erwachten, entdeckten sie, daß die junge Frau mit all ihren Juwelen verschwunden war! Seitdem hatten sie nach ihr gesucht.

Ruhig sah der Buddha die jungen Männer an und fragte: »Sagt mir, Freunde, in diesem Augenblick jetzt, ist es da besser, die junge Frau zu finden oder euer eigenes Selbst zu finden?«

Die jungen Männer waren überrascht. Die strahlende Erscheinung des Buddha, seine ungewöhnliche Frage; das rüttelte sie auf.

Der erste junge Mann antwortete: »Verehrter Lehrer, vielleicht sollten wir zuerst versuchen, uns selbst zu finden.«

Der Buddha sagte: »Das Leben kann nur im gegenwärtigen Moment gefunden werden, doch unser Geist weilt nur selten im gegenwärtigen Moment. Stattdessen jagen wir Vergangenem nach oder sehnen uns nach Zukünftigem. Wir denken, daß wir wir selbst seien, doch tatsächlich sind wir fast nie in wirklichem Kontakt mit uns. Unser Geist ist zu beschäftigt; er jagt den Erinnerungen an gestern oder den Träumen von morgen hinterher. Der einzige Weg, mit dem Leben in Berührung zu sein, ist der, zum gegenwärtigen Moment zurückzukehren. Wenn ihr wißt, wie ihr zum gegenwärtigen Moment zurückkehrt, werdet ihr erwachen, und in diesem Augenblick werdet ihr euer wahres Selbst finden.

Betrachtet diese zarten Blätter, die vom Licht der Sonne liebkost werden. Habt ihr das Grün der Blätter jemals mit ruhigem, wachem Herzen gesehen? Dieses Grün ist eines der Wunder des Lebens. Wenn ihr es noch nie betrachtet habt, so tut es bitte jetzt einmal.«

Die jungen Männer wurden sehr ruhig. Mit den Augen folgten sie dem Finger des Buddha, der auf die Blätter deutete. Sie betrachteten die grünen Blätter, die sich im leichten Wind des Nachmittages sanft hin- und herwiegten. Einen Moment später wandte sich der Buddha

an den jungen Mann zu seiner Rechten und sagte: »Ich sehe, du hast eine Flöte. Bitte, spiel doch etwas für uns.«

Anfangs war der junge Mann noch schüchtern, aber er führte die Flöte an seine Lippen und begann zu spielen. Alle lauschten aufmerksam. Der Klang der Flöte war wie das Wehklagen eines enttäuschten Liebhabers. Die Augen des Buddha wichen nicht von dem jungen Flötenspieler. Als dieser sein Lied beendet hatte, schien Traurigkeit den nachmittäglichen Wald einzuhüllen.

Niemand sprach. Plötzlich hielt der junge Mann dem Buddha die Flöte hin und sagte: »Verehrter Meister, bitte spiel du für uns.«

Der Buddha lächelte, als einige der jungen Männer in Gelächter ausbrachen, da sie ihren Freund für einen wirklichen Narren hielten. Wer hatte jemals davon gehört, daß ein Mönch Flöte spielen konnte?

Doch zu ihrer aller Überraschung nahm der Buddha die Flöte in seine Hände. Die jungen Männer starrten den Buddha an, unfähig, ihre Neugier zu verbergen. Der Buddha machte mehrere tiefe Atemzüge und hob dann die Flöte an seine Lippen.

Das Bild von einem jungen Mann, der vor langer Zeit in den königlichen Gärten von Kapilavatthu Flöte spielte, stieg im Geiste des Buddha auf. Es war eine Vollmondnacht. Er konnte Mahapajapati sehen, die ruhig auf einer Steinbank saß und lauschte. Und da war auch Yasodhara, die Räucherwerk aus duftendem Sandelholz entzündete. Der Buddha begann, die Flöte zu spielen.

Sie erklang so zart wie ein dünner Rauchfaden, der sich sanft, zur Stunde der abendlichen Mahlzeit, aus dem Dach einer einfachen Hütte in die Höhe ringelte. Langsam dehnte der dünne Faden sich

im Raum aus wie eine Ansammlung von Wolken, die sich wiederum in eine tausendblättrige Lotusblüte verwandelten, bei der jedes einzelne Blatt in einer anderen Farbe schimmerte. Es schien, als seien aus einem Flötenspieler plötzlich zehntausend geworden, als hätten sich alle Wunder des Universums in Töne verwandelt – Töne in tausenderlei Farben und Formen, Töne, so leicht wie ein Windhauch und so rasch wie das Prasseln des Regens, Töne, so elegant wie ein Kranich hoch oben in den Lüften, so innig wie ein Wiegenlied, funkelnd wie ein schimmernder Diamant und fein wie das Lächeln eines Menschen, der alle Gedanken an Gewinn oder Verlust hinter sich gelassen hat. Die Vögel des Waldes unterbrachen ihren Gesang, um dieser erhabenen Musik zu lauschen, und selbst der leichte Wind ließ davon ab, die Blätter hin- und herzuwiegen. Der Wald war in eine Atmosphäre des vollkommenen Friedens, der größten Klarheit und des Staunens gehüllt. Die jungen Männer, die um den Buddha herum saßen, fühlten sich gänzlich verwandelt; endlich verweilten sie vollkommen im gegenwärtigen Moment, in Berührung mit dem Wunder der Bäume, des Buddha, dem Wunder der Flöte und dem ihrer Freundschaft. Und selbst lange nachdem der Buddha die Flöte bereits niedergelegt hatte, konnten sie die Musik noch hören. Nicht einer der jungen Männer dachte mehr an die junge Frau oder an die Juwelen, die sie gestohlen hatte.

Für eine ganze Weile schwiegen alle. Dann fragte der junge Mann, dem die Flöte gehörte: »Meister, du spielst so wundervoll! Noch nie habe ich jemanden gehört, der so gut spielen konnte. Bei wem hast du gelernt? Würdest du mich als Schüler annehmen, so daß ich das Flötenpiel von dir erlernen kann?«

Der Buddha lächelte und sagte: »Das Flötenpiel habe ich gelernt, als ich noch ein Junge war, aber seit fast sieben Jahren habe ich nicht mehr gespielt. Dennoch ist der Klang, wenn ich nun spiele, besser als früher.«

»Wie kann das sein, Meister? Wie kann sich dein Spiel verbessert haben, wenn du es sieben Jahre lang nicht geübt hast?«

»Wie ich die Flöte spiele, hängt nicht allein davon ab, ob ich das Spielen übe. Jetzt spiele ich besser als in der Vergangenheit, denn ich habe mein wahres Selbst gefunden. In der Kunst kannst du keine erhabenen Höhen erreichen, wenn du nicht zuerst die unübertreffliche Schönheit in deinem eigenen Herzen entdeckst. Willst du die Flöte wirklich gut spielen, mußt du dein wahres Selbst finden auf dem Weg des Erwachens.«

Der Buddha erläuterte nun den jungen Männern den Pfad der Befreiung, die Vier Edlen Wahrheiten und den Edlen Achtfachen Pfad. Gebannt lauschten sie ihm, und als er zu sprechen geendet hatte, knieten alle vor ihm nieder und baten darum, als Schüler angenommen zu werden. Der Buddha ordinierte sie alle. Dann wies er sie an, sich nach Isipatana zu begeben, um sich dort dem Bhikkhu Kondanna vorzustellen. Er würde ihnen weitere Anleitung in der Übung des Weges geben. Dort würden sie sich auch schon bald wiedersehen.

In dieser Nacht schlief der Buddha allein im Wald. Am nächsten Morgen überquerte er die Ganga und wandte sich dann nach Osten. Er wollte zuerst die Kinder von Uruvela besuchen, bevor er sich auf den Weg nach Rajagaha machte, um König Bimbisara wiederzusehen.

26
Auch Wasser steigt auf

Sieben Tage später war der Buddha wieder im Wald des Bodhi-Baumes, und er war froh darüber. Er verbrachte die Nacht dort. Am Morgen überraschte er Svasti am Ufer der Neranjara. Eine ganze Weile saßen sie am Ufer beisammen, bis der Buddha Svasti riet, doch nun weiter das Kusagras zu schneiden, das die Büffel brauchten. Er half Svasti sogar, etwas Gras zu schneiden. Dann sagte er dem Jungen Lebewohl und wanderte ins Dorf hinein, um zu betteln.

Am Nachmittag kamen die Kinder des Dorfes, um den Buddha im Wald zu besuchen. Svastis ganze Familie kam, und Sujata brachte all ihre Freundinnen mit. Die Kinder waren überglücklich, den Buddha wiederzusehen. Aufmerksam lauschten sie, als er ihnen erzählte, was er alles im letzten Jahr erlebt hatte. Der Buddha versprach Svasti, ihn, wenn er zwanzig Jahre alt wäre, als Bhikkhu anzunehmen. Dann würden auch seine Schwestern und sein Bruder alt genug sein, um für sich selbst zu sorgen.

Die Kinder erzählten dem Buddha, daß sich seit einigen Monaten ganz in der Nähe eine spirituelle Gemeinschaft niedergelassen habe, die von einem Brahmanen geleitet werde. An die fünfhundert Anhänger lebten dort. Sie schoren sich nicht wie die Bhikkhus die Haare. Stattdessen war ihr Haar geflochten und auf dem Kopf zusammengelegt. Sie verehrten den Gott des Feuers. Der Name des Brahmanen war Kassapa, und er wurde von allen, die ihm begegneten, tief verehrt.

Am nächsten Morgen überquerte der Buddha den Fluß und fand die Gemeinschaft von Meister Kassapa. Seine Anhänger lebten in einfachen Hütten aus belaubten Ästen, und sie trugen Kleider, die aus Baumrinde gefertigt waren. Sie gingen nicht ins Dorf, um zu betteln, nahmen aber die Gaben, die ihnen von den Dorfbewohnern gebracht wurden, an. Zusätzlich hielten sie noch Tiere, die ihnen als Nahrung und als Opfergabe dienten. Der Buddha blieb stehen, um sich mit einem Anhänger des Kassapa zu unterhalten. Dieser erzählte ihm, daß Kassapa sich in den Veden sehr gut auskenne und daß er ein Leben von höchster Tugendhaftigkeit führe. Kassapa, so erklärte er weiter, habe auch zwei jüngere Brüder, die ebenfalls Gemeinschaften leiteten, die die Verehrung des Feuers zelebrierten. Alle drei Brüder betrachteten das Feuer als die ursprüngliche Essenz des Universums. Uruvela-Kassapa wurde von seinen Brüdern sehr geliebt; einer der Brüder hieß Nadi-Kassapa und lebte mit rund dreihundert Anhängern eine Tagereise weiter nördlich an der Neranjara; der andere hieß Gaya-Kassapa und leitete zweihundert Anhänger in Gaya an.

Kassapas Schüler führte den Buddha zur Hütte seines Meisters, um ihm eine Begegnung mit ihm zu ermöglichen. Auch wenn Kassapa kein junger Mann mehr war, so war er doch noch flink und rege. Als er das außergewöhnliche Verhalten des jungen Mannes wahrnahm, fühlte er sich sofort zu ihm hingezogen und behandelte ihn als einen ganz besonderen Gast. Kassapa lud den Buddha ein, auf einem Baumstumpf vor der Hütte Platz zu nehmen, und die beiden führten voller Freude eine lange Unterhaltung. Kassapa

staunte, wie gut der Buddha die Veden kannte. Noch überraschter war er, daß dieser junge Mann einige Gedanken in den Veden erfaßt hatte, die sich seinem eigenen Verständnis immer entzogen hatten. Der Buddha konnte ihm auch Abschnitte aus den Atharvaveda- und Rigveda-Schriften erklären; Kassapa meinte zwar, sie verstanden zu haben, aber er entdeckte nun, daß er sie bisher nicht wirklich erfaßt hatte. Noch erstaunlicher war die Kenntnis des jungen Mönches über die Geschichte, die Lehre und die Rituale des Brahmanismus.

Zu Mittag nahm der Buddha die Einladung Uruvela-Kassapas an, gemeinsam mit ihm zu essen. Der Buddha faltete seine äußere Robe ordentlich zu einem Kissen, auf das er sich setzte; dann aß er in achtsamem Schweigen. So beeindruckt war Uruvela-Kassapa von der klaren, erhabenen Haltung des Buddha, daß auch er das Schweigen nicht brach.

Nachmittags setzten sie ihre Unterhaltung fort. Der Buddha fragte: »Meister Kassapa, kannst du mir erklären, wie man durch die Verehrung des Feuers zur Befreiung gelangen kann?«

Uruvela-Kassapa antwortete nicht sofort. Er wußte sehr wohl, daß diesem außergewöhnlichen Mönch eine oberflächliche oder mittelmäßige Antwort nicht reichen würde. Kassapa begann dann mit der Erklärung, daß das Feuer die grundlegende Essenz des Universums sei. »Seinen Ursprung hat es in Brahma. Auf dem Hauptaltar der Gemeinschaft im Feuerheiligtum brennt ständig ein heiliges Feuer. Dieses Feuer selbst ist das Bild von Brahma. Die Atharvaveda-Schriften erwähnen die Feuerverehrung. Ohne Feuer kann es kein Leben geben. Feuer ist hell, warm und die Quelle der Sonne. Es

ermöglicht das Leben der Pflanzen, Tiere und Menschen. Es verjagt dunkle Schatten, bezwingt die Kälte und bringt allen Wesen Freude und Lebendigkeit. Nahrung wird durch das Feuer eßbar, und dank des Feuers sind die Menschen nach ihrem Tod mit Brahma wieder vereint. Agni, der Gott des Feuers, ist eine der zahllosen Manifestationen von Brahma. Auf dem Feueraltar wird Agni mit zwei Köpfen dargestellt. Ein Kopf symbolisiert den täglichen Nutzen des Feuers, der andere symbolisiert das Feuer als Opfer, das Zurückkehren zur Quelle des Lebens. Die Verehrer des Feuers vollziehen vierzig Opferrituale. Ein Anhänger unserer Gemeinschaft muß bestimmte Regeln beachten, praktiziert strenge Askese und muß eifrig beten, um dem Pfad zu folgen, der eines Tages zur Befreiung führt.«

Nachdrücklich bekämpfte Kassapa jene Brahmanen, die ihre gesellschaftliche Stellung dazu mißbrauchten, Reichtümer anzusammeln, und die nur ihrem sinnlichen Vergnügen nachgingen. Solche Brahmanen, so sagte er, vollzögen die Rituale und rezitierten die Schriften nur, um reich zu werden. Deswegen sei auch das Ansehen des traditionellen brahmanischen Pfades so befleckt.

Nun fragte der Buddha ihn: »Meister Kassapa, was hältst du von denen, die das Wasser als die grundlegende Essenz des Lebens ansehen, die sagen, das Wasser sei das Element, welches reinigt und die Menschen zur Vereinigung mit Brahma führt?«

Kassapa zögerte. Er dachte an die unzähligen Menschen, die genau in diesem Moment in den Wassern der Ganga oder anderer heiliger Flüsse badeten, um sich zu reinigen.

»Gautama, das Wasser kann einem nicht wirklich helfen, Befreiung zu erlangen. Wasser fließt natürlicherweise nach unten. Nur Feuer steigt auf. Sterben wir, so steigt unser Körper dank des Feuers als Rauch auf.«

»Meister Kassapa, das ist nicht richtig. Die weißen Wolken, die über uns treiben, sind auch eine Form des Wassers. Daher steigt auch Wasser auf. Und tatsächlich ist Rauch selbst nichts anderes als verdampftes Wasser. Schließlich werden Wolken und Feuer zu einem flüssigen Zustand zurückkehren. Alle Dinge – ich bin sicher, du weißt das – bewegen sich in Zyklen.«

»Doch haben alle Dinge eine grundlegende Essenz und kehren zu dieser Essenz zurück.«

»Meister Kassapa, alle Dinge sind, um existieren zu können, von allen anderen Dingen abhängig. Nimm zum Beispiel dieses Blatt hier in meiner Hand: Erde, Wasser, Hitze, Samen, Baum, Wolken, Sonne, Zeit, Raum – alle diese Elemente haben das Entstehen dieses Blattes ermöglicht. Fehlte auch nur eins dieser Elemente, könnte das Blatt nicht sein. Alle Wesen, seien sie organischer oder anorganischer Natur, vertrauen auf das Gesetz vom Entstehen in Abhängigkeit. Die Quelle eines Dinges sind alle Dinge. Bitte, bedenke dies sorgfältig! Siehst du nicht, daß das Blatt, das ich jetzt in meiner Hand halte, nur existiert dank der wechselseitigen Durchdringung aller Erscheinungen des Universums, einschließlich unseres Bewußtseins?«

Es war bereits Abend, und langsam wurde es dunkel. Kassapa lud den Buddha ein, in seiner Hütte zu übernachten. Es war das erste Mal, daß er dies jemandem anbot, aber er hatte auch noch nie zuvor

einen so außergewöhnlichen Mönch getroffen. Doch der Buddha lehnte ab, da er, wie er sagte, daran gewöhnt sei, nachts alleine zu schlafen. Aber er würde gern in dem Feuerheiligtum übernachten.

Der Brahmane sagte: »Seit einigen Tagen hat eine riesige Schlange ihren Zufluchtsort im Feuerheiligtum genommen. Bisher sind alle Bemühungen, sie von dort zu verjagen, fehlgeschlagen. Du darfst dort nicht schlafen, Freund Gautama. Es könnte gefährlich werden. Aus Angst vor der Schlange haben wir sogar schon unsere Zeremonien außerhalb des Heiligtums abgehalten. Bitte übernachte, um deiner eigenen Sicherheit willen, in meiner Hütte.«

Der Buddha erwiderte: »Sorge dich nicht! Ich möchte im Feuerheiligtum schlafen. Ich werde dort in keinerlei Gefahr sein.«
Er erinnerte sich dabei an all die Monate, die er während seiner strengen Askese in undurchdringlichen Dschungeln verbrachte hatte. Viele wilde Tiere waren ihm nahegekommen, ohne daß sie ihn verletzt hätten. Manchmal, wenn er in Meditation gesessen hatte, waren riesige Schlangen an ihm vorbeigeglitten. Er wußte, daß die Tiere niemandem Schaden zufügten, wenn man aufpaßte, sie nicht zu erschrecken.

Als Kassapa merkte, daß der Buddha nicht zu überreden war, sagte er: »Wenn du im Feuerheiligtum schlafen willst, so tue es. Du kannst so viele Nächte dort verbringen, wie du willst.«

An diesem Abend betrat der Buddha also das Feuerheiligtum. Auf dem Hauptaltar brannte ein großes Feuer, das durch viele Kerzen unterhalten wurde. Auf der einen Seite des Raumes war Sandelholz aufgeschichtet, das für die Zeremonien, die im Freien stattfanden,

gebraucht wurde. Der Buddha vermutete, daß die Schlange eingerollt zwischen den Holzstücken lag, und so setzte er sich zur Meditation auf die andere Seite des Raumes; seine zusammengefaltete äußere Robe benutzte er als Kissen. Er meditierte bis tief in die Nacht. Gegen Ende seiner Meditation erblickte er die große Schlange; sie lag zusammengerollt in der Mitte des Raumes und sah zu ihm auf. Sanft sprach der Buddha zu ihr: »Liebe Freundin, kehr um deiner eigenen Sicherheit willen zurück in den Dschungel.«

Die Stimme des Buddha war voller Liebe und Weisheit. Langsam entrollte sich die Schlange und glitt zur Tür hinaus. Der Buddha streckte sich nun zum Schlafen aus.

Als er erwachte, schien helles Mondlicht durch das Fenster auf seinen Schlafplatz. Der Mond des achtzehnten Tages war ungewöhnlich leuchtend. Wie angenehm würde es sein, dachte der Buddha, in diesem Licht Gehmeditation zu machen. Er schüttelte den Staub von seiner äußeren Robe, legte sie an und verließ das Feuerheiligtum.

Dann, in den frühen Morgenstunden, stand das Heiligtum aus ungeklärten Gründen plötzlich in Flammen! Die, die es zuerst bemerkten, riefen die anderen herbei. Am Fluß füllten sie ihre Krüge mit Wasser, doch es nützte nichts mehr. Das Wasser kam zu spät, um das wütende Feuer zu löschen. Am Ende konnten die fünfhundert Anhänger nichts tun, als dazustehen und zu beobachten, wie ihr Heiligtum bis auf den Grund niederbrannte.

Uruvela-Kassapa stand mit seinen Anhängern fassungslos da. Als er an den rechtschaffenen, begabten jungen Mönch dachte, den er

erst am Vortag kennengelernt hatte, wurde sein Herz vor Kummer ganz schwer. Der junge Mönch war sicher im Feuer umgekommen. Wenn Gautama nur bereit gewesen wäre, in seiner Hütte zu schlafen, dann könnte er jetzt noch leben! Als er noch darüber nachsann, tauchte der Buddha auf. Er hatte das Feuer von den Bergen aus erblickt und war umgekehrt, um zu sehen, ob er noch helfen könnte.

Kassapa lief auf den Buddha zu. Von Freude und Erleichterung überwältigt, ergriff er seine Hand: »Gott sei Dank! Du lebst, Freund Gautama, und dir ist nichts passiert. Ich bin so glücklich!«

Der Buddha legte seine Hände auf die Schultern des Brahmanen. »Ich danke dir, mein Freund. Ja, mir geht es gut.«

Der Buddha wußte, daß Uruvela-Kassapa an diesem Tag einen Vortrag halten wollte, zu dem außer seinen fünfhundert Schülern noch mindestens tausend andere aus den umliegenden Dörfern erwartet wurden. Nach dem Mittagsmahl sollte die Unterweisung erfolgen. Der Buddha spürte, daß seine Anwesenheit Kassapa einiges Unbehagen bereiten könnte, und so wanderte er in das Dorf, um zu betteln. Nachdem er seine Almosen empfangen hatte, ging er zu einem nahegelegenen Lotusteich, aß dort sein Mahl und verbrachte den ganzen Nachmittag an diesem angenehmen Ort.

Da erschien am späten Nachmittag Kassapa, um nach ihm zu sehen. Als er ihn am Teich sitzend fand, sagte er: »Freund Gautama, wir haben dich zum Mittagsmahl erwartet, aber du bist nicht gekommen. Warum hast du dich uns nicht angeschlossen?«

Der Buddha erwiderte, daß er bei der Unterweisung nicht habe zugegen sein wollen.

»Warum wolltest du der Unterweisung nicht beiwohnen?« fragte Uruvela-Kassapa.

Da lächelte der Buddha nur freundlich. Der Brahmane sagte nichts mehr. Er wußte, daß der junge Mönch seine Gedanken gelesen hatte. Wie taktvoll und voller Rücksicht Gautama doch war!

Zusammen saßen sie nun am Lotusteich und unterhielten sich. Kassapa sagte: »Gestern sprachst du davon, daß die Gegenwart eines Blattes aus dem Zusammentreffen vieler verschiedener Bedingungen herrührt. Du sagtest, daß auch die Menschen nur aufgrund des Zusammentreffens dieser mannigfaltigen Bedingungen existieren. Doch wenn diese Bedingungen zu existieren aufhören, wohin geht dann das Selbst?«

Der Buddha antwortete: »Lange Zeit waren die Menschen gefangen in der Vorstellung von Atman, der Vorstellung von einem eigenständigen und ewigen Selbst. Wir haben geglaubt, daß unser Körper stirbt, dieses Selbst aber weiter existiert und Vereinigung mit seinem Ursprung, das heißt mit Brahma, sucht. Aber Freund Kassapa, das ist ein grundlegendes Mißverständnis, das zahllose Generationen in die Irre geführt hat!

Du solltest wissen, Freund Kassapa, daß alle Dinge existieren, weil sie wechselseitig voneinander abhängen. Alle Dinge hören auf zu existieren, weil sie wechselseitig voneinander abhängen. Dies ist, weil jenes ist. Dies ist nicht, weil jenes nicht ist. Dies ist entstanden, weil jenes entstanden ist. Dies stirbt, weil jenes stirbt. Das ist das wundervolle Gesetz vom Entstehen in Abhängigkeit, das ich in meiner Meditation entdeckt und erforscht habe. In Wahrheit gibt es

nichts, das abgetrennt, selbständig und ewig wäre. Es gibt kein Selbst, weder ein höheres noch ein niederes Selbst. Kassapa, hast du jemals über deinen Körper, deine Empfindungen, deine Wahrnehmungen, deine Geistesregungen, dein Bewußtsein meditiert? Ein Mensch besteht aus diesen fünf Daseinsgruppen. Sie sind sich unablässig verändernde Ströme, in denen man kein einziges beständiges Element finden kann.«

Lange Zeit schwieg Uruvela. Dann fragte er: »Könnte man vielleicht sagen, daß du die Lehre vom Nicht-Selbst lehrst?«

Der Buddha lächelte und schüttelte den Kopf: »Nein. Die Auffassung von einem Nicht-Selbst ist eine beschränkte Sichtweise in einem ganzen Wald von beschränkten Sichtweisen. Die Vorstellung von einem Nicht-Selbst ist ebenso irrig wie die Vorstellung von einem abgetrennten, beständigen Selbst. Kassapa, betrachte die Oberfläche dieses Lotusteiches! Ich sage nicht, daß das Wasser und der Lotus nicht existieren. Ich sage nur, daß das Wasser und der Lotus dank der Gegenwart und der wechselseitigen Durchdringung aller anderen Elemente entstehen können, von denen keines abgetrennt oder beständig ist.«

Kassapa hob seinen Kopf und sah dem Buddha in die Augen. »Wenn es da kein Selbst gibt, kein Atman, warum sollte man dann den spirituellen Pfad gehen, um Befreiung zu erlangen? Wer soll da befreit werden?«

Der Buddha schaute seinem Freund, dem Brahmanen, tief in die Augen. Sein Blick war so strahlend wie die Sonne und so sanft wie das weiche Licht des Mondes. Er lächelte und sagte: »Kassapa, schau in dich hinein, um die Antwort zu finden.«

Gemeinsam kehrten sie zu Kassapas Gemeinschaft zurück. Uruvela-Kassapa bestand darauf, dem Buddha seine Hütte für die Nacht zu überlassen, und er selbst schlief in der Hütte eines älteren Schülers. Der Buddha konnte sehen, wie sehr Kassapas Schüler ihren Lehrer verehrten.

27
Alle Dharmas brennen

Jeden Morgen brachte Kassapa dem Buddha etwas zu essen, und so brauchte der Buddha nicht zum Betteln ins Dorf zu gehen. Nach seinem täglichen Mahl ging er allein auf den Pfaden des Waldes oder wanderte zu dem Lotusteich hinunter. Am späten Nachmittag gesellte sich zumeist Kassapa dazu, um mit ihm im Schatten der Bäume oder am Rand des Teiches zu diskutieren. Je mehr Zeit Kassapa mit dem Buddha verbrachte, desto deutlicher erkannte er, wie weise und tugendhaft der Buddha war.

Eines Nachts regnete es so heftig, daß die Neranjara am Morgen über die Ufer getreten war. Schnell waren die naheliegenden Felder und Hütten vom Hochwasser überflutet. Boote wurden verzweifelt ausgeschickt, um Menschen zu retten. Den Schülern Kassapas war es noch rechtzeitig gelungen, ein höhergelegenes Stück Land zu erreichen, doch niemand konnte Gautama finden. Kassapa sandte mehrere Boote aus, um nach ihm zu suchen. Schließlich entdeckte man ihn auf einem entfernten Hügel.

Das Wasser sank so schnell, wie es angestiegen war. Am nächsten Morgen nahm der Buddha seine Bettelschale und ging ins Dorf hinunter, denn er wollte sehen, wie es den Dorfbewohnern durch das Hochwasser ergangen war. Glücklicherweise war niemand ertrunken. Die Menschen erzählten dem Buddha, daß ihnen die Flut nicht viel habe rauben können, da sie ohnehin kaum etwas besäßen.

Kassapas Schüler begannen, das Feuerheiligtum, das neulich durch das Feuer zerstört worden war, wiederaufzubauen und die Hütten neu zu errichten, die die Wassermassen fortgespült hatten.

Eines Nachmittags, der Buddha und Kassapa standen an den Ufern der Neranjara, sagte Kassapa: »Gautama, das letzte Mal sprachst du von der Meditation über den Körper, die Empfindungen, die Wahrnehmungen, die Geistesregungen und das Bewußtsein. Ich habe auf diese Weise meditiert, und allmählich verstehe ich, wie die Empfindungen und Wahrnehmungen die Qualität des Lebens bestimmen. Auch erkenne ich, daß da kein beständiges Element in den fünf Strömen gefunden werden kann. Ich kann sogar einsehen, daß der Glaube an ein eigenständiges Selbst falsch ist. Aber was ich noch immer nicht verstehe, ist, warum man einem spirituellen Pfad folgen soll, wenn da kein Selbst ist. Wer ist da, der befreit werden soll?«

Der Buddha fragte: »Kassapa, erkennst du an, daß das Leiden eine Wahrheit ist?«

»Ja, Gautama, ich erkenne an, daß das Leiden eine Wahrheit ist.«

»Stimmst du zu, daß das Leiden Ursachen hat?«

»Ja, ich stimme zu, daß das Leiden Ursachen hat.«

»Kassapa, wenn die Ursachen des Leidens gegenwärtig sind, dann ist Leiden gegenwärtig. Wenn die Ursachen des Leidens beseitigt sind, dann ist auch das Leiden beseitigt.«

»Ja, ich sehe, daß das Leiden selbst beseitigt ist, wenn die Ursachen des Leidens beseitigt sind.«

»Die Ursache des Leidens ist Unwissenheit, eine falsche Weise, die Wirklichkeit zu betrachten. Zu denken, das Unbeständige sei beständig – das ist Unwissenheit. Zu denken, da sei ein Selbst, wenn da kein Selbst ist – das ist Unwissenheit. Aus Unwissenheit entstehen Neid, Zorn, Angst, Eifersucht und zahllose andere Leiden. Der Pfad der Befreiung ist der Pfad, die Dinge eingehend zu betrachten, um wirklich die Natur der Unbeständigkeit zu erkennen, die Abwesenheit eines eigenständigen Selbst zu sehen und die wechselseitige Abhängigkeit, das Ineinandergreifen aller Dinge zu erfahren. Dieser Pfad ist der Pfad, der die Unwissenheit überwindet. Ist die Unwissenheit einmal überwunden, ist das Leiden transzendiert. Das ist wahre Befreiung. Da bedarf es keines Selbst, damit es Befreiung gibt.«

Uruvela-Kassapa schwieg für einen Moment; dann sagte er: »Gautama, ich weiß, daß du nur aus deiner eigenen, unmittelbaren Erfahrung heraus sprichst. Deine Worte drücken nicht einfach bloße Vorstellungen aus. Du hast gesagt, Befreiung kann nur erlangt werden durch die Anstrengung der Meditation, dadurch, daß man tief in die Dinge hineinschaut. Glaubst du, daß alle Zeremonien, Rituale und Gebete nutzlos sind?«

Der Buddha deutete auf die andere Seite des Flusses und sagte: »Kassapa, wenn jemand zum anderen Ufer übersetzen will, was sollte er oder sie dann tun?«

»Ist das Wasser flach genug, kann die Person hindurchwaten. Sonst wird sie schwimmen oder mit einem Boot hinüberrudern.«

»Einverstanden. Doch was ist, wenn sie nicht hindurchwaten, nicht schwimmen oder nicht rudern will? Wenn sie nur auf dieser Seite des Flusses stehenbleibt und zum anderen Ufer betet, es möge zu ihr kommen. Was würdest du von einer solchen Person halten?«

»Ich würde sagen, daß so jemand ein Narr ist.«

»So ist es, Kassapa. Überwindet man die Unwissenheit, die geistigen Hindernisse nicht, dann kann man nicht zum anderen Ufer, zur Seite der Befreiung, gelangen, selbst wenn man das ganze Leben mit Beten zubrächte.«

Plötzlich brach Kassapa in Tränen aus. Er warf sich vor den Füßen des Buddha nieder. »Gautama, ich habe mehr als die Hälfte meines Lebens vergeudet. Bitte, nimm mich als deinen Schüler an! Gib mir die Chance, den Weg der Befreiung bei dir zu lernen und zu praktizieren!«

Der Buddha half Kassapa, wieder aufzustehen, und er sagte: »Ich würde nicht zögern, dich als meinen Schüler anzunehmen, doch was ist mit deinen fünfhundert Anhängern? Wer wird sie leiten, wenn du fortgehst?«

Kassapa antwortete: »Gautama, gib mir die Gelegenheit, morgen früh mit ihnen zu sprechen. Morgen nachmittag werde ich dich meine Entscheidung wissen lassen.«

Der Buddha sagte: »Die Kinder in Uruvela nennen mich den Buddha.«

Kassapa war überrascht. »Das bedeutet doch der Erwachte, nicht wahr? Ich werde dich von nun an auch so nennen.«

Am nächsten Morgen ging der Buddha in das Dorf, um zu betteln. Später wanderte er zum Lotusteich und setzte sich dort nieder. Kassapa kam am späten Nachmittag zu ihm. Er teilte dem Buddha mit, daß sich seine fünfhundert Anhänger ebenfalls entschlossen hätten, Schüler des Buddha zu werden.

Am folgenden Tag schor Uruvela-Kassapa seine Haare und seinen Bart. Seine Schüler taten es ihm gleich. Die Haarlocken warfen sie zusammen mit den Kultgegenständen, die sie für die Feuerverehrung benutzt hatten, in die Neranjara. Sie verbeugten sich vor dem Buddha und rezitierten dreimal: »Ich nehme Zuflucht zum Buddha, dem, der mir den Weg in diesem Leben weist. Ich nehme Zuflucht zum Dharma, dem Weg des Verstehens und der Liebe. Ich nehme Zuflucht zur Sangha, der Gemeinschaft, die in Harmonie und Bewußtheit lebt.« Ihre Rezitation hallte durch den ganzen Wald.

Als die Ordination vollzogen war, sprach der Buddha zu den neuen Mönchen über die Vier Edlen Wahrheiten. Er erklärte ihnen, wie sie ihren Atem, ihren Körper, ihren Geist beobachten konnten. Er zeigte ihnen, wie man bettelt und wie man in Stille und Schweigen ißt. Er bat sie, alle Tiere freizulassen, die sie bisher für ihre Ernährung und zu Opferzwecken aufgezogen hatten.

Am Nachmittag traf der Buddha mit Kassapa und zehn von dessen erfahrensten Schülern zusammen, um sie die Grundlagen des Weges des Erwachens zu lehren, und um mit ihnen zu besprechen, wie die Sangha am besten zu organisieren sei. Kassapa erwies sich als begabter Organisator und Führer. Gemeinsam mit dem Buddha

wählte er fähige, erfahrene Schüler aus, die die jüngeren Bhikkhus ausbilden sollten, so wie der Buddha dies auch in Isipatana geregelt hatte.

Völlig erschüttert traf am anderen Tag Nadi-Kassapa, Uruvela-Kassapas jüngerer Bruder, mit seinen dreihundert Schülern ein. Sie lebten weiter flußabwärts und hatten am Vortag plötzlich Hunderte von Zöpfen und Kultgegenständen den Fluß hinabtreiben sehen. Nun fürchteten sie, daß der Gemeinschaft Uruvela-Kassapas etwas Schreckliches zugestoßen sei. Als Nadi-Kassapa Uruvela erreichte, war es gerade die Zeit, zu der sich die Bhikkhus auf Almosenrunde befanden, und so traf er niemanden an. Seine schlimmsten Befürchtungen schienen sich zu bewahrheiten. Doch allmählich kehrten die Bhikkhus vom Betteln zurück. Sie erklärten ihm, daß sie alle das Gelübde abgelegt hätten, einem Mönch namens Gautama zu folgen. Dann kam auch Uruvela-Kassapa, zusammen mit dem Buddha, vom Almosengang zurück. Er war überglücklich, seinen jüngeren Bruder zu sehen. Er lud ihn zu einem Spaziergang im Wald ein. Längere Zeit blieben sie fort, und als sie zurückkehrten, verkündete Nadi-Kassapa, daß auch er und seine dreihundert Anhänger Zuflucht zum Buddha nehmen würden. Die beiden Brüder hatten sich außerdem geeinigt, jemanden auszusenden, ihren Bruder Gaya-Kassapa herbeizuholen. Und so wurden innerhalb von nur sieben Tagen auch die zweihundert Anhänger von Gaya-Kassapa zu Bhikkhus ordiniert. Die Kassapa-Brüder waren für ihre brüderliche Liebe und ihr Teilen gemeinsamer Ideale wohlbekannt. Alle drei wurden sehr hingebungsvolle Schüler des Buddha.

Eines Tages, nachdem die Bhikkhus vom Almosengang zurückgekehrt waren, forderte der Buddha sie auf, sich an einem Berghang bei Gaya zu versammeln. Neunhundert Bhikkhus aßen dort mit ihm und den drei Kassapa-Brüdern in Schweigen. Nachdem sie gegessen hatten, wandten sich alle dem Buddha zu.

Gelassen und heiter saß der Buddha auf einem großen Stein; dann begann er zu sprechen: »Bhikkhus, alle Dharmas brennen. Was brennt? Die sechs Sinnesorgane – Augen, Ohren, Nase, Zunge, Körper und Geist – sie brennen alle. Die sechs Sinnesobjekte – Form, Klang, Geruch, Geschmack, Berührbares und Geistobjekte – sie brennen alle. Die Sinnesbewußtseinsbereiche – Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Empfinden und Denken – sie brennen alle. Sie brennen durch die Flammen von Begierde, Haß und Verblendung. Sie brennen durch die Flammen von Geburt, Alter, Krankheit und Tod und durch die Flammen von Schmerz, Unruhe, Enttäuschung, Sorge, Angst und Verzweiflung.

Bhikkhus, jede Empfindung brennt, sei sie nun eine unangenehme, eine angenehme oder eine neutrale Empfindung. Empfindungen entstehen und sind bedingt durch die Sinnesorgane, die Objekte der Sinnesorgane und das Sinnesbewußtsein. Empfindungen brennen, entfacht von den Flammen von Begierde, Haß und Verblendung. Empfindungen brennen, entfacht von den Flammen von Geburt, Alter, Krankheit und Tod und den Flammen von Schmerz, Unruhe, Enttäuschung, Sorge, Angst und Verzweiflung.

Bhikkhus, laßt euch nicht von den Flammen der Begierde, des Hasses und der Verblendung verzehren! Erkennt die Unbeständig-

keit und die wechselseitige Abhängigkeit aller Dharmas, damit euch nicht der Kreislauf von Geburt und Tod unterjocht, der durch die Sinnesorgane, die Sinnesobjekte und die Sinnesbewußtseinsbereiche entsteht.«

Gebannt lauschten die neunhundert Bhikkhus. Jeder von ihnen fühlte sich tief bewegt. Sie waren glücklich zu wissen, daß sie den Pfad gefunden hatten, der sie lehrte, tief und genau zu schauen, um Befreiung zu erlangen. Die Herzen der Bhikkhus waren voller Vertrauen.

In Gayasisa blieb der Buddha drei Monate; er unterwies die neuen Bhikkhus, und sie machten große Fortschritte. Die Kassapa-Brüder waren begabte Assistenten und halfen dem Buddha, die Sangha zu leiten und zu schulen.

28
Der Palmenwald

Für den Buddha war der Morgen gekommen, an dem er Gayasisa verlassen und sich auf den Weg nach Rajagaha begeben wollte. Da bat Uruvela-Kassapa ihn, der ganzen Gemeinschaft zu erlauben, ihn zu begleiten. Der Buddha zögerte, doch Kassapa erläuterte ihm, wie einfach neunhundert Bhikkhus gemeinsam reisen könnten. Rajagaha war von vielen Wäldern umgeben – dort würden die Bhikkhus wohnen können. In den zahlreichen Dörfern dort könnten sie betteln, ebenso in der Hauptstadt, und so könnten sie Kontakt zu vielen Einheimischen herstellen. Darüber hinaus war, so fügte Kassapa hinzu, die Anzahl der Bhikkhus mittlerweile für die Bevölkerung von Gaya zu groß geworden, als daß sie sie noch alle unterstützen könnte. In Rajagaha würde hingegen alles einfacher sein. Als der Buddha hörte, wie kenntnisreich Uruvela-Kassapa über die Situation in Magadha sprach, stimmte er der Begleitung durch die neunhundert Bhikkhus zu.

Die Kassapa-Brüder unterteilten die Sangha in sechsunddreißig Gruppen von je fünfundzwanzig Bhikkhus. Jede dieser Gruppen wurde von einem erfahrenen Schüler angeleitet. Diese Einteilung ermöglichte den Bhikkhus, immer größere Fortschritte auf dem Pfad zu machen.

Zehn Tage brauchten sie, um nach Rajagaha zu gelangen. Jeden Morgen bettelten sie in den kleinen Dörfern, die an ihrem Weg lagen. Sodann aßen sie schweigend in den umliegenden Wäldern

oder am Rande der Felder. Waren sie mit dem Essen fertig, wanderten sie in ihren Kleingruppen weiter. Alle, die die Bhikkhus sahen, wie sie ruhig und langsam einherschritten, waren von diesem Anblick tief beeindruckt.

Als sie sich Rajagaha näherten, führte Uruvela-Kassapa sie in den Palmenwald; dort stand der Supatthita-Tempel. Der Palmenwald lag nur vier Kilometer südlich der Hauptstadt. Am nächsten Morgen nahmen die Bhikkhus ihre Schalen und gingen in die Stadt auf Almosenrunde. In jeder kleinen Gruppe wanderten sie mit ruhigen, langsamen Schritten, einer hinter dem anderen. Ruhig und entspannt hielten sie ihre Schalen, die Augen blickten geradeaus. Den Anweisungen des Buddha folgend, blieben sie vor jedem Haus stehen, ganz gleich, ob es einem Reichen oder einem Armen gehörte. Erschien nach einigen Augenblicken niemand, so gingen sie weiter zum nächsten Haus. Wahrend sie schweigend auf die Almosen warteten, beobachteten sie achtsam ihren Atem. Empfingen sie ein Almosen, so verbeugten sie sich zum Dank. Niemals machten sie irgendeine Bemerkung über das Essen, sah es nun gut oder schlecht aus. Manchmal hatte der Laie, der das Almosen gab, einige Fragen über das Dharma, und der Bhikkhu antwortete, so gut er es vermochte. Der Bhikkhu erklärte zunächst, daß er zur Sangha von Gautama, dem Buddha, gehöre. Er sprach sodann über die Vier Edlen Wahrheiten, die Fünf Regeln für die Laien und den Edlen Achtfachen Pfad.

Mittags kehrten die Bhikkhus dann in den Palmenwald zurück, wo sie schweigend ihr Mahl miteinander teilten; danach lauschten sie

einem Vortrag des Buddha über das Dharma. Die Nachmittage und Abende waren der Meditationsübung vorbehalten. Daher sahen die Bewohner der Stadt keinen der in safrangelbe Roben gekleideten Bhikkhus mehr nach der Mittagsstunde.

Nach zwei Wochen wußte fast die ganze Stadt von der Sangha des Buddha. Waren die Nachmittage kühl und frisch, kamen viele Laien zum Palmenwald, um den Buddha zu treffen und etwas über den Weg des Erwachens zu erfahren. Bevor der Buddha die Gelegenheit hatte, seinen Freund, den jungen König Seniya Bimbisara zu besuchen, hatte auch dieser bereits von der Anwesenheit des Buddha erfahren. Der König war ganz sicher, daß es sich bei diesem neuen Lehrer um denselben jungen Mönch handelte, dem er dereinst in den Bergen begegnet war, und so bestieg er seine Kutsche und ließ sich zum Palmenwald bringen. Viele weitere Kutschen folgten der seinen, denn er hatte über hundert hoch angesehene brahmanische Lehrer und Intellektuelle eingeladen, ihn zu begleiten. Als sie den Waldrand erreicht hatten, verließ der König das Gefährt, begleitet von der Königin und ihrem Sohn Prinz Ajatasattu.

Als der Buddha von der Ankunft des Königs hörte, kamen er und Uruvela-Kassapa persönlich herbei, um ihn und all seine Gäste zu begrüßen. Indessen saßen alle Bhikkhus in großen Kreisen auf der Erde; sie warteten auf die Dharma-Rede des Buddha. Der König, die Königin, der Prinz und alle anderen Gäste wurden vom Buddha eingeladen, sich ebenfalls niederzusetzen. König Bimbisara stellte ihm seine Gäste vor, soweit er sich an ihre Namen erinnern konnte; manchmal mußte er auch einen Brahmanen bitten, sich selbst vorzu-

stellen. Es gab unter den Gästen viele Gelehrte, die sehr große Kenntnisse der Veden besaßen, und sie gehörten vielen verschiedenen religiösen Schulen an.

Die meisten dieser Männer hatten bereits von Uruvela-Kassapa gehört. Einige von ihnen waren ihm sogar schon begegnet. Doch keiner von ihnen hatte jemals etwas von dem Buddha gehört. So waren sie überrascht, zu sehen, wie ehrerbietig Kassapa den Buddha behandelte, obwohl Gautama Sakya um so vieles jünger war als er. Sie tuschelten miteinander und versuchten herauszufinden, ob Gautama Kassapas Schüler war oder etwa umgekehrt. Uruvela-Kassapa spürte ihre Verwirrung, und so erhob er sich und ging auf den Buddha zu. Er legte seine Handflächen zusammen und sprach in klaren und respektvollen Worten: »Gautama, Erhabener, Erleuchteter, kostbarster Lehrer in diesem Leben – ich bin Uruvela-Kassapa, dein Schüler. Erlaube mir, dir meine tiefste Ehrerbietung zu erweisen.« Dann warf er sich dreimal vor dem Buddha nieder. Der Buddha half ihm, wieder aufzustehen, und bat ihn, sich an seine Seite zu setzen. Nun war das Flüstern unter den Brahmanen verstummt. Und ihr Respekt stieg noch, als sie die über neunhundert Bhikkhus in ihren safrangelben Roben betrachteten, die mit ehrfurchtgebietendem Ernst dasaßen.

Der Buddha sprach über den Weg des Erwachens. Er sprach über die Unbeständigkeit und die wechselseitige Abhängigkeit aller Dinge des Lebens. Er sagte, daß der Pfad des Erwachens helfen könne, falsche Sichtweisen und Auffassungen zu überwinden und das Leiden zu transzendieren. Er sprach darüber, wie das Beachten der

Regeln helfen könne, Konzentration und Einsicht zu entwickeln. Seine Stimme hatte den Klang einer großen Glocke. Sie war so warm wie der Sonnenschein im Frühling, so sanft wie ein leichter Regen und so erhaben wie die ansteigende Flut. Mehr als tausend Menschen lauschten ihr. Keiner wagte es, laut zu atmen oder an seiner Robe zu nesteln, aus Angst, den Klang dieser wunderbaren Stimme zu stören.

Die Augen von König Bimbisara leuchteten mit jedem Moment mehr auf. Je länger er zuhörte, desto deutlicher spürte er, wie sich sein Herz öffnete. So viele seiner Zweifel und Schwierigkeiten schwanden. Auf seinem Gesicht erschien ein strahlendes Lächeln. Als der Buddha seine Dharma-Rede beendet hatte, erhob sich der König, legte seine Handflächen zusammen und sagte: »Herr, von Kindheit an hatte ich fünf Wünsche. Nun sind sie alle erfüllt. Der erste Wunsch war, zum König gekrönt zu werden. Das hat sich erfüllt. Der zweite Wunsch war, in diesem Leben einem erleuchteten Lehrer zu begegnen. Auch das hat sich erfüllt. Der dritte Wunsch war, Gelegenheit zu haben, diesem Lehrer meinen Respekt zu erweisen. Dieser Wunsch hat sich jetzt erfüllt. Der vierte Wunsch war, daß mir dieser Lehrer den wahren Weg zeigen möge. Dieser Wunsch hat sich nun auch erfüllt. Und der fünfte Wunsch war, daß ich fähig sein möge, die Lehre des Erleuchteten zu verstehen. Meister, dieser Wunsch ist gerade in Erfüllung gegangen. Deine außerordentliche Lehre hat mir tiefe Einsicht geschenkt. Bitte Herr, nimm mich als deinen Laienschüler an.«

Der Buddha drückte lächelnd seine Zustimmung aus.

Der König lud den Buddha und die neunhundert Bhikkhus ein, am Vollmondtag ein Mahl im Palast einzunehmen. Gern sagte der Buddha zu.

Nun erhoben sich alle anderen Gäste, um dem Buddha zu danken. Zwanzig von ihnen drückten den Wunsch aus, seine Schüler zu werden.

Der Buddha und Uruvela-Kassapa begleiteten den König, die Königin und den kleinen Prinzen Ajatasattu noch bis zum Waldrand. Der Buddha wußte, daß in weniger als einem Monat bereits die Regenzeit beginnen würde und daß er dann nicht mehr in seine Heimat reisen könnte. So beschloß er, noch weitere drei Monate bei den neunhundert Bhikkhus im Palmenwald zu verbringen. Nach drei Monaten der Übung würde die Sangha so stark und stabil sein, daß er dann ohne weiteres aufbrechen könnte. Er würde also im Frühling gehen, der Jahreszeit der klaren Himmel und zarten neuen Pflanzen.

König Seniya Bimbisara begann sofort mit den Vorbereitungen für den Empfang des Buddha und seiner Bhikkhus. Er wollte sie im großen Hof des Palastes, der mit edlen Ziegelsteinen gepflastert war, empfangen. Die Bewohner der Stadt forderte er auf, die Straßen mit Laternen und Blumen zu schmücken, um den Buddha und seine Sangha willkommen zu heißen. Viele lud er ein, an dem Mahl teilzunehmen, so auch die Mitglieder der Regierung und ihre Familien. Kinder, die im Alter des zwölfjährigen Prinzen Ajatasattu waren, wurden ebenfalls eingeladen. Da der König wußte, daß der Buddha und seine Bhikkhus nicht zuließen, daß ihretwegen Tiere getötet würden, befahl er die Zubereitung von ausschließlich vegetarischen Gerichten. Zehn Tage hatten sie Zeit, sich sorgfaltig auf den Empfang vorzubereiten.

29
Entstehen in Abhängigkeit

Während der folgenden Wochen kamen viele Suchende zum Buddha und baten darum, als Bhikkhus ordiniert zu werden. Viele von ihnen waren hochgebildete junge Männer aus wohlhabenden Familien. Ältere Schüler des Buddha ordinierten sie und gaben den neuen Bhikkhus eine grundlegende Einführung in die Übung.

Eines Tages nahmen fast dreihundert Menschen die Dreifache Zuflucht; Kondanna leitete die Zeremonie. Danach sprach er über die drei Kostbarkeiten – den Buddha, das Dharma, die Sangha.

»Der Buddha ist der Erwachte. Ein Erwachter sieht und erkennt die Natur des Lebens und des Kosmos. Aus diesem Grund ist ein Erwachter nicht mehr durch Verblendung, Angst, Zorn oder Begierde gebunden. Ein erwachter Mensch ist ein freier Mensch; ein Mensch voller Frieden und Freude, voller Liebe und Verstehen. Meister Gautama, unser Lehrer, ist ein vollkommen Erwachter. Er weist uns in diesem Leben den Weg, so daß wir Unachtsamkeit überwinden und selbst erwachen können. Jeder von uns hat Buddha-Natur. Wir alle können ein Buddha werden. Buddha-Natur ist die Fähigkeit, zu erwachen und alle Unwissenheit zu transzendieren. Wenn wir den Weg der Bewußtheit beschreiten, dann wird unsere Buddha-Natur mit jedem Tag heller erstrahlen, bis wir eines Tages völlige Freiheit, vollkommenen Frieden und größte Freude erleben. In unserem eigenen Herzen müssen wir den Buddha finden. Der Buddha ist die erste Kostbarkeit.

Das Dharma ist der Pfad, der zum Erwachen führt. Diesen Pfad lehrt der Buddha; es ist der Pfad, der uns hilft, das Gefängnis von Unwissenheit, Zorn, Angst und Begierde aufzubrechen. Dieser Pfad führt zu Freiheit, zu Frieden und Freude. Er befähigt uns, die anderen zu verstehen und zu lieben. Verstehen und Liebe sind die beiden schönsten Früchte dieses Pfades des Erwachens. Das Dharma ist die zweite Kostbarkeit.

Die Sangha ist die Gemeinschaft derer, die den Weg des Erwachens praktizieren, die den Pfad gemeinsam beschreiten. Wollt ihr den Weg der Befreiung gehen, ist es wichtig, eine Gemeinschaft zu haben, mit der ihr üben könnt. Seid ihr allein, so können Schwierigkeiten, denen ihr auf dem Pfad begegnet, die Verwirklichung des Erwachens verhindern. Es ist wichtig, Zuflucht zur Sangha zu nehmen – seid ihr nun ordinierte Bhikkhus oder Laien. Die Sangha ist die dritte Kostbarkeit.

Ihr jungen Leute, heute habt ihr Zuflucht zum Buddha, zum Dharma und zur Sangha genommen. Dies wird euch helfen und unterstützen darin, nicht ziellos umherzuwandern, sondern wirkliche Fortschritte auf dem Pfad der Erleuchtung zu machen. Zwei Jahre ist es nun her, daß ich selbst Zuflucht zu den Drei Kostbarkeiten nahm. Heute habt ihr gelobt, denselben Weg zu gehen. Wir wollen uns gemeinsam daran erfreuen, Zuflucht zu den drei Kostbarkeiten genommen zu haben. Natürlich sind diese Kostbarkeiten in uns seit anfangloser Zeit gegenwärtig. Gemeinsam wollen wir den Weg der

Befreiung beschreiten, um diese drei Kleinodien aus unserem Inneren heraus funkeln zu lassen.«

Die jungen Leute fühlten sich durch diese Worte Kondannas sehr ermutigt. Sie alle spürten eine neue Quelle der Lebendigkeit in ihren Herzen.

In jenen Tagen nahm der Buddha auch zwei außergewöhnliche neue Schüler in seine Gemeinschaft der Bhikkhus auf – zwei junge Männer namens Sariputta und Moggallana. Beide waren Schüler des berühmten Asketen Sanjaya, der in Rajagaha lebte. Sanjayas Anhänger wurden *parivrajaka* genannt. Sariputta und Mogallana waren enge Freunde, und sie wurden wegen ihrer Intelligenz und Aufgeschlossenheit sehr geschätzt. Sie hatten einander versprochen, daß der, der als erster den Großen Weg erlangen würde, den anderen sofort davon in Kenntnis setzen würde.

Eines Tages sah Sariputta den Bhikkhu Assaji in Rajagaha betteln, und er fühlte sich sofort von seinem entspannten und heiteren Gebaren angezogen. Sariputta dachte bei sich: »Dies scheint jemand zu sein, der den Weg erlangt hat. Ich wußte, daß man solche Menschen finden kann! Ich werde ihn nach seinem Lehrer und dessen Lehre fragen.«

Sariputta beschleunigte seine Schritte, um Assaji einzuholen. Dann hielt er jedoch inne, denn er wollte den Bhikkhu nicht stören, solange er schweigend von Haus zu Haus ging und um Almosen bettelte. Daher beschloß Sariputta zu warten, bis der Mönch das Betteln beendet hätte, um sich ihm erst dann zu nähern. Unbemerkt

folgte er Assaji. Als nun die Bettelschale gefüllt war und der Bhikkhu die Stadt wieder verlassen wollte, grüßte Sariputta ihn ehrerbietig und sagte: »Mönch, du strahlst einen solchen Frieden, eine solche Ruhe aus! Deine Tugendhaftigkeit und deine Weisheit erstrahlen in deiner Art zu gehen, im Ausdruck deines Gesichtes und in jeder deiner Gesten. Bitte, erlaube mir, dich zu fragen, wer dein Lehrer ist und wo eure Gemeinschaft lebt. Welche Methoden lehrt dein Meister?«

Assaji betrachtete Sariputta einen Moment lang, dann lächelte er sehr freundlich und antwortete: »Ich studiere und übe unter der Anleitung von Meister Gautama aus dem Klan der Sakya; er ist als der Buddha bekannt. Gegenwärtig lebt er in der Nähe des Supatthita-Tempels im Palmenwald.«

Sariputtas Augen leuchteten. »Was ist seine Lehre? Kannst du sie mir darlegen?«

»Die Lehre des Buddha ist tiefgründig und wunderschön. Ich persönlich habe sie noch nicht vollständig erfaßt. Du solltest selbst kommen und die Lehre direkt vom Buddha empfangen.«

Doch Sariputta beschwor Assaji: »Bitte, kannst du mir nicht ein paar Worte der Lehre des Buddha sagen? Das wäre für mich so kostbar! Später werde ich kommen, um mehr von der Lehre zu hören.«

Assaji lächelte und rezitierte dann eine kurze Gatha:

Aus Ursprüngen, die einander bedingen,
entstehen alle Dinge und vergehen alle Dinge.
So lehrt der Vollkommen Erleuchtete.

Sariputta spürte plötzlich, wie sich sein Herz öffnete, als würde es von strahlendem Licht durchflutet. Ein makelloser Schimmer des wahren Dharma leuchtete vor ihm auf. Tief verbeugte er sich vor Assaji und eilte davon, um seinen Freund Moggallana zu suchen.

Als Moggallana das strahlende Gesicht des Sariputta sah, fragte er ihn: »Bruder, was hat dich so glücklich gemacht? Hast du vielleicht den wahren Pfad gefunden? Bitte, erzähl es mir, Bruder!«

Sariputta berichtete ihm, was er gerade erlebt hatte. Als er vor seinem Freund die Gatha rezitierte, spürte auch Moggallana, wie ein Lichtblitz sein Herz und seinen Geist erhellte. Er sah plötzlich das Universum als ein riesiges Netz, in dem alle Dinge miteinander verknüpft und verwoben waren. Dies war, weil jenes war; dies entstand, weil jenes entstand; dies war nicht, weil jenes nicht war; dies verging, weil jenes verging. Mit dieser Einsicht in das abhängige, bedingte Entstehen aller Phänomene löste sich der Glaube an einen Schöpfer aller Dinge auf. Nun verstand er endlich, wie man den endlosen Kreislauf von Leben und Tod durchbrechen konnte. Vor ihm öffnete sich das Tor zur Befreiung.

Moggallana sagte: »Bruder, wir müssen sofort zum Buddha gehen! Er ist der Lehrer, auf den wir gewartet haben.«

Sariputta stimmte zu, doch da fiel ihm ein: »Und was ist mit unseren zweihundertfünfzig Brüdern, den Parivrajakas, die ihren Glauben und ihr Vertrauen seit langem in uns, die älteren Brüder der Gemeinschaft, gesetzt haben? Wir können sie nicht einfach verlassen! Wir müssen sie von unserer Entscheidung unterrichten!«

Die beiden Freunde machten sich auf zum Hauptversammlungsplatz der Parivrajakas. Dort erklärten sie ihren Mitübenden, daß sie die Gemeinschaft verlassen und Schüler des Buddha werden wollten. Als die Parivrajakas dies hörten, waren sie sehr bekümmert. Ohne die beiden älteren Brüder würde die Gemeinschaft nicht mehr dieselbe sein. Und so äußerten alle den Wunsch, den beiden zu folgen und auch Schüler des Buddha zu werden.

Nun gingen Sariputta und Moggallana zu Meister Sanjaya und berichteten ihm von der Entscheidung der Gemeinschaft. Er flehte sie an, doch zu bleiben. »Wenn ihr hierbleibt, werde ich euch beiden die Leitung der Gemeinschaft übergeben.« Dreimal wiederholte er dies, doch Sariputta und Moggallana hatten ihre Entscheidung getroffen.

Sie sagten: »Verehrter Meister, wir beschreiten den spirituellen Pfad, um Befreiung zu finden, nicht, um religiöse Führer zu werden. Wir kennen den wahren Pfad noch nicht, wie könnten wir da andere leiten? Wir müssen zu Meister Gautama gehen, denn er hat den Weg gefunden, nach dem wir so lange gesucht haben.«

Sariputta und Moggallana warfen sich vor Sanjaya nieder; dann wanderten sie, gefolgt von den anderen Parivrajakas, zum Palmenwald. Dort angelangt, warfen sie sich vor dem Buddha nieder und baten darum, ordiniert zu werden. Der Buddha sprach zu ihnen über die Vier Edlen Wahrheiten und nahm sie als Bhikkhus in seine Sangha auf. Nach der Zeremonie betrug die Anzahl der Bhikkhus im Palmenwald nunmehr 1250.

Zweites Buch

30
Der Bambuswald

Der Tag des Vollmondes war gekommen. Der Buddha nahm seine Schale, und mit seinen 1250 Bhikkhus betrat er die Stadt Rajagaha. Schweigend, mit langsamen, ruhigen Schritten, gingen sie durch die Straßen. Am Rande der mit Laternen und vielen frischen Blumen geschmückten Straßen standen die Menschen, um den Buddha und seine Sangha willkommen zu heißen. Als die Bhikkhus zur Hauptkreuzung kamen, hatten sich dort so viele versammelt, daß es für den Buddha und die Bhikkhus unmöglich wurde, weiterzugehen.

Uruvela-Kassapa überlegte noch, was zu tun sei, als ein hübscher junger Mann auftauchte, der auf einer sechzehnsaitigen Sitar spielte und dazu sang. Seine Stimme erklang wie eine klare Glocke. Singend schritt er durch die Menge, und die Menschen gingen zur Seite, um ihn durchzulassen. So öffnete sich nun auch für den Buddha und seine Bhikkhus ein Weg, auf dem sie weiterschreiten konnten.

Kassapa erkannte den Musiker wieder; er hatte vor knapp einem Monat die Dreifache Zuflucht genommen. Mit seinem Lied drückte er seine tiefsten Gefühle aus:

An diesem frischen Frühlingsmorgen
schreitet der Erleuchtete durch unsere Stadt

mit der edlen Gemeinschaft von 1250 Schülern.
Und alle gehen sie langsam, ruhig und strahlend.

Begeistert lauschte die Menge dem jungen Mann, und alle schauten von ihm auf den Buddha, der an ihnen vorbeischritt. Der Sänger lächelte und setzte sein Lied fort:

Dankbar, sein Schüler sein zu dürfen,
will ich seine endlose Liebe und Weisheit preisen,
preisen den Pfad, der zur Selbst-Zufriedenheit führt,
preisen die Sangha, die dem Wahren Weg zum
Erwachen folgt.

Der junge Mann fuhr auf diese Weise fort, einen Weg zu bahnen, der den Buddha und seine Bhikkhus bis zu den Palasttoren führte. Dort verbeugte er sich vor dem Buddha und verschwand so schnell in der Menge, wie er zuvor aufgetaucht war.

König Bimbisara kam herbeigeeilt, begleitet von sechstausend Dienern und Gästen, um den Buddha willkommen zu heißen. Er führte den Buddha und seine Bhikkhus in den Hof des Palastes; dort hatte man geräumige Zelte aufgestellt, um die Gäste vor der heißen Sonne zu schützen. Für den Buddha gab es einen Ehrenplatz im Zentrum des Hofes, doch auch die Plätze für die Bhikkhus waren mit größter Sorgfalt hergerichtet worden. Nachdem der Buddha seinen Platz eingenommen hatte, lud König Bimbisara alle Anwesenden ein, sich niederzusetzen. Der König und Uruvela-Kassapa saßen jeweils an der Seite des Buddha.

Prinz Ajatasattu brachte ein Wasserbecken und ein Tuch herbei, damit der Buddha seine Hände und Füße waschen konnte. Die

Diener brachten Wasser und Tücher für die Bhikkhus. Danach wurde das vegetarische Festmahl auf den Tischen angerichtet. Der König selbst füllte die Schale des Buddha, während Königin Videhi die Diener beaufsichtigte, die die Bhikkhus bedienten. Bevor sie mit dem Essen begannen, rezitierten der Buddha und die Bhikkhus einige Gathas. Während des Mahls verweilten auch der König und die Gäste in vollkommenem Schweigen. Tief beeindruckt waren die Gäste von der ruhigen, freudvollen Haltung des Buddha und seiner Bhikkhus.

Als der Buddha und die 1250 Bhikkhus das Mahl beendet hatten, wurden ihre Schalen genommen, gereinigt und ihnen wieder zurückgegeben. König Bimbisara neigte sich mit zusammengelegten Handflächen zum Buddha. Dieser verstand den Wunsch des Königs und begann, das Dharma zu lehren.

Er sprach über die Fünf Regeln als den Weg, Frieden und Freude für die eigene Familie und für das ganze Königreich zu schaffen.

»Die erste Regel ist die Regel, nicht zu töten. Diese zu beachten, nährt unser Mitgefühl. Alle Lebewesen fürchten den Tod. Und so wie wir unser eigenes Leben schätzen, so sollten wir auch das Leben aller anderen Wesen schätzen. Es gilt jedoch nicht nur, zu unterlassen, menschliches Leben zu nehmen, nein, wir sollten auch zu vermeiden suchen, das Leben anderer Arten, anderer Kreaturen zu nehmen. Wir müssen in Harmonie mit Menschen, Tieren und Pflanzen leben. Nähren wir ein Herz der Liebe, so können wir das Leiden vermindern und ein glückliches Leben führen. Beachtet jede Bürgerin, jeder Bürger die Regel, nicht zu töten, wird das Königreich

in Frieden leben. Respektieren die Menschen das Leben der anderen, dann wird das Land gedeihen und stark sein, und es wird vor einem Angriff durch andere Staaten sicher sein. Selbst wenn das Königreich große militärische Macht besitzt, wird es keinen Grund geben, sie einzusetzen. Die Soldaten können ihre Zeit damit zubringen, Straßen, Brücken, Marktplätze und Dämme zu bauen.

Die zweite Regel ist die, nicht zu stehlen. Niemand hat das Recht, den Besitz, den sich ein anderer durch seine Arbeit geschaffen hat, wegzunehmen. Versucht man, sich das Gut eines anderen anzueignen, so verletzt man diese Regel. Betrügt andere nicht und nutzt auch euren Einfluß, eure Macht nicht, um andere ihrer Güter zu berauben! Vom Schweiß und von der Arbeit anderer zu profitieren, verletzt diese Regel ebenfalls. Beachten die Bürger diese Regel, dann wird soziale Gleichheit in höchster Blüte stehen, und Diebstahl und Mord werden schnell enden.

Die dritte Regel ist die, sexuelles Fehlverhalten zu vermeiden. Ihr solltet sexuelle Beziehungen nur zu eurer Ehegattin haben. Beachtet ihr diese Regel, so schafft ihr Vertrauen und Glück innerhalb der Familie, und ihr verhindert, daß andere unnötig leiden. Wollt ihr in Glück leben, ist es euch wichtig, Zeit und Energie zu haben, um eurem Land zu helfen, so unterlaßt es, Konkubinen zu haben.

Die vierte Regel ist die, nicht zu lügen. Sprecht keine Worte, die trennend sind und die Haß schaffen können. Eure Worte sollten in Einklang mit der Wahrheit stehen. Ja bedeutet ja; nein bedeutet nein. Worte haben die Macht, Vertrauen und Glück zu schaffen, sie können aber auch Mißverstehen und Haß schaffen und sogar zu

Mord und Krieg führen. Bitte, benutzt Worte nur mit größter Sorgfalt!

Die fünfte Regel ist die, keinen Alkohol zu trinken oder andere berauschende Mittel zu benutzen. Alkohol und Drogen bringen den Geist um seine Klarheit. Ist jemand betrunken, so kann er sich, seiner Familie und anderen großes Leid bereiten. Beachtet man diese Regel, bewahrt man die Gesundheit von Körper und Geist. Diese Regel sollte zu allen Zeiten beachtet werden.

Majestät, studierst und beachtest du diese Fünf Regeln, und tun es auch alle hohen Beamten des Landes, so wird es für das Königreich von großem Nutzen sein. Eure Majestät, ein König steht an der Spitze seines Landes. Er muß voller Bewußtheit und Aufmerksamkeit leben und jederzeit wissen, was in seinem Königreich geschieht. Trägst du Sorge dafür, daß die Personen in deiner Obhut die Fünf Regeln verstehen und beachten – diese Grundsätze für ein Leben in Frieden und Harmonie –, dann wird das Reich von Magadha gedeihen.«

Voller Freude erhob sich König Bimbisara und verbeugte sich vor dem Buddha. Nun kam Königin Videhi mit ihrem Sohn, Prinz Ajatasattu, an der Hand auf ihn zu und sagte: »Verehrter Buddha, Prinz Ajatasattu und noch vierhundert weitere Kinder sind heute hier. Kannst du sie nicht etwas über den Weg der Achtsamkeit und Liebe lehren?«

Die Königin verbeugte sich vor dem Buddha. Der Buddha lächelte. Er streckte seine Hand aus und drückte die des jungen Prinzen. Die Königin wandte sich zu den anderen Kindern und

bedeutete ihnen, weiter nach vorne zu kommen. Alle stammten aus wohlhabenden, vornehmen Familien. Sie waren in die feinsten Gewänder gekleidet. Jungen und Mädchen trugen goldene Reifen um ihre Handgelenke und Knöchel. Die Mädchen waren in Saris gekleidet, die in den verschiedensten Farben schimmerten.

Zu Füßen des Buddha saß Prinz Ajatasattu. Der Buddha dachte wieder an die armen Bauernkinder, denen er vor vielen Jahren an dem Rosenapfelbaum in Kapilavatthu begegnet war. Im Stillen gelobte er, solche Kinder zu suchen und auch mit ihnen die Lehre zu teilen, wenn er nach Hause zurückkehrte.

Nun sprach der Buddha zu den Kindern hier vor ihm: »Kinder, bevor ich ein menschliches Wesen wurde, lebte ich als Erde und Steine, Pflanzen, Vögel und viele andere Tiere. Auch ihr hattet vergangene Leben als Erde und Steine, Pflanzen, Vögel und viele andere Tiere. Vielleicht seid ihr heute hier, hier vor mir, da wir irgendeine Verbindung hatten in einem vergangenen Leben. Vielleicht haben wir uns in einem anderen Leben Freude, vielleicht auch Kummer bereitet.

Heute möchte ich euch eine Geschichte erzählen, die sich vor vielen tausend Lebzeiten zutrug. Es ist die Geschichte von einem Reiher, einem Krebs, einem Plumeria-Baum und vielen, vielen kleinen Krabben und Fischen. In jenem Leben war ich der Plumeria-Baum. Vielleicht war einer oder eine von euch der Reiher oder der Krebs oder eine der Krabben. In dieser Geschichte war der Reiher ein böses, hinterhältiges Geschöpf, das vielen anderen Leid und Tod brachte. Der Reiher ließ auch mich, den Baum, leiden. Aber ich

lernte aus diesem Leiden etwas sehr Wichtiges, und das war: Täuschst und verletzt du andere, so wirst auch du wieder getäuscht und verletzt.

Ich war ein Plumeria-Baum, der ganz nahe an einem wohlduftenden, kühlen Lotusteich wuchs. In diesem Teich lebte kein einziger Fisch. Doch nicht weit von diesem Teich entfernt gab es ein flaches, stehendes Gewässer, in dem viele Fische, Krabben und ein Krebs lebten. Eines Tages flog ein Reiher über den Teich hinweg. Er sah die beengte Situation der Fische und Krabben und ersann einen Plan. Er landete am Rande des Gewässers und stand da mit seinem langen, traurigen Gesicht.

Die Fische und Krabben fragten ihn: "Herr Reiher, worüber grübelst du so ernsthaft?"

"Ich sinne nach über euer trauriges Schicksal in diesem Leben. Euer Teich ist schlammig und stinkt. Euch fehlt es an richtiger Nahrung. Ich habe großes Mitleid mit euch und eurem harten Leben."

"Weißt du eine Möglichkeit, uns zu helfen, Herr Reiher?" fragten die kleinen Geschöpfe.

"Nun, wenn ihr mir erlaubt, euch einzeln zu dem anderen Lotusteich zu bringen, der hier ganz in der Nähe ist, dann könnte ich euch dort in das frische, kühle Wasser setzen. Da gibt es auch jede Menge zu essen."

"Wir möchten dir ja gerne glauben, Herr Reiher, aber wir haben noch nie gehört, daß sich Reiher etwas aus dem Schicksal von Fischen oder Krabben machen. Vielleicht willst du uns nur überlisten, damit du uns fressen kannst?"

"Warum seid ihr so argwöhnisch? Ihr solltet mich als euren freundlichen Onkel betrachten. Ich habe gar keinen Grund, euch zu täuschen. Es gibt wirklich einen großen Lotusteich nicht weit von hier, mit frischem, kühlem Wasser. Wenn ihr mir nicht glaubt, dann laßt mich einen von euch dort hinüberfliegen, damit er sich selbst überzeugen kann. Dann fliege ich ihn zurück, und er kann euch berichten, ob ich die Wahrheit gesagt habe oder nicht."

Lange diskutierten nun die Fische und Krabben darüber. Zum Schluß einigten sie sich darauf, einem der älteren Fische zu erlauben, mit dem Reiher zu fliegen. Dieser Fisch war zäh und stachelig, und seine Schuppen waren hart wie Stein. Er war ein geschickter Schwimmer, der sich außerdem auch noch auf Sand bewegen konnte. Der Reiher nahm ihn in seinen Schnabel und flog mit ihm zum Lotusteich. Er setzte den alten Fisch im kühlen Wasser ab und ließ ihn jeden Winkel und jede Nische des Teiches erforschen. Und in der Tat – der Teich war groß, kühl, erfrischend und eine reiche Nahrungsquelle. Als der Reiher ihn dann zum alten Teich zurückbrachte, erzählte der Fisch alles, was er gesehen hatte.

Nunmehr überzeugt von den guten Absichten des Reihers, flehten ihn die Fische und Krabben an, sie nach und nach zu diesem Teich zu fliegen. Der verschlagene Reiher war natürlich einverstanden. Er nahm einen Fisch in seinen Schnabel und flog davon. Doch diesmal ließ er den Fisch nicht ins Wasser, sondern landete bei dem Plumeria-Baum. Er legte den Fisch in eine Astgabel des Baumes, und mit seinem Schnabel riß er ihm das Fleisch ab. Dann schleuderte er die Gräten an den Fuß des Baumes. Er flog zurück, um den

nächsten Fisch zu holen. Er fraß auch ihn, und wieder warf er die Gräten an den Fuß des Baumes.

Ich war dieser Plumeria-Baum, und ich mußte das alles miterleben! Ich war wütend, aber was sollte ich tun, um den Reiher daran zu hindern? Die Wurzeln eines Plumeria-Baumes sind fest in der Erde verankert. Es gibt nichts, was ein Plumeria-Baum tun kann, außer Zweige, Äste, Blätter und Blüten heranzubilden. Er kann nirgendwohin laufen. Ich konnte nicht schreien und die Fische und Krabben davor warnen, was hier geschah. Ich konnte noch nicht einmal meine Zweige ausstrecken, um den Reiher daran zu hindern, die hilflosen Geschöpfe zu verspeisen. Dieses schreckliche Geschehen konnte ich nur mitansehen. Jedesmal, wenn der Reiher in seinem Schnabel einen neuen Fisch mitbrachte und an seinem Fleisch zu reißen und zerren begann, war ich von Schmerz erfüllt. Es war mir, als versiegten meine Säfte und brächen meine Äste. Auf meiner Rinde sammelten sich Tropfen von Feuchtigkeit wie Tränen. Der Reiher aber bemerkte sie nicht. Einige Tage lang brachte er immer neue Fische herbei, um sie zu fressen. Als es keine Fische mehr gab, begann er mit den Krabben. Der Gräten- und Schalenhaufen, der sich an meinem Stamm auftürmte, hätte gut zwei große Körbe gefüllt.

Ich wußte, daß es meine Aufgabe als Plumeria-Baum war, den Wald mit meinen duftenden Blüten zu verschönern. Doch in dieser Zeit litt ich ganz schrecklich darunter, daß ich nicht in der Lage war, etwas zu tun, um die Fische und Krabben zu retten. Wäre ich ein Hirsch, ein Reh gewesen oder ein Mensch – so hätte ich irgendetwas

tun können. Doch ich war fest im Boden verwurzelt und konnte mich nicht bewegen. Ich gelobte, all meine Kraft den Schwachen und Hilflosen zu widmen, sie vor den Starken und Mächtigen zu schützen, sollte ich in einem zukünftigen Leben als Tier oder als Mensch wiedergeboren werden.

Als der Reiher alle Krabben und Fische gefressen hatte, blieb nur noch der Krebs übrig. Noch immer hungrig, sagte der Reiher zu dem Krebs: "Neffe, jetzt habe ich alle Krabben und alle Fische zum Lotusteich hinübergebracht, wo sie nun glücklich leben. Du bist jetzt ganz allein hier. Laß mich auch dich zu dem neuen Teich bringen."

"Wie willst du mich tragen?" fragte der Krebs.

"In meinem Schnabel, so wie ich auch die anderen getragen habe."

"Was ist, wenn ich herausrutsche und herunterfalle? Meine Schale würde in tausend Stücke zerspringen."

"Sorg dich nicht. Ich werde dich mit größter Vorsicht tragen."

Der Krebs dachte gründlich nach. Vielleicht hatte ja der Reiher sein Wort gehalten und wirklich alle Krabben und Fische zum Lotusteich gebracht. Doch was, wenn er sie getäuscht und alle gefressen hatte? So entwickelte der Krebs einen Plan, um ganz sicher zu gehen. Er sprach zu dem Reiher: "Onkel, ich habe Angst, daß dein Schnabel nicht kräftig genug ist, mich fest genug zu halten. Laß mich mit meinen Scheren deinen Hals umklammern, so kann ich mich festhalten, während du fliegst."

Der Reiher willigte ein. Er wartete, bis der Krebs auf seinen Hals gekrabbelt war, breitete sodann seine Flügel aus und erhob sich in die Lüfte. Doch anstatt den Krebs zum Lotusteich zu bringen,

landete er bei dem Plumeria-Baum.

"Onkel, warum setzt du mich nicht in den Lotusteich? Warum landen wir stattdessen hier?"

"Welcher Reiher würde wohl so dumm sein, einen Haufen Fische zu einem Lotusteich zu bringen? Ich bin kein Wohltäter, Neffe. Siehst du all diese Fischgräten und Krabbenschalen am Fuße der Plumeria? Dort wird auch dein Leben enden."

"Onkel, die Fische und Krabben, sie waren vielleicht einfach zu täuschen, doch mich kannst du nicht so leicht überlisten. Bring mich sofort zum Lotusteich, sonst schneide ich dir mit meinen Scheren den Kopf ab !"

Der Krebs begann seine scharfen Scheren in den Hals des Reihers zu graben. Von heftigem Schmerz gepeinigt, rief der Reiher: "Drück nicht so fest! Ich werde dich sofort, noch in dieser Minute, zum Lotusteich bringen. Ich verspreche dir auch, daß ich nicht versuche, dich zu fressen!"

Der Reiher flog zum Lotusteich und wollte den Krebs dort am Rande des Wassers absetzen. Doch der Krebs lockerte seine Umklammerung am Hals des Reihers nicht. Während er darüber nachsann, wie grausam die Fische und Krabben von dem Reiher getäuscht worden waren, grub er seine Scheren tiefer und tiefer in dessen Hals, bis er ihn gänzlich durchtrennt hatte. Tot sank der Reiher nieder, und der Krebs kroch in das Wasser des Teiches.

Kinder, in jenen Zeiten war ich ein Plumeria-Baum. Ich war Zeuge all dieser Ereignisse. Und ich lernte, daß wir freundlich behandelt werden, wenn auch wir andere freundlich behandeln. Doch wenn wir

mit anderen grausam umgehen, werden auch wir früher oder später dieses Schicksal erleiden. Ich gelobte damals, in all meinen zukünftigen Leben darum bemüht zu sein, anderen Wesen zu helfen.«

Mit großem Interesse lauschten die Kinder der Geschichte des Buddha. Der Schmerz der Plumeria bewegte sie, und sie empfanden Mitleid mit den hilflosen Fischen und Krabben. Den Betrug des Reihers verachteten sie, und die Klugheit des Krebses beeindruckte sie sehr.

König Bimbisara erhob sich. Er legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich. Er sprach: »Meister, dies war eine wichtige Lehre, für jung und alt gleichermaßen. Ich bete, daß Prinz Ajatasattu deine Worte nie vergißt. Gesegnet ist unser Königreich, dich bei uns zu haben. Nun möchte ich dir und deiner Sangha gern ein Geschenk machen – wenn du einverstanden bist.«

Der Buddha blickte den König an und wartete auf eine Erklärung. Nach einem Moment des Schweigens fuhr der König fort: »Ungefähr zwei Meilen nördlich von Rajagaha gibt es einen großen, schönen Wald, der als Veluvana, das heißt Bambuswald, bekannt ist. Friedlich und ruhig ist es dort, kühl und erholsam. Viele zahme Eichhörnchen leben in diesem Wald. Dir und deiner Sangha möchte ich Veluvana gerne anbieten als einen Ort, an dem du lehren und den Weg praktizieren kannst.

Oh, Großer Lehrer des Mitgefühls, bitte nimm dieses Geschenk, das von meinem Herzen kommt, an!«

Einen Moment lang dachte der Buddha nach. Es war das erste Mal, daß der Sangha Land für ein Kloster angeboten wurde. Und

sicherlich brauchten die Bhikkhus einen Ort, an dem sie während der Regenzeit bleiben konnten. Der Buddha atmete tief ein und aus, lächelte und neigte schließlich, das großzügige Geschenk des Königs annehmend, sein Haupt.

Der König war überglücklich. Wußte er doch, daß das Vorhandensein eines Klosters bedeutete, der Buddha würde mehr Zeit in Magadha verbringen.

Unter den zahlreichen Gästen im Palast war an diesem Tag auch eine große Anzahl von religiösen Führern des Brahmanismus. Viele von ihnen waren von der Entscheidung des Königs nicht erfreut, aber sie wagten nicht, etwas dazu zu sagen.

Der König bat um einen goldenen Krug mit Wasser. Er goß das klare Wasser über die Hände des Buddha und verkündete feierlich: »Meister, mit dem Wasser, das aus diesem Krug über deine Hände fließt, wird der Bambuswald dir und deiner Sangha übergeben.«

Mit diesem Ritual wurde die Übergabe des Bambuswaldes vom König an den Buddha abgeschlossen. Das Festmahl war beendet, und der Buddha und seine 1250 Bhikkhus brachen vom Palast auf.

31
Im Frühling werde ich zurückkehren

Schon am nächsten Tag besuchte der Buddha mit einigen seiner älteren Schüler den Bambuswald. Mit fast hundert Morgen gesundem Bambushain war hier ein idealer Ort für die Sangha. Viele verschiedene Bambusarten wuchsen hier. In der Mitte des Waldes lag der Kalandaka-See; hier konnten die Bhikkhus baden, ihre Roben waschen und entlang des Ufers Gehmeditation machen. Da der Bambus so überreich vorhanden war, würde es einfach sein, für die älteren Mönche kleine Hütten zu errichten. Die erfahrenen Schüler des Buddha wie Kondanna, Kassapa und Sariputta waren über den Bambuswald hocherfreut. Sofort begannen sie mit den Planungen für ein zukünftiges Kloster.

Der Buddha sagte: »Die Zeit des Monsuns ist keine gute Zeit, um zu reisen. Die Bhikkhus brauchen einen Ort, an dem sie während der Regenzeit zusammen studieren und üben können. Einen Ort wie diesen hier zu haben wird den Bhikkhus helfen, jenen Krankheiten zu entgehen, die entstehen, wenn man schutzlos den Elementen ausgesetzt ist; darüber hinaus können sie es so auch eher vermeiden, auf die vielen Würmer und Insekten zu treten, die während der Regenzeit aus der Erde gewaschen werden. Ich möchte, daß die Bhikkhus sich von jetzt an zu Beginn jeder Regenzeit an einem gemeinschaftlichen Ort versammeln. Wir können die Laienschüler in dieser Gegend bitten, während der dreimonatigen Übungsperiode die Speisen zu bringen. Und die Laienschüler können aus den Belehrungen durch die Bhikkhus ihren Nutzen ziehen.«

So begann die Tradition der Regenzeit-Übungsperioden.

Unter der Aufsicht von Moggallana bauten die jüngeren Bhikkhus Hütten aus Bambus, Stroh und festgestampfter Erde für den Buddha und die älteren Bhikkhus. Die Hütte des Buddha war, obgleich sehr klein, doch wunderschön. Hinter ihr war ein Dickicht von goldenem Bambus, und an einer Seite wuchs hoher, grüner Bambus, der für kühlen Schatten sorgte. Bhikkhu Nagasamala baute ein niedriges Holzpodest, auf dem der Buddha schlafen konnte. Hinter der Hütte stellte er zum Waschen ein großes Tongefäß auf. Nagasamala, ein noch junger Bhikkhu, war ein Schüler Kassapas gewesen. Kassapa hatte ihn, als die Sangha in den Bambuswald umzog, gebeten, fortan als Diener des Buddha zu wirken.

Sariputta verständigte sich mit einem Laienschüler aus der Hauptstadt über eine Spende in Form einer großen Glocke für das Bambuswald-Kloster. Er hängte die Glocke in der Nähe des Kalandaka-Sees an den Ast eines alten Baumes. Benutzt wurde die Glocke, um die Zeiten für die Studien und die Meditation anzukündigen, und sie wurde in der Praxis der Achtsamkeit zu etwas ganz Besonderem: Der Buddha lehrte seine Bhikkhus, innezuhalten und den Atem zu beobachten, wann immer sie die Glocke erklingen hörten.

Die Laienschüler halfen auf vielerlei Weise. Kassapa erklärte ihnen die Bedeutung der Regenzeit-Übungsperiode. »Diese Übungszeit bietet allen Bhikkhus die Gelegenheit, den Weg der Befreiung direkt unter der Anleitung des Buddha zu praktizieren. Sie haben Zeit für intensiveres Studium und ausgedehntere Praxis. Gleichzeitig vermeiden es die Bhikkhus, unbeabsichtigt Würmer und Insekten zu

zertreten, die während der Regenzeit vermehrt aus der Erde kommen. Ihr könnt der Sangha während dieser drei Monate helfen, indem ihr Essen bringt. Wenn möglich, stimmt eure Bemühungen untereinander ab, um sicherzustellen, daß jeden Tag die rechte Menge an Essen vorhanden ist, weder zu wenig noch zu viel. Auch der Ärmste der Armen, der, der nur ein oder vielleicht zwei Chappattis geben kann, ist eingeladen, zu bleiben und dem Vortrag, den der Buddha oder einer seiner älteren Schüler über das Dharma hält, zu hören. So wird diese Übungszeit den Bhikkhus und den Laienschülern gleichermaßen Nutzen bringen.«

Kassapa zeigte bei der Organisation der Laien ebenso viel Begabung wie bei der Organisation der Bhikkhus. Er traf sich mit Gönnern des Klosters und half ihnen, die Essensspenden und andere Formen des Beistandes zu koordinieren. Er stellte sicher, daß jeder Mönch zum persönlichen Gebrauch eine Robe, eine Bettelschale, ein Meditationskissen, ein Tuch und einen Wasserfilter erhielt.

Dann war der erste Tag der dreimonatigen Übungszeit gekommen, und die Sangha folgte einem Tagesablauf, den der Buddha und seine älteren Schüler sorgfältig durchdacht hatten. Um vier Uhr morgens erklang die Glocke zum Aufstehen. Nachdem die Bhikkhus Hände und Gesicht gewaschen hatten, machten sie, jeder für sich, Gehmeditation. Perioden von Sitz- und Gehmeditation wechselten einander ab, bis die Sonne über den Spitzen des Bambus hervorlugte. Normalerweise war dies die Zeit, auf Almosenrunde zu gehen, doch da ihnen das Essen während der Regenzeit von den Laien gebracht

wurde, hatten die Bhikkhus nun Gelegenheit, ihre jeweiligen Lehrer zu treffen. Mit ihnen studierten sie gründlich das Dharma, und sie besprachen die Schwierigkeiten, denen sie in ihrer Praxis begegneten. Bhikkhus, die als Lehrer wirkten, wurden als solche entsprechend ihrem Voranschreiten auf dem Pfad ausgewählt. Ältere Mönche wie Kondanna, Assaji, Kassapa, Sariputta, Moggallana, Vappa und Mahanama leiteten jeweils fünfzig oder sechzig jüngere Bhikkhus an. Anderen Lehrern war die Verantwortung für zehn bis dreißig Schüler anvertraut. Jedem neuen Bhikkhu wurde ein persönlicher Lehrer zugeteilt. Dieser wirkte als sein älterer Bruder in der Praxis. Kassapa und Sariputta selbst organisierten dieses System.

Kurz vor Mittag versammelten sich die Bhikkhus am See und stellten sich mit ihren Bettelschalen in Reihen auf. Das gespendete Essen wurde gleichmäßig verteilt. Waren alle bedient, so setzten sie sich an das grasbedeckte Ufer und aßen schweigend. War das Mahl beendet und waren die Schalen gereinigt, so wandten sich alle dem Buddha zu. An manchen Tagen richtete der Buddha seine Belehrung an die Bhikkhus, doch stets so, daß sie auch für die zuhörenden Laien hilfreich war. An anderen Tagen sprach er besonders die Laien an, doch so, daß auch die Bhikkhus ihren Nutzen daraus zogen. Manchmal richtete er seine Worte auch besonders an die Kinder, die gekommen waren. In diesen Dharma-Reden erzählte er oft Geschichten über vergangene Leben.

Manchmal hielt an seiner Stelle auch einer seiner älteren Schüler eine Dharma-Rede. Der Buddha saß dann gelassen und heiter da und hörte aufmerksam zu, und er sprach lobende, anspornende Worte,

wenn er merkte, daß das Dharma in richtiger, klarer Weise ausgedrückt wurde. Nach den Vorträgen kehrten die Laienschüler nach Hause zurück, und die Bhikkhus ruhten, bis die Glocke am Nachmittag die Zeit der Sitz- und Gehmeditation ankündigte. In dieser Weise übten die Bhikkhus wieder bis Mitternacht; dann legten sie sich zum Schlafen nieder.

Bis weit in die Nacht hinein saß der Buddha in Meditation. Besonders in mondhellen Nächten brachte er gern das Bambuspodest nach draußen vor die Hütte. Er setzte sich darauf und genoß die kühle nächtliche Luft. Bevor er sich zum Schlaf niederlegte, umrundete er meist noch den See in Gehmeditation. Da er stets freudig, friedvoll und entspannt war, brauchte er nicht so viel Schlaf wie die jüngeren Bhikkhus. Auch Kassapa meditierte bis weit in die Nacht hinein.

Treu besuchte König Bimbisara den Bambuswald. Niemals mehr brachte er so viele Gäste mit wie damals, als er das erste Mal zum Palmenwald gekommen war. Manchmal begleiteten ihn Königin Videhi und Prinz Ajatasattu. Oft kam er auch allein. Seinen Wagen verließ er dann am Rande des Waldes und ging zu Fuß zur Hütte des Buddha. Nachdem er eines Tages erlebt hatte, wie die Bhikkhus der Dharma-Rede im strömenden Regen gelauscht hatten, bat er den Buddha um die Erlaubnis, eine große Dharma-Halle errichten zu dürfen, in der die Bhikkhus sowohl essen als auch die Belehrungen hören konnten, ohne vom Regen durchnäßt zu werden. Der Buddha stimmte zu, und sofort wurden die Arbeiten an der Halle begonnen. Als sie fertiggestellt war, konnten mehr als tausend Bhikkhus und

tausend Laienanhänger in ihr Platz finden. Die Dharma-Halle erwies sich als eine sehr hilfreiche Ergänzung zum Kloster.

Oft saßen der Buddha und der König zusammen auf dem Bambuspodest und unterhielten sich. Später baute Nagasamala aus Bambus ein paar einfache Stühle, so daß der Buddha bequemer Gäste empfangen konnte. Eines Tages – der Buddha und der König saßen auf diesen Stühlen – vertraute der König ihm an: »Ich habe noch einen Sohn, ihn hast du aber noch nicht kennengelernt. Ich fände es sehr schön, wenn du ihn und seine Mutter treffen würdest. Er ist nicht das Kind von Königin Videhi. Der Name seiner Mutter lautet Ambapali, und sein Name ist Jivaka. Bald wird er sechzehn Jahre alt. Ambapali lebt in Vesali, nördlich der Stadt Pataliputta. Sie mag das beengte Palastleben nicht, und an Titeln oder Prestige ist sie nicht interessiert. Sie schätzt nur ihre eigene Freiheit. Ich habe auf vielerlei Weise für ihren Lebensunterhalt gesorgt – unter anderem besitzt Ambapali einen wunderschönen Mangohain. Jivaka ist ein fleißiger, intelligenter Junge, der sich überhaupt nicht für militärische oder politische Angelegenheiten interessiert. Er lebt in der Nähe der Hauptstadt und studiert Medizin. Ich liebe sie beide sehr und hoffe, daß auch du sie lieben wirst. Oh du Mitfühlender, wenn du einverstanden bist, Jivaka und seine Mutter zu treffen, so werde ich sie bitten, bald zum Bambuswald zu kommen.«

Der Buddha lächelte zustimmend. Der König legte darauf seine Handflächen zusammen und verabschiedete sich – das Herz voller Dankbarkeit.

In dieser Zeit empfing das Bambuswald-Kloster zwei ganz besondere Gäste; sie kamen von weit her, nämlich aus Kapilavatthu, der Heimatstadt des Buddha. Es waren die alten Freunde des Buddha, Kaludayi und Channa. Durch ihre Anwesenheit herrschte eine besonders warmherzige Atmosphäre im Kloster.

Seit mehr als sieben Jahren war der Buddha nun von zu Hause fort, und er war begierig, Neuigkeiten von dort zu erfahren. Er fragte Kaludayi nach dem König und der Königin, nach Yasodhara, Nanda, Sundari Nanda, seinen Freunden und natürlich nach seinem Sohn Rahula. Obwohl Kaludayi noch gesund und munter war, zeigte sein Gesicht doch die Spuren des Alters. Auch Channa sah älter aus. Lange saßen sie zusammen und unterhielten sich vor der Hütte des Buddha. Der Buddha erfuhr, daß Kaludayi nun eine bedeutende Stellung bei Hof innehatte und einer der vertrauenswürdigsten Ratgeber von König Suddhodana war. Die Nachricht, daß der Buddha den Weg erlangt habe und nun in Magadha lehre, war vor ungefähr zwei Monaten nach Kapilavatthu vorgedrungen. Alle freuten sich darüber, besonders der König, die Königin und Gopa. Und zu Kaludayis großer Freude hatte der König ihn ausgesandt, um den Buddha einzuladen, nach Hause zurückzukehren. Drei Tage brauchte Kaludayi, um seine Reisevorbereitungen zu treffen. Nachts konnte er vor Aufregung nicht mehr schlafen. Yasodhara schlug vor, daß er Channa mitnehmen solle. Als Kaludayi zustimmte, war Channa so glücklich, daß er vor allen Anwesenden weinte. Die beiden Männer brauchten fast einen Monat, um das Bambuswald-Kloster zu erreichen.

Kaludayi berichtete, daß sich die körperliche Verfassung des Königs in den letzten Jahren verschlechtert habe, doch daß er geistig noch sehr rege sei. Der König hatte begabte Ratgeber, die ihm halfen, das Land zu regieren. Gotami war stark wie immer. Prinz Nanda war nun ein junger Mann; er war mit einer jungen Edelfrau names Kalyani verlobt. Nanda sah sehr gut aus, und er liebte es, schöne Gewänder zu tragen. Doch der König fürchtete, daß Nanda immer noch eine gewisse Festigkeit und Reife fehlte. Sundari Nanda, die Schwester des Buddha, war zu einer schönen, anmutigen jungen Frau herangewachsen. Und Yasodhara? Sie hatte am Tag, als der Buddha fortging, allen Schmuck abgelegt. Sie kleidete sich sehr einfach und hatte all ihren kostbaren Besitz verkauft, um das Geld den Armen zu geben. Als sie hörte, daß der Buddha nie mehr als eine Mahlzeit am Tag zu sich nahm, begann auch sie damit. Ihre soziale Arbeit hatte sie mit tatkräftiger Unterstützung von Königin Gotami fortgesetzt. Rahula war ein gesunder, hübscher Junge von sieben Jahren. Aus seinen dunklen Augen funkelten Intelligenz und Zielstrebigkeit. Seine Großeltern sorgten liebevoll für ihn, so wie sie auch für Siddhartha, als er klein war, gesorgt hatten.

Channa bestätigte alles, was Kaludayi dem Buddha erzählte. Das Herz des Buddha wurde ganz warm bei all den Neuigkeiten von zu Hause. Zum Schluß fragte Kaludayi den Buddha, wann er nach Kapilavatthu zurückkehren wolle. Der Buddha sagte: »Nach der Regenzeit will ich zurückkehren. Ich möchte die jungen Bhikkhus hier nicht verlassen, bevor sie noch etwas fester in ihrer Praxis verankert sind. Nach dieser Übungsperiode werde ich mich wohler

dabei fühlen, sie zu verlassen. Aber Kaludayi! Channa! Warum bleibt ihr nicht für eine Weile hier, vielleicht für einen Monat, und probiert dieses Leben aus? Ihr habt dann immer noch genügend Zeit, nach Kapilavatthu zurückzukehren und dem König mitzuteilen, daß ich nach dem Monsun kommen werde.«

Kaludayi und Channa waren hocherfreut, daß sie als Gäste im Bambuswald-Kloster bleiben konnten. Sie schlossen Freundschaft mit vielen Bhikkhus und konnten das freudvolle, friedliche Leben jener kosten, die ihr Zuhause verlassen hatten und dem Weg folgten. Sie erlebten, wie die Praxis der Achtsamkeit im täglichen Leben Geist und Herz nährte. Kaludayi verbrachte viel Zeit an der Seite des Buddha und beobachtete ihn sorgfältig. Tief bewegte ihn dessen außerordentliche Ruhe und Entspanntheit. Es war offensichtlich, daß der Buddha einen Zustand erlangt hatte, in dem er nicht länger irgendwelchen Begierden hinterherjagte. Der Buddha war wie ein Fisch, der sich frei im Wasser bewegte, wie eine Wolke, die friedvoll am Himmel dahinschwebte. Er lebte vollkommen im gegenwärtigen Moment.

Die Augen des Buddha, sein Lächeln – sie zeigten deutlich die wunderbare Befreiung, an der sein Geist sich erfreute. Nichts in dieser Welt band ihn mehr, und doch gab es niemanden, der so viel Verständnis und Liebe hatte wie er. Kaludayi erkannte, daß sein alter Freund ihn auf dem spirituellen Pfad weit hinter sich gelassen hatte. Und plötzlich verlangte es Kaludayi selbst nach dem klaren, freien Leben eines Bhikkhu. Er spürte, daß er bereit war, seine Stellung, seinen Reichtum und sein Ansehen aufzugeben, und damit auch all

die Sorgen und Nöte, die mit einem solchen Leben einhergingen. Und obgleich er erst sieben Tage im Bambuswald-Kloster verbracht hatte, vertraute er nun dem Buddha seinen Wunsch an, zum Bhikkhu ordiniert zu werden. Der Buddha war ein wenig überrascht, doch dann lächelte er und drückte seine Zustimmung aus.

Channa empfand ebenfalls das Verlangen, ein Bhikkhu zu werden. Doch ihm waren seine Pflichten der königlichen Familie gegenüber bewußt, und er überlegte, daß er nicht Bhikkhu werden sollte, ohne Yasodhara um Erlaubnis gebeten zu haben. Er entschloß sich zu warten, bis der Buddha nach Kapilavatthu zurückgekehrt war. Dann wollte er sein Ansinnen vorbringen.

32
Der Finger ist nicht der Mond

Eines Nachmittags brachten Sariputta und Moggallana einen Freund mit, den Asketen Dighanakha, der den Buddha treffen wollte. Dighanakha, bekannt auch unter dem Namen Aggivessana, war ein Onkel Sariputtas. Als er erfahren hatte, daß sein Neffe ein Schüler des Buddha geworden war, wollte er gern etwas über die Lehre des Buddha hören. Er bat Sariputta und Moggallana, ihm die Lehre zu erklären, doch sie schlugen ihm vor, stattdessen den Buddha persönlich aufzusuchen.

Dighanakha fragte den Buddha: »Gautama, was ist deine Lehre? Was sind deine Grundsätze? Ich für meinen Teil mag keine Grundsätze und Theorien. Ich billige keine von ihnen.«

Der Buddha lächelte und fragte: »Billigst du deinen eigenen Grundsatz, keinerlei Grundsätzen zu folgen? Glaubst du an deinen Grundsatz vom Nicht-Glauben?«

Ein wenig überrascht erwiderte Dighanakha: »Gautama, ob ich glaube oder nicht glaube, das ist hier nicht wichtig.«

Freundlich sagte der Buddha: »Ist eine Person in ihrem Glauben an eine Lehre gefangen, so verliert sie all ihre Freiheit. Wird man dogmatisch, so glaubt man, nur die eigene Lehre sei wahr und alle anderen seien Irrlehren. Streitigkeiten und Konflikte erwachsen alle aus beschränkten Sichtweisen. Sie können endlos ausgedehnt werden, kostbare Zeit wird mit ihnen verschwendet, und manchmal führen diese Streitigkeiten sogar zum Krieg. Das größte Hindernis

auf dem spirituellen Pfad ist die Verhaftung an bestimmte Auffassungen. Ist man an sie gebunden, kann man dermaßen in Verwirrung geraten, daß das Tor zur Wahrheit nicht länger geöffnet bleibt.

Ich möchte dir eine Geschichte erzählen von einem jungen Witwer, der mit seinem fünfjährigen Sohn zusammenlebte. Er liebte seinen Sohn mehr als das eigene Leben. Eines Tages ließ er seinen Sohn zu Hause zurück, da er geschäftlich fort mußte. In seiner Abwesenheit kamen Räuber, raubten das ganze Dorf aus und brannten es nieder. Den Jungen entführten sie. Als der Mann nach Hause zurückkehrte, fand er neben seinem niedergebrannten Haus den verkohlten Leichnam eines kleinen Kindes. Er hielt ihn für den Körper seines eigenen Sohnes. Er weinte und klagte, und dann verbrannte er das, was von der Leiche übriggeblieben war. Da er seinen Sohn so innig geliebt hatte, füllte er die Asche in einen Beutel, den er - wohin er auch ging - bei sich trug. Einige Monate später gelang es seinem Sohn, den Räubern zu entkommen, und er machte sich auf den Weg nach Hause. Mitten in der Nacht kam er dort an und klopfte an die Tür. Zu dieser Zeit drückte der Vater gerade den Beutel an sein Herz und weinte. Der Vater weigerte sich, die Tür zu öffnen, selbst als das Kind rief, daß es der Sohn des Mannes sei. Der Mann glaubte, daß sein Sohn tot sei und daß das Kind, welches an die Tür klopfte, ein Kind aus der Nachbarschaft sei, das sich über seine Trauer lustig machen wolle. Schließlich blieb dem Sohn keine andere Wahl, als fortzugehen. So verloren Vater und Sohn sich für immer.

Du siehst, mein Freund, wenn wir an einem Glauben festhalten, ihn für die absolute Wahrheit halten, dann befinden wir uns vielleicht eines Tages in einer ähnlichen Situation wie der junge Witwer in dieser Geschichte. Wir denken, daß wir bereits die Wahrheit besitzen, und wir sind unfähig, unseren Geist zu öffnen, um die Wahrheit zu empfangen, selbst wenn sie käme und an unsere Türe klopfte.

Dighanakha fragte: »Doch was ist mit deiner eigenen Lehre? Folgt jemand deiner Lehre, bleibt er oder sie dann nicht auch in beschränkten Sichtweisen verfangen?«

»Meine Lehre ist weder eine Doktrin noch eine Philosophie. Sie ist kein Ergebnis diskursiven Denkens oder geistiger Mutmaßungen wie verschiedene Philosophien es sind, die behaupten, daß die grundlegende Essenz des Universums Feuer, Wasser, Erde, Wind oder Geist sei, oder die sagen, daß das Universum endlich sei oder daß es unendlich sei, daß es zeitlich begrenzt sei oder daß es ewig sei. Mutmaßungen, Spekulationen oder Gedanken über die Wahrheit sind wie Ameisen, die am Rand einer Schale entlanglaufen – niemals gelangen sie irgendwohin. Meine Lehre ist keine Philosophie. Sie ist das Ergebnis direkter Erfahrung. Die Dinge, die ich sage, kommen aus meiner eigenen Erfahrung. Und du kannst sie alle durch deine Erfahrung bestätigen. Ich lehre, daß alle Dinge unbeständig und ohne eigenständiges Selbst sind. Das habe ich aus meinen eigenen, unmittelbaren Erfahrungen gelernt. Du kannst das auch. Ich lehre, daß alle Dinge von allen anderen Dingen abhängig sind in ihrem Entstehen, ihrer Entwicklung, ihrem Verlöschen. Nichts wird von einer einzigen, ursprünglichen Quelle hervorgebracht. Diese Wahr-

heit habe ich direkt erfahren, und du kannst es auch. Mein Ziel ist nicht, das Universum zu erklären, ich möchte vielmehr anderen helfen, sie anleiten, eine unmittelbare, direkte Erfahrung von Wirklichkeit zu machen. Worte können die Wirklichkeit nicht beschreiben. Nur die unmittelbare Erfahrung befähigt uns, das wahre Gesicht der Wirklichkeit zu sehen.«

Dighanakha rief aus: »Wunderbar! Wunderbar, Gautama! Doch was geschieht, wenn jemand deine Lehre als ein Dogma versteht?«

Der Buddha schwieg einen Moment, dann nickte er mit dem Kopf. »Dighanakha, das ist eine sehr gute Frage. Meine Lehre ist kein Dogma, kein Programm, doch ohne Zweifel wird es manche Menschen geben, die sie so verstehen. Ich muß ganz klar und deutlich darlegen, daß meine Lehre eine Methode ist, die Wirklichkeit zu erfahren, und daß sie nicht die Wirklichkeit selbst ist, so, wie auch der Finger, der zum Mond zeigt, nicht der Mond selbst ist. Einem intelligenten Menschen kann der Finger helfen, den Mond zu sehen. Doch ein Mensch, der nur auf den Finger sieht und ihn mit dem Mond verwechselt, wird nie den wirklichen Mond erblicken. Meine Lehre ist ein Werkzeug für die Praxis, nicht etwas, woran man festhalten oder das man verehren sollte. Meine Lehre ist wie ein Floß, das man braucht, um den Fluß zu überqueren. Nur ein Narr würde dieses Floß mit sich herumtragen, nachdem er das andere Ufer, das Ufer der Befreiung, erreicht hat.«

Dighanakha legte seine Handflächen zusammen: »Bitte, Verehrter Buddha, zeig mir, wie man sich von schmerzvollen Gefühlen befreit!«

Der Buddha sagte: »Es gibt drei Arten von Gefühlen – angenehme, unangenehme und neutrale. Alle drei haben ihre Wurzeln in den Wahrnehmungen von Körper und Geist. Wie jedes andere geistige oder materielle Phänomen entstehen und vergehen auch die Gefühle. Ich lehre die Methode, die Gefühle genau und eingehend wahrzunehmen, um ihre Natur und ihren Ursprung zu beleuchten – seien es nun angenehme, unangenehme oder neutrale Gefühle. Kannst du den Ursprung deiner Gefühle erkennen, wirst du ihre Natur verstehen. Du wirst erkennen, daß Gefühle unbeständig sind, und ganz allmählich wird dich ihr Entstehen und Vergehen nicht mehr verstören. Fast alle schmerzvollen Gefühle haben ihren Ursprung in einer unrichtigen Weise, die Wirklichkeit zu betrachten. Entwurzelst du irrige Ansichten, wird das Leiden enden. Durch ihre falsche Sicht halten die Menschen das Unbeständige für beständig. Unwissenheit ist der Ursprung, die Quelle allen Leidens. Wir gehen den Weg der Bewußtheit, um die Unwissenheit zu überwinden. Man muß tief in die Dinge hineinschauen, um ihre wahre Natur zu durchdringen. Unwissenheit kann man nicht durch Gebete und Opfer überwinden.«

Sariputta, Moggallana, Kaludayi, Nagasamala und Channa – sie alle hörten aufmerksam zu, als der Buddha Dighanakha diese Dinge darlegte. Sariputta konnte die Bedeutung der Worte des Buddha am tiefsten begreifen. Er fühlte seinen eigenen Geist erstrahlen wie eine leuchtende Sonne. Er konnte seine Freude nicht verbergen, legte seine Handflächen zusammen und warf sich vor dem Buddha nieder. Auch Moggallana warf sich vor ihm nieder. Desgleichen tat Digha-

nakha, den das, was der Buddha gesagt hatte, tief bewegte und beeindruckte. Kaludayi und Channa waren durch diese Szene sehr berührt. Sie waren stolz, mit dem Buddha verbunden zu sein, und ihr Glaube und ihr Vertrauen in seinen Weg waren dadurch noch stärker geworden.

Ein paar Tage später kam Königin Videhi mit einem ihrer Diener zu Besuch. Sie brachten Speisen für die Sangha sowie einen Plumeria-Schößling, den sie gleich hinter der Hütte des Buddha einpflanzten – in Erinnerung an die Geschichte, die der Buddha den Kindern im Hofe des Palastes erzählt hatte.

Unter der Anleitung des Buddha machte die Gemeinschaft immer größere Fortschritte auf dem Weg. Mit ihrer scharfen Intelligenz, ihrem Eifer und ihren Führungsqualitäten waren Sariputta und Moggallana wie funkelnde Sterne. Gemeinsam mit Kondanna und Kassapa arbeiteten sie daran, die Sangha immer besser zu organisieren und zu leiten. Doch es gab auch Menschen, die – selbst, als das Ansehen der Sangha immer mehr wuchs – schlecht über den Buddha und seine Gemeinschaft sprachen. Von Mitgliedern religiöser Cliquen, die neidisch darauf waren, daß der König die Sangha unterstützte, wurden üble Gerüchte verbreitet. Die Laienschüler, die oft den Bambuswald besuchten, äußerten sich besorgt über das, was geredet wurde. Anscheinend bekümmerte und besorgte es aber auch einige Leute aus Rajagaha, daß so viele junge Männer aus vornehmen, wohlhabenden Familien Bhikkhus geworden waren. Sie fürchteten, daß bald alle jungen Männer ihr Zuhause verlassen würden und daß es dann für die vornehmen jungen Frauen Rajagahas keine

passenden Ehemänner mehr gäbe. Ganze Familien könnten auf diese Weise aussterben, so warnten sie.

Viele Bhikkhus waren verärgert, als sie diese Dinge hörten. Doch als der Buddha von all dem in Kenntnis gesetzt wurde, beruhigte er sogleich die Laien wie auch die Bhikkhus, indem er sagte: »Sorgt euch nicht wegen dieser Dinge! Früher oder später wird sich das Gerede wieder legen.«

Und so war es auch. In weniger als einem Monat war von diesen kleinmütigen Befürchtungen nicht mehr die Rede.

33
Schönheit, die nicht verblaßt

Zwei Wochen vor dem Ende der Regenzeit-Übungsperiode stattete eine Frau von ungewöhnlicher Schönheit dem Buddha einen Besuch ab. Sie kam in einer weißen Kutsche, die von zwei weißen Pferden gezogen wurde. Begleitet wurde sie von einem Jungen, der um die sechzehn Jahre alt sein mußte. Ihre Art, sich zu kleiden, ihr ganzes Verhalten wirkten kultiviert und elegant. Sie bat einen jungen Bhikkhu, ihr den Weg zur Hütte des Buddha zu zeigen, doch als sie dort ankamen, war der Buddha noch nicht von seiner Gehmeditation zurückgekehrt. So lud der Bhikkhu die Frau und den Jungen ein, auf den Bambusstühlen vor der Hütte Platz zu nehmen.
Kurze Zeit später kehrte der Buddha, begleitet von Kaludayi, Sariputta und Nagasamala, zurück. Die Frau und der Junge erhoben sich und verbeugten sich ehrerbietig. Der Buddha bat sie, wieder Platz zu nehmen, und setzte sich auf den dritten Bambusstuhl. Diese Frau mußte Ambapali sein, vermutete er, und der Junge König Bimbisaras Sohn Jivaka.

In seinem ganzen Leben hatte Kaludayi noch nie eine so schöne Frau gesehen. Erst vor einem Monat hatte er die Mönchsgelübde abgelegt, und nun fühlte er sich verwirrt und wußte nicht, ob es sich für einen Bhikkhu geziemte, eine schöne Frau zu betrachten. In seiner Unsicherheit senkte er seinen Blick zu Boden. Nagasamala handelte ebenso. Nur der Buddha und Sariputta sahen der Frau direkt in die Augen.

Sariputta schaute zu Ambapali und dann zum Buddha. Er sah, wie natürlich und entspannt der Blick des Buddha war. Sein Gesicht war so klar und heiter wie ein schöner voller Mond, und seine Augen blickten freundlich und rein. Sariputta war es, als werde in diesem Augenblick sein eigenes Herz von der Zufriedenheit, dem Wohlgefühl und der Freude des Buddha durchdrungen.

Auch Ambapali sah dem Buddha direkt in die Augen. So wie er hatte noch niemand sie angesehen. So lange sie denken konnte, hatten die Männer sie entweder mit Verlegenheit oder mit Begierde in den Augen angestarrt. Doch der Buddha betrachtete sie, so, wie er auch eine Wolke, einen Fluß oder eine Blume betrachten würde. Sie hatte den Eindruck, daß er ihre innersten Gedanken lesen konnte. Sie legte ihre Handflächen zusammen und stellte sich und ihren Sohn vor. »Ich bin Ambapali, und das ist mein Sohn Jivaka. Er studiert und will Arzt werden. Wir haben viel von dir gehört und haben beide diesen Moment herbeigesehnt.«

Der Buddha befragte Jivaka über seine Studien und über sein tägliches Leben. Höflich gab Jivaka Antwort. Der Buddha konnte erkennen, daß er ein gutherziger, intelligenter Junge war. Auch wenn er denselben Vater wie Prinz Ajatasattu hatte, war es ganz offensichtlich, daß sein Charakter größere Stärke und Tiefe besaß als der des Prinzen. Jivakas Herz füllte sich mit Respekt und Zuneigung für den Buddha. Wenn er seine medizinischen Studien abgeschlossen hätte, so sagte er sich, würde er sich in der Nähe des Buddha beim Bambuswald niederlassen.

Bevor sie ihm begegnet war, hatte Ambapali angenommen, der Buddha sei so wie viele andere berühmte Lehrer, die sie kannte. Doch nun stellte sie fest, daß sie noch nie eine Person wie den Buddha getroffen hatte. Sein Blick war unbeschreiblich sanft und freundlich. Ihr war, als könne er alles Leiden, das in ihrem Herzen war, verstehen. Vieles von ihrem Schmerz wurde gelindert allein durch die Art, wie er sie ansah. Tränen glitzerten auf ihren Wimpern, als sie sagte: »Verehrter Lehrer, mein Leben ist voller Leid gewesen. Nie hat es mir an Geld oder Besitz gefehlt, aber ich habe bis jetzt nie etwas gefühlt, nach dem ich mich wirklich gesehnt hätte. Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens.«

Ambapali war eine vollendete Sängerin und Tänzerin, aber sie zeigte nicht vor jedem ihre Kunst. Mißfiel ihr die Art oder das Verhalten eines Mannes, so weigerte sie sich, aufzutreten, gleichgültig, wieviel Geld man ihr anbot. Mit sechzehn Jahren erlebte sie eine Liebesgeschichte, die jedoch schmerzvoll für sie endete. Bald danach begegnete sie dem jungen Prinzen Bimbisara, und sie verliebten sich ineinander. Sie gebar ihren gemeinsamen Sohn Jivaka. Doch im Palast wollte niemand Ambapali und ihren Sohn akzeptieren. Einige Angehörige des Palastes verbreiteten sogar das Gerücht, daß Jivaka ein ausgesetztes Waisenkind sei, das der Prinz aus einem Faß am Rande der Straße gerettet habe. Ambapali fühlte sich durch solche Behauptungen verletzt. Sie mußte Erniedrigungen und Demütigungen ertragen, die von der Eifersucht und dem Haß der anderen herrührten. Bald erkannte sie, daß ihre Freiheit das einzig Schützenswerte war. Sie weigerte sich, weiter im Palast zu leben, und schwor,

daß sie niemals ihre persönliche Freiheit für irgendjemanden mehr aufgeben würde.

Sanft sprach der Buddha zu ihr: »Schönheit entsteht und vergeht wie alle anderen Erscheinungen auch. Mit Ruhm und Glück ist es ebenso. Nur der Frieden, die Freude und die Freiheit, die die Früchte der Meditation sind, bringen wahres Glück. Ambapali, schätze und achte jeden Moment deines Lebens. Verliere dich nicht in Unachtsamkeit oder in seichten Vergnügungen. Das ist von größter Wichtigkeit.«

Der Buddha erklärte Ambapali, wie sie ihr tägliches Leben in einer neuen Weise organisieren könne, wie sie im Geiste der Achtsamkeit atmen, sitzen, arbeiten und die Fünf Regeln beachten und praktizieren könne. Ambapali war überglücklich, diese kostbaren Lehren zu empfangen. Bevor sie ging, sagte sie: »Gleich außerhalb der Stadt Vesali besitze ich einen Mangohain, der erfrischend kühl und sehr friedvoll ist. Ich hoffe, daß du mit deinen Bhikkhus einmal dorthin zu Besuch kommst. Das wäre für mich und meinen Sohn eine große Ehre. Bitte, Verehrter Buddha, denke über meine Einladung nach.«

Der Buddha lächelte zustimmend.

Nachdem Ambapali aufgebrochen war, bat Kaludayi um die Erlaubnis, sich neben den Buddha setzen zu dürfen. Nagasamala bot Sariputta den anderen Stuhl an, während er selbst stehenblieb. Einige andere Bhikkhus kamen an der Hütte vorbei, machten halt und gesellten sich dazu. Sariputta blickte zu Kaludayi und lächelte. Dann sah er Nagasamala an und lächelte erneut. Er fragte den Buddha:

»Meister, wie sollte ein Mönch die Schönheit einer Frau betrachten? Ist Schönheit, besonders die Schönheit einer Frau, ein Hindernis für die spirituelle Praxis?«

Der Buddha lächelte. Er wußte, daß Sariputta diese Frage nicht für sich, sondern im Namen der anderen Bhikkhus stellte. Er antwortete: »Bhikkhus, die wahre Natur aller Dharmas transzendiert Schönheit und Häßlichkeit. Schönheit und Häßlichkeit sind nur Vorstellungen, geschaffen durch unseren Geist. Sie sind untrennbar mit der Struktur der fünf Daseinsgruppen verflochten. Dem Auge eines Künstlers kann alles als schön erscheinen, und ebenso kann alles als häßlich interpretiert werden. Ein Fluß, eine Wolke, ein Blatt, eine Blume, ein Sonnenstrahl, ein sonniger Nachmittag, all das besitzt Schönheit. Doch vielleicht vermag nichts so sehr die Konzentration eines Mannes zu stören wie die Schönheit einer Frau. Ist er von der Schönheit der Frau besessen, so verliert er seinen Weg. Bhikkhus, habt ihr die Dinge genau und eingehend betrachtet und den Weg erlangt, so mag das Schöne euch immer noch schön erscheinen und das Häßliche häßlich, doch da ihr Freiheit erlangt habt, seid ihr weder durch das eine noch durch das andere gebunden. Betrachtet ein befreiter Mensch Schönheit, so kann er sehen, daß sie aus vielen Elementen des Nicht-Schönen zusammengesetzt ist. Solch ein Mensch versteht die unbeständige und leere Natur aller Dinge, also auch die unbeständige und leere Natur von Schönem und Häßlichem. Daher fühlt er sich weder von Schönheit fasziniert noch von Häßlichkeit abgestoßen.

Die einzige Art Schönheit, die nie verblaßt und die kein Leiden verursacht, ist die Schönheit eines mitfühlenden, befreiten Herzens. Mitgefühl ist die Fähigkeit, bedingungslos zu lieben, nichts als Gegenleistung zu fordern. Ein befreites Herz ist nicht durch Bedingungen gebunden. Ein mitfühlendes, ein befreites Herz ist wirklich schön. Der Frieden und die Freude dieser Schönheit sind wirklicher Frieden, wirkliche Freude. Bhikkhus, übt mit Eifer, und ihr werdet wahre Schönheit verwirklichen.«

Kaludayi und die anderen Bhikkhus empfanden die Worte des Buddha als sehr hilfreich.

Die Regenzeit-Übungsperiode näherte sich ihrem Ende. Da rief der Buddha Kaludayi und Channa zu sich und schlug vor, daß sie als erste nach Kapilavatthu aufbrechen sollten, um die bevorstehende Ankunft des Buddha bekanntzugeben. Unverzüglich bereiteten sich die beiden auf ihre Reise vor. Kaludayi, nun ein Bhikkhu mit ruhiger, klarer Ausstrahlung, wußte, daß in der Hauptstadt alle überrascht sein würden, ihn so zu sehen. Er freute sich schon auf die angenehme Aufgabe, die Rückkehr des Buddha anzukündigen, aber er bedauerte auch, den Bambuswald nach einem so kurzen Aufenthalt bereits wieder verlassen zu müssen.

34
Wieder vereint

In Kapilavatthu angekommen, berichtete Kaludayi dem König, der Königin und Yasodhara von der bevorstehenden Ankunft des Buddha. Sodann nahm er seine Bettelschale und machte sich allein auf, um dem Buddha auf seinem Weg in die Hauptstadt entgegenzukommen. Mit den gelassenen, ruhigen Schritten eines Bhikkhu wanderte Kaludayi am Tage; in der Nacht ruhte er. Er verweilte immer nur kurz bei den winzigen Dörfern am Wegesrand, um Nahrung zu erbetteln. Wohin er auch kam, verkündete er, daß der Prinz Siddhartha den Weg gefunden habe und nun nach Hause zurückkehre. Neun Tage, nachdem er Kapilavatthu verlassen hatte, traf er schließlich den Buddha und die dreihundert Bhikkhus, die mit ihm reisten. Moggallana, Kondanna und die Kassapa-Brüder waren mit den anderen Bhikkhus im Bambuswald zurückgeblieben.

Auf Kaludayis Vorschlag hin verbrachten der Buddha und seine Bhikkhus die Nacht irn Nigrodha-Park, wenige Kilometer südlich von Kapilavatthu. Am folgenden Morgen gingen sie in die Stadt, um zu betteln.

Auf die Bevölkerung machte der Anblick dieser dreihundert Bhikkhus in ihren safrangelben Roben, die so friedvoll und schweigend ihre Schalen hielten und bettelten, einen tiefen Eindruck. Und es dauerte nicht lange, bis die Nachricht von ihrer Ankunft auch den Palast erreicht hatte. König Suddhodana ließ ein Gefährt kommen, das ihn zu seinem Sohn bringen sollte. Unruhig warteten unterdessen Königin Mahapajapati und Yasodhara im Palast.

Als die Kutsche den östlichen Stadtteil erreicht hatte, trafen sie endlich auf die Bhikkhus. Der Kutscher erkannte Siddhartha als erster. »Eure Majestät, da ist er! Er geht an der Spitze, und seine Robe ist ein wenig länger als die der anderen.«

Erstaunt erkannte der König, daß jener Bhikkhu in der safrangelben Robe tatsächlich sein Sohn war. Der Buddha strahlte Erhabenheit aus, als umgebe ihn ein Lichtschein. Er blieb, seine Schale in der Hand, vor einer sehr ärmlichen Behausung stehen. Er war vollkommen gesammelt, und der Akt des Bettelns schien in diesem Moment die wichtigste Sache in seinem Leben zu sein. Der König beobachte, wie eine Frau in zerlumpten Kleidern aus der Hütte trat und in die Schale des Buddha eine kleine Kartoffel legte. Ehrerbietig empfing der Buddha die Gabe und verbeugte sich vor der Frau. dann ging er weiter zum nächsten Haus.

Das Gefährt des Königs fuhr noch in einiger Entfernung von der Stelle, wo der Buddha stand, da bat der König seinen Fahrer, zu halten. Er sprang aus der Kutsche und ging auf den Buddha zu. In diesem Augenblick sah der Buddha seinen Vater. Sie gingen aufeinander zu, der König mit schnellen, eiligen Schritten, der Buddha mit langsamen, entspannten Schritten.

»Siddhartha!«

»Vater!«

Nagasamala nahm rasch die Schale aus den Händen seines Lehrers, und der Buddha ergriff nun die Hände seines Vaters. Tränen strömten die faltigen Wangen des Königs herab. Der Buddha betrachtete seinen Vater, und seine Augen waren voll liebevoller Güte. In diesem

Moment wurde dem König klar, daß Siddhartha nicht mehr der Kronprinz war, sondern ein geachteter spiritueller Lehrer. Gern hätte er Siddhartha umarmt, doch er fühlte, daß dies nicht schicklich wäre. Stattdessen legte er seine Handflächen zusammen und verbeugte sich vor seinem Sohn, eben so, wie ein König einen hochrangigen spirituellen Lehrer begrüßt.

Der Buddha wandte sich zu Sariputta, der in der Nähe stand, und sagte: »Die Bhikkhus haben ihren Almosengang beendet. Bitte, führe sie zum Nigrodha-Park zurück. Nagasamala wird mich zum Palast begleiten. Dort nehmen wir unser Essen ein. Am späten Nachmittag kehren wir zur Sangha zurück.« Sariputta verbeugte sich und ging, um die anderen in den Park zu führen.

Der König sah den Buddha lange und streng an; dann sagte er: Ich war mir sicher, daß du als erstes zum Palast kommen würdest, um deine Familie zu begrüßen. Wer hätte auch ahnen können, daß du stattdessen in der Stadt betteln gehst? Warum bist du nicht gekommen, um im Palast zu essen?«

Der Buddha lächelte seinen Vater an. »Vater, ich bin nicht alleine. Ich bin mit einer großen Gemeinschaft gereist, der Gemeinschaft der Bhikkhus. Auch ich bin ein Bhikkhu, und wie alle anderen Bhikkhus erbettle ich mein Essen.«

»Aber mußt du auch bei solch ärmlichen Behausungen wie diesen hier betteln? In der ganzen Geschichte des Sakya-Klans hat das noch niemand getan.«

Wieder lächelte der Buddha. »Vielleicht hat noch keiner der Sakya so etwas je getan, doch alle Bhikkhus tun es. Vater, das Betteln ist

eine spirituelle Übung, die dem Bhikkhu hilft, Demut zu entwickeln und zu erkennen, daß alle Menschen gleich sind. Empfange ich von einer armen Familie eine kleine Kartoffel, ist das nichts anderes, als wenn ich von einem König eine kunstvoll angerichtete Speise empfange. Ein Bhikkhu kann die Schranken überwinden, die arm und reich trennen. Auf meinem Pfad gelten alle als gleich. Jeder Mensch kann, wie arm er auch immer sein mag, Befreiung und Erleuchtung erlangen. Das Betteln erniedrigt meine Würde nicht; es erkennt vielmehr die allen Menschen innewohnende Würde an.«

Mit leicht geöffnetem Mund lauschte König Suddhodana. Die alten Prophezeihungen waren also wahr. Siddhartha war zu einem spirituellen Lehrer geworden, dessen Tugend die ganze Welt erleuchten würde. Der Buddha hielt die Hand des Königs; gemeinsam wanderten sie so zum Palast. Nagasamala folgte ihnen.

Ein Diener hatte die Bhikkhus erspäht und die Nachricht von ihrer Ankunft im Palast verkündet. So hatten Königin Gotami, Yasodhara, Sundari Nanda und der junge Rahula die Begegnung zwischen dem König und dem Buddha vom Balkon des Palastes aus beobachten können. Sie hatten gesehen, wie der König sich vor dem Buddha verbeugte. Als die beiden sich nun dem Palast näherten, wandte sich Yasodhara an Rahula. Sie deutete auf den Buddha und sagte: »Lieber Sohn, siehst du da den Mönch, der die Hand deines Großvaters hält und gerade das Palasttor durchschreitet?«

Rahula nickte.

»Dieser Mönch ist dein Vater. Lauf hinunter und begrüße ihn. Er hat dir ein ganz besonderes Erbe zu übergeben. Frag ihn danach.«

Rahula lief die Treppe hinunter. Der Buddha erkannte sofort, daß dieser kleine Junge, der auf ihn zugelaufen kam, sein Sohn war. Er breitete seine Arme aus und umarmte ihn. Noch ganz außer Atem keuchte Rahula: »Verehrter Mönch, meine Mutter sagt, ich solle dich nach meinem ganz besonderen Erbe fragen. Was ist es? Kannst du es mir zeigen?«

Der Buddha strich über die Wange Rahulas. »Du willst über dein Erbe Bescheid wissen? Alles zu seiner Zeit; ich werde es dir übergeben.«

Der Buddha nahm den Jungen an die Hand, während er mit der anderen noch immer die Hand des Königs hielt. Gemeinsam betraten sie den Palast. Königin Gotami, Yasodhara und Sundari Nanda kamen die Treppe hinunter und sahen, wie der König, der Buddha und Rahula die königlichen Gärten betraten. Die Frühlingssonne wärmte angenehm. Überall blühten schon die Blumen, und die Vögel zwitscherten liebliche Lieder. Der Buddha setzte sich mit dem König und Rahula auf eine Marmorbank. Er lud Nagasamala ein, sich ebenfalls zu setzen. Königin Gotami, Yasodhara und Sundari Nanda betraten die Gärten.

Sofort erhob der Buddha sich und ging auf die drei Frauen zu. Königin Gotami sah aus wie das blühende Leben. Der Sari, den sie trug, hatte die Farbe von frischem grünem Bambus. Gopa war so schön, wie sie stets gewesen war, obgleich sie etwas bleich schien. Ihr Sari war so weiß wie frisch gefallenener Schnee. Weder Juwelen noch anderen Schmuck trug sie. Die jüngere Schwester des Buddha – sie war nun sechzehn Jahre alt – trug einen goldenen Sari, der ihre

dunklen, funkelnden Augen besonders betonte. Die Frauen legten ihre Handflächen zusammen und verbeugten sich tief, um den Buddha zu begrüßen. Auch der Buddha legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich. Dann rief er aus: »Mutter! Gopa!«

Als die Frauen ihn ihre Namen rufen hörten, begannen sie zu weinen.

Der Buddha nahm die Hand der Königin und führte sie zu einer Bank. Er fragte: »Und wo ist mein Bruder Nanda?«

Die Königin antwortete: »Er ist ausgegangen, sich in den Kampfeskünsten zu üben. Doch wird er bald zurück sein. Erkennst du deine jüngere Schwester? Sie ist in deiner Abwesenheit sehr gewachsen, nicht wahr?«

Der Buddha betrachtete seine Schwester. Er hatte sie seit mehr als sieben Jahren nicht gesehen. »Sundari Nanda, du bist jetzt eine junge Frau!«

Dann ging der Buddha auf Yasodhara zu. Sanft nahm er ihre Hand. So bewegt war sie, daß ihre Hand in der seinen zitterte. Er ließ sie neben Königin Gotami Platz nehmen. Er selbst setzte sich wieder auf seine Bank. Vorhin auf dem Weg zum Palast hatte der König dem Buddha viele Fragen gestellt, doch jetzt sprach niemand, nicht einmal Rahula. Der Buddha betrachtete sie alle – den König, die Königin, Yasodhara und Sundari Nanda. Die Freude über ihr Wiedersehen strahlte aus jedem Gesicht. Nach langem Schweigen sagte der Buddha: »Vater, ich bin zurückgekehrt. Mutter, ich bin zurückgekehrt. Sieh Gopa, ich kam zu dir zurück.«

Wieder begannen die beiden Frauen zu weinen. Doch ihre Tränen waren Tränen der Freude. Der Buddha ließ sie still weinen; dann bat er Rahula, sich zu ihm zu setzen. Liebevoll strich er dem Jungen über das Haar.

Gotami wischte sich mit dem Saum ihres Saris die Tränen ab. Sie lächelte den Buddha an und sagte: »Du bist vor langer Zeit weggegangen. Mehr als sieben Jahre sind seitdem vergangen. Begreifst du, wie beherzt und tapfer Gopa gewesen ist?«

»Schon lange weiß ich um die Größe ihres Mutes, Mutter. Du und Yasodhara, ihr seid die tapfersten Frauen, die ich kenne. Nicht nur, daß ihr euren Ehemännern Verständnis und Unterstützung entgegengebracht habt, nein, ihr seid für uns alle Vorbilder an Stärke und Entschlossenheit. Ich bin stets sehr froh darüber gewesen, euch in meinem Leben zu wissen. Das hat meine Aufgabe um vieles leichter gemacht.«

Yasodhara lächelte, aber sie sprach kein Wort.

Der König sagte: »Du hast mir schon ein wenig über deine Suche nach dem Weg erzählt, bis hin zu den Qualen der Kasteiung. Kannst du das nicht noch einmal wiederholen und dann weiter berichten?«

Der Buddha erzählte nun in geraffter Form von seiner langen Suche nach dem Weg. Er berichtete von seiner ersten Begegnung mit König Bimbisara und von den armen Kindern Uruvelas. Er erzählte von seinen fünf Freunden, die mit ihm strenge Askese praktiziert hatten, und von dem großen Empfang, der den Bhikkhus in Rajagaha zuteilgeworden war. Alle hörten gebannt zu, und auch Rahula bewegte sich nicht von der Stelle.

Die Stimme des Buddha war warm und liebevoll. Er verweilte nicht bei Einzelheiten, und nur ganz kurz sprach er über die Zeit seiner Kasteiung. Er wählte seine Worte sorgfältig, um hilfreiche Samen des Erwachens in die Herzen derer zu säen, die ihm am nächsten standen.

Ein Diener trat zu ihnen in den Garten und flüsterte Gotami etwas zu. Die Königin flüsterte ihm eine Antwort zu. Kurz darauf bereitete der Diener im Garten einen Tisch für das Mittagsmahl vor. Gerade als die Speisen vollständig auf dem Tisch standen, traf Nanda ein. Voller Freude begrüßte ihn der Buddha. »Nanda, als ich fortging, warst du erst fünfzehn. Nun bist du ein erwachsener Mann!«

Nanda lächelte. Die Königin wies ihn zurecht. »Nanda, grüße deinen älteren Bruder in rechter Weise! Er ist nun ein Mönch. Lege deine Handflächen zusammen und verbeuge dich.«

Nanda verbeugte sich, und auch der Buddha verbeugte sich vor seinem jüngeren Bruder.

Dann setzten sie sich alle zu Tisch. Der Buddha bat Nagasamala, sich neben ihn zu setzen. Ein Diener brachte Wasser zum Händewaschen. Der König fragte den Buddha: »Was hast du in deiner Bettelschale?«

»Ich bekam eine Kartoffel, aber ich sehe, daß Nagasamala überhaupt nichts erhalten hat.«

König Suddhodana erhob sich. »Bitte, erlaube mir, euch beiden Speisen von unserem Tisch anzubieten.« Yasodhara hielt die Platten, während der König die beiden Bhikkhus bediente. Er füllte duftenden Reis und Gemüse-Curry in ihre Schalen. Der Buddha und

Nagasamala aßen in stiller Achtsamkeit, und die anderen folgten ihrem Beispiel. Vögel zwitscherten überall im Garten.

Als das Essen beendet war, bat die Königin den König und den Buddha, wieder auf den Marmorbänken Platz zu nehmen. Ein Diener brachte ein Tablett mit Mandarinen, doch Rahula war der einzige, der eine Frucht aß. Alle anderen lauschten gebannt der Erzählung des Buddha über seine Erlebnisse. Königin Gotami fragte sehr viel, mehr als alle anderen. Als der König von der Hütte hörte, in der der Buddha im Bambuswald lebte, beschloß er, im Nigrodha-Park eine ähnliche für ihn bauen zu lassen. Er äußerte seine Hoffnung, der Buddha möge einige Monate bleiben und sie den Weg lehren. Königin Gotami, Yasodhara, Nanda und Sundari Nanda unterstützten freudig den Vorschlag des Königs.

Schließlich erklärte der Buddha, daß es für ihn Zeit sei, zu seinen Bhikkhus in den Park zurückzukehren. Der König erhob sich und sagte: »Ich möchte gern dich und die Bhikkhus zu einem Mahl einladen, so, wie es der König von Magadha tat. Ich will die königliche Familie und die Mitglieder der Regierung dazu einladen; dann können sie dich über den Weg sprechen hören.«

Der Buddha antwortete, daß er diese Einladung gern annehme. Sie vereinbarten, das Essen in sieben Tagen stattfinden zu lassen. Yasodhara äußerte den Wunsch, den Buddha und Kaludayi zu einem privaten Mahl im östlichen Palast einzuladen. Der Buddha nahm auch ihre Einladung an, doch schlug er vor, dieses Mahl auf ein paar Tage nach dem Empfang beim König zu verschieben.

Der König wollte schon nach einer Kutsche schicken lassen, die den Buddha und Nagasamala zurück zum Nigrodha-Park bringen sollte. Doch der Buddha lehnte ab. Er zog es vor, zu Fuß zu gehen. So begleitete die ganze Familie die beiden Bhikkhus bis zu den äußeren Palasttoren. Ehrerbietig legten sie alle ihre Handflächen zusammen und sagten den beiden Bhikkhus Lebewohl.

35
Der Sonnenschein am frühen Morgen

Schnell breitete sich die Nachricht von der Rückkehr Siddharthas in ganz Kapilavatthu aus; augenfällig wurde sie zudem durch die Anwesenheit der Bhikkhus, die jeden Morgen in die Stadt kamen, um Almosen zu erbetteln. Viele Familien gaben ihnen Speisen und waren begierig, die Bhikkhus über die Lehre sprechen zu hören.
König Suddhodana forderte die Bewohner auf, die Straßen mit Fahnen und Blumen zu schmücken, um den Tag vorzubereiten, an dem der Buddha und die Bhikkhus zu einem Mahl im Palast geladen waren. Auch verlor er keine Zeit, im Nigrodha-Park für den Buddha und seine älteren Schüler Hütten errichten zu lassen. Viele Menschen besuchten den Park, um den Buddha und seine Bhikkhus zu treffen. Sie waren beeindruckt, den früheren Prinzen ruhig in den Straßen betteln zu sehen. Die Rückkehr des Buddha wurde zum Hauptgesprächsthema in der Stadt.

Auch Gotami und Yasodhara wollten den Buddha im Nigrodha-Park besuchen, doch waren sie in der ersten Woche mit den Vorbereitungen zum Empfang der Sangha zu beschäftigt. Der König wollte einige tausend Gäste einladen, alles Mitglieder der Regierung sowie Bürger der Stadt, die gewisse Positionen in Politik, Kultur und Religion innehatten. Er ordnete an, daß alle Gerichte vegetarisch sein sollten.

In dieser Woche fand jedoch Prinz Nanda zweimal Zeit, den Buddha zu besuchen. Er hörte aufmerksam zu, als der Buddha ihm

den Pfad des Erwachens darlegte. Nanda liebte und respektierte seinen älteren Bruder, und er fühlte sich auch von dem friedvollen Leben eines Bhikkhu angezogen. Er fragte den Buddha sogar, ob er wohl ein guter Bhikkhu sein könne, doch der Buddha lächelte nur. Er sah, daß Nanda ein junger Mann voller großartiger Empfindungen und guter Absichten war, daß es ihm jedoch noch an Zielstrebigkeit und Verläßlichkeit fehlte. Saß er bei dem Buddha, wollte er Mönch werden; wieder im Palast, hatte er doch nur Augen und Gedanken für seine anmutige Verlobte Kalyani. Nanda fragte sich, was der Buddha wohl über sein Hin und Her denken mochte.

Es nahte der Tag des Empfangs. Die gesamte Stadt und auch der Palast waren mit Fahnen und Blumen geschmückt, um den Buddha und seine Sangha zu begrüßen. Die Menschen waren geschäftig und aufgeregt, denn sie alle wollten den hervorragenden Sohn des Landes feierlich willkommen heißen. Musikanten spielten auf, und die Menge säumte die Straßen. Jeder wollte einen Blick auf den Buddha werfen. Gotami und Yasodhara empfingen die Gäste, die der König eingeladen hatte. Gopa hatte sogar dem Wunsch der Königin nachgegeben und trug zu diesem Anlaß einen eleganten Sari und Schmuck.

Mit langsamen, ruhigen Schritten gingen der Buddha und die Bhikkhus durch die Menge. Viele legten ihre Handflächen zusammen und verbeugten sich, als der Buddha vorbeischritt. Kinder wurden auf die Schultern ihrer Eltern gehoben, damit sie besser sehen konnten. Zurufe und Applaus ertönten aus der Menge. Die Bhikkhus aber folgten inmitten dieser geschäftigen, festlichen Atmosphäre weiterhin achtsam ihrem Atem.

König Suddhodana begrüßte den Buddha und seine Sangha an den äußeren Palasttoren. Dann führte er sie in den Innenhof. Die Gäste folgten dem Beispiel des Königs; sie legten ihre Handflächen zusammen und verbeugten sich tief vor dem Buddha. Einige der Gäste fragten sich jedoch, ob es wirklich nötig sei, einem noch so jungen Mönch, selbst wenn er der frühere Prinz war, so großen Respekt zu erweisen.

Der Buddha und die Bhikkhus saßen nun an der Tafel, und der König bedeutete den Dienern, das Essen zu bringen. Er selbst bediente den Buddha. Yasodhara und Gotami beaufsichtigten die Bedienung der anderen Gäste, darunter Brahmanen, Asketen und Einsiedler. Alle aßen in Schweigen und folgten damit dem Beispiel des Buddha und seiner Bhikkhus. Als die Bhikkhus und alle übrigen Gäste mit dem Essen fertig waren, die Schalen der Bhikkhus ausgewaschen und ihnen zurückgegeben worden waren, erhob sich der König und legte seine Handflächen zusammen. Er bat den Buddha, allen, die sich versammelt hatten, das Dharma darzulegen.

Für einen Augenblick saß der Buddha ganz ruhig da, um ein Gefühl für die Anwesenden zu gewinnen. Dann begann er kurz von seinen Erfahrungen zu berichten, die er auf der Suche nach dem Weg gemacht hatte, denn er wußte wohl, daß die Menschen neugierig waren, zu hören, wie es ihm in den letzten sieben Jahren ergangen war. Er sprach über die Natur der Unbeständigkeit, das Fehlen eines eigenständigen Selbst und das Gesetz vom Entstehen in Abhängigkeit. Weiter erläuterte er, daß durch die Bewußtheit im täglichen Leben, durch das genaue Betrachten der Dinge, das Leiden beendet

werden könne und Frieden und Freude verwirklicht werden könnten. Opfer und Gebete seien, so sagte er, keine wirksamen Mittel, um Befreiung zu erlangen.

Der Buddha lehrte die Vier Edlen Wahrheiten – die Existenz des Leidens, die Ursachen des Leidens, die Aufhebung des Leidens und den Pfad, der zur Aufhebung des Leidens führt.

Er sagte: »Zusätzlich zu den Leiden der Geburt, des Alters, der Krankheit und des Todes ertragen die Menschen weitere Leiden, die sie sich selbst schaffen. Aus Unwissenheit und aus falschen Ansichten heraus sagen und tun die Menschen Dinge, die für sie selbst und für andere Leiden schaffen. Zorn, Haß, Mißtrauen und Enttäuschung verursachen Leiden. Diese Gefühle entstehen alle aus fehlender Bewußtheit. In ihren Leiden sind die Menschen gefangen wie in einem brennenden Haus, und die meisten Leiden schaffen wir uns selbst. Ihr könnt keinen Frieden finden, indem ihr zu irgendwelchen Göttern betet. Ihr müßt ganz tief in euren eigenen Geist hineinschauen, eure eigene Situation genau beleuchten, um die falschen Sichtweisen zu entwurzeln, die der Grund des Leidens sind. Ihr müßt die Ursache eures Leidens finden, um die Natur des Leidens zu verstehen. Versteht ihr erst die Natur des Leidens, kann es euch nicht länger binden.

Ist jemand wütend auf euch, so könnt ihr der Person wiederum zürnen, doch das schafft nur noch mehr Leiden. Folgt ihr dem Weg der Bewußtheit, werdet ihr nicht mit Zorn antworten. Stattdessen werdet ihr euren Geist beruhigen, um herauszufinden, warum diese Person zornig ist auf euch. Schaut ihr genau hin, könnt ihr die Ursachen, die zum Zorn dieses Menschen führten, aufdecken.

Erkennt ihr, daß ihr Verantwortung tragt für den Zorn des anderen, so werdet ihr nicht ärgerlich werden, sondern akzeptieren, daß euer eigenes Fehlverhalten dazu beigetragen hat, diesen Zorn zu schaffen. Seid ihr ohne Schuld, könnt ihr versuchen zu erkennen, warum die Person euch mißverstanden hat. Dann könnt ihr einen Weg suchen, ihr zu helfen, eure wahren Absichten zu verstehen. Und so werdet ihr vermeiden, noch mehr Leiden zu schaffen, sowohl für euch als auch für die andere Person.

Eure Majestät, verehrte Gäste! Durch die eingehende, genaue Betrachtung der Dinge kann alles Leiden überwunden werden. Auf dem Pfad der Bewußtheit lernen wir, unserem Atem zu folgen, um Achtsamkeit zu bewahren. Wir folgen den Regeln, um Konzentration zu entwickeln und Weisheit zu erlangen. Die Regeln sind Grundsätze des Lebens, die Frieden und Freude fördern. Folgen wir den Regeln in unserem täglichen Leben, entwickelt sich unsere Konzentrationsfähigkeit, und wir sind in der Lage, in größerer Bewußtheit und Achtsamkeit zu leben. Achtsamkeit nährt unser Vermögen, die wahre Natur unseres Geistes und unserer Umgebung zu erhellen. Dieses Erhellen bringt Einsicht und Verstehen hervor.

Und nur mit Verstehen können wir auch lieben. Alles Leiden ist überwunden, wenn wir Verstehen erlangen. Der Pfad der wahren Befreiung ist der Pfad des Verstehens, der Einsicht oder Weisheit. Diese Weisheit ist *prajna*. Sie entsteht nur, wenn wir tief in die wahre Natur der Dinge hineinschauen. Der Pfad der Regeln, der Konzentration und der Weisheit ist der Pfad, der zur Befreiung führt.«

Einen Augenblick hielt der Buddha inne, dann lächelte er, bevor er weitersprach: »Doch das Leiden ist nur eine Seite des Lebens. Das Leben hat noch eine andere Seite, die Seite des Wunderbaren. Können wir diese Seite des Lebens sehen, werden wir Glück, Frieden und Freude erfahren. Sind unsere Herzen frei, so können wir mit den Wundern des Lebens in direkten Kontakt treten. Wenn wir die Wahrheiten der Unbeständigkeit, der Leerheit von Selbst, des Entstehens in Abhängigkeit erfaßt haben, können wir erkennen, wie wundervoll unser eigenes Herz, unser eigener Geist ist. Wir sehen, wie wundervoll unser Körper ist, wie wundervoll die Zweige des violetten Bambus sind, die goldenen Chrysanthemen, das klare Wasser und der leuchtende Mond.

Weil wir uns selbst in unser Leiden einschließen, verlieren wir die Fähigkeit, das Wunderbare des Lebens zu erfahren. Wenn wir die Unwissenheit durchbrechen, entdecken wir das weite Reich des Friedens, der Freude, der Befreiung und des Nirvana. Nirvana ist die Entwurzelung von Unwissenheit, Gier und Zorn. Nirvana ist das Hervortreten von Frieden, Freude und Freiheit. Verehrte Gäste, nehmt euch einmal die Zeit, das Wasser eines klaren Stromes oder das Sonnenlicht am frühen Morgen zu betrachten. Könnt ihr dabei Frieden, Freude und Freiheit erfahren? Seid ihr noch im Gefängnis eures Kummers und eurer Ängste eingeschlossen, so werdet ihr unfähig sein, die Wunder des Lebens zu erfahren. Zu diesen Wundern gehört auch euer Atem, euer Körper und euer Geist. Der Pfad, den ich entdeckte, führt dazu, über den Kummer und die Angst hinauszugelangen, indem man tief in deren wahre Natur schaut.

Diesen Pfad habe ich mit vielen anderen geteilt, und auch sie haben ihn erfolgreich für sich entdeckt.«

Alle Anwesenden waren durch die Dharma-Rede des Buddha tief berührt. Das Herz des Königs war übervoll von Glück, und so ging es auch Königin Gotami und Yasodhara. Alle wollten mehr über die Methoden erfahren, mit denen man tief in die Natur der Dinge hineinschauen und Befreiung und Erleuchtung erlangen kann. Nach der Dharma-Rede begleitete der König den Buddha und die Bhikkhus bis zu den äußeren Palasttoren. Die Gäste beglückwünschten den König zur beeindruckenden Entwicklung seines Sohnes.

Schon bald war der Nigrodha-Park zu einem Kloster geworden. Die alten Feigenbäume dort sorgten für kühlen Schatten. Viele neue Bhikkhus wurden ordiniert, und viele Laien, unter ihnen eine ganze Reihe junger Leute aus dem Sakya-Klan, legten die Fünf Gelübde – die Regeln für die Laien – ab.

Häufig besuchte Yasodhara den Buddha im Nigrodha-Park; sie kam zumeist in Begleitung der Königin und des jungen Rahula. Sie lauschte seinen Dharma-Reden, und später, unter vier Augen, befragte sie ihn über die Beziehung zwischen der Übung des Weges und der Verrichtung sozialer Arbeit. Der Buddha zeigte ihr, wie sie ihren Atem beobachten und wie sie meditieren könne, um Frieden und Freude in ihrem Herzen zu nähren. Sie verstand, daß sie anderen nicht wirklich helfen konnte, wenn sie nicht in der Lage war, Frieden und Freude zu empfinden. Sie erlebte, daß mit tieferem Verstehen sich auch ihre Fähigkeit, zu lieben, vergrößerte. Sie war

glücklich zu entdecken, daß sie den Weg der Bewußtheit gehen konnte inmitten all ihrer Bemühungen, anderen zu helfen. Frieden und Freude zu erleben war möglich, gerade in den Momenten, in denen sie arbeitete. Mittel und Ziel waren nicht zwei verschiedene Dinge. Auch Königin Gotami machte große Fortschritte in ihrer Übung.

36
Das Lotus - Gelöbnis

Prinzessin Yasodhara lud den Buddha, Kaludayi, Nagasamala und die Königin zu einem gemeinsamen Mahl in ihrem Palast ein. Nach dem Essen bat sie ihre Gäste, sie in ein armes Dorf zu begleiten, wo sie mit den Kindern arbeitete. Auch Rahula schloß sich ihnen an. Yasodhara führte sie zu dem alten Rosenapfelbaum, unter dem der Buddha als kleiner Junge seine erste Erfahrung mit der Meditation gemacht hatte. Der Buddha staunte, weil es ihm so vorkam, als sei es erst gestern gewesen, während doch tatsächlich siebenundzwanzig Jahre vergangen waren. Über die Jahre war der Baum noch viel größer geworden.

Auf Yasodharas Wunsch hatten sich an dem Baum viele Kinder aus dem Dorf versammelt. Yasodhara erzählte dem Buddha, daß die Kinder, die er hier vor so vielen Jahren getroffen habe, nun verheiratet seien und ihre eigenen Familien hätten. Die Kinder, die jetzt unter dem Baum spielten, waren zwischen sieben und zwölf Jahren alt. Als sie den Buddha näherkommen sahen, hörten sie auf zu spielen und bildeten eine Gasse, durch die der Buddha ging. Yasodhara hatte ihnen gezeigt, wie sie den Buddha grüßen sollten. Für ihn stellten sie einen Bambusstuhl unter den Baum und breiteten für Gotami, Yasodhara und die beiden Bhikkhus eine Decke aus.

Der Buddha war glücklich, hier zu sitzen. Er erinnerte sich an die Tage, die er mit den armen Kindern Uruvelas verbracht hatte. Er erzählte den Kindern von dem Büffelhirten Svasti und von dem

jungen Mädchen, das ihm die Milch gegeben hatte. Er sprach darüber, wie man ein liebendes Herz nähren kann, indem man das eigene Verstehen vertieft; dann erzählte er ihnen die Geschichte von dem Schwan, den er gerettet hatte, nachdem sein Vetter das Tier verwundet hatte. Mit großem Interesse lauschten die Kinder allem, was er sagte.

Der Buddha bedeutete Rahula, sich neben ihn zu setzen. Dann erzählte er den Kindern eine Geschichte aus einem vergangenen Leben:

»Vor langer Zeit lebte am Fuße des Himalaya ein junger Mann namens Megha. Er war sehr liebenswürdig und fleißig. Obwohl er kein Geld hatte, machte er sich voller Vertrauen auf in die Hauptstadt, wo er hoffte, studieren zu können. Er hatte nicht mehr bei sich als einen Stock, einen Hut, einen Wasserkrug, die Kleider, die er auf dem Leibe trug und eine Decke. Unterwegs arbeitete er bei den Bauern für Reis und manchmal auch für Geld. Als er schließlich die Hauptstadt Divapati erreichte, hatte er fünfhundert Rupies gespart.

Schon bald gewann er den Eindruck, als bereiteten sich die Menschen der Hauptstadt auf eine wichtige Festlichkeit vor. Er überlegte, was wohl der Anlaß sein könne, und blickte umher, um jemanden zu fragen. In diesem Moment kam eine wunderschöne junge Frau vorbei. Sie trug einen Strauß halbgeöffneter Lotusblumen.

Megha fragte sie: "Was wird heute hier gefeiert?"

Die junge Frau antwortete: "Du mußt fremd sein in Divapati, sonst wüßtest du sicher, daß heute der erleuchtete Meister Dipan-

kara erwartet wird. Von ihm wird gesagt, daß er wie eine Fackel sei, die den Pfad für alle Wesen erleuchte. Er, der Sohn des Königs Arimat, ging fort, um den Wahren Pfad zu suchen, und er hat ihn gefunden. Sein Pfad erhellt die ganze Welt, und daher haben die Menschen diese Festlichkeit organisiert, um ihn zu ehren." Megha war überglücklich, von der Anwesenheit eines erleuchteten Lehrers zu hören. Er wollte dem Lehrer so gern etwas geben, und er wünschte, sein Schüler zu werden. Er fragte die junge Frau: "Wieviel hast du für diese Lotusblumen bezahlt?"

Sie sah Megha an und bemerkte sofort, daß er ein kluger, aufmerksamer junger Mann war. Sie antwortete: "Ich habe nur für fünf bezahlt, die beiden anderen habe ich aus dem Teich bei meinem Haus gepflückt."

Megha fragte: "Wieviel hast du für diese fünf bezahlt?"

"Fünfhundert Rupies."

Megha bat sie, ihm die fünf Lotusblumen für fünfhundert Rupies zu verkaufen, damit er sie Dipankara überreichen könne. Doch die Frau weigerte sich; sie sagte: "Ich habe diese Blumen gekauft, um sie ihm selbst zu geben. Ich hatte nicht die Absicht, sie irgendjemandem zu verkaufen"

Megha versuchte, sie zu überreden: "Du kannst ihm doch immer noch die beiden aus deinem eigenen Teich übergeben. Bitte, verkauf mir die anderen fünf! Ich möchte dem Meister so gerne etwas geben. Es ist eine seltene und kostbare Gelegenheit, einem solchen Lehrer in diesem Leben begegnen zu können. Ich möchte ihn treffen und ihn sogar darum bitten, sein Schüler werden zu dürfen. Wenn du

bereit bist, mir diese fünf Lotusblumen zu verkaufen, werde ich dir für den Rest meines Lebens dankbar sein."

Die Frau sah zu Boden und antwortete nicht.

Megha flehte sie an: "Überläßt du mir diese fünf Blumen, so werde ich alles tun, was du willst."

Die junge Frau schien verlegen. Lange Zeit hielt sie ihren Blick auf den Boden gesenkt. Schließlich sagte sie: "Ich weiß nicht, welche Verbindung wir in einem vergangenen Leben hatten, doch ich habe mich in dich verliebt von dem Augenblick an, als ich dich sah. Ich bin schon vielen jungen Männern begegnet, aber mein Herz hat niemals zuvor so gebebt. Ich werde dir diese Blumen geben, damit du sie dem Erleuchteten überreichen kannst, doch nur, wenn du mir versprichst, daß ich in diesem wie in allen unseren künftigen Leben deine Frau sein werde."

Hastig sagte sie diese Worte, und als sie zu Ende gesprochen hatte, war sie ganz außer Atem. Megha wußte nicht, was er ihr antworten sollte. Nach einem Moment des Schweigens sagte er: "Du bist etwas ganz Besonderes und sehr offen und aufrichtig. Als ich dich sah, habe auch ich in meinem Inneren etwas Besonderes empfunden. Aber ich suche nach dem Pfad der Befreiung. Wenn ich heirate, bin ich nicht frei, dem Pfad zu folgen, wenn sich die rechte Gelegenheit dazu bietet."

Die junge Frau antwortete: "Versprich mir, daß ich deine Frau sein werde, und ich gelobe, daß ich dich nicht davon abhalte zu gehen, wenn die Zeit für dich gekommen ist, deinem Pfad zu folgen. Im Gegenteil, ich will alles tun, um dir dabei zu helfen."

Glücklich nahm Megha ihren Vorschlag an, und sie machten sich zusammen auf den Weg zu Meister Dipankara. So dicht war die Menschenmenge, daß sie kaum bis zu ihm nach vorn schauen konnten. Doch selbst der kurze Blick, den er auf sein Gesicht werfen konnte, reichte für Megha aus, um zu wissen, daß dies ein wahrhaft Erleuchteter war. Megha spürte eine große Freude und gelobte, daß auch er eines Tages Erleuchtung erlangen werde. Er wollte näher herantreten, um Dipankara die Blumen zu überreichen, doch es war ihm unmöglich, sich durch die Menschenmenge zu drängen. Da er nicht wußte, was er sonst tun sollte, warf er die Blumen in die Luft, in Richtung des Meisters. Wunderbarerweise landeten sie direkt in dessen Armen. Megha war außer sich vor Glück, als er sah, wie die Aufrichtigkeit seines Herzens sich hier bewiesen hatte. Die junge Frau bat Megha, dem Meister auch ihre Blumen zuzuwerfen, und auch sie landeten in dessen Armen. Da rief Dipankara laut, daß die Personen, die ihm die Lotusblumen auf diese Weise überreicht hätten, sich persönlich zeigen sollten. Die Menge teilte sich, so daß Megha und die junge Frau hindurchgehen konnten. Megha hatte die Hand der jungen Frau ergriffen. Gemeinsam verbeugten sie sich vor Dipankara. Der Meister betrachtete Megha und sagte: "Ich sehe die Aufrichtigkeit deines Herzens. Auch sehe ich, daß du ganz entschieden bist, dem spirituellen Pfad zu folgen, um vollkommene Erleuchtung zu erlangen und alle Wesen zu retten. Sei beruhigt. In einem zukünftigen Leben wirst du dein Gelöbnis erfüllen"

Dann sah Dipankara die junge Frau an, die an der Seite Meghas kniete, und er sagte zu ihr: "Du wirst in diesem und in vielen

zukünftigen Leben stets die engste Freundin Meghas sein. Erinnere dich daran, dein Versprechen zu halten! Du wirst deinem Mann helfen, sein Gelöbnis zu verwirklichen".

Megha und die junge Frau waren durch die Worte des Meisters tiefbewegt. Unermüdlich studierten sie fortan den Pfad der Befreiung, wie er von dem Erleuchteten Dipankara gelehrt wurde.

Ja, Kinder, in jenem und in vielen darauffolgenden Leben waren Megha und die junge Frau Mann und Frau. Mußte der Mann sie verlassen, um seinem spirituellen Pfad zu folgen, half seine Frau ihm in jeder erdenklichen Weise. Nie versuchte sie, ihn davon abzuhalten. Er verspürte ihr gegenüber tiefste Dankbarkeit. Schließlich verwirklichte er sein großes Gelöbnis und wurde selbst ein wahrhaft Erleuchteter, so, wie Dipankara das viele Lebzeiten zuvor prophezeit hatte.

Kinder! Geld und Ruhm sind nicht das Wichtigste im Leben. Geld und Ruhm können sehr schnell verblassen. Das Wertvollste im Leben sind Liebe und Verstehen. Wenn ihr Verstehen und Liebe habt, dann werdet ihr auch Glück erfahren. Dank ihres Verstehens und ihrer Liebe lebten Megha und seine Frau in vielen Leben glücklich miteinander. Habt ihr Verstehen und Liebe, so gibt es nichts, was ihr nicht erreichen könnt.«

Yasodhara legte ihre Handflächen zusammen und verbeugte sich, zum Buddha gewandt. Sie war zu Tränen gerührt. Sie wußte, daß er bei dieser Geschichte, auch wenn er sie den Kindern erzählt hatte, besonders an sie gedacht hatte. Dies war seine Weise, ihr zu danken. Königin Mahapajapati sah sie an. Auch sie verstand, warum der

Buddha diese Geschichte erzählt hatte. Sie legte ihre Hände auf die Schultern der Schwiegertochter und sagte zu den Kindern: »Wißt ihr, wer Megha in diesem Leben ist? Es ist der Buddha. In diesem Leben ist er ein Erleuchteter geworden. Und wißt ihr, wer Meghas Frau in diesem Leben ist? Es ist keine andere als eure Yasodhara. Dank ihres Verstehens war Prinz Siddhartha in der Lage, seinem Pfad zu folgen und Erwachen zu erlangen. Wir alle sollten Yasodhara danken.«

Schon lange liebten die Kinder Yasodhara. Sie wandten sich nun ihr zu und verbeugten sich, um die ganze Liebe, die in ihren Herzen war, auszudrücken. Der Buddha war tief berührt. Dann erhob er sich und ging langsamen Schrittes mit den Bhikkhus Kaludayi und Nagasamala zum Kloster zurück.

37
Ein neues Vertrauen

Zwei Wochen später lud König Suddhodana den Buddha zu einem Familienessen im Palast ein. Auch Sariputta wurde eingeladen. Königin Gotami, Yasodhara, Nanda, Sundari Nanda – sie alle waren anwesend. Die Atmosphäre war warm und vertraut. Der Buddha zeigte ihnen, wie sie ihrem Atem folgen, tief in die eigenen Gefühle hineinschauen und Geh- und Sitzmediation üben könnten. Er hob dabei besonders hervor, wie sie durch die Übung der Achtsamkeit im täglichen Leben die Sorgen, Enttäuschungen und den Ärger des Alltags transzendieren könnten.

Rahula saß neben Sariputta. Er hatte seine kleine Hand in die Hand des älteren Mönchs gelegt. Rahula liebte Sariputta sehr.

Als es Zeit war für den Buddha und Sariputta, zum Kloster zurückzukehren, begleiteten alle die beiden bis zum Tor. Während Nanda solange seine Almosenschale hielt, legte der Buddha seine Handflächen zusammen und verbeugte sich zum Abschied vor jeder Person. Zu Nandas Überraschung nahm er die Schale aber nicht wieder zurück. Da Nanda nicht recht wußte, was tun, folgte er dem Buddha bis zum Kloster; dort wollte er einen geeigneten Moment abpassen, um ihm die Schale zurückzugeben. Am Kloster angekommen, fragte der Buddha Nanda, ob er nicht für eine Woche im Kloster einen tieferen Einblick in das Leben eines Bhikkhu gewinnen wolle. Da Nanda seinen Bruder liebte und respektierte, war er einverstanden. Auch sprach ihn das ruhige und entspannte Leben der

Bhikkhus sehr an, und als der Buddha ihn am Ende der Woche fragte, ob er ordiniert werden und unter der Anleitung des Buddha für einige Monate als Bhikkhu leben wolle, war Nanda davon sehr angetan. Der Buddha bat Sariputta, Nanda die grundlegenden Unterweisungen zu geben und ihn zum Bhikkhu zu ordinieren.

Zuvor hatte der Buddha mit seinem Vater, dem König, darüber gesprochen, ob er mit Nandas Leben als Bhikkhu auf Zeit einverstanden sei. Der König hielt, genau wie der Buddha, Nanda für einen gutmütigen jungen Mann, dem es jedoch an Charakterstärke und Entschlossenheit mangelte – Eigenschaften, die für einen zukünftigen König aber unabdingbar waren. Der Buddha sagte, daß er Nanda eine Schulung geben könne, durch die er imstande sein werde, größere Klarheit und Entschiedenheit zu entwickeln. Damit war der König einverstanden.

Nach kaum einem Monat begann Nanda sich jedoch heftig nach seiner Verlobten, der schönen Janapada Kalyani, zu sehnen. Zwar versuchte er sein Verlangen zu verbergen, doch der Buddha erkannte seine Gefühle ganz klar. Eines Tages sagte er zu Nanda: »Wenn du dein Ziel verwirklichen willst, mußt du als erstes aufgeben, an gewöhnlichen Gefühlen festzuhalten. Gib dich ganz deiner Übung hin und schule deinen Geist! Nur so kannst du ein erfolgreicher Führer werden, der anderen dienen kann.«

Außerdem bat der Buddha Sariputta, darauf zu achten, daß Nanda beim Almosengang nicht mehr in die Nähe von Kalyanis Haus kam. Als Nanda davon erfuhr, empfand er für den Buddha eine Mischung aus Abneigung und Dankbarkeit. Er merkte, daß der Buddha seine geheimsten Gedanken und Bedürfnisse erkennen konnte.

Rahula beneidete seinen jungen Onkel dafür, daß er im Kloster leben durfte. Auch ihm sollte das erlaubt werden! Doch als er seine Mutter darum bat, strich sie ihm über den Kopf und sagte, daß er erst noch viel größer werden müsse, bevor er ein Mönch werden könne. Rahula fragte sie, wie er denn schneller wachsen könne, und sie antwortete ihm, er müsse gut essen und jeden Tag lernen.

Eines Tages sah Yasodhara die Bhikkhus in der Nähe des Palastes betteln; sie wandte sich zu Rahula und sagte: »Lauf doch hinunter und begrüße den Buddha! Frag ihn noch einmal nach deinem Erbe!« Rahula lief die Treppe hinunter. So innig er seine Mutter auch liebte, liebte er doch auch seinen Vater. Sein ganzes Leben hatte er bisher mit seiner Mutter verbracht – und mit seinem Vater noch nicht einmal einen ganzen Tag. Genau wie Nanda wollte er sein und an der Seite des Buddha leben! Schnell lief er über den Palasthof zum südlichen Tor hinaus, bis er den Buddha eingeholt hatte. Der Buddha lächelte und streckte seine Hand aus. Obwohl die Frühlingssonne bereits sehr heiß wurde, fühlte Rahula sich im Schatten seines Vaters und durch dessen Liebe beschützt und behütet. Er sah zu seinem Vater auf und sagte: »An deiner Seite ist es so kühl und angenehm.«

Yasodhara beobachtete sie vom Balkon des Palastes aus. Sie spürte, daß der Buddha Rahula erlaubte, an diesem Tag mit ihm gemeinsam zum Kloster zurückzugehen.

Rahula fragte den Buddha: »Was ist mein Erbe?«

Der Buddha antwortete: »Komm mit zum Kloster, dort werde ich es dir übertragen.«

Im Kloster teilte Sariputta sein Essen mit Rahula. Rahula saß zwischen dem Buddha und Sariputta, und wie sie aß er in Schweigen. Er war glücklich, seinen jungen Onkel Nanda wiederzusehen. Der Buddha sagte Rahula, daß er in dieser Nacht in der Hütte Sariputtas übernachten könne. Alle Bhikkhus mochten Rahula und behandelten ihn sehr liebevoll. Und Rahula wünschte sich, für immer im Kloster zu bleiben. Doch Sariputta erklärte ihm, daß er, um dauerhaft im Kloster zu leben, erst Mönch werden müsse. Rahula umklammerte Sariputtas Hand und fragte ihn, ob er denn meine, daß er den Buddha um die Ordination bitten könne. Als Rahula den Buddda dann darum bat, willigte dieser ein und wies Sariputta an, den Jungen zu ordinieren.

Zunächst glaubte Sariputta, der Buddha scherze, doch als er sah, wie ernst der Buddha war, fragte er: »Aber Meister, wie kann ein so junger Mensch Bhikkhu werden?«

Der Buddha antwortete: »Wir wollen ihm erlauben, in Vorbereitung auf die vollen Gelübde, die er erst später ablegen kann, zu praktizieren. Jetzt kann er die Gelübde eines Novizen ablegen. Man kann ihm als Aufgabe übertragen, die Krähen zu verjagen, die die Bhikkhus während ihrer Sitzmediation stören.«

Sariputta schor Rahulas Haare und hieß ihn die Dreifache Zuflucht nehmen. Vier Regeln lehrte er ihn: nicht zu töten, nicht zu stehlen, nicht die Unwahrheit zu sagen und keinen Alkohol zu trinken. Er nahm eine seiner Roben und kürzte sie für Rahula auf die richtige Länge. Er zeigte Rahula, wie er die Robe zu tragen habe und wie die Bettelschale zu halten sei. Rahula sah aus wie ein Miniatur-Bhikkhu.

Er schlief mit Sariputta in dessen Hütte und ging jeden Tag mit ihm in den kleinen Dörfern, die an das Kloster grenzten, betteln. Die älteren Bhikkhus nahmen nur eine Mahlzeit am Tage zu sich, doch Sariputta fürchtete, daß diese Ernährung für den sich noch im Wachstum befindenden Körper Rahulas nicht ausreichend sei, und so ließ er den Jungen auch zu Abend essen. Laienschüler brachten stets etwas Milch und zusätzliches Essen für den kleinen Mönch mit. Als die Nachricht, daß Rahula sein Haar geschoren und die Robe eines Bhikkhu angezogen habe, den Palast erreichte, bestürzte sie König Suddhodana sehr. Der König und die Königin vermißten Rahula schmerzlich. Sie hatten erwartet, daß er das Kloster für einige Tage besuchen und dann wieder in den Palast zurückkehren würde. Nicht im Traum hatten sie daran gedacht, daß er als Novize im Kloster bleiben würde! Ohne ihren Enkel fühlten sie sich sehr einsam. Yasodhara empfand eher eine Mischung aus Trauer und Glück. Obwohl sie ihren Sohn sehr vermißte, tröstete es sie, ihn nun in der Nähe seines Vaters zu wissen, den er so viele Jahre lang nicht gesehen hatte.

Eines Nachmittags bestiegen der König, Königin Gotami und Yasodhara die königliche Kutsche und statteten dem Kloster einen Besuch ab. Der Buddha empfing sie persönlich. Auch Nanda und Rahula kamen heraus, um sie zu begrüßen. Ganz aufgeregt lief Rahula zu seiner Mutter. Yasodhara umarmte ihren Sohn herzlich. Dann umarmte Rahula seine beiden Großeltern.

Der König verbeugte sich vor dem Buddha und sagte dann sehr vorwurfsvoll: »Ich habe unglaublich gelitten, als du das Haus verlas-

sen hast, um Mönch zu werden. Vor kurzem hat mich Nanda verlassen. Es ist für mich nicht zu ertragen, nun auch Rahula zu verlieren. Für einen Mann mit Familie, wie ich es bin, sind die Bande zwischen Vater und Sohn, Großvater und Enkel sehr wichtig. Der Schmerz, den ich empfand, als du mich verließest, war so tief, als schnitte ein Messer in meine Haut. Nachdem das Messer meine Haut aufgeritzt hatte, schnitt es in mein Fleisch. Nachdem es in mein Fleisch geschnitten hatte, schnitt das Messer bis auf meine Knochen. Darum ersuche ich dich dringend, deine Handlungen zu bedenken. In Zukunft solltest du einem Kind nicht die Ordination erlauben, bevor es nicht die Zustimmung seiner Eltern hat.«

Der Buddha versuchte, den König zu trösten. Er sprach über die Unbeständigkeit aller Dinge und das Fehlen eines eigenständigen Selbst. Er erinnerte daran, daß die tägliche Praxis der Achtsamkeit das einzige Tor sei, durch das das Leiden überwunden werden könne. Nanda und Rahula hätten nun die Gelegenheit, ein solches Leben intensiv zu leben. Seinen Vater ermutigte der Buddha, das Glück der beiden zu schätzen und selbst den Weg der Bewußtheit im täglichen Leben zu gehen, um wahres Glück zu finden.

Der König spürte, wie sein Schmerz nachließ. Auch Gotami und Yasodhara fühlten sich getröstet und durch die Worte des Buddha gestärkt.

Später sagte der Buddha zu Sariputta: »Von jetzt an werden wir Kinder nicht ohne die Billigung ihrer Eltern in die Gemeinschaft der Bhikkhus aufnehmen. Bitte, nimm dies in unsere Ordensregeln auf.«

Schnell verging die Zeit. Schon mehr als sechs Monate weilten der Buddha und seine Sangha inzwischen im Königreich Sakya. Die Zahl der Bhikkhus war auf mehr als fünfhundert angewachsen. Laienschüler und -schülerinnen waren es inzwischen zu viele, als daß sie noch hätten gezählt werden können. König Suddhodana übergab der Sangha noch einen weiteren Ort für eine Klostergründung – den früheren Sommerpalast von Prinz Siddhartha; er lag nördlich der Hauptstadt und hatte weitläufige, schattige Gärten. Der Ehrwürdige Sariputta stellte eine größere Anzahl Bhikkhus zusammen, die an diesem Ort das klösterliche Leben begründen sollten. Durch dieses neue Kloster erhielt die Praxis des Weges im Königreich Sakya eine feste und sichere Basis.

Rechtzeitig zur nächsten Regenzeit wollte der Buddha wieder im Bambuswald sein; so hatte er es König Bimbisara und den Bhikkhus, die dort geblieben waren, versprochen. Vor seiner Abreise lud König Suddhodana den Buddha zu einem letzten Mahl ein und bat ihn, für die königliche Familie und die Mitglieder des Sakya-Klans einen Dharma-Vortrag zu halten.

Der Buddha nutzte die Gelegenheit, darüber zu sprechen, wie der Weg auf das politische Leben angewandt werden könne. Der Weg könne, so sagte er, den Bereich der Politik erhellen und denen, die mit der Regierung des Königreichs befaßt waren, helfen, soziale Gerechtigkeit und Gleichheit zu schaffen. Er sagte: »Praktiziert ihr den Weg, wird sich euer Verstehen und euer Mitgefühl vergrößern, und ihr werdet den Menschen besser dienen können. Ihr werdet Mittel finden, Frieden und Glück zu schaffen, ohne daß ihr euch im

geringsten auf Gewalt stützen müßt. Ihr braucht nicht zu töten, zu foltern, die Menschen einzusperren oder ihren Besitz zu beschlagnahmen. Dies ist kein unmögliches Ideal, man kann es tatsächlich verwirklichen!

Besitzt ein Politiker genügend Verstehen und Liebe, dann erkennt er die Wahrheit über die Armut, das Elend und die Unterdrückung. Er kann dann Mittel und Wege finden, die Regierung zu erneuern, um den Unterschied zwischen den Armen und den Reichen zu verringern und die Anwendung von Gewalt gegen andere zu beenden.

Meine Freunde, politische Führer und Herrscher müssen ein Beispiel geben! Umgebt euch nicht mit Luxus, denn Reichtum schafft nur eine größere Kluft zwischen euch und dem Volk. Führt ein einfaches, gesundes Leben und nutzt eure Zeit, dem Volk zu dienen, statt nutzlosen Vergnügungen nachzujagen. Ein Führer kann das Vertrauen und den Respekt seines Volkes nicht gewinnen, wenn er ihm nicht ein gutes Beispiel ist. Respektiert und liebt ihr die Menschen, so werden sie auch euch lieben und respektieren. Durch Tugendhaftigkeit zu herrschen ist etwas anderes, als durch Recht und Ordnung zu herrschen. Durch Tugend zu herrschen stützt sich nicht auf Bestrafung. Wahres Glück kann, in Übereinstimmung mit dem Weg des Erwachens, nur durch den Pfad der Tugend erlangt werden.«

König Suddhodana wie auch die anderen Anwesenden lauschten dem Buddha gebannt. Prinz Dronodanaraja, der Onkel des Buddha und Vater von Devadatta und Ananda, sagte: »Durch Tugendhaftig-

keit zu herrschen, wie du es beschrieben hast, ist wirklich wunderschön. Aber ich glaube, nur du besitzt den Charakter und die Tugend, die nötig sind, um solch einen Pfad zu verwirklichen. Warum bleibst du nicht in Kapilavatthu und hilfst mit, hier im Sakya-Königreich eine neue Form der Regierung zu schaffen, die dem ganzen Volk Frieden, Freude und Glück bringen kann?.«

König Suddhodana fügte hinzu: »Ich bin alt. Wenn du bereit bist zu bleiben, dann will ich zu deinen Gunsten gern auf den Thron verzichten. Bei deiner Tugend, deiner Rechtschaffenheit und Intelligenz wird – da bin ich sicher – das ganze Volk hinter dir stehen. Und schon bald wird das Land erblühen wie nie zuvor.«

Der Buddha lächelte und sprach nicht gleich. Gütig sah er seinen Vater an, als er schließlich sagte: »Vater, ich bin nicht länger der Sohn einer Familie, eines Klans oder eines Landes. Alle Wesen sind nun meine Familie. Mein Heim ist die Erde, und meine Stellung ist die eines Mönches, der von der Großzügigkeit anderer abhängig ist. Diesen Pfad habe ich gewählt, nicht den Pfad der Politik. Ich glaube, daß ich so allen Wesen am besten dienen kann.«

Auch wenn Königin Gotami und Yasodhara meinten, es zieme sich nicht, während der Versammlung ihre Ansichten zu äußern, so waren sie doch beide über die Worte des Buddha zu Tränen gerührt, und sie wußten, daß das, was er sagte, richtig war.

Weiter sprach der Buddha zu dem König und den Anwesenden über die Fünf Regeln, darüber, wie man sie im Familienleben und in der Gesellschaft anwenden könne. Die Fünf Regeln waren die Grundlage für eine glückliche Familie und eine friedvolle Gesell-

schaft. Sorgfältig erklärte der Buddha jede Regel, und er schloß mit den Worten: »Wenn ihr wollt, daß die Menschen sich zusammenschließen, vereint sind, müßt ihr als erstes ihren Glauben und ihr Vertrauen erwerben. Folgen politische Führer den Fünf Regeln, so wird der Glaube und das Vertrauen des Volkes wachsen. Mit diesem Glauben und diesem Vertrauen gibt es nichts mehr, das ein Land nicht vollbringen könnte. Frieden, Glück und soziale Gleichheit werden so gesichert. Schafft ein Leben, das sich auf Bewußtheit gründet! Die Dogmen der Vergangenheit schufen keinen Glauben, kein Vertrauen, noch förderten sie die Gleichheit unter den Menschen. Der Weg des Erwachens soll den Menschen einen neuen Pfad, einen neuen Glauben schenken.«

Der Buddha versicherte ihnen, daß er auch zukünftig nach Kapilavatthu kommen werde, auch wenn er nun bald nach Magadha aufbrechen müsse. Der König und alle anderen Anwesenden waren glücklich, dies zu hören.

38
Oh, Glückseligkeit!

Vom Lande der Sakya aus gelangte der Buddha in die nördliche Region von Kosala. Begleitet wurde er von hundertzwanzig Bhikkhus, unter ihnen viele junge Männer aus vornehmen Familien. In einem Park in der Nähe der Stadt Anupiya, einem Heimatort der Mallas, machten sie halt. Mit dem Buddha reisten der Ehrwürdige Sariputta sowie Kaludayi, Nanda und der Novize Rahula.

Knapp einen Monat, nachdem der Buddha Kapilavatthu verlassen hatte, überlegten auch zwei junge Männer aus einer sehr wohlhabenden Familie des Sakya-Klans, ihr Zuhause zu verlassen und Bhikkhus zu werden. Ihre Namen waren Mahanama und Anuruddha. Ihre Familie besaß drei großartige Wohnsitze, einen für jede Jahreszeit. Mahanama wollte gern einigen seiner Freunde folgen, die bereits Bhikkhus geworden waren, doch als er erfuhr, daß sein Bruder ähnliche Gedanken hegte, änderte er seine Meinung. In der Familie gab es nur zwei Söhne. Und er spürte, daß es ein Jammer wäre, würden alle beide Mönche. Und so stellte Mahanama seinen eigenen Wunsch hinter dem des Bruders zurück und überließ ihm das Privileg, um die Ordination zu bitten.

Doch als Anuruddha seine Mutter um Erlaubnis bat, protestierte diese. »Meine Söhne sind mein einziges Glück in diesem Leben. Wenn du Mönch würdest, könnte ich das nicht ertragen.«

Anuruddha erinnerte sie an die vielen anderen Vornehmen, die bereits Bhikkhus geworden waren. Er erklärte ihr, daß es nicht nur

dem Mönch Frieden und Glück bringe, den Weg zu praktizieren, sondern auch seiner Familie und der Gesellschaft. Da Anuruddha bei vielen Dharma-Reden, die der Buddha im Nigrodha-Park gehalten hatte, dabeigewesen war, konnte er mit seiner Mutter sehr überzeugend und beredt über die Lehre sprechen. Schließlich sagte sie: »Gut, ich will dich gehen lassen, aber nur unter der Bedingung, daß sich dein guter Freund Bhaddiya ebenfalls entscheidet, Bhikkhu zu werden.«

Sie war sicher, daß Bhaddiya niemals in Betracht ziehen würde, Bhikkhu zu werden. Auch er gehörte dem herrschenden Klan an und bekleidete eine hohe Stellung. Seine ausgedehnten Verantwortlichkeiten, seinen geachteten Ruf würde er schwerlich für das einfache Leben eines Mönchs aufgeben. Doch Anuruddha verlor keine Zeit und suchte seinen Freund auf. Bhaddiya war Statthalter in den nördlichen Provinzen. Unter seinem Kommando standen viele Soldaten. Sein Palast wurde Tag und Nacht von bewaffneten Männern bewacht. Den ganzen Tag lang herrschte in seinem Quartier ein geschäftiges Kommen und Gehen wichtiger Würdenträger.

Bhaddiya empfing Anuruddha als einen Ehrengast.

Anuruddha erklärte ihm: »Ich will mein Zuhause verlassen und ein Bhikkhu unter der Anleitung des Buddha werden, aber ich kann nicht – und du bist der Grund dafür.«

Bhaddiya lachte. »Was meinst du damit? Würde ich dich jemals davon abhalten, ein Bhikkhu zu werden? Ich würde doch alles tun, was ich kann, um dir zu helfen, deinen Wunsch zu verwirklichen.«

Anuruddha erläuterte nun seine Behauptung. Er schloß mit den Worten:» Du hast gerade gesagt, du würdest alles tun, um mir zu helfen, ein Bhikkhu zu werden. Aber deine einzige Möglichkeit, mir wirklich zu helfen, liegt darin, auch Mönch zu werden.«

Bhaddiya fühlte sich in der Falle. Nicht, daß er sich nicht ebenfalls zum Buddha und dem Pfad des Erwachens hingezogen fühlte. Und tatsächlich hatte er im Geheimen schon einmal daran gedacht, Bhikkhu zu werden, aber zu einem späteren Zeitpunkt – sicherlich nicht zum jetzigen. So sagte er: »In sieben Jahren werde ich ein Bhikkhu werden. Warte bis dahin.«

»Sieben Jahre sind zu lang. Wer weiß, ob ich dann überhaupt noch lebe?«

Bhaddiya lachte. »Warum bist du so pessimistisch? Aber gut, gib mir drei Jahre, und ich werde dann ein Bhikkhu werden.«

»Selbst drei Jahre sind zu lang.«

»Gut, dann sieben Monate. Ich muß sämtliche Vorkehrungen für meinen Haushalt treffen, und ich muß jemandem meine Regierungsverantwortung übergeben.«

»Warum braucht jemand, der sein Zuhause verlassen will, um dem Weg zu folgen, so viel Zeit, um seine Angelegenheiten zu regeln? Ein Bhikkhu läßt ganz einfach alles hinter sich, um dem Pfad der Freiheit und Befreiung zu folgen. Läßt du dir zuviel Zeit, so änderst du vielleicht deine Meinung.«

»In Ordnung, mein Freund, in Ordnung! Gib mir sieben Tage, und ich werde mich dir anschließen.«

Begeistert kehrte Anuruddha nach Hause zurück und erzählte es seiner Mutter. Nicht im Traum hatte sie daran geglaubt, daß der Statthalter Bhaddiya so einfach seine angesehene Stellung aufgeben würde! Plötzlich spürte sie die Kraft dieses Pfades der Befreiung, und sie fühlte sich besser damit, ihren Sohn gehen zu lassen.

Anuruddha überzeugte noch eine Reihe weiterer Freunde, sich ihm anzuschließen. Dazu gehörten Bhagu, Kimbila, Devadatta und Ananda. Sie waren alle Prinzen des herrschenden Klans. Am verabredeten Tage versammelten sie sich in Devadattas Haus und machten sich von dort aus auf, den Buddha zu suchen. Sie waren alle volljährig, bis auf Ananda. Er war erst achtzehn, doch von seinem Vater hatte er die Erlaubnis erhalten, seinem älteren Bruder Devadatta zu folgen. Sie reisten in einer Kutsche, bis sie eine kleine Stadt in der Nähe der Grenze zu Kosala erreichten. Sie hatten gehört, daß der Buddha nahe Anupiya weilte.

Anuruddha schlug vor, daß sie sich ihrer Juwelen und ihres Schmucks entledigten, bevor sie die Grenze überschritten. So nahmen sie alle ihre Halsketten, Ringe und Armreifen ab und wickelten sie in ein Tuch. Sie einigten sich darauf, einen armen Menschen zu suchen, dem sie den Schmuck geben wollten. An der Straße entdeckten sie einen winzigen Barbierladen, in dem ein Mann etwa ihres Alters arbeitete. Er war ein gutaussehender junger Mann, doch er war sehr ärmlich gekleidet. Anuruddha betrat den Laden und fragte ihn nach seinem Namen.

Der junge Barbier antwortete: »Ich heiße Upali.«

Anuruddha fragte Upali, ob er sie bis an die Grenze führen könne. Gern tat Upali ihnen diesen Gefallen. Bevor sie sich wieder von ihm trennten, übergaben sie ihm das Tuch mit den kostbaren Juwelen und dem Schmuck. Anuruddha sagte: »Wir wollen dem Buddha folgen und als Bhikkhus leben. Daher brauchen wir diese Juwelen nicht mehr. Wir möchten sie dir geben. Damit hast du genug, um für den Rest deines Lebens in Muße zu leben.«

Die Prinzen sagten Upali Lebewohl und überquerten die Grenze. Als der junge Barbier das Tuch öffnete, blendete das Glitzern der Edelsteine förmlich seine Augen. Er gehörte der untersten Kaste an. Niemand aus seiner Familie hatte jemals auch nur ein winziges Klümpchen Gold oder einen Ring besessen. Und nun hatte er auf einmal ein ganzes Tuch voller kostbarer Edelsteine! Doch statt glücklich zu sein, wurde er plötzlich von Panik erfaßt. Das Bündel hielt er fest in seinen Armen. Sein ganzes Wohlgefühl war verschwunden. Es gab viele Leute, so wußte er, die töten würden, um an den Inhalt des Tuchs zu gelangen. Upali dachte nach. Die jungen Adligen, die sich an großem Reichtum und großer Macht hatten erfreuen können, gaben alles auf, um Mönche zu werden. Ohne Zweifel hatten sie die Gefahren und die Lasten erkannt, die Reichtum und Ruhm mit sich bringen können. Und mit einem Male wollte auch er das Bündel loswerden und den Prinzen folgen in ihrem Streben nach wahrem Frieden, wahrer Freude und Befreiung. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, hängte er das Bündel an einen Ast, so daß der Nächste, der vorbeiging, es nehmen konnte. Sodann überquerte auch er die Grenze. Schon bald hatte er die jungen Adligen eingeholt.

Überrascht darüber, Upali plötzlich hinter sich zu sehen, fragte ihn Devadatta: »Upali, warum läufst du hinter uns her? Wo ist das Bündel mit den Edelsteinen, das wir dir gegeben haben?«

Upali rang nach Luft und erklärte ihnen, daß er das Bündel an einen Ast gehängt habe, damit es der erstbeste Vorbeikommende nehmen könne. Er sagte, daß er sich mit solchen Reichtümern nicht wohlgefühlt habe und daß er sich ihnen anschließen wolle, um ein Bhikkhu unter der Führung des Buddha zu werden.

Devadatta lachte. »Du willst ein Bhikkhu werden? Aber du bist doch ein...«

Anuruddha unterbrach Devadatta. »Wunderbar! Wunderbar! Wir freuen uns, wenn du dich uns anschließt! Der Buddha lehrt, daß die Sangha wie ein großes Meer ist, und die Bhikkhus sind wie die vielen Ströme, die in dieses Meer fließen, um eins mit ihm zu werden. Sind wir auch vielleicht in verschiedene Kasten hineingeboren, so sind wir doch, schließen wir uns der Sangha an, alle Brüder, und keine Unterschiede trennen uns.«

Bhaddiya begrüßte Upali freundlich und stellte sich ihm als ehemaliger Statthalter der nördlichen Provinzen Sakyas vor. Auch die anderen Prinzen stellte er Upali vor, und dieser verbeugte sich tief vor ihnen. Gemeinsam setzten die sieben jungen Männer ihren Weg fort.

Am nächsten Tag erreichten sie Anupiya und erfuhren, daß der Buddha sich in einem Wald, drei Kilometer nördlich der Stadt, aufhielt. Also machten sie sich auf den Weg dorthin und trafen schließlich auf den Buddha. Bhaddiya war der Sprecher der Gruppe.

Ihrer Bitte, ordiniert zu werden, entsprach der Buddha. Bhaddiya fügte noch hinzu: »Wir möchten dich darum bitten, Upali als ersten zu ordinieren. Dann wollen wir uns vor ihm als unserem älteren Bruder im Dharma verbeugen und jeden Überrest von falschem Stolz und Diskriminierung aufgeben, der noch in uns sein mag.«

Der Buddha ordinierte also Upali als ersten. Da Ananda erst achtzehn Jahre alt war, legte er die Gelübde eines Novizen ab, um sich auf die volle Ordination vorzubereiten, die er mit zwanzig erhalten würde. Ananda war nun, nach Rahula, das jüngste Mitglied der Sangha. Rahula freute sich sehr, ihn zu sehen.

Drei Tage nach ihrer Ordination brachen sie mit dem Buddha und den anderen Bhikkhus in Richtung Vesali auf; dort blieben sie für drei Tage im Mahavana-Park. Danach brauchten sie noch weitere zehn Tage, um das Bambuswald-Kloster in Rajagaha zu erreichen.

Die Ehrwürdigen Kassapa, Moggallana und Kondanna waren sehr glücklich, den Buddha wiederzusehen. So ging es auch den anderen sechshundert Bhikkhus, die inzwischen im Bambuswald lebten. König Bimbisara stattete dem Buddha sofort, nachdem er von dessen Ankunft gehört hatte, einen Besuch ab. Die Atmosphäre im Bambuswald war herzlich und gelöst. Die Regenzeit nahte, doch die Ehrwürdigen Kondanna und Kassapa waren gut vorbereitet. Dies war die dritte Regenzeit nach dem Erwachen des Buddha. Die erste hatte er im Wildpark und die zweite im Bambuswald verbracht.

Bevor Bhaddiya den Posten eines Statthalters angenommen hatte, hatte er sich sehr ernsthaft mit spirituellen Themen beschäftigt. Jetzt, unter der Leitung des Ehrwürdigen Kassapa, widmete er sich seiner

Übung mit Leib und Seele; er verbrachte fast seine ganze Zeit mit Meditation. Er schlief lieber unter den Bäumen als in einer Hütte. Eines Nachts – er saß meditierend unter einem Baum – erlebte er ein Glücksgefühl, das größer war als alles, was er bisher erlebt hatte. Er rief aus: »Oh, Glückseligkeit! Oh, Glückseligkeit!«

Ein anderer Mönch, der in der Nähe Bhaddiyas saß, hörte diesen Ausruf. Am nächsten Morgen berichtete dieser Bhikkhu dem Buddha: »Herr, letzte Nacht, als ich in Meditation saß, hörte ich auf einmal Bhikkhu Bhaddiya ausrufen: "Oh, Glückseligkeit! Oh, Glückseligkeit!" Mir scheint, er vermißt den Reichtum und den Ruhm, den er hinter sich ließ. Ich dachte, es sei das Beste, ich erzähle dir davon.«

Der Buddha nickte nur.

Nach dem Mittagsmahl hielt der Buddha eine Dharma-Rede. Als er zu Ende gesprochen hatte, bat er Bhikkhu Bhaddiya, nach vorne zu kommen und vor die Gemeinschaft zu treten, zu der an diesem Tag auch viele Laienschüler gehörten. Der Buddha fragte ihn: »Bhaddiya, als du während der letzten Nacht in Meditation saßest, hast du da ausgerufen: "Oh, Glückseligkeit! Oh, Glückseligkeit"?«

Bhaddiya legte seine Handflächen zusammen und sagte: »Verehrter Lehrer, ich habe tatsächlich letzte Nacht genau diese Worte ausgerufen.«

»Kannst du uns sagen, warum du das tatest?«

»Herr, als ich noch Statthalter war, lebte ich ein Leben voller Ruhm, Macht und Wohlstand. Überall, wohin ich auch ging, wurde ich von vier Soldaten begleitet, die mich schützen sollten. Nie war mein Palast ohne bewaffnete Wachen, weder bei Tag noch bei

Nacht. Aber auch sonst gab es nie einen Moment, in dem ich mich sicher fühlte. Fast immer war ich voller Angst und Unruhe. Jetzt aber kann ich allein im tiefsten Wald gehen und sitzen. Angst und Beklemmung kenne ich nicht mehr. Stattdessen empfinde ich Frieden, Freude und ein Wohlgefühl, wie ich es nie zuvor empfunden habe. Verehrter Lehrer, das Leben eines Bhikkhu führen zu können, bringt mir ein solches Glück, solch große Zufriedenheit; ich brauche mich nicht länger vor irgendjemandem zu fürchten oder muß Angst haben, etwas zu verlieren. Ich bin so glücklich wie das Wild, das frei in den Wäldern lebt. Mir wurde all dies letzte Nacht während der Meditation so klar, daß ich ausrief: "Oh, Glückseligkeit! Oh, Glückseligkeit!" Bitte vergib mir die Störung, die ich damit dir und den anderen Bhikkhus bereitet habe.«

Stattdessen lobte der Buddha Bhaddiya vor der ganzen Gemeinschaft. »Es ist wundervoll, Bhaddiya! Du hast große Fortschritte auf dem Weg der Selbst-Zufriedenheit, der inneren Freiheit und des Loslassens gemacht. Der Frieden und die Freude, die du empfindest, ist der Frieden und die Freude, nach der sich selbst die Götter sehnen.«

Während der Regenzeit-Übungsperiode ordinierte der Buddha viele neue Bhikkhus; unter ihnen war auch ein begabter junger Mann namens Mahakassapa. Mahakassapa war der Sohn eines der reichsten Männer Magadhas. Der Reichtum seines Vaters wurde nur noch von dem nationalen Staatsschatz übertroffen. Mahakassapa war mit einer Frau aus Vesali names Bhadra Kapilani verheiratet. Zwölf Jahre lang

hatten sie zusammengelebt, doch beide verlangte es nun, dem spirituellen Pfad zu folgen.

Eines Morgens in der Frühe wachte Mahakassapa vor seiner Frau auf. Da bemerkte er eine giftige Schlange, die direkt am Arm seiner Frau, der über die Bettkante hinausragte, vorbeikroch. Aus Angst, das Tier aufzuschrecken, wagte Mahakassapa nicht zu atmen. Langsam kroch die Schlange am Arm der Frau vorbei aus dem Raum hinaus. Mahakassapa weckte seine Frau auf und erzählte ihr, was gerade geschehen war. Gemeinsam dachten sie nach über die Unsicherheit und Flüchtigkeit des Lebens. Kapilani drängte Mahakassapa, unverzüglich einen Lehrer zu suchen, um den Weg zu studieren. Da er schon von dem Buddha gehört hatte, ging er als erstes zum Bambuswald. In dem Augenblick, da er den Buddha sah, erkannte er in ihm seinen wahren Lehrer. Der Buddha wiederum bemerkte sofort, daß Mahakassapa ein Mann von seltener Tiefgründigkeit war, und er ordinierte ihn. Mahakassapa berichtete dem Buddha von dem Wunsch seiner Frau, Nonne zu werden und ebenfalls dem Weg zu folgen. Der Buddha antwortete ihm, die Zeit sei noch nicht reif dafür, Frauen in die Sangha aufzunehmen, und daß sie deshalb noch etwas warten müsse.

39
Warten auf den Tagesanbruch

Drei Tage nach dem Ende der Regenzeit stattete ein junger Mann namens Sudatta dem Buddha einen Besuch ab und bat ihn, den Weg des Erwachens auch in Kosala zu lehren. Sudatta war ein äußerst wohlhabender Kaufmann. Er lebte in der Hauptstadt Savatthi im Königreich Kosala, das von König Pasenadi regiert wurde. Bei seinen Landsleuten war Sudatta als großer Menschenfreund bekannt, der stets einen großzügig bemessenen Teil seines Einkommens beiseite legte, um ihn den Waisen und Armen zu geben. Sein wohltätiges Bemühen schenkte ihm große Befriedigung und großes Glück. Die Menschen nannten ihn "Anathapindika", das bedeutet: "Der, der für die Armen und Verlassenen sorgt".

Häufig reiste Sudatta nach Magadha, um Güter zu kaufen und zu verkaufen. War er in Rajagaha, so wohnte er bei dem ältesten Bruder seiner Frau, auch einem Kaufmann. Sein Schwager behandelte ihn stets mit der größten Zuneigung und sorgte dafür, daß sein Aufenthalt in jeder Beziehung angenehm war. Diesmal kam er am Ende der Regenzeit zu seinem Schwager.

Anders als sonst kümmerte sich sein Schwager diesmal nicht so sehr um seine Bedürfnisse. Stattdessen beaufsichtigte er voller Geschäftigkeit die Familienmitglieder und Dienstboten, die irgendein großes Festmahl vorbereiteten. Sudatta war überrascht, den Haushalt bei seiner Ankunft inmitten solch großer Aktivitäten zu erleben. Er fragte, ob sie eine Hochzeit oder eine Totengedenkfeier vorbereiteten.

Der Schwager antwortete: »Für morgen habe ich den Buddha und seine Bhikkhus zu einem Mahl eingeladen.«

Überrascht fragte Sudatta: »Bedeutet nicht "Buddha": "Der, der erwacht ist"?«

»Das stimmt. Der Buddha ist ein Mensch, der erwacht ist. Er ist ein erleuchteter Meister. Er ist außergewöhnlich und besitzt eine große Ausstrahlung. Morgen wirst du die Gelegenheit haben, diesem wunderbaren Menschen zu begegnen.«

Er konnte nicht erklären, warum, doch schon das bloße Hören des Namens Buddha erfüllte Sudatta mit Glück und Begeisterung. Er setzte sich zu seinem Schwager und fragte ihn aus, um mehr über den erleuchteten Lehrer zu erfahren. Der Schwager erzählte ihm, daß er zum Bambuswald-Kloster gegangen sei, um den Buddha zu hören, nachdem er die Bhikkhus so ruhig und gelassen in der Stadt hatte betteln sehen. Er war Laienschüler des Buddha geworden, und als Spende hatte er eine Anzahl Hütten errichten lassen, die die Bhikkhus vor Sonne und Regen schützen sollten. Unter seiner Aufsicht waren an einem einzigen Tag sechzig Hütten erbaut worden.

Vielleicht, überlegte Sudatta verwundert, war es einer Verbindung in einem vergangenen Leben geschuldet, daß in seinem Herzen so viel Liebe und Ehrerbietung für den Buddha war. Er konnte einfach nicht warten bis zum nächsten Mittag, um den Buddha zu sehen. Er verbrachte eine schlaflose Nacht; unruhig erwartete er den Tagesanbruch, denn er wollte dem Bambuswald-Kloster einen morgendlichen Besuch abstatten. Dreimal erhob er sich in der Nacht von seinem Bett, um zu sehen, ob es schon hell wurde, doch jedesmal

war der Himmel noch dunkel. Da er ohnehin nicht mehr einschlafen konnte, stand er irgendwann schließlich auf. Er kleidete sich an, schlüpfte in seine Schuhe und ging zur Tür hinaus. Die Luft war kühl, und es war dunstig. Er lief durch das Sivaka-Tor und machte sich auf zum Bambuswald. Als er dort ankam, schienen gerade die ersten Strahlen der Sonne auf die Bambusblätter. Und obgleich er nichts so sehr ersehnte, wie den Buddha zu treffen, fühlte er sich doch reichlich nervös. Um sich zu beruhigen, flüsterte er: »Sudatta, mach dir keine Sorgen.«

Genau in diesem Moment kam der Buddha bei seiner Gehmeditation an Sudatta vorbei. Er hielt an und sagte sanft: »Sudatta.«

Sudatta legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich vor dem Buddha. Gemeinsam gingen sie hinüber zur Hütte des Buddha. Sudatta fragte den Buddha, ob er gut geschlafen habe, was dieser bejahte. Sudatta erzählte dem Buddha nun, welch schlaflose Nacht er verbracht habe, weil er so begierig gewesen sei, herzukommen und den Buddha zu treffen. Er bat den Buddha, ihm den Weg zu zeigen. Der Buddha sprach zu Sudatta über Liebe und Verstehen.

Sudatta war von einem tiefen Glücksgefühl erfüllt. Er warf sich nieder und bat den Buddha, sein Laienschüler werden zu dürfen, und der Buddha nahm ihn gern an. Außerdem lud Sudatta den Buddha und all seine Bhikkhus zu einem Mahl am nächsten Tag im Hause seines Schwagers ein.

Der Buddha lächelte freundlich: »Meine Bhikkhus und ich sind bereits eingeladen, dort zu essen, und zwar heute. Es besteht kein Grund, warum wir erwarten sollten, auch morgen dort zu essen.«

Sudatta sagte: »Heute wird mein Schwager euch bewirten. Morgen werde ich es sein. Ich bedaure, kein eigenes Haus in Rajagaha zu haben. Ich bitte dich inständig, meine Einladung anzunehmen.«

Der Buddha lächelte zustimmend, und überglücklich verbeugte Sudatta sich noch einmal; dann kehrte er eilig in das Haus seines Schwagers zurück, um bei den Vorbereitungen für das heutige Mahl zu helfen.

Im Hause seines Schwagers hörte Sudatta zu Mittag noch weitere Belehrungen des Buddha, und sein Glück kannte keine Grenzen. Nach der Unterweisung durch den Buddha begleitete er ihn und die Bhikkhus noch bis zum Tor. Danach begann er sofort mit den Vorbereitungen für das Mahl am anderen Tag. Mit Begeisterung beteiligte sich auch sein Schwager daran; er schlug sogar vor: »Sudatta, du bist noch mein Gast. Warum läßt du nicht mich für die gesamten Vorbereitungen sorgen?«

Aber davon wollte Sudatta nichts hören. Er bestand darauf, für alle Ausgaben selbst aufzukommen, und er ließ nur zu, daß die Familie half, das Haus zu richten und einige der Gerichte zu kochen.

Am nächsten Tag, als Sudatta den Buddha wieder die Lehre erläutern hörte, öffnete sich sein Herz wie eine Blume. Er kniete nieder und sagte: »Verehrter Buddha, das Volk von Kosala hatte bisher noch keine Gelegenheit, dich und deine Sangha willkommen zu heißen und vom Weg des Erwachens zu erfahren. Bitte, erwäge meine Einladung an dich, nach Kosala zu kommen und dort für eine Zeit zu bleiben. Bitte, zeig Mitgefühl mit dem Volk von Kosala.«

Der Buddha wollte diese Idee mit seinen älteren Schülern besprechen, und er versprach Sudatta, ihm bald Bescheid zu geben.

Ein paar Tage später besuchte Sudatta das Bambuswald-Kloster und hörte die freudige Nachricht, daß der Buddha seine Einladung annehmen wolle. Der Buddha fragte ihn, ob es in der Nähe von Savatthi einen Ort gebe, wo eine große Gemeinschaft von Bhikkhus leben könne. Sudatta versicherte ihm, daß er einen solchen Platz finden und für alle Bedürfnisse der Sangha während ihres Aufenthaltes dort sorgen werde. Er schlug vor, daß der Buddha dem Ehrwürdigen Sariputta erlauben möge, mit ihm nach Kosala zu kommen, um bei den Vorbereitungen für die Ankunft des Buddha zu helfen. Der Buddha fragte Sariputta, und dieser wollte Sudatta gern begleiten.

Eine Woche später trafen sie sich im Bambuswald und brachen gemeinsam auf. Sie überquerten die Ganga und reisten nach Vesali, wo sie von Ambapali empfangen wurden. Die Nacht verbrachten sie im Mangohain. Sariputta erklärte ihr, daß sie in sechs Monaten den Buddha und eine große Zahl Bhikkhus erwarten könne, die dann auf dem Weg nach Kosala durch Vesali reisen würden. Ambapali sagte, daß sie sich glücklich schätzen werde, ihnen Speise und einen Platz zum Schlafen anbieten zu können. Sie fühle sich geehrt, so sagte sie weiter zu Sariputta und Sudatta, sie beide als Gäste empfangen zu dürfen, und sie lobte den jungen Kaufmann für seine vielen wohltätigen Werke. Auch bestärkte sie ihn in seinen Bemühungen, den Buddha dazu zu bewegen, die Lehre nach Kosala zu bringen.

Nachdem sie sich von Ambapali verabschiedet hatten, wandten sich die beiden Männer nach Nordwesten und wanderten am Ufer des Aciravati-Flusses entlang. Niemals zuvor in seinem Leben hatte Sudatta solche Entfernungen zu Fuß zurückgelegt – in der Vergangenheit hatte er stets eine Kutsche benutzt. Überall, wo sie haltmachten, verkündete er den Leuten, daß bald der Buddha und seine Sangha durch das Land reisen würden, und er bat die Menschen, sie willkommen zu heißen.

»Der Buddha ist ein erleuchteter Meister. Begrüßt ihn und seine Sangha mit Jubel!«

Kosala war ein großes, wohlhabendes Königreich, nicht weniger mächtig als Magadha. Seine südliche Grenze bildete die Ganga, und die nördliche Grenze berührte die Ausläufer des Himalaya. Überall, wo sie hinkamen, kannte man Sudatta oder Anathapindika, wie ihn die Menschen nannten. Sie vertrauten seinen Worten, und alle freuten sich auf die Begegnung mit dem Buddha und seiner Sangha. Jeden Morgen, wenn der Ehrwürdige Sariputta betteln ging, begleitete Sudatta ihn, um zu möglichst vielen Menschen über den Buddha zu sprechen.

Nach einem Monat erreichten sie Savatthi. Sudatta lud Sariputta zu einem Mahl in seinem Haus ein, und er stellte ihn seinen Eltern und seiner Frau vor. Er bat Sariputta, über das Dharma zu sprechen. Nachdem Sariputta gesprochen hatte, wollten seine Eltern und seine Frau die Dreifache Zuflucht nehmen und geloben, nach den Fünf Regeln zu leben. Sudattas Ehefrau war eine wunderschöne, anmutige

Frau. Ihr Name war Punnalakkhana. Vier Kinder hatten sie – drei Mädchen und einen Jungen. Die Töchter hießen Subhadra die Ältere, Subhadra die Jüngere und Sumagadha. Ihr Sohn, das jüngste Kind, wurde Kala genannt.

Jeden Morgen bettelte Sariputta in der Stadt um Almosen. Des Nachts schlief er im Wald am Ufer des Flusses. Sudatta beeilte sich, einen Ort zu finden, an dem er den Buddha und die Bhikkhus beherbergen konnte.

40
Bedeckt das Land mit Gold

Von all den Orten, die Sudatta besuchte, war keiner schöner und friedvoller als der Park, der Prinz Jeta gehörte. Sudatta war sicher: Konnte er diesen Park erwerben, war damit ein vollkommener Ort gefunden, von dem aus der Weg des Erwachens in alle Winkel des Königreichs verbreitet werden könnte. Sudatta suchte Prinz Jeta; er fand ihn in Unterhaltung mit einem Beamten des Palastes. Sudatta grüßte beide respektvoll; sodann äußerte er direkt seinen Wunsch, der Prinz möge ihm den Park verkaufen, damit er dort ein Übungszentrum für den Buddha schaffen könne. Prinz Jeta war erst zwanzig Jahre alt. Den Park hatte er im letzten Jahr von seinem Vater, König Pasenadi, als Geschenk erhalten. Der Prinz sah erst den Beamten, dann Sudatta an und erwiderte: »Mein königlicher Vater gab mir den Park. Ich hänge sehr daran. Hergeben würde ich ihn nur, wenn du jeden Quadratzentimeter des Parks mit Goldmünzen bedecken würdest.«

Natürlich sagte Prinz Jeta dies im Scherz. Und so war er nicht darauf gefaßt, daß der junge Kaufmann ihn ernst nahm. Doch Sudatta antwortete: »Einverstanden! Ich zahle den Preis. Morgen werde ich das Gold zum Park bringen.«

Prinz Jeta war bestürzt. »Aber ich habe doch nur Spaß gemacht! Ich will meinen Park nicht verkaufen. Bemüh dich nicht, das Gold herbeizubringen.«

Mit Entschiedenheit antwortete Sudatta: »Ehrenwerter Prinz, du bist ein Mitglied der königlichen Familie. Du mußt erfüllen, was du gesagt hast.«

Sudatta sah nach Unterstützung heischend zu dem Beamten hin, der gerade seinen Tee trank. »Ist das nicht so, Eure Exzellenz?«

Der Beamte nickte. Er wandte sich an den Prinzen und sagte: »Der Kaufmann Anathapindika spricht die Wahrheit. Hättest du nicht tatsächlich einen Preis genannt, wäre es anders. Aber so kannst du dein Angebot nicht mehr zurückziehen.«

Prinz Jeta fügte sich, doch insgeheim hoffte er, Sudatta wäre nicht in der Lage, den Preis zu entrichten. Sudatta verbeugte sich und ging. Früh am nächsten Morgen ließ Sudatta große Karren mit Goldmünzen zum Park schaffen, und seine Diener verteilten die Münzen über den gesamten Park.

Prinz Jeta war verblüfft, als er diese Goldberge sah. Er erkannte, daß dies keine gewöhnliche geschäftliche Vereinbarung gewesen war. Er fragte sich, warum jemand so viel Geld für einen Park ausgab? Dieser Buddha und seine Sangha mußten für den jungen Kaufmann wirklich etwas Außergewöhnliches sein, wenn er bereit war, so weit zu gehen. Der Prinz bat Sudatta, ihm von dem Buddha zu erzählen. Die Augen Sudattas leuchteten, als er über seinen Lehrer, das Dharma und die Sangha sprach. Er sagte zu, am nächsten Tag den Ehrwürdigen Sariputta mitzubringen, damit der Prinz ihn kennenlernen könne. Prinz Jeta fühlte sich sehr berührt durch das, was Sudatta ihm über den Buddha erzählt hatte. Als er aufschaute, sah er, daß Sudattas Männer mit den Goldmünzen bereits zwei Drittel des

Waldes bedeckt hatten. Gerade kam der vierte Karren an; da hob er seine Hand und hielt ihn an.

Er sagte zu Sudatta: »Das ist genug Gold. Das restliche Land soll mein Geschenk sein. Ich möchte an deinem wunderschönen Projekt mitwirken.«

Sudatta freute sich, dies zu hören. Als er am nächsten Tag Sariputta dem Prinzen vorstellte, zeigte sich der Prinz sehr beeindruckt von der noblen, friedvollen Haltung des Bhikkhu. Gemeinsam suchten sie den Park auf; Sudatta hatte sich entschieden, ihn zu Ehren des Prinzen "Jetavana" oder "Jetahain" zu nennen. Sudatta lud Sariputta ein, fortan in Jetavana zu leben und den Bau des Klosters leiten zu helfen. Seine Familie, so sagte er, könne Sariputta jeden Tag mit Essen versorgen. Gemeinsam besprachen Sudatta, Sariputta und der Prinz den Bau von Hütten und Baderäumen, einer Dharma-Halle und einer Meditationshalle. Sudatta äußerte den Wunsch, ein dreistöckiges Tor am Eingang des Waldes zu bauen. Sariputta machte eine Reihe hilfreicher Vorschläge zum Aufbau des Klosters, denn er hatte mittlerweile in diesen Dingen große Erfahrung. Sie suchten einen besonders kühlen und ruhigen Ort aus, um dort für den Buddha eine Hütte zu errichten. Sie überwachten das Anlegen der Pfade und das Ausheben von Brunnen.

Schon bald hörten die Menschen der Stadt davon, daß Sudatta den Wald mit Gold gepflastert habe, um ihn dem Prinzen abzukaufen. Sie erfuhren, daß dort ein Kloster errichtet würde, um den Buddha und seine Sangha, die schon bald von Magadha anreisen sollten, empfangen zu können. Sariputta begann, in Jetavana Dharma-Vor-

träge zu halten, und täglich wurde die Zuhörerschaft größer. Obwohl niemand von ihnen dem Buddha bisher begegnet war, fühlten sie sich schon sehr zu seiner Lehre hingezogen.

Vier Monate später war das Kloster nahezu fertig. Sariputta machte sich auf den Weg nach Rajagaha, um den Buddha und die Bhikkhus nach Jetavana zu führen. In den Straßen von Vesali traf er sie. Einige hundert Bhikkhus, alle in safrangelbe Roben gekleidet, gingen bettelnd durch die Straßen. Sariputta erfuhr, daß der Buddha und seine Bhikkhus erst vor wenigen Tagen in Vesali angekommen waren und daß sie ganz in der Nähe, im Großen Wald, lebten. Der Buddha fragte ihn, wieweit die Vorbereitungen in Savatthi gediehen seien, und Sariputta konnte ihm berichten, daß alles für den Buddha und die Sangha gut vorbereitet sei.

Der Buddha erzählte Sariputta, daß er Kondanna und Uruvela-Kassapa die Aufsicht über die Gemeinschaft im Bambuswald übertragen habe. Fünfhundert Bhikkhus weilten jetzt mit dem Buddha in Vesali, zweihundert von ihnen würden bleiben, um in der näheren Umgebung der Stadt zu praktizieren, und dreihundert sollten ihn auf seiner Reise nach Kosala begleiten. Der Buddha erzählte Sariputta, daß Ambapali die gesamte Sangha zu einem Mittagsmahl am nächsten Tag geladen habe. Am Tag darauf würden sie dann nach Savatthi aufbrechen.

Ambapali war glücklich über die Gelegenheit, den Buddha und seine Bhikkhus zu einem Mahl in ihrem Mangohain einzuladen. Sie bedauerte nur, daß ihr Sohn Jivaka wegen seiner medizinischen Studien nicht dabei sein konnte. Am Tag vor dem Essen geschah

etwas Merkwürdiges. Nach einem Besuch bei dem Buddha war sie auf dem Heimweg, als ihre Kutsche von einigen Prinzen aus dem Licchavi-Klan angehalten wurde. Sie gehörten zu den mächtigsten und wohlhabendsten Herren in Vesali und reisten in stattlichen, eleganten Kutschen. Sie fragten Ambapali, wohin sie denn unterwegs sei, und Ambapali erklärte ihnen, daß sie auf dem Weg nach Hause sei, um für den Empfang des Buddha und seiner Bhikkhus am nächsten Tag die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Die jungen Adligen schlugen ihr vor, den Buddha doch zu vergessen und stattdessen sie einzuladen.

Die Prinzen sagten: »Lade uns ein, und wir werden dir für das Mahl einhunderttausend Goldstücke zahlen.« Sie waren davon überzeugt, daß es bei weitem amüsanter und einträglicher sein müsse, sie zu unterhalten, als einen Mönch zu bewirten.

Ambapali war jedoch nicht interessiert. Sie erwiderte: »Offensichtlich kennt ihr den Buddha nicht, sonst würdet ihr nicht so reden. Ich habe bereits meine Vorbereitungen getroffen, den Buddha und seine Sangha zu empfangen. Selbst wenn ihr mir ganz Vesali und alles Land in der Umgebung anbietet, ich würde ablehnen. Nun laßt mich bitte vorbei. Ich habe noch sehr viel zu tun.«

Verblüfft ließen die adligen Licchavi sie weiterfahren. Ambapali konnte nicht ahnen, daß die Männer nach dieser Begegnung mit ihr beschlossen, ihren Lehrer, den sie offensichtlich so sehr schätzte, aufzusuchen. Die Adligen ließen ihre Kutschen am Eingang zum Großen Wald stehen und gingen zu Fuß weiter.

Der Buddha spürte, daß diese jungen Männer viele Keime des Mitgefühls und der Weisheit in sich trugen. So lud er sie ein, Platz zu nehmen, und erzählte ihnen von seinem Leben und seiner Suche nach dem Weg. Er erläuterte ihnen den Pfad, durch den das Leiden zu überwinden und die Befreiung zu verwirklichen ist. Er wußte, daß sie derselben Kriegerkaste angehörten, der auch er angehört hatte, und als er sie so betrachtete, war ihm, als sehe er sich selbst als der junge Mann, der er einmal gewesen war. Mit liebevollem Verständnis sprach er zu ihnen.

Bei den Worten des Buddha öffneten sich ihre Herzen. Sie spürten, daß sie sich selbst zum ersten Male wirklich sahen. Sie erkannten, daß Macht und Reichtum nicht ausreichten, um wahres Glück zu finden, und sie wußten, daß sie nun für ihr Leben einen Weg gefunden hatten. Alle baten darum, als Laienschüler angenommen zu werden. Auch fragten sie, ob sie den Buddha und seine Sangha am nächsten Tag zu einem Mahl einladen könnten.

Der Buddha sagte: »Morgen sind wir bereits bei Ambapali eingeladen.«

Die jungen Adligen lächelten, denn sie erinnerten sich an ihre Begegnung mit Ambapali.

»Dann erlaube uns bitte, dir übermorgen ein Mahl anzubieten.«

Der Buddha lächelte zustimmend.

Ambapali lud indes all ihre Verwandten und Freunde ein, am nächsten Tag in den Mangohain zu kommen. Sie lud auch die adligen Licchavi ein, damit sie die Lehre des Buddha hören konnten.

Am Tag nach diesem Mahl aßen der Buddha und hundert seiner Bhikkhus im Palast der Prinzen zu Mittag. Ihnen wurden erlesene, wohlschmeckende vegetarische Speisen serviert, die mit größtem Können und äußerster Sorgfalt zubereitet waren. Die Prinzen reichten den Bhikkhus Mangos, Bananen und Rosenäpfel, die, frisch gepflückt, aus ihren eigenen Obstgärten stammten. Nach dem Essen sprach der Buddha über das bedingte Entstehen und über den Edlen Achtfachen Pfad. Mit seiner Lehre berührte er das Herz eines jeden. Zwölf junge Adlige baten darum, als Bhikkhus ordiniert zu werden. Der Buddha nahm sie gerne an. Unter ihnen waren auch Otthaddha und Sunakhatta, zwei Prinzen, die im Licchavi-Klan über großen Einfluß verfügten.

Als das Mahl und die Belehrung beendet waren, baten die adligen Licchavi den Buddha inständig, im folgenden Jahr nach Vesali zu kommen und eine Zeitlang zu bleiben. Sie versprachen, im Großen Wald ein Kloster zu errichten, so daß einige hundert Bhikkhus dort leben könnten. Der Buddha nahm ihr Angebot an.

Früh am nächsten Morgen besuchte Ambapali den Buddha. Sie gab ihrem Wunsch Ausdruck, dem Buddha und seiner Sangha den Mangohain zu schenken. Gern nahm der Buddha ihr Geschenk an. Kurz darauf brachen der Buddha, Sariputta und dreihundert Bhikkhus auf. Sie wanderten nach Norden Richtung Savatthi.

41
Hat jemand meine Mutter gesehen?

Sariputta war inzwischen mit der Straße nach Savatthi vertraut. Da er und Anathapindika zuvor schon das Interesse der Menschen an dem Buddha und seiner Sangha geweckt hatten, wurden sie nun überall, wohin sie kamen, auf das Herzlichste begrüßt. Nachts schliefen die Bhikkhus in den kühlen Wäldern, die sich entlang der Ufer des Aciravati-Flusses erstreckten. Sie reisten in drei Gruppen. Der Buddha und Sariputta führten die erste Gruppe an, die zweite wurde von Assaji geleitet, und die dritte Gruppe stand unter der Führung von Moggallana. Die Bhikkhus wanderten in friedvoller Gelassenheit. Manchmal versammelten sich die Bewohner der Umgegend in den Wäldern oder an den Flußufern, um die Lehre des Buddha zu hören.

Als sie in Savatthi ankamen, wurden sie von Sudatta und Prinz Jeta begrüßt und zu ihrem neuen Kloster geführt. Der Buddha sah, daß Jetavana sehr gut geplant und gebaut worden war, und er lobte Sudatta sehr dafür. Sudatta erwiderte, daß all dies nur dank der Ideen und der Arbeit des Ehrwürdigen Sariputta und des Prinzen Jeta möglich gewesen sei.

Der Novize Rahula war inzwischen zwölf Jahre alt. Eigentlich war Sariputta sein Lehrer, doch während der sechs Monate, die dieser fortgewesen war, hatte Moggallana seinen Platz eingenommen. In Jetavana konnte Rahula nun seine Studien mit Sariputta wieder aufnehmen.

Prinz Jeta und Sudatta hatten unmittelbar nach der Ankunft des Buddha einen Empfang vorbereitet. Durch seinen Kontakt mit dem Ehrwürdigen Sariputta hegte Prinz Jeta inzwischen große Bewunderung für den Buddha. Die gesamte Bevölkerung war eingeladen worden, dem Empfang beizuwohnen und den Buddha über das Dharma sprechen zu hören. Viele kamen -–unter ihnen waren auch die Mutter von Prinz Jeta, Königin Mallika, und seine sechzehnjährige Schwester, Prinzessin Vajiri. Nachdem sie seit Monaten vom Buddha gehört hatten, waren sie nun alle gespannt darauf, ihn persönlich zu erleben. Der Buddha sprach zu ihnen über die Vier Edlen Wahrheiten und den Edlen Achtfachen Pfad.

Nach dem Hören dieser Dharma-Rede spürten die Königin und die Prinzessin, wie sich ihre Herzen öffneten. Beide wünschten sie, Laienschülerinnen des Buddha zu werden, doch sie wagten nicht, darum zu bitten. Auch wollte die Königin diesen Schritt nicht ohne die Zustimmung ihres Ehemannes, König Pasenadi, tun. Sie war sicher, daß auch er bald dem Buddha begegnen und ihre Gefühle dann teilen würde. Pasenadis Schwester, die Ehefrau von König Bimbisara, hatte bereits vor drei Jahren bei dem Buddha die Dreifache Zuflucht genommen.

Bei diesem Vortrag des Buddha waren auch viele der religiösen Führer Savatthis zugegen. Die meisten waren aus Neugierde gekommen – nicht so sehr, weil sie etwas lernen wollten. Doch einige von ihnen fühlten, wie ihre Herzen beim Zuhören plötzlich erstrahlten. Andere sahen in dem Buddha einen würdigen Gegner, der ihre Überzeugungen herausforderte. Alle waren sich einig, daß seine

Anwesenheit in Savatthi für das sprituelle Leben von Kosala von entscheidender Bedeutung war.

Als der Empfang und die Dharma-Rede beendet waren, kniete Sudatta ehrerbietig vor dem Buddha nieder und sagte: »Meine Familie und ich, all unsere Freunde und Verwandten, wir schenken dir und der Sangha das Jetavana-Kloster.«

Der Buddha erwiderte: »Sudatta, dein Verdienst ist groß. Dank deiner Hilfe und Unterstützung wird die Gemeinschaft vor Sonne und Regen geschützt sein, vor wilden Tieren, Schlangen und Moskitos. Dieses Kloster wird jetzt und in der Zukunft Bhikkhus aus allen vier Himmelsrichtungen anziehen. Mit ganzem Herzen hast du das Dharma unterstützt. Ich hoffe, daß du dich auch weiterhin der Übung des Weges hingeben wirst.«

Am nächsten Morgen gingen der Buddha und die Bhikkhus in die Stadt, um zu betteln. Sariputta hatte die Bhikkhus in zwölf Gruppen zu je fünfzehn Männern aufgeteilt. Der Anblick der Mönche in ihren safrangelben Roben verstärkte das Interesse der Menschen am neuen Jetavana-Kloster. Sie bewunderten die ruhige, stille Art der Bhikkhus.

Einmal in der Woche hielt der Buddha in Jetavana eine Dharma-Rede. Viele kamen, um ihn zu hören. Daher dauerte es auch nicht lange, bis König Pasenadi von der Wirkung, die die Anwesenheit des Buddha auf die Menschen ausübte, erfuhr. Er selbst war mit politischen Angelegenheiten zu beschäftigt, als daß er den Buddha bisher persönlich hätte aufsuchen können, doch von vielen Mitgliedern des Hofes hörte er über das neue Kloster und die Bhikkhus aus Ma-

gadha. Während eines Familienessens brachte der König das Gespräch auf den Buddha, und Königin Mallika berichtete ihm von dem Anteil, den Prinz Jeta an der Existenz des Klosters hatte. Der König bat den Prinzen, ihm alles über den Buddha zu erzählen, und der Prinz berichtete, was er gesehen und gehört hatte. Der Prinz fügte hinzu, daß er – mit Erlaubnis des Königs – Laienschüler des Buddha werden wolle.

König Pasenadi vermochte kaum zu glauben, daß ein Mönch – so jung wie der Buddha – wahre Erleuchtung hatte erlangen können. Nach Aussage des Prinzen war der Buddha neununddreißig Jahre alt, ebenso alt wie der König selbst. Der König vermutete, daß der Buddha eigentlich keinen höheren Bewußtseinszustand erlangt haben könne als ältere Lehrer wie Puruna Kassapa, Makkhali Gosala, Nigantha Nathaputta und Sanjaya Belatthiputta. Auch wenn der König seinem Sohn gern glauben wollte, so hatte er doch seine Zweifel. Er entschloß sich also, den Buddha persönlich aufzusuchen, sobald es ihm seine Zeit erlaubte.

Die Regenzeit nahte heran, und der Buddha beschloß, sie in Jetavana zu verbringen. Dank der Erfahrungen, die seine älteren Schüler während der vorangegangenen Regenzeiten im Bambuswald hatten machen können, war es für sie einfach, die dreimonatige Übungszeit vorzubereiten. Sechzig neue Bhikkhus schlossen sich der Gemeinschaft in Savatthi an. Sudatta brachte viele seiner Freunde mit, die Laienschüler des Buddha wurden und die Aktivitäten des Klosters begeistert unterstützten.

Eines Nachmittags empfing der Buddha einen jungen Mann, dessen Gesicht von Trauer und Leid gezeichnet war. Der Buddha erfuhr, daß der Mann erst vor kurzem seinen einzigen Sohn verloren hatte und viele Tage lang auf dem Friedhof gestanden und laut geschluchzt hatte: »Mein Sohn, mein Sohn, wohin bist du gegangen?« Der Mann konnte nicht mehr essen, noch konnte er trinken oder schlafen.

Der Buddha erklärte ihm: »In der Liebe gibt es Leiden.«

Der Mann widersprach: »Du hast unrecht. Die Liebe verursacht kein Leiden. Liebe bringt nur Glück und Freude.«

Der trauernde Mann stand ganz plötzlich auf und eilte davon, bevor der Buddha ihm noch hatte erklären können, was er gemeint hatte. Ziellos wanderte der Mann umher, bis er auf der Straße eine Gruppe Männer traf, die sich dort mit Spielen vergnügten. Er erzählte ihnen von seiner Begegnung mit dem Buddha. Die Männer waren mit ihm einer Meinung, daß der Buddha unrecht habe.

»Wie kann Liebe Leid verursachen? Liebe bringt nur Glück und Freude! Du hast recht. Dieser Mönch Gautama hat unrecht.«

Schon bald hatte sich diese Geschichte in ganz Savatthi herumgesprochen und war Gegenstand erhitzter Diskussionen geworden. Viele spirituelle Führer behaupteten, daß der Buddha unrecht habe, wenn er in dieser Weise über die Liebe spräche. Diese Angelegenheit kam auch dem König zu Ohren, und am Abend während des Essens sagte er zu der Königin: »Dieser Mönch, den die Menschen "Buddha" nennen, ist vielleicht gar kein so großer Lehrer, wie die Leute meinen.«

Die Königin fragte: »Warum sagst du so etwas ? Hat jemand etwas Schlechtes über Lehrer Gautama geäußert?«

»Heute morgen habe ich gehört, wie einige Beamte des Hofes über Gautama diskutierten. Sie sagten, er sei der Meinung, daß man um so mehr leide müsse, je mehr man liebe.«

Die Königin antwortete: »Wenn Gautama das sagt, dann ist es ohne Zweifel auch wahr.«

Ungeduldig entgegnete der König: »Du solltest so nicht sprechen! Untersuche selbst die Dinge. Verhalte dich nicht wie ein kleines Kind, das alles glaubt, was der Lehrer ihm sagt.«

Die Königin sagte nichts mehr. Sie wußte, daß der König dem Buddha bisher noch nicht begegnet war und daß er deswegen so sprach. Am nächsten Morgen bat sie einen nahen Freund, den Brahmanen Nalijangha, den Buddha aufzusuchen und ihn zu fragen, ob er behauptet habe, daß Liebe die Quelle von Leiden sei. Und sollte der Buddha dies tatsächlich behauptet haben, solle er ihn bitten, seine Aussage zu erklären. Sie bat ihren Freund, sich alles, was der Buddha sagen würde, sorgfältig zu merken und es ihr dann zu berichten.

Nalijangha suchte den Buddha auf und stellte ihm die Frage der Königin. Der Buddha antwortete: »Vor kurzem habe ich gehört, daß eine Frau in Savatthi ihre Mutter verloren hat. Sie war so in ihrem Kummer gefangen, daß sie den Verstand verlor und durch die Straßen wanderte und jeden fragte: "Hast du meine Mutter gesehen? Hast du meine Mutter gesehen?" Ich habe auch von einem jungen Liebespaar gehört, das gemeinsam Selbstmord beging, denn die

Eltern des Mädchens wollten, daß es jemand anderen heiratete. Schon diese beiden Geschichten zeigen, daß Liebe Leiden verursachen kann.«

Nalijangha wiederholte vor Königin Mallika die Worte des Buddha. Einige Tage später traf sie den König in einem Augenblick der Muße und fragte ihn: »Mein Ehemann, liebst du nicht Prinzessin Vajiri und sorgst du nicht gut für sie?«

»Natürlich tue ich das!« antwortete der König, den diese Frage überraschte.

»Wenn ihr nun ein Unglück zustieße, würdest du dann leiden?«
Der König war bestürzt. Plötzlich sah er ganz deutlich, daß die Keime des Leidens sehr wohl innerhalb der Liebe existierten. Sein Wohlgefühl war verschwunden – an dessen Stelle war Unruhe getreten. Die Worte des Buddha enthielten eine schreckliche Wahrheit, die den König sehr beunruhigte. Er sagte: »Ich werde den Mönch Gautama aufsuchen, sobald ich die Gelegenheit dazu habe.«

Die Königin war glücklich, denn sie war davon überzeugt, daß der König nach einer Begegnung mit dem Buddha verstehen würde, wie außergewöhnlich dessen Lehre war.

42
Liebe ist Verstehen

König Pasenadi suchte den Buddha ganz allein auf, noch nicht einmal von einer Wache begleitet. Sein Gefährt und den Kutscher hatte er am Eingangstor zum Kloster zurückgelassen. Der Buddha begrüßte ihn vor seiner Hütte. Nachdem sie förmliche Begrüßungsworte ausgetauscht hatten, sprach der König sehr offen zu dem Buddha: »Lehrer Gautama, die Menschen preisen dich als den Buddha, als jemanden, der vollkommene Erleuchtung erlangt hat. Doch ich habe mich gefragt, wie jemand, der so jung ist wie du, Erleuchtung erlangt haben kann! Selbst so große Meister wie Purana Kassapa, Makkhali Gosala, Nigantha Nathaputta und Sanjaya Belatthiputta, die an Jahren so fortgeschritten sind, nehmen nicht für sich in Anspruch, vollkommene Erleuchtung erlangt zu haben. Noch nicht einmal Pakhudha Kaccayana und Ajita Kesakambalin tun das. Kennst du diese Meister?«

Der Buddha erwiderte: »Eure Majestät, ich habe von all diesen Meistern gehört, und eine Reihe von ihnen habe ich persönlich getroffen. Spirituelle Verwirklichung hängt nicht vom Alter ab. Monate und Jahre sind keine Garantie für die Erleuchtung. Es gibt einige Dinge, die niemals geringgeschätzt werden sollten – ein junger Prinz, eine kleine Schlange, ein Feuerfunke und ein junger Mönch. Ein Prinz mag jung sein, doch besitzt er die charakteristischen Merkmale und das Schicksal eines Königs. Eine kleine giftige Schlange kann einen erwachsenen Menschen in einem einzigen Augenblick

töten. Ein Feuerfunke kann die Ursache dafür sein, daß ein ganzer Wald oder eine große Stadt zu Asche wird. Und ein junger Mönch kann vollkommene Erleuchtung erlangen. Eure Majestät, ein Weiser mißachtet niemals einen jungen Prinzen, eine kleine Schlange, einen Feuerfunken oder einen jungen Mönch.«

König Pasenadi betrachtete den Buddha. Er war beeindruckt. Der Buddha sprach mit ruhiger, gelassener Stimme, und was er sagte, war sowohl einfach als auch tiefgründig. Der König spürte, daß er dem Buddha vertrauen konnte. Er stellte ihm dann die Frage, die ihm am meisten am Herzen lag.

»Lehrer Gautama, es gibt Leute, die sagen, daß du den Menschen empfiehlst, nicht zu lieben. Sie sagen, du habest behauptet, daß eine Person umso mehr leiden und verzweifeln müsse, je mehr sie liebe. In dieser Aussage kann ich einige Wahrheit erkennen, aber ich bin unfähig, meinen Frieden damit zu finden. Ohne Liebe scheint mir das Leben bedeutungslos zu sein. Bitte, hilf mir, dieses Problem zu lösen!«

Der Buddha betrachtete den König freundlich. »Eure Majestät, deine Frage ist sehr gut, und vielen Menschen wird sie helfen können. Es gibt viele Arten der Liebe. Wir sollten die Natur jeder Art von Liebe ganz genau untersuchen. Das Leben braucht ein sehr hohes Maß an Liebe, aber nicht die Art von Liebe, die auf Begierde, Leidenschaft, Anhaftung, Diskriminierung und Voreingenommenheit beruht. Majestät, es gibt eine andere Art der Liebe, die dringend gebraucht wird; sie besteht aus Liebender Güte und Mitgefühl, oder *maitri* und *karuna*.

Sprechen die Menschen von Liebe, so beziehen sie sich normalerweise nur auf die Liebe zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau, Familienmitgliedern oder den Mitgliedern einer Kaste oder eines Landes. Da aber die Natur solcher Liebe auf Vorstellungen von "ich" und "mein" beruht, bleibt diese Liebe in Anhaftung und Unterscheidung gefangen. Die Menschen wollen einzig *ihre* Eltern, *ihren* Ehegatten, *ihre* Kinder, *ihre* Enkel, *ihre* eigenen Verwandten und Landsleute lieben. Weil sie in Anhaftung verstrickt sind, beunruhigen sie sich über Unglücksfälle, die ihren Lieben zustoßen könnten, noch bevor überhaupt etwas geschehen ist. Tritt dann ein solcher Unglücksfall ein, dann leiden sie schrecklich. Liebe, die auf Unterscheidung beruht, erzeugt Voreingenommenheit. Die Menschen werden gleichgültig oder sogar feindselig solchen Menschen gegenüber, die nicht zum Kreis ihrer Lieben gehören. Anhaftung und Unterscheidung sind für uns und andere Menschen Quellen des Leidens. Majestät, die Liebe, nach der alle Wesen wahrhaftig hungern, ist die Liebende Güte und das Mitgefühl. Maitri ist die Liebe, durch die wir einander Glück bringen können. Karuna ist die Liebe, durch die wir füreinander das Leiden aufheben können. Maitri und Karuna verlangen nicht nach einer Gegenleistung. Liebende Güte und Mitgefühl sind nicht begrenzt auf die eigenen Eltern, den Ehegatten oder die Ehegattin, die Kinder, Verwandte, Mitglieder der eigenen Kaste oder auf die eigenen Landsleute. Sie erstrecken sich auf alle Menschen und alle Wesen. In Maitri und Karuna gibt es keine Unterscheidung, kein "mein" oder "nicht mein". Und weil es keine Unterscheidung gibt, gibt es auch keine Anhaftung. Maitri und

Karuna bringen Glück und lindern das Leiden. Sie verursachen kein Leiden und keine Verzweiflung. Ohne sie würde das Leben bedeutungslos sein, wie du gesagt hast. Mit Liebender Güte und Mitgefühl ist das Leben erfüllt von Frieden, Freude und Zufriedenheit. Majestät, du bist der Herrscher über ein ganzes Land. Wenn du Liebende Güte und Mitgefühl praktizierst, kann das deinem ganzen Volk nützen.«

Gedankenvoll senkte der König sein Haupt. Dann schaute er wieder auf und fragte den Buddha: »Ich habe eine Familie, für die ich sorge, und ein Land, das ich regiere. Wenn ich meine Familie und mein Volk nicht liebe, wie kann ich dann für sie sorgen? Bitte, hilf mir, das zu klären.«

»Natürlich sollst du deine Familie und dein Volk lieben. Aber deine Liebe kann noch weiter gehen, über deine Familie und dein Volk hinaus. Du liebst den Prinzen und die Prinzessin, und du sorgst für sie, doch hindert dich das nicht daran, auch die anderen jungen Leute im Königreich zu lieben. Wenn du alle jungen Menschen lieben kannst, wird deine bisher begrenzte Liebe eine allumfassende Liebe sein, und alle jungen Menschen im Königreich werden für dich wie deine Kinder sein. Das bedeutet: ein Herz des Mitgefühls zu haben. Das ist nicht nur irgendein Ideal. Es ist etwas, das tatsächlich verwirklicht werden kann, besonders von jemandem wie dir, der über so viel Macht verfügt.«

»Doch was ist mit den Jugendlichen aus anderen Königreichen?«

»Nichts hindert dich daran, die jungen Menschen aus anderen Königreichen wie deine Söhne und Töchter zu lieben, auch wenn sie

nicht unter deiner Herrschaft leben. Nur weil man das eigene Volk liebt, bedeutet das nicht, die Menschen der anderen Königreiche nicht zu lieben.«

»Aber wie kann ich meine Liebe für sie zeigen, wenn sie nicht unter meiner Rechtsprechung stehen?«

Der Buddha sah den König an. »Der Wohlstand und die Sicherheit einer Nation dürfen nicht abhängig sein von der Armut und der Unsicherheit anderer Nationen. Majestät, dauerhafter Frieden und Wohlstand sind nur dann möglich, wenn die Nationen sich zusammenschließen und sich gemeinsam verpflichten, Wohlstand für alle zu erstreben. Willst du wahrhaftig, daß Kosala in Frieden lebt, willst du die jungen Männer deines Königreiches davor bewahren, ihr Leben auf dem Schlachtfeld zu verlieren, dann mußt du den anderen Königreichen helfen, Frieden zu finden. Außenpolitik, Wirtschaftspolitik – sie müssen dem Weg des Mitgefühls folgen, damit wahrer Frieden möglich ist! Du kannst dein Königreich lieben und Sorge dafür tragen, und zur gleichen Zeit kannst du die anderen Königreiche wie Magadha, Kasi, Videha, Sakya und Koliya lieben und Sorge für sie tragen.

Majestät, letztes Jahr habe ich meine Familie im Königreich Sakya besucht. Einige Tage verbrachte ich in Arannakutika, am Fuße des Himalaya. Ich habe dort lange über eine Politik nachgedacht, die sich auf Gewaltlosigkeit gründet. Ich habe erkannt, daß Nationen tatsächlich in Frieden und Sicherheit leben können, ohne zu gewaltsamen Maßnahmen wie Gefangennahme und Todesstrafe greifen zu müssen. Darüber habe ich auch mit meinem Vater, König Suddho-

dana, gesprochen. Und jetzt nutze ich die Gelegenheit, dieselben Ideen mit dir zu teilen. Ein Herrscher, der sein Mitgefühl nährt, bedarf keiner gewaltsamen Mittel.«

Der König rief aus: »Wunderbar! Wahrlich wunderbar! Deine Worte sind so beglückend! Du bist wahrhaftig der Erleuchtete! Ich verspreche, über alles, was du heute gesagt hast, nachzudenken. Ich will deine Worte, die soviel Weisheit enthalten, durchdringen. Aber bitte, erlaube mir jetzt, dir noch eine einfache Frage zu stellen: Normalerweise enthält Liebe Elemente von Unterscheidung, Begierde und Anhaftung. Deiner Auffassung nach schafft diese Art der Liebe Kummer, Leid und Verzweiflung. Wie kann man nun aber ohne Begierde und Anhaftung lieben? In der Liebe für meine eigenen Kinder – wie kann ich es da vermeiden, Kummer und Leiden zu schaffen?«

Buddha erwiderte: »Wir müssen die Natur unserer Liebe genau betrachten. Unsere Liebe sollte denen, die wir lieben, Frieden und Glück bringen. Beruht unsere Liebe auf dem selbstsüchtigen Verlangen, andere zu besitzen, dann werden wir nicht in der Lage sein, ihnen Frieden und Glück zu bringen. Im Gegenteil, durch unsere Liebe werden sie sich eingesperrt fühlen. Solch eine Liebe ist nicht mehr als ein Gefängnis. Wenn die Menschen, die wir lieben, nicht glücklich sein können wegen unserer Liebe, dann werden sie einen Weg suchen, sich von uns zu befreien. Sie werden nicht die Mauern unserer Liebe akzeptieren. Allmählich wird sich dann die Liebe in Wut und Haß verwandeln.

Majestät, hast du vielleicht von der Tragödie gehört, die sich vor zehn Tagen in Savatthi zutrug, und zwar als Folge selbstsüchtiger Liebe. Eine Mutter hatte das Gefühl, von ihrem Sohn verlassen worden zu sein, nachdem er sich verliebt und geheiratet hatte. Statt der Freude darüber, eine Tochter hinzugewonnen zu haben, spürte sie nur den Verlust ihres Sohnes, und sie fühlte sich von ihm verraten. So wandelte sich ihre Liebe in Haß; sie tat Gift in das Essen des Paares und tötete beide.

Majestät! Dem Weg der Erleuchtung zufolge kann es Liebe ohne Verstehen nicht geben. Liebe ist Verstehen. Kannst du nicht verstehen, dann kannst du auch nicht lieben. Mann und Frau, die einander nicht verstehen, können einander nicht lieben. Brüder und Schwestern, die einander nicht verstehen, können einander nicht lieben. Eltern und Kinder, die einander nicht verstehen, können einander nicht lieben. Wenn du möchtest, daß die, die du liebst, glücklich sind, so mußt du lernen, ihre Leiden und ihre Sehnsüchte zu verstehen. Verstehst du, dann wirst du wissen, wie du ihre Leiden vermindern und ihnen helfen kannst, ihre Ziele zu verwirklichen. Das ist wahre Liebe. Willst du aber nur, daß die, die du liebst, deinen eigenen Vorstellungen folgen sollen und bleibst ihren Bedürfnissen gegenüber blind, so ist das keine wahre Liebe. Es ist nur das Verlangen, die anderen zu besitzen, und der Versuch, die eigenen Bedürfnisse auf eine Weise zu befriedigen, auf die sie aber niemals Erfüllung finden können.

Majestät! Die Menschen in Kosala haben Kummer und Leid, und sie haben Sehnsüchte! Kannst du ihre Leiden und ihr Sehnen ver-

stehen, so wirst du sie wirklich lieben können. Alle Beamten deines Hofes haben Kümmernisse, unter denen sie leiden, und sie haben Ziele, die sie erreichen möchten. Verstehe dieses Leiden und dieses Bemühen, und du wirst wissen, wie du ihnen Glück schenken kannst! Dann werden sie dir ihr ganzes Leben lang treu ergeben sein. Die Königin, der Prinz und die Prinzessin, auch sie haben ihre eigenen Kümmernisse, ihr eigenes Sehnen. Kannst du ihr Leiden, ihr Sehnen verstehen, so wirst du ihnen Glück schenken können. Wenn jeder Mensch Glück, Frieden und Freude genießen kann, wirst auch du Glück, Frieden und Freude kennen. Das ist die Bedeutung der Liebe für den Weg des Erwachens.«

König Pasenadi war tiefbewegt. Kein anderer spiritueller Lehrer oder Brahmanenpriester hatte die Tür zu seinem Herzen jemals so weit geöffnet, hatte ihm ermöglicht, die Dinge so tief zu verstehen. Die Anwesenheit dieses Lehrers, so dachte er bei sich, war für sein Land von unschätzbarem Wert. Er wünschte sich, Schüler des Buddha zu werden. Nach einem Augenblick des Schweigens sah er den Buddha an und sagte: »Ich danke dir, daß du mir all das erhellt hast! Aber es bleibt noch eine Sache, die mich quält. Du hast gesagt, daß die Liebe, die auf Begierde und Anhaftung beruht, Leiden und Verzweiflung schafft, während die Liebe, die auf Mitgefühl basiert, nur Frieden und Glück bringt. Ich sehe, daß die Liebe, die auf dem Weg des Mitgefühls basiert, nicht selbstsüchtig oder eigennützig ist, aber dennoch kann sie Schmerz und Leiden bringen. Ich liebe mein Volk. Müssen die Menschen aufgrund einer Naturkatastrophe wie eines Wirbelsturms oder einer Flut leiden, dann leide auch ich. Ich

bin sicher, für dich ist es genauso. Sicherlich leidest auch du, wenn du einen Menschen siehst, der krank ist oder der stirbt?«

»Deine Frage ist sehr gut. Dank dieser Frage wirst du in der Lage sein, die Natur des Mitgefühls noch tiefer zu verstehen. Zunächst einmal solltest du wissen, daß das Leiden, das durch eine Liebe verursacht ist, die auf Begierde und Anhaftung beruht, tausendmal größer ist als das Leiden, das aus Mitgefühl herrührt. Es ist notwendig, zwischen diesen beiden Arten des Leidens zu unterscheiden – einem Leiden, das gänzlich nutzlos ist und nur unseren Geist und unseren Körper verwirrt, und andererseits einem Leiden, das unsere Fürsorge und Verantwortlichkeit nährt. Liebe, die aus dem Mitgefühl kommt, kann uns die Energie schenken, die wir brauchen, um auf die Leiden anderer einzugehen und zu antworten. Liebe, die auf Begierde und Anhaftung beruht, schafft nur Angst und noch mehr Leiden. Das Mitgefühl stellt die Energie bereit für die Taten und Dienste, die wirklich helfen. Großer König! Das Wichtigste ist das Mitgefühl. Schmerz, der aus Mitgefühl kommt, kann ein hilfreicher Schmerz sein. Kannst du nicht die Schmerzen eines anderen Wesens nachempfinden, dann bist du nicht wirklich menschlich.

Mitgefühl ist die Frucht des Verstehens. Den Weg der Bewußtheit zu gehen bedeutet, das wahre Gesicht des Lebens zu erkennen – dieses wahre Gesicht ist Unbeständigkeit. Alles ist unbeständig und ohne eigenständiges Selbst. Alles muß eines Tages vergehen. Eines Tages wird auch dein Körper sterben. Sieht ein Mensch die unbeständige Natur aller Dinge, wird seine Betrachtungsweise ruhig und klar. Die Tatsache der Unbeständigkeit verwirrt seinen Geist und

seinen Körper nicht mehr. Und daher haben die Gefühle von Schmerz, die aus Mitgefühl herrühren, nicht dieses Unerbittliche und Schwere, das andere Arten des Leidens in sich tragen. Im Gegenteil, Mitgefühl verleiht einem Menschen größere Kraft und Stärke. Großer König! Heute hast du einiges von den Grundsätzen des Weges der Befreiung gehört. An einem anderen Tag möchte ich gerne noch mehr von der Lehre mit dir teilen.«

König Pasenadis Herz war voller Dankbarkeit. Er erhob sich und verbeugte sich vor dem Buddha. Er wußte, daß er ihn schon bald darum bitten würde, als Laienschüler angenommen zu werden. Er wußte auch, daß Königin Mallika, Prinz Jeta und Prinzessin Vajiri bereits eine besondere Beziehung zu dem Buddha hatten. So wollte er, daß die ganze Familie zusammen die Dreifache Zuflucht nähme. Seine jüngere Schwester, Kosaladevi, und ihr Ehemann, König Bimbisara, hatten dies auch bereits getan.

An diesem Abend bemerkten Königin Mallika und Prinzessin Vajiri eine deutliche Veränderung im Verhalten des Königs. Er schien ungewöhnlich ruhig und zufrieden. Sie waren begierig, ihn nach seiner Begegnung mit dem Buddha zu fragen, wußten aber, daß es besser war, abzuwarten, bis der König ihnen von selbst davon berichtete.

43
Jedes Menschen Tränen sind salzig

König Pasenadis Besuch in Jetavana nährte das Interesse der Menschen an dem Buddha, und die Sangha wuchs weiter an. Beamte am Hofe bemerkten, daß der König keine der wöchentlichen Dharma-Reden versäumte, und viele von ihnen begannen, ihn zu begleiten. Einige taten dies aus Bewunderung für die Lehre des Buddha, andere gingen nur mit in der Hoffnung, dem König zu gefallen. Auch die Zahl der Intellektuellen und der jungen Leute, die nach Jetavana kamen, wurde täglich größer. Während der dreimonatigen Übungsperiode wurden mehr als 150 junge Männer von Sariputta ordiniert. Die religiösen Führer anderer Sekten, die sich lange der Unterstützung des Königs erfreut hatten, fühlten sich allmählich bedroht, und einige von ihnen betrachteten das Jetavana-Kloster mit immer geringerem Wohlwollen. Die Regenzeit endete mit einer großen Festlichkeit, bei der der König jedem Bhikkhu eine neue Robe schenkte sowie Essen und andere lebensnotwendige Dinge an arme Familien verteilte. Anläßlich dieser Zeremonie nahmen der König und seine Familie offiziell die Dreifache Zuflucht.

Nach dem Ende der Regenzeit reisten der Buddha und andere Bhikkhus in benachbarte Regionen, um das Dharma weiter unter den Menschen zu verbreiten. Eines Tages – der Buddha und die Bhikkhus bettelten gerade in einem Ort nahe des Gangaufers – traf der Buddha auf einen Mann, der die nächtlichen Abfälle davontrug. Der Mann war ein Unberührbarer namens Sunita. Sunita hatte be-

reits von dem Buddha und seinen Bhikkhus gehört, doch jetzt war es das erste Mal, daß er sie persönlich sah. Es beunruhigte ihn, daß seine Kleidung so schmutzig war und er vom Tragen der nächtlichen Abfälle so stank. Hastig verließ er den Weg und wandte sich zum Fluß. Doch der Buddha war entschlossen, die Lehre, den Weg, mit Sunita zu teilen. Als Sunita vom Weg abwich, folgte der Buddha ihm. Sariputta und Meghiya – letzterer war zu jener Zeit Diener des Buddha – folgten ihm, denn sie verstanden seine Absicht. Die anderen Bhikkhus blieben stehen und beobachteten ruhig das weitere Geschehen.

Sunita geriet in Panik. Zitternd stellte er die Kübel mit dem Unrat ab und suchte hastig nach einem Ort, um sich zu verstecken. Weiter oben standen die Bhikkhus in ihren safrangelben Roben, während sich ihm der Buddha und zwei Bhikkhus von vorne näherten. Als er keinen Ausweg mehr sah, watete Sunita bis zu den Knien ins Wasser und blieb dort mit zusammengelegten Handflächen stehen.

Neugierig kamen die Anwohner aus ihren Hütten und säumten das Ufer, um das Geschehen zu beobachten. Sunita hatte den Pfad verlassen aus Angst, die Bhikkhus zu beschmutzen. Er konnte ja nicht ahnen, daß der Buddha ihm folgen würde. Viele Männer der Sangha entstammten vornehmen Familien – das wußte Sunita. Die Beschmutzung eines Bhikkhu wäre sicherlich ein unverzeihlicher Akt, und so hoffte er, der Buddha und die Bhikkhus würden umkehren und zurück zur Straße gehen. Aber der Buddha kehrte nicht um. Er ging direkt bis zum Rande des Wassers und rief: »Mein Freund, bitte komm näher, damit wir uns unterhalten können.«

Sunita hielt seine Handflächen noch immer zusammengelegt und erwiderte: »Herr, das wage ich nicht!«

»Warum nicht?« fragte der Buddha.

»Ich bin ein Unberührbarer – ich möchte dich und die Mönche nicht beschmutzen!« Der Buddha erwiderte: »Auf unserem Pfad unterscheiden wir nicht mehr zwischen den Kasten. Du bist ein menschliches Wesen wie wir auch. Wir haben keine Angst, verunreinigt zu werden. Nur Gier, Haß und Verblendung können uns beschmutzen. Ein Mensch, so angenehm wie du, schenkt uns nichts als Glück. Wie heißt du?«

»Herr, mein Name ist Sunita.«

»Sunita, möchtest du ein Bhikkhu werden, wie wir es sind?«

»Ich kann nicht!«

»Warum nicht?«

»Ich bin ein Unberührbarer!«

»Sunita, ich habe dir bereits erklärt, daß es auf unserem Pfad keine Kasten gibt. Auf dem Weg des Erwachens existieren Kasten nicht mehr. Weißt du, es ist so wie bei den Flüssen Ganga, Yamuno, Aciravati, Sarabhu, Mahi und Rohini. Sind sie erst einmal ins Meer geströmt, behalten sie ihre eigene Identität nicht mehr. Ein Mensch, der sein Zuhause verläßt, um dem Weg zu folgen, läßt seine Kastenzugehörigkeit hinter sich, gleichgültig, ob er als Brahmane, Kshatriya, Vaishya, Shudra oder als Unberührbarer geboren wurde. Sunita, wenn du möchtest, kannst du ein Bhikkhu werden so wie wir.«

Sunita konnte seinen Ohren kaum trauen. Er legte seine Hände vor der Stirn zusammen und sagte: »Noch nie hat jemand so freundlich mit mir gesprochen. Das ist der glücklichste Tag meines Lebens. Wenn du mich als deinen Schüler annimmst, so gelobe ich, mich mit meinem ganzen Wesen der Übung deiner Lehre hinzugeben.«

Der Buddha reichte Meghiya seine Schale und streckte Sunita die Hand entgegen. Er sagte: »Sariputta! Hilf mir, Sunita zu baden. Wir werden ihn jetzt, noch am Flußufer, zum Bhikkhu ordinieren.«

Der Ehrwürdige Sariputta lächelte. Er stellte seine Schale auf den Boden und trat neben den Buddha, um ihm zu helfen. Sunita war es peinlich, daß Sariputta und der Buddha ihn abwuschen, und er fühlte sich unbehaglich, aber er wagte nicht zu protestieren. Der Buddha beauftragte Meghiya, Ananda aufzusuchen und ihn um eine neue Robe zu bitten. Nach der Ordination ließ der Buddha Sunita in der Obhut von Sariputta. Dieser führte ihn nach Jetavana, während der Buddha und die anderen Bhikkhus ihren Almosengang ruhig fortsetzten.

Viele Einheimische waren Zeugen dieses Geschehens geworden, und die Nachricht, daß der Buddha einen Unberührbaren in seine Sangha aufgenommen hatte, verbreitete sich in der Hauptstadt in Windeseile. Besonders unter den Menschen aus höheren Kasten verursachte dies großes Aufsehen. Noch niemals in der Geschichte Kosalas war ein Unberührbarer in eine spirituelle Gemeinschaft aufgenommen worden. Viele verurteilten den Buddha dafür, daß er geheiligte Traditionen verletzte. Andere gingen weiter und deuteten

an, daß der Buddha einen Umsturz plane, um die existierende Ordnung zu zerschlagen und das Land zu zerstören.

Durch Laienanhänger, aber auch durch Bhikkhus, die hörten, wie die Menschen in der Stadt sprachen, gelangten diese Anschuldigungen zum Kloster. Sariputta, Mahakassapa, Mahamoggallana und Anuruddha setzten sich zusammen, um mit dem Buddha über die Reaktion der Leute zu sprechen.

Der Buddha sagte: »Es war einfach eine Frage der Zeit, endlich auch Unberührbare in die Sangha aufzunehmen. Unser Weg ist der Weg der Gleichheit. Wir erkennen keine Kasten an. Auch wenn wir jetzt vielleicht noch Schwierigkeiten ausgesetzt sind, weil wir Sunita ordiniert haben, so haben wir doch zum ersten Mal in der Geschichte ein Tor geöffnet, und dafür werden uns zukünftige Generationen danken. Wir müssen Mut haben!«

Moggallana sagte: »Es fehlt uns nicht an Mut oder an Geduld. Aber wie können wir helfen, die Feindseligkeit, die in der öffentlichen Meinung zum Ausdruck kommt, zu mindern, um es den Bhikkhus zu erleichtern, in der Übung fortzufahren?«

Sariputta sagte: »Wichtig ist, daß wir Vertrauen in unsere Praxis bewahren. Ich werde mich bemühren, Sunita in seinem Voranschreiten auf dem Pfad beizustehen. Sein Erfolg wird das stärkste Argument zu unseren Gunsten sein. Auch können wir versuchen, den Menschen unsere Überzeugung von der Gleichheit aller darzulegen und verständlich zu machen. Was denkst du, Meister?«

Der Buddha legte seine Hand auf Sariputtas Schulter. »Du hast gerade meine eigenen Gedanken ausgesprochen!« sagte er.

Schon bald erfuhr auch König Pasenadi von dem Aufruhr über die Ordination Sunitas. Eine Gruppe religiöser Führer bat um eine private Audienz bei ihm, und die Männer drückten ihre ernsten, gewichtigen Sorgen über das Geschehene aus. Ihre überzeugenden Argumente beunruhigten den König, und obgleich er ein hingebungsvoller Schüler des Buddha war, versprach er den Führern, sich mit der Sache näher zu beschäftigen. Einige Tage später stattete er Jetavana einen Besuch ab.

Er verließ seine Kutsche und betrat allein das Gelände des Klosters. Auf dem Pfad, den er einschlug, kamen immer wieder Bhikkhus an ihm vorbei. Die hohen Bäume spendeten kühlen Schatten. Der König folgte dem Pfad, der zur Hütte des Buddha führte. Er verbeugte sich vor jedem Bhikkhu, an dem er vorbeiging. Und wie immer stärkte die gelassene, gesammelte Art der Mönche sein Vertrauen in den Buddha. Auf halbem Weg sah er einen Bhikkhu, der auf einem großen Stein unter einer mächtigen Kiefer saß und eine kleine Gruppe von Bhikkhus und Laienschülern belehrte. Für den König war es ein sehr ansprechender Anblick. Der lehrende Bhikkhu schien noch keine vierzig Jahre alt zu sein; sein Gesicht strahlte aber schon großen Frieden und große Weisheit aus. Seine Zuhörer waren ganz gebannt von dem, was er zu ihnen sagte. Der König blieb stehen, um zuzuhören, und das, was er vernahm, berührte ihn sehr. Doch plötzlich fiel ihm der Grund seines Besuches wieder ein, und er setzte seinen Weg fort. Er hoffte, später noch einmal zurückkommen und der Belehrung des Bhikkhu weiter lauschen zu können.

Der Buddha begrüßte den König vor seiner Hütte und bat ihn, auf einem der Bambusstühle Platz zu nehmen. Nach dem Austausch einiger förmlicher Begrüßungsworte fragte der König den Buddha, wer denn der Bhikkhu sei, den er nicht weit von hier auf einem großen Stein hatte sitzen sehen? Der Buddha lächelte und sagte: »Das ist Bhikkhu Sunita. Einst war er ein Unberührbarer, der den nächtlichen Abfall beseitigte. Was hältst du von seiner Belehrung?«

Der König war verwirrt. Jener Bhikkhu mit der großen Ausstrahlung war niemand anderes als der Abfallträger Sunita? Niemals hätte er gedacht, daß so etwas möglich wäre. Noch bevor der König etwas zu sagen wußte, erklärte der Buddha: »Bhikkhu Sunita hat sich vom Tage seiner Ordination an mit ganzem Herzen der Übung hingegeben. Er ist ein Mann von großer Aufrichtigkeit, Klugheit und Entschlossenheit. Obwohl er erst vor drei Monaten ordiniert wurde, hat er sich bereits wegen seiner großen Tugendhaftigkeit und der Reinheit seines Herzens beträchtliches Ansehen erworben. Möchtest du ihn gerne treffen und diesem würdigen Bhikkhu eine Opfergabe darreichen?«

Da antwortete der König ganz offen: »Tatsächlich möchte ich Bhikkhu Sunita gerne treffen und ihm eine Opfergabe reichen. Meister, deine Lehre ist tiefgründig und wunderbar! Noch nie habe ich einen spirituellen Lehrer getroffen, dessen Herz und Geist so offen sind wie dein Geist und dein Herz. Ich glaube nicht, daß es ein Wesen – Mensch, Tier oder Pflanze – gibt, dem deine Weisheit nicht hilft. Ich muß dir gestehen, daß ich heute herkam, um dich zu fragen, wie du einen Unberührbaren in deine Sangha aufnehmen

konntest. Aber nun habe ich gesehen, gehört und verstanden, warum. Ich erdreiste mich nicht mehr, eine solche Frage zu stellen. Bitte, erlaube mir stattdessen, mich vor dir niederzuwerfen.«

Der König erhob sich mit der Absicht, sich vor dem Buddha niederzuwerfen, doch da stand der Buddha gleichfalls auf und nahm die Hände des Königs. Er bat ihn, wieder Platz zu nehmen. Als sich beide wieder hingesetzt hatten, sah der Buddha den König an und sagte: »Majestät, auf dem Weg der Befreiung gibt es keine Kasten. Dem Auge eines Erleuchteten sind alle Menschen gleich: Das Blut eines jeden ist rot; die Tränen eines jeden sind salzig. Wir alle sind menschliche Wesen. Wir müssen einen Weg finden, der alle Menschen in die Lage versetzt, ihre ganze Würde, ihr ganzes Potential zu verwirklichen. Darum habe ich Sunita in die Sangha der Bhikkhus aufgenommen.«

Der König legte seine Handflächen zusammen. »Ich verstehe jetzt. Ich weiß auch, daß der Pfad, den du gewählt hast, voller Hindernisse und Schwierigkeiten sein wird. Aber ich weiß, daß du die nötige Stärke besitzt und den Mut, solche Hindernisse zu überwinden. Für mich selbst gilt, daß ich alles, was in meiner Macht steht, tun will, um die wahre Lehre zu unterstützen.«

Der König verabschiedete sich vom Buddha und kehrte zu der Kiefer zurück, in der Hoffnung, dort noch den Bhikkhu Sunita bei seiner Belehrung anzutreffen. Doch der Bhikkhu und seine Zuhörer waren verschwunden. Der König sah nur noch einige Bhikkhus, die langsam und achtsam den Pfad entlangliefen.

44
Die Elemente werden wieder zusammenwirken

Eines Tages erzählte Meghiya dem Buddha, daß Nanda sich als Mönch unglücklich fühle. Nanda hatte Meghiya anvertraut, wie sehr er seine Verlobte in Kapilavatthu vermisse. Nanda sagte: »Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ich die Schale des Buddha zurück zum Nigrodha-Park trug. Als wir aufbrachen, schaute Janapada Kalyani mir in die Augen und sagte: "Beeil dich; ich warte auf dich." Ganz deutlich kann ich mich an den Glanz ihres schwarzen Haares erinnern, das ihre schlanken Schultern umspielte. Oft erscheint mir ihr Bild während der Meditation. Jedesmal, wenn ich sie vor meinem geistigen Auge sehe, bin ich voller Verlangen nach ihr. Ich bin nicht glücklich darüber, Mönch zu sein.«

Am nächsten Nachmittag lud der Buddha Nanda zu einem Spaziergang ein. Sie ließen Jetavana hinter sich und gingen zu einem kleinen Dorf, das an einem See lag. Dort setzten sie sich auf einen Felsen und blickten auf das kristallklare Wasser. Gemächlich schwamm eine Entenfamilie vorbei. In den Zweigen der Bäume zwitscherten die Vögel.

Der Buddha sagte: »Einige unserer Brüder haben mir erzählt, daß du nicht glücklich darüber bist, das Leben eines Bhikkhu zu führen. Ist das wahr?«

Nanda schwieg. Nach einer Weile fragte der Buddha: »Fühlst du dich bereit, nach Kapilavatthu zurückzukehren, um dich auf die Übernahme des Throns vorzubereiten?«

Nanda erwiderte hastig: »Nein, nein, ich habe bereits allen erzählt, daß ich Politik nicht mag! Ich weiß, daß ich nicht die Fähigkeit besitze, ein Königreich zu regieren. Ich will nicht der neue König werden.«

»Warum bist du dann unglücklich darüber, ein Bhikkhu zu sein?«

Und wieder schwieg Nanda.

»Vermißt du Kalyani?«

Nanda errötete, aber er sagte nichts.

Der Buddha sagte: »Nanda, hier in Kosala gibt es viele junge Frauen, die ebenso schön sind wie deine Kalyani. Erinnerst du dich an unseren Empfang im Palast des Königs Pasenadi? Hast du dort eine Frau gesehen, die so schön war wie Kalyani?«

Nanda gab zu: »Vielleicht gibt es hier junge Frauen, die so schön sind wie sie. Aber ich mache mir nur etwas aus Kalyani. In diesem Leben gibt es nur eine Kalyani für mich.«

»Nanda, für die spirituelle Praxis kann Anhaftung ein großes Hindernis sein. Die körperliche Schönheit einer Frau verblaßt so sicher wie die Schönheit einer Rose. Du weißt, daß alle Dinge unbeständig sind. Du mußt lernen, die unbeständige Natur der Dinge zu durchdringen. Schau!« Der Buddha deutete auf eine alte Frau, die, auf ihren Stock gestützt, über eine Bambusbrücke humpelte. Ihr Gesicht war voller Runzeln.

»Diese alte Frau war auch sicherlich einst eine Schönheit. Auch Kalyanis Schönheit wird mit den Jahren vergehen. Und in dieser ganzen Zeit kann dir deine Suche nach Erleuchtung für dieses und für zukünftige Leben Frieden und Freude schenken. Nanda, sieh die

beiden Affen dort, die in den Ästen herumspielen. Wahrscheinlich fndest du das Weibchen mit seinem langen, spitzen Maul und seinem roten Hinterteil nicht sehr anziehend, aber für das Männchen ist es das schönste Affenweibchen der Welt. Für ihn ist sie einzigartig, und er würde sein Leben hingeben, um sie zu beschützen. Kannst du erkennen, daß...«

Nanda unterbrach den Buddha: »Bitte, sag nichts mehr! Ich habe verstanden, was du sagen willst. Ich werde mich mit noch größerer Hingabe meiner Übung widmen.«

Der Buddha lächelte seinen jüngeren Bruder an. »Schenk besonders der Beobachtung deines Atems Aufmerksamkeit. Meditiere über deinen Körper, deine Empfindungen, Wahrnehmungen, die Geistesregungen, dein Bewußtsein und die Objekte deines Bewußtseins. Schau ganz genau, um den Prozeß der Geburt, der Entwicklung und des Vergehens jedes Phänomens zu erkennen; betrachte genau die Geburt, die Entwicklung und das Vergehen deines Körpers, deiner Empfindungen, deines Geistes und der Objekte deines Geistes. Wenn es etwas gibt, was du nicht verstehst, so komm und frage mich oder Sariputta! Nanda, erinnere dich daran, daß das Glück, das die Befreiung mit sich bringt, wahres, unbedingtes Glück ist. Es kann niemals zerstört werden. Trachte nach diesem Glück!«

Langsam wurde es dunkel. Der Buddha und Nanda erhoben sich und kehrten zum Kloster zurück.

In Jetavana herrschte nun ein beständiges, reges Klosterleben. Die Anzahl der dort lebenden Bhikkhus war auf 500 angewachsen. Im folgenden Jahr ging der Buddha zur Regenzeit nach Vesali. Die

Licchavi-Prinzen hatten den Großen Wald in ein Kloster verwandelt. Sie hatten eine zweistöckige, überdachte Dharma-Halle erbaut, die sie Kutagara nannten. Eine Reihe weiterer kleiner Gebäude und Hütten waren im ganzen Wald verstreut. Die Prinzen waren – mit großzügiger Unterstützung von Ambapali – die Schirmherren dieser dreimonatigen Übungszeit.

Bhikkhus aus ganz Magadha, aber auch aus noch entfernteren Gegenden wie dem Königreich Sakya, kamen zusammen, um mit dem Buddha die Regenzeit hier zu verbringen. Es waren insgesamt sechshundert Mönche. Auch Laienschüler reisten an, um die Lehre des Buddha zu empfangen. Sie brachten täglich das Essen und waren bei allen Dharma-Reden zugegen.

Eines Morgens, es war später Herbst, und die Übungszeit war gerade beendet, erhielt der Buddha die Nachricht, daß König Suddhodana auf dem Sterbebett liege. Der König hatte seinen Neffen, Prinz Mahanama, als Boten ausgesandt, um den Buddha zu benachrichtigen; der König hoffte, seinen Sohn noch ein letztes Mal sehen zu können. Auf Mahanamas Bitte war der Buddha einverstanden, mit der Kutsche zu reisen, um Zeit zu sparen. Anuruddha, Nanda, Ananda und Rahula begleiteten ihn. Sie brachen so plötzlich auf, daß noch nicht einmal die Licchavi-Prinzen und Ambapali sie verabschieden konnten. Nach der Abfahrt der Kutsche brachen zweihundert Bhikkhus zu Fuß nach Kapilavatthu auf; unter ihnen waren alle ehemaligen Prinzen des Sakya-Klans. Sie wollten während der Einäscherung seines Vaters bei dem Buddha sein.

Die königliche Familie erwartete den Buddha an den Toren des Palastes. Mahapajapati führte ihn sofort in das königliche Gemach. Das Gesicht des Königs, bleich und eingefallen, erhellte sich, als er den Buddha erblickte. Der Buddha setzte sich ans Bett des Vaters und nahm seine Hände. Der König – er war inzwischen zweiundachtzig Jahre alt – war ganz dünn und zerbrechlich geworden.

Der Buddha sagte: »Vater, bitte atme sanft und langsam. Lächle! Nichts ist in diesem Moment wichtiger als dein Atem. Nanda, Ananda, Rahula, Anuruddha und ich, wir werden gemeinsam mit dir atmen.«

Der König sah alle der Reihe nach an. Er lächelte und begann, seinem Atem zu folgen. Niemand wagte es, zu weinen. Nach einer Weile sah der König den Buddha an und sagte: »Ich habe die Unbeständigkeit des Lebens ganz deutlich erkannt und auch, daß ein Mensch, der Glück finden will, sich nicht in einem Leben voller Begierde und Verlangen verlieren darf. Glück erlangt man durch ein Leben der Einfachheit und der Freiheit.«

Königin Gotami erklärte dem Buddha: »In den vergangenen Monaten hat der König sehr einfach gelebt. Er ist wirklich deiner Lehre gefolgt. Deine Lehre hat unser aller Leben hier verwandelt.«

Der Buddha hielt weiter die Hand des Königs und sagte: »Vater, schau uns – mich, Nanda und Rahula – ganz genau an! Sieh die grünen Blätter an den Zweigen der Bäume vor deinem Fenster. Das Leben geht weiter. Und so, wie das Leben weiter existiert, so tust auch du es. Du wirst in mir, in Nanda, in Rahula, in allen Wesen weiterleben. Der zeitlich begrenzte Körper entsteht aus den vier

Elementen, die sich nur auflösen, um sich erneut zu vereinen, um wieder zusammenzuwirken in einem endlosen, unaufhörlichen Prozeß. Vater, glaube nicht, daß Leben und Tod uns binden können, nur weil der Körper vergeht. Rahulas Körper ist auch dein Körper.«

Der Buddha bedeutete Rahula, näher zu treten und die andere Hand des Königs zu ergreifen. Ein Lächeln erblühte auf dem Angesicht des sterbenden Königs. Er hatte die Worte des Buddha verstanden, und er fürchtete den Tod nicht mehr.

Die Berater und die Minister des Königs waren mittlerweile alle versammelt. Der König bat sie, näherzukommen, und mit schwacher Stimme sagte er: »Während meiner Regierungszeit habe ich euch zweifellos Unrecht getan und euch erzürnt. Bevor ich sterbe, bitte ich euch um Vergebung.«

Die Berater und Minister konnten ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Prinz Mahanama kniete vor dem Bett nieder und sagte: »Eure Majestät, du warst der tugendhafteste, gerechteste König, den man sich denken kann! Niemand hier hat auch nur einen einzigen Grund, dich zu beschuldigen.«

Mahanama fuhr fort: »Demütig möchte ich vorschlagen, daß Prinz Nanda nun das klösterliche Leben aufgibt, nach Kapilavatthu zurückkehrt und die Thronfolge antritt. Das Volk wird glücklich sein, deinen Sohn als König zu sehen. Ich gelobe, ihm mit all meiner Kraft beizustehen und ihn zu unterstützen.«

Nanda schaute hilfesuchend zum Buddha. Auch Königin Gotami sah den Buddha an. Ruhig sagte dieser: »Vater, ihr Minister, bitte erlaubt mir, euch meine Sicht der Dinge vorzutragen. Nanda besitzt

noch nicht die Fähigkeit zum politischen Führer, noch entspricht diese Funktion seinen gegenwärtigen Neigungen. Er braucht weitere Jahre spiritueller Praxis, um einer solchen Aufgabe gewachsen zu sein. Rahula ist erst fünfzehn und zu jung, um König zu werden. Ich glaube, daß Prinz Mahanama der Qualifizierteste ist, um König zu werden. Er ist ein Mann von großer Klugheit und Begabung, und er besitzt darüberhinaus auch Mitgefühl und Weisheit. Überdies hat er in den vergangenen sechs Jahren dem König als oberster Berater gedient. Im Namen der königlichen Familie, im Namen des Volkes bitte ich Prinz Mahanama, diese schwierige, verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen.«

Mahanama legte seine Handflächen zusammen und widersprach: »Ich fürchte, meine Begabungen sind viel zu gering für das, was von einem König gefordert wird. Bitte, Eure Majestät, Verehrter Buddha und ihr Minister – bitte, wählt einen Würdigeren als mich!«

Die anderen Minister waren jedoch mit dem Vorschlag des Buddha einverstanden. Auch der König drückte seine Zustimmung aus und rief Mahanama an seine Seite. Er ergriff dessen Hände und sagte: »Alle setzen großes Vertrauen in dich. Auch der Buddha vertraut dir. Du bist mein Neffe, und mich würde es ehren und glücklich machen, wenn ich dir den Thron übergeben könnte. Du wirst unsere Linie für hundert Generationen fortsetzen.«

Mahanama verbeugte sich und gehorchte dem Wunsch des Königs.

Der König war überglücklich. »Nun kann ich meine Augen in Frieden schließen! Ich bin glücklich, noch einmal den Buddha gesehen

zu haben, bevor ich diese Welt verlasse. Mein Herz ist nun ohne jede Sorge. Ich spüre keinen Schmerz und keine Bitterkeit. Ich hoffe, daß der Buddha noch einige Zeit in Kapilavatthu bleiben wird, um Mahanama in den ersten Tagen seiner Regentschaft zu helfen. Deine Tugend, Verehrter Buddha, wird unserem Land hundert Generationen lang Frieden sichern.« Die Stimme des Königs wurde immer schwächer – bald war nur noch ein Wispern zu hören.

Der Buddha sagte: »Ich werde hierbleiben, solange Mahanama meine Hilfe braucht.«

Der König lächelte schwach, doch seine Augen strahlten großen Frieden aus. Dann schloß er die Augen und schied aus diesem Leben. Königin Gotami und Yasodhara begannen zu weinen. Die Minister schluchzten vor Kummer. Der Buddha faltete die Hände des Königs auf der Brust zusammen und bedeutete dann allen, mit dem Weinen aufzuhören; er bat sie, nunmehr ihrem Atem zu folgen. Nach einer Weile schlug er vor, daß sie sich in den äußeren Gemächern treffen sollten, um die Vorbereitungen für die Einäscherung zu besprechen.

Die Verbrennung fand sieben Tage später statt. Mehr als tausend Brahmanen nahmen an der Zeremonie teil. Zu etwas Einmaligem wurde König Suddhodanas Einäscherung jedoch durch die Anwesenheit von fünfhundert in safrangelbe Roben gekleidete Bhikkhus. Sie repräsentierten den Weg des Buddha. Zusätzlich zu den traditionellen brahmanischen Gebeten und Rezitationen wurden Sutras über den Weg rezitiert. Die Bhikkhus rezitierten die Vier Edlen Wahrheiten, das Sutra über die Unbeständigkeit, das Sutra

über das Feuer, das Sutra über das Entstehen in Abhängigkeit sowie die Dreifache Zuflucht. Sie rezitierten in der Magadhi-Sprache, die von allen Leuten östlich der Ganga gesprochen wurde.

Langsam umkreiste der Buddha dreimal den Scheiterhaufen. Bevor er ihn anzündete, sagte er: »Geburt, Alter, Krankheit und Tod sind Geschehnisse im Leben aller Menschen. Wir sollten jeden Tag über Geburt, Alter, Krankheit und Tod nachdenken. So können wir uns davor bewahren, uns in Begierden zu verlieren, und wir ermöglichen uns, ein Leben voller Frieden, Freude und Zufriedenheit zu führen. Ein Mensch, der den Weg erlangt hat, betrachtet Geburt, Alter, Krankheit und Tod mit Gleichmut. Die wahre Natur aller Dharmas ist, daß es weder Geburt noch Tod gibt, weder Entstehen noch Vergehen, weder ein Zunehmen noch ein Abnehmen.«

Dann entzündete der Buddha den Holzstoß. Die Flammen verzehrten ihn rasch. Der Klang der Gongs und Trommeln mischte sich mit dem Gesang der Bhikkhus. Auch die Einwohner Kapilavatthus waren in großer Zahl gekommen, um mitzuerleben, wie der Buddha den Scheiterhaufen mit der Leiche des Königs in Flammen setzte.

Nach der Krönung von König Mahanama blieb der Buddha noch drei Monate in Kapilavatthu. Eines Tages besuchte ihn Mahapajapati Gotami im Nigrodha-Park. Sie übergab ihm eine Anzahl neuer Roben und bat ihn darum, sie zur Nonne zu ordinieren. Sie sagte: »Wenn du Frauen die Ordination erlaubst, wird das vielen helfen. In unserem Klan haben viele Prinzen ihr Zuhause verlassen und sind deine Schüler geworden. Viele von ihnen hatten Ehefrauen. Nun

verlangt es ihre Frauen danach, das Dharma als Nonnen zu erforschen. Ich selbst möchte ordiniert werden. Es würde mir große Freude bereiten. Nach dem Tode des Königs ist dies noch mein einziger Wunsch.«

Lange Zeit schwieg der Buddha, dann sagte er: »Es ist nicht möglich!« Die Königin flehte ihn an: »Ich weiß, das ist ein schwieriges Problem für dich. Wenn du Frauen in die Sangha aufnimmst, wird dir die Gesellschaft Protest und Widerstand entgegenbringen. Aber ich kann nicht glauben, daß du dich vor solchen Reaktionen fürchtest.«

Wieder blieb der Buddha still, dann sagte er: »In Rajagaha gibt es auch eine Reihe von Frauen, die ordiniert werden möchten, doch ich glaube nicht, daß die Zeit dafür schon gekommen ist. Die Bedingungen sind noch nicht reif, Frauen in die Gemeinschaft aufzunehmen.« Gotami bat ihn dreimal, doch seine Antwort blieb die gleiche. Tief enttäuscht ging sie davon. Zurückgekehrt in den Palast, erzählte sie auch Yasodhara von der Antwort des Buddha.

Wenige Tage später kehrte der Buddha nach Vesali zurück. Nach seiner Abreise versammelte Gotami die Frauen um sich, die ordiniert werden wollten. Unter ihnen waren viele, die niemals verheiratet gewesen waren. Alle Frauen gehörten zum Sakya-Klan. Gotami erklärte ihnen: »Ich weiß ohne jeden Zweifel, daß auf dem Weg des Erwachens alle Menschen gleich sind. Jeder und jede hat die Befähigung, erleuchtet und befreit zu werden. Der Buddha selbst hat es gesagt. Er hat in seiner Sangha Unberührbare akzeptiert. Es gibt keinen Grund, warum er Frauen nicht annehmen sollte. Wir sind

vollwertige Menschen. Auch wir können Erleuchtung und Befreiung erlangen. Es gibt keinen Grund, Frauen als minderwertig anzusehen. Ich schlage vor, wir scheren unsere Haare, legen unsere edlen Gewänder und unseren Schmuck ab, ziehen uns die gelben Roben der Bhikkhus an und wandern barfuß nach Vesali, um dort darum zu bitten, ordiniert zu werden. So werden wir dem Buddha und auch jedem anderen beweisen, daß wir fähig sind, einfach zu leben und den Weg zu praktizieren. Wir werden Hunderte von Kilometern wandern, und unser Essen werden wir uns erbetteln. Nur auf diese Weise können wir hoffen, in der Sangha akzeptiert zu werden.«

Alle Frauen stimmten Gotami zu. Sie sahen in ihr eine wahre Führerin. Yasodhara lächelte. Sie hatte schon lange den starken Willen Gotamis erkannt und schätzen gelernt. Gotami war keine Frau, die durch Hindernisse aufzuhalten war. Das hatte sie in all den Jahren, in denen sie mit Yasodhara für die Armen tätig war, bewiesen. Die Frauen verabredeten einen bestimmten Tag, an dem sie ihren Plan in die Tat umsetzen wollten.

Gotami sagte zu Yasodhara: »Gopa, es wird besser sein, glaube ich, wenn du dieses Mal noch nicht mit uns kommst. Die Dinge gehen dann vielleicht reibungsloser. Wenn wir Erfolg haben, wird es genügend Zeit für dich geben, uns zu folgen.«

Yasodhara lächelte verständnisvoll.

45
Das Tor öffnet sich

An einem frühen Morgen – Ananda war auf dem Weg zum See, um Wasser zu holen – traf er unweit der Hütte des Buddha Gotami und weitere fünfzig Frauen. Alle hatten ihre Haare geschoren und trugen gelbe Roben. Ihre Füße waren geschwollen und blutig. Auf den ersten Blick dachte Ananda, daß es sich um eine Delegation von Mönchen handle, doch plötzlich erkannte er Gotami. Er wollte seinen Augen kaum trauen und rief: »Guter Himmel, Verehrte Gotami? Woher kommst du? Warum sind deine Füße so blutig? Wie seid ihr alle hergekommen?«

Gotami antwortete: »Ehrwürdiger Ananda, wir haben unser Haar geschoren und all unsere Kleidung und unseren Schmuck fortgegeben. Wir haben in dieser Welt keinerlei Besitz mehr. Wir haben Kapilavatthu verlassen und sind in fünfzehn Tagen hierher gelaufen. Wir haben am Straßenrand geschlafen, und in den kleinen Dörfern haben wir uns das Essen erbettelt. Wir möchten damit zeigen, daß wir in der Lage sind, wie Bhikkhus zu leben. Ich flehe dich an, Ananda: Bitte, sprich du, in unserem Namen, mit dem Buddha! Wir möchten alle zu Nonnen ordiniert werden.«

Ananda sagte: »Wartet hier! Ich werde sofort mit dem Buddha reden, und ich verspreche euch, ich werde tun, was ich kann.«

Ananda betrat die Hütte des Buddha, als dieser gerade seine Robe anlegte. Auch Nagita war anwesend; er war zu jener Zeit der Diener des Buddha. Ananda erzählte dem Buddha, was er gerade gesehen und gehört hatte. Der Buddha sagte nichts dazu.

Da fragte Ananda ihn: »Herr, ist es denn auch für eine Frau möglich, die Frucht des Stromeintritts, die Frucht der Einmal-Wiederkehr, die Frucht der Nie-Wiederkehr und die Arhatschaft zu erlangen?«

Der Buddha antwortete: »Ohne jeden Zweifel ist das möglich.«

»Warum willst du dann nicht auch Frauen in der Sangha akzeptieren? Die Verehrte Gotami hat dich genährt, für dich gesorgt, als du ein Kind warst. Sie hat dich wie einen Sohn geliebt. Nun hat sie ihr Haar geschoren und ihren ganzen Besitz weggegeben. Sie ist den ganzen Weg von Kapilavatthu hierher gewandert, um zu beweisen, daß Frauen das gleiche wie Männer ertragen und leisten können. Bitte, zeige Mitgefühl und erlaube ihr die Ordination zur Nonne.«

Der Buddha schwieg lange Zeit. Dann befahl er Nagita, die Ehrwürdigen Sariputta, Moggallana, Anuruddha, Bhaddiya, Kimbila und Mahakassapa herbeizurufen. Als sie alle versammelt waren, sprach er mit ihnen ausführlich über die Situation. Er erklärte, daß es nicht Diskriminierung der Frauen sei, wenn er zögere, sie zu ordinieren. Er sei jedoch unsicher, wie er die Sangha für Frauen öffnen könne, ohne daß es zu leidvollen Konflikten innerhalb und außerhalb der Sangha käme.

Sie sprachen sehr lange darüber und tauschten ihre Ideen aus; schließlich sagte Sariputta: »Ich denke, es wäre klug, Vorschriften zu schaffen, die die Rolle der Nonnen innerhalb der Sangha definieren. Durch solche Vorschriften kann der Widerstand der Öffentlichkeit, den es sicherlich geben wird – denn schließlich werden die Frauen seit Tausenden von Jahren unterdrückt –, verringert und in Grenzen

gehalten werden. Erwägt und bedenkt bitte die folgenden acht Vorschriften:

Erstens: Eine Nonne oder Bhikkhuni hat einem Bhikkhu stets Ehrerbietung zu erweisen, selbst, wenn sie älter ist oder schon länger praktiziert als er.

Zweitens: Alle Nonnen müssen die Regenzeit an einem Ort verbringen, der in der Nähe eines Zentrums der Bhikkhus liegt, damit sie spirituelle Unterstützung und Hilfe bei ihren Studien erhalten können.

Drittens: Zweimal im Monat müssen die Bhikkhunis die Bhikkhus einladen, einen Zeitpunkt für *uposatha*, den besonderen Tag der Einkehr, festzulegen. Ein Bhikkhu soll dann die Nonnen aufsuchen, sie belehren und in ihrer Übung ermutigen.

Viertens: Nach der Regenzeit-Übungsperiode müssen die Nonnen sowohl vor den anderen Nonnen als auch vor den Mönchen der Pavarana-Zeremonie beiwohnen und Rechenschaft über ihre Übung ablegen.

Fünftens: Wann immer eine Nonne gegen eine Regel verstößt, muß sie dies sowohl vor den Bhikkhunis als auch vor den Bhikkhus bekennen.

Sechstens: Nach ihrer Übungszeit als Novizin wird die Bhikkhuni vor der Gemeinschaft der Mönche und der Nonnen die vollen Gelübde ablegen.

Siebtens: Eine Bhikkhuni darf einen Bhikkhu weder kritisieren noch tadeln.

Achtens: Eine Bhikkhuni kann einer Gemeinschaft von Bhikkhus keine Dharma-Belehrungen geben.«

Moggallana lachte: »Diese acht Vorschriften sind ganz klar und offensichtlich diskriminierend. Wie kannst du anderes behaupten!«

Sariputta antwortete: »Der Sinn dieser Vorschriften liegt darin, für die Frauen das Tor zu öffnen, durch das sie der Sangha beitreten können. Sie sind nicht zu ihrer Unterdrückung gedacht, sondern als Hilfe, die Unterdrückung zu beenden. Siehst du das nicht?«

Moggallana nickte, denn er erkannte nun den Wert von Sariputtas Vorschlag.

Bhaddiya sagte: »Diese acht Vorschriften sind notwendig. Die Verehrte Gotami besitzt große Autorität. Sie ist die Mutter des Buddha. Ohne diese Vorschriften würde es für jeden, den Buddha ausgenommen, schwierig sein, sie in ihrer Übung anzuleiten.«

Der Buddha wandte sich an Ananda: »Ananda, bitte, geh und sage der Verehrten Mahapajapati, daß sie und die anderen Frauen ordiniert werden können, wenn sie bereit sind, diese acht besonderen Vorschriften anzuerkennen.«

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, doch Ananda fand Gotami und die anderen Frauen noch immer geduldig wartend vor. Nachdem Gotami die acht Vorschriften gehört hatte, war sie überglücklich. Sie antwortete: »Ehrwürdiger Ananda, bitte sage dem Buddha, daß ich mit derselben Freude, mit der ein junges Mädchen ein Gebinde aus Lotusblumen oder Rosen empfängt, um damit sein Haar zu schmücken, das es zuvor mit duftendem Wasser gewaschen hat, diese acht Vorschriften annehme. Ich werde sie mein ganzes Leben lang befolgen, wenn ich die Erlaubnis zur Ordination erhalte.«

Ananda kehrte zur Hütte des Buddha zurück und berichtete ihm von der Antwort Gotamis.

Die anderen Frauen betrachteten Gotami mit besorgtem Blick, doch diese lächelte und beruhigte sie: »Sorgt euch nicht, meine Schwestern! Das Wichtigste ist, daß wir das Recht der Ordination erwirkt haben. Diese acht Vorschriften werden für unsere Übung kein Hindernis sein. Sie sind das Tor, durch das wir der Sangha beitreten können.«

Alle einundfünfzig Frauen wurden am selben Tag ordiniert. Der Ehrwürdige Sariputta sorgte dafür, daß sie einstweilen in Ambapalis Mangohain leben konnten. Der Buddha hatte Sariputta noch gebeten, den Nonnen die grundlegenden Unterweisungen zu geben.

Acht Tage später stattete Bhikkhuni Mahapajapati dem Buddha einen Besuch ab. Sie sagte: »Bitte, Herr, zeige Mitgefühl mit mir und erkläre mir, wie ich auf dem Weg der Befreiung rasche Fortschritte machen kann.«

Der Buddha sagte: »Bhikkhuni Mahapajapati, das Wichtigste ist, Kontrolle über den eigenen Geist zu erlangen. Übe dich darin, den Atem zu beobachten und meditiere über den Körper, die Empfindungen, die Geistesregungen, den Geist und die Objekte des Geistes. Übst du in dieser Weise, so werden sich mit jedem Tag deine Demut, dein Wohlgefühl, deine innere Freiheit, dein Frieden und deine Freude vertiefen. Wenn diese Empfindungen in dir aufsteigen, kannst du sicher sein, daß du auf dem rechten Weg bist – dem Weg des Erwachens und der Erleuchtung.«

Bhikkhuni Mahapajapati wollte in Vesali ein Nonnenkloster errichten, damit die Nonnen in der Nähe des Buddha und seiner erfahrenen Schüler leben könnten. Später wollte sie nach Kapilavatthu zurückkehren, um auch in ihrem Heimatland ein Nonnenkloster zu gründen. Sie sandte einen Boten zu Yasodhara, der ihr die gute Nachricht von der Ordination der Frauen überbringen sollte. Bhikkhuni Gotami wußte, daß die Aufnahme der Frauen in die Sangha einigen Aufruhr verursachen würde. Sicherlich würde es erbitterten Widerstand geben, und viele Leute würden den Buddha und seine Sangha verurteilen. Sie wußte, daß der Buddha großen Schwierigkeiten ins Auge sehen mußte. Sie war ihm sehr dankbar, und sie verstand, daß die Acht Vorschriften zeitweilig notwendig waren, um die Sangha vor schmerzlichen Konflikten zu bewahren. Sie war sicher, daß die Vorschriften später, wenn die Ordination von Frauen erst einmal eine selbstverständliche Einrichtung war, nicht mehr nötig sein würden.

Die Gemeinschaft des Buddha bestand nun aus vier Strömen – den Bhikkhus, den Bhikkhunis, den upasaka (den Laienschülern) und den upasika (den Laienschülerinnen).

Bhikkhuni Mahapajapati machte sich viele Gedanken über die Kleidung der Bhikkhunis. All ihre Vorschläge wurden vom Buddha akzeptiert. Die Bhikkhus trugen drei Gewänder – das *antaravasaka* oder Hüfttuch, das *uttarasanga* oder die innere Robe, die Schultertoga, und das *sanghatti* oder die äußere Robe, die Mantelrobe. Zusätzlich zu diesen drei Gewändern trugen die Nonnen ein Brusttuch, genannt

samkakshika, und einen Rock, *kusulaka* genannt. Jeder Mönch und jede Nonne hatte neben den Roben und der Bettelschale noch das Recht auf Besitz eines Fächers, eines Wasserfilters, eines Holzstückchens zum Putzen der Zähne sowie eines Rasiermessers, um zweimal monatlich die Haare zu scheren. Außerdem erhielten sie Nadel und Faden, um die Roben auszubessern.

46
Eine Handvoll Simsapa-Blätter

Das Kloster Veluvana in Rajagaha, das Kloster Kutagarasala in Vesali und Jetavana in Savatthi waren inzwischen zu blühenden Zentren für die Übung und die Lehre des Weges geworden. In Magadha, Kosala und den benachbarten Königreichen waren weitere klösterliche Zentren entstanden. Die vielen Bhikkhus in ihren safrangelben Roben waren für die Menschen inzwischen zu einem vertrauten Anblick geworden. Der Weg des Erwachens hatte sich in den ersten sechs Jahren nach der Erleuchtung des Buddha überall verbreitet.

Der Buddha verbrachte seine sechste Regenzeit auf dem Mankula-Berg und die siebente auf dem Samkassa-Berg, der stromaufwärts an der Ganga lag. Die achte Regenzeit verbrachte er in Sumsumaragiri in Bhagga und die neunte in der Nähe von Kosambi. Kosambi war eine große Stadt im Königreich Vamsa, das sich entlang des Jamuna-Flusses erstreckte. In einem großen Wald, Ghosita genannt nach dem Laienanhänger, der ihn gestiftet hatte, war ein wichtiges Kloster errichtet worden. Während dieser neunten Regenzeit waren die älteren Schüler wie Mahakassapa, Mahamoggallana, Sariputta und Mahakaccana nicht mit dem Buddha in Ghosita. Ananda war jedoch bei ihm. Rahula blieb bei Sariputta.

Ghosita war voller Simsapa-Bäume, unter denen der Buddha gern während der heißen Nachmittage meditierte. Eines Nachmittags kehrte er nach der Meditation zur Gemeinschaft zurück; in den Händen hielt er einige Simsapa-Blätter. Er hielt sie in die Höhe und

fragte die Bhikkhus: »Bhikkhus, was ist größer – die Anzahl der Blätter in meiner Hand oder die Anzahl der Blätter im Wald?«

Die Bhikkhus antworteten: »Die Anzahl der Blätter im Wald.«

Da sagte der Buddha: »So ist es. Und ebenso ist das, was ich sehe, größer als das, was ich lehre. Warum? Weil ich nur das lehre, was wahrhaft notwendig und hilfreich ist für das Erlangen des Weges.«

Der Buddha betonte dies deshalb, weil es in Ghosita viele Bhikkhus gab, die dazu neigten, sich in philosophischen Spekulationen zu ergehen. Der Buddha hatte besonders Bhikkhu Malunkyaputta davor gewarnt, sich in esoterischen Fragestellungen zu verlieren, die für die Übung unwesentlich waren. Malunkyaputta hatte nämlich die Gewohnheit, dem Buddha Fragen zu stellen; z.B. die, ob das Universum endlich oder unendlich sei, ob es ewig oder zeitlich begrenzt sei. Der Buddha hatte sich stets geweigert, solche Fragen zu beantworten. Eines Tages hatte Malunkyaputta das Gefühl, das Schweigen des Buddha nicht länger ertragen zu können. Er beschloß, den Buddha noch ein letztes Mal zu fragen; sollte der Buddha auch diesmal eine Antwort verweigern, so wollte er darum bitten, von seinen Gelübden als Bhikkhu entbunden zu werden.

Er suchte den Buddha auf und sagte: »Verehrter Lehrer, wenn du bereit bist, meine Fragen zu beantworten, will ich dir weiter folgen. Wenn du es ablehnst, werde ich die Sangha verlassen. Sag mir, ist das Universum endlich oder ist es unendlich? Weißt du die Antwort nicht, so sage mir wenigstens das!«

Der Buddha betrachtete Malunkyaputta und sagte: »Als du darum batest, ordiniert zu werden, habe ich dir da versprochen, solche

Fragen zu beantworten? Habe ich gesagt: "Malunkyaputta, werde ein Bhikkhu, und ich werde deine metaphysischen Probleme lösen"?«

»Nein Herr, das sagtest du nicht.«

»Warum aber forderst du es jetzt von mir? Malunkyaputta, du bist wie ein Mensch, der von einem vergifteten Pfeil getroffen wurde und dessen Familie den Arzt herbeigeholt hat, damit dieser den Pfeil entferne und ein Gegengift verabreiche. Doch der Mann weigert sich, den Arzt auch nur irgendetwas tun zu lassen, bevor ihm nicht bestimmte Fragen beantwortet werden. Der verwundete Mann will wissen: Wer hat den Pfeil abgeschossen, welcher Kaste gehört der Täter an, was ist sein Beruf, warum hat er auf ihn geschossen? Er will Wissen, welchen Bogen der Mann benutzt hat und wie er an die Ingredienzien für das Gift gekommen ist. Malunkyaputta, ein solcher Mensch wird sterben, bevor er die Antworten auf seine Fragen erhalten hat. Nicht anders ist es für die, die dem Weg folgen. Ich lehre nur das, was notwendig ist, um den Weg zu erkennen und zu verwirklichen. Dinge, die nicht notwendig, nicht hilfreich sind, lehre ich nicht.

Malunkyaputta, sei das Universum endlich oder unendlich, zeitlich begrenzt oder ewig, es gibt eine Wahrheit, die du akzeptieren mußt – das ist die Wahrheit von der Existenz des Leidens. Leiden hat Ursachen, die erhellt werden können, damit man sie beseitigen kann. Das, was ich lehre, hilft dir, innere Freiheit, Gleichmut, Frieden und Befreiung zu erlangen. Ich weigere mich, über Dinge zu sprechen, die zur Verwirklichung des Weges nicht hilfreich sind.«

Malunkyaputta fühlte sich tief beschämt, und er bat den Buddha, ihm seine dummen Forderungen zu vergeben. Der Buddha ermutigte alle Bhikkhus, sich auf ihre Übung zu konzentrieren und nutzlose philosophische Spekulationen und Debatten zu vermeiden.

Ghosita, der Laienschüler und Stifter des Waldes, förderte auch die Gründung zweier weiterer Klöster – Kukkuta und Pavarikambavana. Noch ein viertes Kloster wurde in dieser Region errichtet und erhielt den Namen Badarika.

In Ghosita, wie auch in allen anderen Klöstern, waren einige Bhikkhus mit der Aufgabe betraut, die Lehren des Buddha auswendig zu lernen. Sie wurden Sutra-Meister genannt, denn die Worte des Buddha wurden als Sutras bezeichnet. Eines der Sutras, das sie lernten, war das *Sutra über das Drehen des Dharma-Rades*; jener Vortrag, den der Buddha seinen ersten fünf Schülern im Wildpark gehalten hatte. Einige Sutras, wie das *Sutra über die Natur des NichtSelbst*, das *Sutra über das Entstehen in Abhängigkeit* oder das *Sutra über den Edlen Achtfachen* Pfad wurden von der gesamten Gemeinschaft auswendig gelernt und monatlich zweimal rezitiert.

Neben den Sutra-Meistern gab es auch Meister der Ordensregeln; sie waren Experten für die verschiedenen Regeln, denen die Novizen und die ordinierten Bhikkhus zu folgen hatten. Rahula und andere Novizen, die noch nicht das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatten, folgten den *samanera*-Regeln.

In jenem Jahr gab es zwischen einem Sutra-Meister und einem Meister der Ordensregeln einen Streitfall. Ihre Auseinandersetzung

entzündete sich an einem eher unbedeutenden Ereignis, doch führte sie zu einer großen Uneinigkeit und Spaltung innerhalb der Sangha. Ein Sutra-Meister hatte vergessen, das Wasserbecken, das er benutzt hatte, zu reinigen. Er wurde daraufhin von dem Meister der Ordensregeln der Verletzung einer unbedeutenden Regel bezichtigt. Der Sutra-Meister war ein stolzer Mann, und er behauptete, daß er keineswegs zu tadeln sei, da er das Wasserbecken nicht absichtlich schmutzig hinterlassen habe. Die Schüler der beiden Bhikkhus ergriffen Partei für die Seite ihres jeweiligen Lehrers, und der Streit eskalierte. Die eine Seite bezichtigte die andere der Verleumdung, und diese wiederum warf der anderen vor, dumm gehandelt zu haben. Schließlich machte der Meister der Ordensregeln die Missetat des Sutra-Meisters öffentlich bekannt und untersagte ihm die Teilnahme an der vierzehntägigen Rezitation der Regeln, bis er vor der Sangha offiziell sein Vergehen bekannt hätte.

Die Situation wurde immer angespannter. Jede Seite sprach schlecht über die andere. Ihre Worte waren wie vergiftete Pfeile. Die meisten Bhikkhus bezogen Position für eine der beiden Seiten, aber es gab auch einige Bhikkhus, die das nicht tun wollten. Sie sagten: »Das ist schrecklich! Das ganze wird nur zu einer schmerzlichen Spaltung der Sangha führen.«

Obwohl der Buddha zu dieser Zeit nicht weit entfernt vom Kloster lebte, wußte er nichts von dem Streitfall, bis ihn eine Abordnung besorgter Bhikkhus besuchte, ihm davon berichtete und ihn bat, einzugreifen. Der Buddha ging direkt zum Meister der Ordensregeln und erklärte ihm: »Wir sollten an unseren Stand-

punkten nicht zu sehr festhalten! Wir müssen alles versuchen, um zu verhindern, daß die Gemeinschaft auseinanderbricht.« Dann ging er zu dem Sutra-Meister und sagte ihm das gleiche. Als er zu seiner Hütte zurückkehrte, hatte er die Hoffnung, die beiden Männer würden ihren Streit beilegen.

Doch das Eingreifen des Buddha zeigte nicht die gewünschte Wirkung. Zu viele böse Worte waren bereits gesprochen worden, zu viele Wunden zugefügt. Jene Bhikkhus, die keine Partei ergreifen wollten, besaßen nicht genügend Einfluß, um die beiden Seiten zu versöhnen. Der Streit erreichte schließlich auch die Ohren der Laienanhänger, und schon bald hatten auch andere religiöse Sekten von den Problemen in der Sangha des Buddha gehört. Die Form der Auseinandersetzung war ein schwerer Schlag gegen die Rechtschaffenheit und Integrität der Sangha. Nagita, der Diener des Buddha, konnte diese Situation eines Tages nicht länger ertragen. Er sprach erneut mit dem Buddha darüber und bat ihn, noch einmal einzugreifen.

Der Buddha legte seine Mantelrobe an und ging sofort zur Versammlungshalle des Klosters. Nagita läutete die Glocke, um die Gemeinschaft zusammenzurufen. Als alle versammelt waren, sagte der Buddha: »Bitte beendet euer Streiten! Es schafft nur eine Spaltung der Gemeinschaft. Kehrt bitte zu eurer Übung zurück. Wenn wir wahrhaftig unserer Übung folgen, dann werden wir nicht zu Opfern unseres Stolzes oder unseres Ärgers.«

Ein Bhikkhu stand auf und sagte: »Meister, bitte verstricke dich nicht in diese Angelegenheit! Geh zurück und verweile friedvoll in

deiner Meditation. Diese Angelegenheit geht dich nichts an. Wir sind Erwachsene und fähig, das selbst zu regeln.«

Ein tödliches Schweigen folgte den Worten des Bhikkhu. Der Buddha erhob sich und verließ die Versammlungshalle. Er kehrte zu seiner Hütte zurück, nahm seine Schale und ging hinunter nach Kosambi, um zu betteln. Danach ging er in den Wald und aß dort allein. Schließlich stand er auf und verließ Kosambi. Er lief in Richtung Fluß. Niemandem hatte er von seinem Aufbruch erzählt, nicht einmal seinem Diener Nagita oder dem Ehrwürdigen Ananda.

Der Buddha wanderte immer weiter, bis er die Stadt Balakalonakaragama erreichte. Hier traf er seinen Schüler, den Ehrwürdigen Bhagu. Bhagu lud ihn ein, ihm in den Wald zu folgen, wo er alleine lebte. Er reichte dem Buddha ein Wasserbecken und ein Handtuch, damit er sich Gesicht und Hände waschen könne. Der Buddha fragte Bhagu, wie es ihm in seiner Übung ergehe; Bhagu erwiderte, daß er in seiner Übung große Freude und großes Wohlgefühl erlebe, obwohl er momentan alleine leben müsse. Der Buddha bemerkte dazu: »Manchmal ist es angenehmer, allein zu leben, als mit vielen Menschen zusammen.«

Nachdem er sich von Bhagu verabschiedet hatte, wollte er zum Östlichen Bambuswald wandern, der nicht weit entfernt lag. Gerade wollte er die Bambusschonung betreten, als ihn der Parkwächter anhielt und sagte: »Mönch, geh dort nicht hinein, du störst sonst die Mönche, die dort üben.«

Bevor der Buddha noch antworten konnte, erschien der Ehrwürdige Anuruddha. Voller Freude begrüßte er den Buddha und sagte

zu dem Mann: »Das ist mein Lehrer. Bitte laß ihn den Wald betreten.«

Anuruddha führte den Buddha in den Wald, wo er mit den beiden Bhikkhus Nandiya und Kimbila lebte. Sie waren sehr glücklich, den Buddha zu sehen. Nandiya nahm die Schale des Buddha, während Kimbila ihm seine äußere Robe abnahm. Neben einem Dickicht von goldenem Bambus säuberten sie einen Platz zum Sitzen für ihn. Sie brachten ein Tuch und ein Wasserbecken. Der Buddha bat sie, Platz zu nehmen, und er fragte sie: »Seid ihr zufrieden hier? Wie geht es mit eurer Übung voran? Habt ihr Schwierigkeiten beim Betteln oder bei der Verbreitung der Lehre in dieser Gegend?«

Anuruddha antwortete: »Herr, wir sind sehr zufrieden hier. Es ist ruhig und friedvoll. Wir bekommen genügend Almosen, und wir sind in der Lage, das Dharma zu verbreiten. Wir alle machen in unserer Übung Fortschritte.«

Der Buddha fragte: »Lebt ihr in Harmonie miteinander?«

Anuruddha sagte: »Herr, wir sorgen sehr gut füreinander. Wir leben in Eintracht wie Milch und Honig. Ich betrachte es als großen Segen, mit Nandiya und Kimbila zusammenzuleben. Ich schätze ihre Freundschaft. Bevor ich etwas sage oder etwas tue, halte ich inne – ob sie beide da sind oder nicht – und frage mich, wie sie reagieren würden. Könnten meine Worte oder meine Handlungen meine Brüder in irgendeiner Weise enttäuschen? Verspüre ich irgendwelche Zweifel, so enthalte ich mich der Worte oder Taten. Herr, obwohl wir drei Personen sind, sind wir auch eine.«

Der Buddha pflichtete ihm bei und schaute die beiden anderen Bhikkhus an. Kimbila bestätigte: »Anuruddha spricht die Wahrheit. Wir leben in Harmonie, und wir sorgen gut füreinander.«

Nandiya fügte hinzu: »Wir teilen alles miteinander, unser Essen, unsere Einsichten und unsere Erfahrungen.«

Der Buddha lobte sie: »Ausgezeichnet! Es gefällt mir sehr zu sehen, wie harmonisch ihr zusammenlebt. Eine Sangha ist nur dann eine wahre Sangha, wenn solche Harmonie herrscht. Ihr habt wahres Erwachen erfahren, und daher habt ihr solche Eintracht verwirklicht.«

Der Buddha verbrachte einen Monat mit den drei Bhikkhus. Er beobachtete, wie sie jeden Morgen nach der Meditation betteln gingen. Und welcher Bhikkhu auch immer als erster zurückkehrte – er bereitete für alle einen Platz zum Sitzen vor, holte Wasser zum Waschen und stellte eine leere Schale hin. Bevor er selbst etwas aß, gab er von seinem Essen etwas in die Schale, für den Fall, daß einer seiner Brüder keine Almosen erhalten hatte. Waren sie dann alle mit dem Essen fertig, so legten sie das, was vielleicht übriggeblieben war, auf den Boden oder in den Fluß. Sie taten das ganz vorsichtig, um kein Lebewesen zu verletzen. Dann wuschen sie gemeinsam ihre Schalen aus.

Wann immer einer von ihnen sah, daß die Toilette gereinigt werden mußte, erledigte er es sofort. Verlangte eine Arbeit mehr als eine Person, so taten sie sich zusammen. Sie trafen sich auch regelmäßig, um ihre Einsichten und Erfahrungen auszutauschen.

Bevor der Buddha die drei Bhikkhus wieder verließ, sagte er zu ihnen: »Bhikkhus, die wahre Natur einer Sangha ist Harmonie. Ich glaube, daß diese Harmonie verwirklicht werden kann, wenn man diesen Grundsätzen folgt:

Erstens: Die Mitglieder der Sangha leben an einem gemeinsamen Ort, in einem Wald oder einem Haus zum Beispiel.

Zweitens: Sie teilen die wesentlichen Dinge des täglichen Lebens miteinander.

Drittens: Sie beachten gemeinsam die Regeln.

Viertens: Sie gebrauchen nur Worte, die der Harmonie zuträglich sind, und sie vermeiden Worte, die die Gemeinschaft zerstören können.

Fünftens: Sie teilen ihre Einsichten und ihr Verstehen miteinander.

Sechstens: Sie respektieren die Ansichten der anderen, und sie zwingen den anderen nicht die eigenen Ansichten auf.

Eine Sangha, die diesen Grundsätzen folgt, wird in Glück und Harmonie leben. Bhikkhus, laßt uns diese sechs Grundsätze allzeit beachten.«

Die Bhikkhus waren glücklich, diese Lehre vom Buddha zu empfangen. Der Buddha verabschiedete sich von ihnen und wanderte weiter, bis er den Rakkhita-Wald nahe Parileyyaka erreichte. Nachdem er unter einem üppigen Sala-Baum meditiert hatte, beschloß er, die kommende Regenzeit allein im Wald zu verbringen.

47
Folgt dem Dharma

Unter den Sala-Bäumen genoß der Buddha Ruhe, Frieden und Freude. Der Wald war lieblich; es gab viele grüne Hügel, Quellen mit klarem Wasser und einen See. Der Buddha genoß die Einsamkeit. Er dachte an die Bhikkhus in Kosambi, die in Streit lebten. Sogar die Laienanhänger hatte das verwirrt und aufgewühlt. Er empfand Trauer darüber, daß die Bhikkhus seine Ratschläge nicht hatten hören wollen, doch er verstand, daß ihr Geist zu sehr von Ärger verdunkelt war.

Im Rakkhita-Wald traf der Buddha auf viele Tiere, so auch auf eine Elefantenfamilie. Das älteste Weibchen, die mächtige Königin der Herde, führte die jungen Elefanten oft zum Baden an den See. Sie lehrte sie, das kühle, erfrischende Wasser zu trinken und die Wasserlilien zu verspeisen. Der Buddha beobachtete, wie sie mit ihrem Rüssel ein Büschel Lilien ergriff und es in das Wasser tauchte, um den Sand, der noch daran hing, abzuspülen. Die kleinen Elefanten ahmten sie nach.

Die Elefanten mochten den Buddha immer mehr, und so wurden sie seine Freunde. Manchmal pflückte die Elefantenkönigin eine Frucht und bot sie dem Buddha an. Der Buddha streichelte gern über die Köpfe der Elefantenjungen, und oft ging er mit ihnen zum See hinunter. Er liebte es, dem majestätischen Brüllen der Königin zu lauschen. Es klang wie eine mächtige Trompete. Er übte so lange, bis er ihren Ruf perfekt nachahmen konnte. Einmal, als die Königin

laut brüllte, gab auch er einen Trompetenstoß von sich. Sie starrte ihn an, dann kam sie näher und kniete nieder, als würde sie sich vor ihm verbeugen. Der Buddha strich sanft über ihr Haupt.

Dies war die zehnte Regenzeit seit der Erleuchtung des Buddha, doch es war erst die zweite, die er allein verbrachte. Er blieb während der gesamten Zeit im kühlen Wald und verließ ihn nur kurz am Morgen, um betteln zu gehen. Als die Regenzeit vorbei war, trennte sich der Buddha von seinen Freunden, den Elefanten, und wandte sich nach Nordosten. Nach zweiwöchiger Wanderung erreichte er das Jetavana-Kloster in Savatthi. Sariputta und Rahula waren überglücklich, ihn wiederzusehen. Einige ältere Schüler des Buddha waren gerade in Jetavana, unter ihnen Mahamoggallana, Mahakassapa, Mahakaccana, Upali, Mahakotthita, Mahakappina, Mahacunda, Revata und Devadatta. Auch Anuruddha, Kimbila und Nandiya hatten ihren Bambushain in Karagama verlassen und waren nach Jetavana gekommen. Sogar Bhikkhuni Gotami weilte in Savatthi. Alle freuten sich, den Buddha zu sehen.

Als der Buddha seine Hütte in Jetavana betrat, traf er dort Ananda, der die Hütte säuberte und den Boden fegte. Ein Jahr und vier Monate lang war der Buddha nicht mehr hier gewesen. Ananda legte seinen Besen hin und verbeugte sich. Der Buddha fragte ihn nach der Situation in Kosambi, und Ananda berichtete: »Nach deiner Abreise kamen einige Brüder zu mir und sagten: "Bruder, der Meister ist gegangen. Er ist ganz allein. Warum folgst du ihm nicht und bist sein Gehilfe? Aber wenn du nicht gehen willst, so werden wir selbst gehen." Doch ich sagte ihnen: "Wenn der Buddha fortge-

gangen ist, ohne jemandem etwas zu sagen, dann deshalb, weil er allein sein will. Wir sollten ihn nicht belästigen." Sechs Monate später kamen die Brüder wieder zu mir und sagten: "Bruder, es ist schon lange her, daß wir direkt von dem Buddha eine Belehrung empfangen haben. Wir wollen nach ihm suchen." Diesmal war ich einverstanden, und wir hielten Ausschau nach dir, doch ohne Erfolg. Niemand wußte, wo du warst. Zum Schluß wanderten wir nach Savatthi, aber hier warst du auch nicht. Wir entschlossen uns, hier zu warten, denn wir wußten, daß du irgendwann einmal kommen würdest. Wir waren davon überzeugt, daß du deine Schüler nicht im Stich lassen würdest.«

»Als du Kosambi verlassen hast, wie war da die Situation? Waren die Bhikkhus noch zerstritten?«

»Herr, der Streit wurde sogar noch schlimmer! Keine Seite wollte mehr mit der anderen auch nur das Geringste zu tun haben. Die Atmosphäre war gespannt und unangenehm. Wenn wir zum Betteln in die Stadt kamen, drückten die Laienanhänger uns gegenüber ihre Bestürzung aus. Wir erklärten ihnen, daß viele von uns es ablehnten, Partei zu ergreifen. Nach und nach entschieden sich immer mehr Laienanhänger, die Angelegenheit in die eigenen Hände zu nehmen. Sie gingen zum Kloster und sprachen mit den Bhikkhus, die in den Streit verwickelt waren. So sagten sie zum Beispiel: "Ihr habt den Buddha so traurig gemacht, daß er fortgegangen ist. Ihr tragt eine schwere Verantwortung. Durch euer Verhalten haben viele Laienschüler ihr Vertrauen in die Sangha verloren. Bitte, überdenkt noch

einmal euer Verhalten." Zunächst schenkten die zerstrittenen Bhikkhus den Laienschülern keinerlei Aufmerksamkeit. Dann entschlossen sich die Laienschüler, den Bhikkhus, die in den Streit verwickelt waren, keine Almosen mehr zu geben. Sie sagten: "Ihr seid des Buddha nicht würdig, denn ihr seid unfähig, in Eintracht zu leben. Würdet ihr auf die Lehre des Buddha hören, so versöhntet ihr euch miteinander; ihr würdet dann den Buddha aufsuchen und ein Bekenntnis ablegen. Nur wenn ihr so handelt, könnt ihr unser Vertrauen zurückgewinnen" Herr, die Laienanhänger blieben standhaft und entschlossen! Am Tag, als ich Kosambi verließ, hatten beide Parteien vereinbart, sich zu treffen. Ich bin sicher, daß sie schon bald herkommen und ein öffentliches Bekenntnis ablegen werden.«

Der Buddha nahm den Besen auf, den Ananda auf den Boden gelegt hatte, und sagte: »Laß mich das weitermachen. Bitte, suche Sariputta und sage ihm, daß ich mit ihm sprechen möchte.«

In aller Ruhe fegte der Buddha die Hütte aus und setzte sich dann nach draußen auf einen der Bambusstühle. Jetavana war wirklich wunderschön. Die Bäume waren voller frischer grüner Blätter. Die Vögel zwitscherten überall im Wald. Sariputta kam und setzte sich still neben den Buddha; für einen langen, friedvollen Augenblick saßen die beiden Männer schweigend da.

Der Buddha erzählte Sariputta sodann, was ihn beschäftigte: »Wir müssen alles tun, was in unserer Macht steht, um zu verhindern, daß es in diesem wundervollen Kloster zu sinnlosen Streitereien kommt.«

Sie sprachen noch sehr lange darüber.

Eines Nachmittags, nur wenige Tage später, erhielt der Ehrwürdige Sariputta die Nachricht, daß die Bhikkhus aus Kosambi auf dem Weg zum Kloster seien und daß sie bereits Savatthi erreicht hätten. Sariputta ging zum Buddha und fragte ihn: »Die Brüder aus Kosambi werden bald hier eintreffen. Wie sollen wir mit der Situation umgehen?«

Der Buddha erwiderte: »Verhaltet euch in Übereinstimmung mit dem Dharma.«

»Kannst du deutlicher erklären, was du damit meinst?«

»Du, Sariputta, stellst noch solch eine Frage?«

Sariputta schwieg. Da tauchten Moggallana, Kassapa, Kaccana, Kotthita, Kappina und Anuruddha auf. Auch sie fragten: »Wie sollen wir uns nach der Ankunft der Brüder aus Kosambi verhalten?«

Sie sahen alle zu Sariputta hin, doch dieser lächelte nur. Der Buddha betrachtete seine ältesten Schüler und sagte: »Hört sorgfältig und ohne Voreingenommenheit beide Seiten an. Überdenkt sorgsam bei allem, was ihr hört, welche Dinge mit der Lehre übereinstimmen und welche nicht. Das, was mit der Lehre übereinstimmt, führt zu Frieden, zu Freude und Befreiung. Es sind die Dinge, die ich selbst praktiziere. Dinge, vor denen ich gewarnt habe und die ich nicht praktiziere, stehen nicht im Einklang mit der Lehre. Begreift ihr, was mit der Lehre in Einklang steht und was nicht, werdet ihr wissen, wie ihr beiden Seiten zur Versöhnung verhelfen könnt.«

In diesem Augenblick kamen einige Laienschüler zur Hütte des Buddha. Angeführt wurden sie von Anathapindika. Sie sagten: »Herr,

die Bhikkhus aus Kosambi sind angekommen. Wie sollen wir sie empfangen? Sollen wir beiden Seiten Almosen geben?«

Der Buddha lächelte: »Gebt beiden Seiten zu essen. Zeigt, daß ihr die Sangha unterstützt. Spendet Lob, wenn einer von ihnen etwas sagt, das in Übereinstimmung mit dem Dharma ist.«

Ananda kehrte zurück und benachrichtigte Sariputta, daß die Bhikkhus aus Kosambi bereits die Tore des Klosters erreicht hätten. Sariputta wandte sich an den Buddha und fragte: »Sollen wir sie nun hereinlassen?«

Der Buddha antwortete: »Öffnet die Tore und heißt sie willkommen.«

Sariputta sagte: »Ich werde für alle Schlafplätze herrichten.«

»Laß beide Seiten für die Zeit ihres Aufenthaltes hier an verschiedenen Orten schlafen.«

»Wir könnten Probleme bekommen, für alle adäquate Schlafplätze zu finden.«

»Für eine Weile können wir durchaus eine beengte Situation ertragen. Aber sorge dafür, daß keiner der Älteren im Freien schlafen muß. Und verteile das Essen und die Medizin gleichmäßig an alle.«

Sariputta gab Anweisung, die Tore zu öffnen. Den Bhikkhus aus Kosambi wurden Schlafplätze zugewiesen, und sie wurden mit dem Notwendigsten versorgt.

Am nächsten Morgen wurden die Neuankömmlinge aufgefordert, wie üblich betteln zu gehen. Sariputta teilte sie in mehrere Gruppen auf und sandte sie, wie der Buddha vorgeschlagen hatte, an verschiedene Orte. An diesem Abend baten die Bhikkhus Sariputta, für sie

ein Treffen mit dem Buddha zu verabreden, denn sie wollten ein Bekenntnis ablegen. Sariputta sagte: »Es ist jetzt nicht das Wichtigste, vor dem Buddha ein Bekenntnis abzulegen. Ihr müßt euch erst wahrhaft aussöhnen. Erst wenn diese Versöhnung stattgefunden hat, wird die Bekenntniszeremonie überhaupt eine Bedeutung haben.«

An diesem Abend ging der Sutra-Meister, der den Streit durch seine Weigerung, den Tadel anzunehmen, ausgelöst hatte, zu dem Meister der Ordensregeln. Er legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich. Dann kniete er vor ihm nieder und sagte: »Ehrwürdiger, ich erkenne an, daß ich gegen eine Regel verstoßen habe. Es war richtig von dir, mich zu tadeln. Ich bin bereit, vor der Sangha das Bekenntnis abzulegen.«

Der Sutra-Meister wußte, die einzige Möglichkeit zur Lösung des Streits lag darin, daß er seinen Stolz überwand. Der Meister der Ordensregeln kniete nun seinerseits vor dem Sutra-Meister nieder und sagte: »Auch ich bekenne, daß es mir an Demut und Feingefühl mangelte. Bitte, nimm meine aufrichtige Entschuldigung an.«

Am späteren Abend wurde für den Sutra-Meister eine Bekenntniszeremonie abgehalten. Alle waren sehr erleichtert, besonders die Bhikkhus aus Kosambi, die während des Streits unparteiisch geblieben waren. Es war weit nach Mitternacht, als Sariputta dem Buddha berichten konnte, daß die Aussöhnung schließlich stattgefunden hatte. Der Buddha nickte schweigend. Der Streit war beigelegt, doch er wußte, es würde noch Zeit brauchen, bis alle Wunden heilten.

48
Den Schlamm mit Stroh bedecken

Der Ehrwürdige Moggallana regte eine Begegnung zwischen den älteren und erfahrenen Schülern des Buddha aus Jetavana und den Hauptverantwortlichen im Kosambi-Streit an. Bei diesem Treffen sollte besprochen werden, was aus den Erfahrungen gelernt werden könne und wie zukünftig solche Konflikte am besten zu vermeiden seien. Der Ehrwürdige Mahakassapa leitete das Treffen.

Zu Beginn bat Mahakassapa Anuruddha, die Sechs Grundsätze für ein harmonisches Leben zu wiederholen, die der Buddha bei seinem Aufenthalt im Östlichen Bambuswald entwickelt hatte. Nachdem Anuruddha die Sechs Grundsätze erläutert hatte, schlug Moggallana vor, daß die Bhikkhus und Bhikkhunis in allen Klöstern sie auswendig lernen sollten.

Nach einer viertägigen Diskussion formulierten die Bhikkhus Sieben Übungen der Versöhnung; sie sollten helfen, Auseinandersetzungen innerhalb der Sangha beizulegen. Die Bhikkhus nannten diese sieben Methoden *saptadhikarana-shamatha.*

Die erste Übung ist *sammukha-vinaya* oder "Von-Angesicht-zu-Angesicht-Sitzen". Der Streitfall wird dabei vor der Versammlung aller Bhikkhus dargelegt, und beide Seiten des Konflikts müssen anwesend sein. Auf diese Weise werden private Unterhaltungen über den Streit vermieden, durch die die Menschen unweigerlich beeinflußt werden, gegen die eine oder die andere Seite Stellung zu beziehen; das führt wiederum nur zu neuen Spannungen und größerer Zwietracht.

Die zweite Übung ist *smriti-vinaya* oder "Erinnerung". Bei der Versammlung versuchen sich beide in den Streit verwickelten Parteien an alles zu erinnern, was zu dem Konflikt geführt und beigetragen hat. Die Einzelheiten sollten mit größtmöglicher Klarheit dargelegt werden. Wenn möglich, sollten Zeugen und Beweise genannt werden. Die Gemeinschaft hört beiden Seiten ruhig und geduldig zu, um ausreichende und umfassende Informationen zu erhalten, die eine Untersuchung des Streites möglich machen.

Die dritte Übung ist *amudha-vinaya* oder "Kein-Starrsinn". Von den beteiligten Mönchen wird erwartet, daß sie den Streit beilegen. Die Gemeinschaft erwartet von beiden Parteien, daß sie ihren Willen und ihre Bereitschaft zeigen, zu einer Versöhnung zu gelangen. Starrsinn wird als negativ und zerstörerisch angesehen. Wenn eine Partei behauptet, daß sie aus Unwissenheit oder einem verwirrten Geisteszustand heraus eine Regel verletzt habe – ohne also den tatsächlichen Willen und die Absicht, dies zu tun –, dann sollte die Gemeinschaft das berücksichtigen, um eine Lösung zu finden, die für beide Seiten annehmbar ist.

Die vierte Übung ist *trinaprastaka-vinaya* oder "Schlamm-mit-Stroh-bedecken". Von der Versammlung werden zwei ehrwürdige, ältere Mönche bestimmt, jeweils eine Seite in dem Konflikt zu repräsentieren. Es werden hochrangige Mönche ausgewählt, die von den Mitgliedern der Sangha geachtet werden und auf deren Worte sie hören. Diese Mönche hören den Beteiligten ganz genau zu, sagen aber wenig. Doch wenn sie sprechen, haben ihre Worte besonderes Gewicht. Ihre Worte haben die Kraft und das Vermögen, Wunden

zu heilen und zu beruhigen. Sie sind wie Stroh, das über den Schlamm gelegt wird und ihn bedeckt, so daß man hinüberschreiten kann, ohne die Kleidung zu beschmutzen. Dank der Anwesenheit dieser älteren Bhikkhus fällt es den streitenden Parteien leichter, bei geringfügigen Angelegenheiten nachzugeben. Die Bitterkeit wird gemildert, und die Gemeinschaft kann zu einem Urteil gelangen, das für beide Seiten annehmbar ist.

Die fünfte Übung ist *tatsvabhavaishiya-vinaya* oder "Freiwilliges Bekenntnis". Jede Seite wird ermutigt, ihre eigenen Vergehen und Versäumnisse einzugestehen, ohne von der anderen Seite dazu gedrängt worden zu sein. Die Gemeinschaft sollte jeder Seite ausreichend Zeit geben, die eigenen Fehler zu bekennen, so gering sie auch immer sein mögen. Indem das eigene Verschulden zugegeben wird, beginnt ein Prozeß der Aussöhnung, und die andere Seite fühlt sich ermutigt, ähnlich zu handeln. Dies führt zu der Möglichkeit vollständiger Versöhnung.

Die sechste Übung ist *yadbhuyasikiya-vinaya* oder "Entscheidung-durch-Einstimmigkeit". Nachdem die Gemeinschaft beide Seiten angehört hat und sich von dem aufrichtigen Bemühen, zu einer Beilegung des Streites zu kommen, überzeugt hat, gelangt sie durch Einstimmigkeit zu einem Urteil.

Die siebente Übung ist *pratijnakaraka-vinaya* oder "Annehmen-des-Urteils". Ist ein Urteil gefällt worden, *jñapticaturtham-karma-vacana*, wird es dreimal laut verlesen. Äußert aus der Gemeinschaft niemand sein Mißfallen, wird das Urteil als endgültig angesehen. Von den streitenden Parteien hat keine Seite das Recht, das Urteil abzulehnen.

Sie waren willens, ihr Vertrauen in die Entscheidungsfindung der Gemeinschaft zu legen und zu tun, was immer das Urteil, das die Gemeinschaft findet, von ihnen fordert.

Die an der Diskussion beteiligten Bhikkhus stellten dem Buddha die *Sieben Übungen der Versöhnung* zur Begutachtung vor. Der Buddha lobte ihre Arbeit und bestimmte, daß die Übungen Teil der offiziellen Regeln werden sollten.

Der Buddha blieb noch sechs Monate in Jetavana und kehrte dann nach Rajagaha zurück. Er unterbrach seine Wanderung und suchte den Bodhi-Baum auf. Dann ging er nach Uruvela, um Svastis Familie zu besuchen. Svasti war nun einundzwanzig Jahre alt. Der Buddha war zurückgekehrt, um sein Versprechen zu erfüllen, Svasti in die Sangha aufzunehmen, sobald er das entsprechende Alter erreicht hatte. Svasti wurde ordiniert, und sehr schnell wurde er Rahulas bester Freund.

49
Die Lehre der Erde

Mit großem Interesse lauschte Svasti dem, was Assaji und Ananda erzählten über das Bemühen des Buddha, das Dharma zu verbreiten. Auch Bhikkhuni Gotami und Rahula hörten gebannt zu. Anandas Gedächtnis war wirklich phänomenal. Er fügte zahllose Einzelheiten hinzu, die Assaji zu erwähnen vergessen hatte. Svasti verspürte ein Gefühl großer Dankbarkeit, wenn er die beiden Bhikkhus, aber auch Bhikkhuni Gotami und Rahula betrachtete. Dank ihnen allen erfuhr er so vieles über das Leben des Buddha, was er sonst nie hätte erfahren können. Svasti hoffte, daß er immer in der Nähe des Buddha sein könnte, um ihn zu erleben und seine Lehren direkt von ihm zu hören.

Obwohl er ein Unberührbarer, ein Büffelhirt, war, hatte er doch durch Sujata die elementarsten Dinge, die für die Erziehung eines jungen Mannes wichtig waren, lernen können. Doch ihre Unterrichtsstunden endeten vor einigen Jahren, als Sujata Uruvela verließ, um einen Mann im Dorf Nadika zu heiraten. Svasti wußte, daß er von Rahula sehr viel lernen konnte. Rahulas Benehmen war so voller sanfter Würde. Dies war sicher nicht nur Rahulas Herkunft aus einer vornehmen Kaste geschuldet, sondern ebenso der Tatsache, daß er in den letzten acht Jahren in der ruhigen, klaren und gesammelten Atmosphäre der Sangha hatte leben können. Im Vergleich zu ihm fühlte Svasti sich grob und tölpelhaft. Doch diese Gefühlen bewirkten auch, daß er sich mit größtem Eifer seiner Übung widmete.

Sariputta bat Rahula, Svasti die elementaren Übungen zu zeigen: das achtsame Anlegen der Robe, das Halten der Bettelschale, das achtsame Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen, Essen, Waschen, das achtsame Zuhören bei den Dharma-Reden. Ein Bhikkhu mußte sich fünfundvierzig Übungen einprägen, die ihm helfen sollten, seine Konzentration und Klarheit zu vertiefen, und Svasti schenkte ihnen gewissenhaft seine Aufmerksamkeit.

Rahula war noch ein Novize, ein Samanera. Um das vollständige Gelübde abzulegen, mußte er bis zu seinem einundzwanzigsten Lebensjahr warten. Ein Samanera folgte zehn Regeln – nicht töten, nicht stehlen, keine sexuellen Beziehungen unterhalten, keine Unwahrheiten äußern, keinen Alkohol trinken, keinen Schmuck, keine Blumen tragen sowie kein Parfüm benutzen, nicht auf breiten, hohen oder verzierten Betten sitzen oder liegen, sich nicht an weltlichen Tanz- oder Gesangsvergnügen beteiligen, kein Geld anrühren und nicht nach der Mittagsstunde essen. Die fünfundvierzig Übungen wurden von ordinierten Bhikkhus befolgt, doch von Rahula wurde erwartet, daß er sie in Vorbereitung auf die Vollordination studierte und beachtete. Ein Bhikkhu folgte hundertzwanzig Regeln, zu denen die fünfundvierzig Übungen gehörten. Rahula erzählte Svasti, daß möglicherweise noch weitere Regeln hinzugefügt würden, und er habe gehört, daß es mit der Zeit zweihundert oder mehr werden könnten.

Rahula erklärte Svasti, daß es während der ersten Jahre in der Sangha keinerlei Regeln gegeben habe. Die Ordination war einfach. Die betreffende Person mußte nur zu Füßen des Buddha oder eines

anderen Bhikkhu niederknien und dreimal die Dreifache Zuflucht rezitieren. Als die Sangha sich ständig vergrößerte, wurde es jedoch nötig, Regeln zu schaffen und für ihre Einhaltung zu sorgen, denn in einer solch großen Gemeinschaft gab es durchaus Bhikkhus, die Regeln und Richtlinien brauchten, um sich besser disziplinieren zu können. Rahula erzählte Svasti, daß der erste, der den Geist der Sangha verletzt habe, ein Bhikkhu namens Sudinna gewesen sei. Der Buddha hatte wegen Sudinna die ersten Regeln geschaffen. Vor seiner Ordination lebte Sudinna als verheirateter Mann im Dorf Kalanda in der Umgebung von Vesali. Als er den Buddha lehren hörte, bat er um die Ordination. Kurz danach hatte er die Gelegenheit, nach Kalanda zurückzukehren. Seine Familie lud ihn zu einem Mahl in ihrem Haus ein, und er willigte ein. Seine Familie beschwor ihn, das weltliche Leben wieder aufzunehmen und die Geschäfte der Familie weiterzuführen. Er weigerte sich jedoch. Die Eltern beklagten sich, denn Sudinna war ihr einziges Kind, und sie hatten niemanden, der das Geschäft übernehmen konnte.

Sie fürchteten, der Reichtum der Familie könnte in die Hände anderer fallen. Als die Mutter spürte, daß Sudinna entschlossen war, ein Bhikkhu zu bleiben, schlug sie vor, daß er zumindest ein Kind als Erben hinterlassen sollte. Von der Bitte der Mutter überredet und ohne Regeln, die ihn damals hätten leiten können, erklärte er sich bereit, seine frühere Frau im Mahavanawald zu treffen. Seine Frau wurde schwanger und gebar einen Jungen, der Bijaka genannt wurde, was so viel bedeutet wie "Samen". Sudinna wurde von seinen Freunden fortan verspottet – sie nannten ihn: " Vater des Samens".

Das Ansehen der Sangha war befleckt. Der Buddha rief die Bhikkhus zusammen und bestrafte Sudinna. Aufgrund dieses Vorfalls wurden für alle verbindliche Regeln eingeführt. Es wurde entschieden, immer dann eine Versammlung einzuberufen und eine neue Regel hinzuzufügen, wenn ein Bhikkhu den Geist verletzte, der dem Weg der Erleuchtung und Befreiung innewohnt. Die Regeln wurden *patimokkha* genannt.

Als grundlegend wurden vier Regeln angesehen. Verstieß ein Bhikkhu gegen eine dieser vier Regeln, so führte das zu seinem Ausschluß aus der Gemeinschaft. Die Verletzung aller anderen Regeln konnte vergeben werden, wenn der Bhikkhu ein Bekenntnis ablegte. Die vier grundlegenden Regeln waren: keine sexuellen Beziehungen zu unterhalten, nicht zu stehlen, nicht zu töten und nicht zu behaupten, eine Einsicht erlangt zu haben, die man tatsächlich gar nicht erlangt hatte. Diese vier Regeln wurden *parajika* genannt.

Rahula erzählte Svasti auch, daß der Buddha ihn niemals mit besonderer Gunst behandelt habe, obwohl sein Vater ihn wirklich innig liebte. Er erinnerte sich, wie er einmal – er war damals elf Jahre alt – Sariputta angeflunkert hatte, aus Angst, ausgeschimpft zu werden. Er war nämlich fortgelaufen und hatte gespielt, statt seinen Pflichten nachzugehen. Schließlich hatte er Sariputta hintereinander vier kleine Lügen erzählt, weil er befürchtete, dieser könne die Wahrheit entdecken. Doch, wie fast immer in einem solchen Fall, kam die Wahrheit ans Tageslicht. Und der Buddha nutzte die Gelegenheit, um Rahula zu lehren, wie wichtig es war, immer die Wahrheit zu sagen.

Zu jener Zeit lebten Sariputta und Rahula im Ambalatthika-Park, nicht weit vom Bambuswald, wo der Buddha weilte, entfernt. Eines Tages stattete der Buddha ihnen einen Besuch ab. Rahula brachte für ihn einen Stuhl herbei und ein Wasserbecken, damit der Buddha Hände und Füße waschen konnte. Als der Buddha sich gereinigt hatte, schüttete er das meiste Wasser fort. Er sah Rahula an und fragte: »Rahula, ist da viel oder wenig Wasser in diesem Becken?«

Rahula antwortete: »Es ist nur sehr wenig übriggeblieben.«

Der Buddha sagte: »Du mußt wissen, Rahula, daß ein Mensch, der nicht die Wahrheit sagt, so wenig Rechtschaffenheit besitzt wie Wasser in diesem Becken übriggeblieben ist.«

Rahula schwieg. Der Buddha schüttete auch das restliche Wasser aus und fragte seinen Sohn: »Rahula, hast du gesehen, wie ich alles Wasser ausgeschüttet habe?«

»Ja, ich habe es gesehen.«

»Diejenigen, die fortfahren damit, Unwahrheiten zu sagen, verlieren all ihre Rechtschaffenheit, so wie dieses Becken alles Wasser verloren hat.«

Der Buddha drehte das Becken um und fragte Rahula: »Siehst du, wie dieses Becken jetzt auf dem Kopf steht?«

»Ja, ich sehe es.«

»Üben wir uns nicht in rechter Rede, so ist unsere Rechtschaffenheit auf den Kopf gestellt wie dieses Becken hier. Erfinde keine kleinen Lügen – noch nicht einmal zum Spaß! Rahula, weißt du, wozu man einen Spiegel benutzt?«

»Ja, einen Spiegel benutzt man, um sein Spiegelbild betrachten zu können.«

»Richtig, Rahula. Betrachte deine Handlungen, deine Gedanken und Worte, so wie ein Mensch in den Spiegel schaut.«

Nach dieser Erzählung Rahulas wurde Svasti noch tiefer bewußt, wie wichtig die Übung rechter Rede ist. Er konnte sich noch daran erinnern, wie er seine Eltern angelogen hatte, und einmal sogar Sujata. Er war dankbar, daß er niemals den Buddha belogen hatte. Eigentlich schien es unmöglich, den Buddha anzulügen. Selbst wenn es jemand tat, würde der Buddha es sicher erkennen. Svasti dachte bei sich: »Ich gelobe, immer die Wahrheit zu sagen, wem ich auch begegnen werde – und sei es ein ganz kleines Kind. Dies ist meine Weise, meine Dankbarkeit für den Buddha, für alles, was er für mich getan hat, zu zeigen. Ich will die Regeln mit großer Sorgfalt beachten.«

Zweimal im Monat – zu Neumond und Vollmond – versammelten sich die Bhikkhus und rezitierten die Regeln. Jede Regel wurde laut vorgelesen, dann wurde die Gemeinschaft gefragt, ob jemand diese Regel nicht eingehalten habe. Sagte niemand etwas, wurde die nächste Regel verlesen. Hatte jemand eine Regel verletzt, stand er auf und legte vor der Gemeinschaft ein Bekenntnis ab. Ein solches Bekenntnis reichte als Wiedergutmachung aus; nur bei einem Verstoß gegen die vier Parajikas galt dies nicht.

Oft durfte Svasti sich beim Betteln, zusammen mit Sariputta und Rahula, der Gruppe anschließen, die vom Buddha angeführt wurde. Während dieser Regenzeit lebten sie in den Bergen nahe der Stadt Ekanala, die südlich von Rajagaha gelegen war. Eines Nachmittags,

als die Bhikkhus in der Nähe von Ekanala an den Reisfeldern vorbeikamen, wurden sie von einem wohlhabenden Bauern angehalten. Er entstammte einer vornehmen Kaste, und sein Name war Bharadvaja. Er besaß einige tausend Morgen Land. Es war die Zeit des Pflügens, und der Bauer beaufsichtigte die Anstrengungen Hunderter von Arbeitskräften. Als er den Buddha näherkommen sah, stellte er sich ihm direkt in den Weg und sagte mit einer gewissen Verachtung: »Wir sind Bauern. Wir pflügen, säen, düngen, pflegen und ernten, um essen zu können. Ihr tut nichts. Ihr stellt nichts her, aber ihr eßt. Ihr seid nutzlos. Ihr pflügt nicht, sät nicht, düngt nicht, sorgt nicht, und ihr erntet nicht.«

Der Buddha erwiderte: »Aber doch, genau das tun wir. Wir pflügen, säen, düngen, sorgen und ernten.«

»Wo sind denn dann eure Pflüge, eure Büffel und euer Saatgut? Um welches Getreide kümmert ihr euch? Welches Getreide erntet ihr?«

Der Buddha antwortete: »Wir säen die Samen des Vertrauens in die Erde eines aufrichtigen Herzens. Unser Pflug ist die Achtsamkeit, und unser Büffel ist die gewissenhafte Übung. Unsere Ernte ist Liebe und Verstehen. Herr, ohne Vertrauen, Verstehen und Liebe wäre das Leben nichts als Leiden.«

Völlig unerwartet fühlte Bharadvaja sich durch die Worte des Buddha bewegt. Er befahl einem Diener, dem Buddha duftenden Milchreis zu bringen, doch der Buddha lehnte ab und sagte: »Ich habe dir diese Dinge nicht erklärt, damit du mir zu essen gibst.

Wenn du gern ein Almosen geben möchtest, so tue es bitte bei einer anderen Gelegenheit.«

Der Großgrundbesitzer war so beeindruckt, daß er sich vor dem Buddha niederwarf und ihn bat, als Laienanhänger angenommen zu werden. Svasti konnte all das mit eigenen Augen verfolgen, und er ahnte, wieviel er an der Seite des Buddha lernen konnte. Er wußte, daß von den vielen tausend Bhikkhus in der Sangha des Buddha nur wenige das Glück hatten, wie er so nahe bei dem Buddha leben zu können.

Im Anschluß an diese Übungsperiode reiste der Buddha nach Nordwesten, um das Dharma zu verbreiten. Am Ende des Herbstes kehrte er nach Savatthi zurück. Eines Morgens auf ihrem Bettelgang schweiften Rahulas Gedanken ständig ab, und er ging ohne Achtsamkeit. Obwohl er weiterhin in einer Reihe mit den anderen lief, war er mit seinen Gedanken ganz woanders. Er starrte auf den Buddha, der vor ihm ging, und überlegte, was wohl aus dem Buddha geworden wäre, wenn er dem spirituellen Pfad nicht gefolgt wäre? Wäre er ein mächtiger Herrscher geworden, was würde Rahula dann jetzt sein? Verstrickt in solche Gedanken, vergaß Rahula, seinen Atem und seine Schritte zu beobachten. Und obwohl der Buddha ihn nicht sehen konnte, wußte er, daß sein Sohn seine Achtsamkeit verloren hatte. Der Buddha blieb stehen und drehte sich um. Die anderen Bhikkhus hielten ebenfalls. Der Buddha sah Rahula an und sagte: »Rahula, beobachtest du deinen Atem, und bewahrst du deine Achtsamkeit?«

Rahula senkte sein Haupt.

Der Buddha sagte: »Um in Achtsamkeit zu verweilen, mußt du deinen Atem fortwährend beobachten. Wir praktizieren Meditation, auch wenn wir betteln. Meditiere weiter über die Unbeständigkeit und die selbst-lose Natur der Daseinsgruppen, aus denen die Wesen bestehen. Diese Daseinsgruppen sind der Körper, die Empfindungen, die Wahrnehmungen, die Geistesregungen und das Bewußtsein. Beobachte deinen Atem und deine Gedanken, und dein Geist wird sich nicht wieder zerstreuen.«

Der Buddha wandte sich wieder um und ging weiter. Seine Worte waren eine Mahnung an alle Bhikkhus, ihre Achtsamkeit zu bewahren. Doch nach einigen Schritten verließ Rahula die Reihe der Bhikkhus, ging in den Wald und setzte sich dort unter einen Baum.

Svasti folgte ihm, doch Rahula sah zu ihm auf und sagte: »Bitte, geh mit den anderen betteln. Ich habe jetzt nicht den Mut, betteln zu gehen. Der Buddha hat mich vor der ganzen Gemeinschaft zurechtgewiesen. Ich fühle mich sehr beschämt. Ich bleibe besser allein hier und meditiere.« Als Svasti merkte, daß er seinem Freund nicht helfen konnte, schloß er sich den anderen Bhikkhus wieder an.

Auf dem Weg zurück zum Kloster machten Sariputta und Svasti am Wald halt, um Rahula anzubieten, mit ihnen zurückzuwandern. Im Kloster teilte Svasti dann sein Essen mit Rahula. Nach dem Essen sagte Sariputta zu Rahula, daß der Buddha ihn zu sehen wünsche. Svasti wurde erlaubt, Rahula zu begleiten.

Der Buddha wußte, daß Rahula nun reif genug war, bestimmte Lehren zu hören und zu verstehen. Er sagte: »Rahula, lerne von der Erde! Ob die Menschen sie mit reinen, duftenden Blumen bedecken,

sie mit Parfüm oder frischer Milch benetzen oder aber ekelhaften, stinkenden Kot auf sie schütten, oder Urin, Blut und Schleim, oder ob sie auf sie spucken – die Erde empfängt alles gleichermaßen ohne Anhaftung, ohne Ablehnung. Steigen angenehme oder unangenehme Gedanken in dir auf, so laß nicht zu, daß sie dich verwirren und knechten.

Lerne von dem Wasser, Rahula! Wenn die Menschen schmutzige Dinge darin waschen, ist das Wasser nicht traurig oder voller Verachtung. Lerne vom Feuer! Feuer verbrennt alle Dinge ohne Unterscheidung. Es schämt sich nicht, unreine Stoffe zu verbrennen. Lerne von der Luft! Die Luft trägt alle Gerüche, seien sie süß oder faulig.

Rahula, übe dich in Liebender Güte, um den Zorn zu überwinden! Liebende Güte besitzt das Vermögen, anderen Glück zu bringen, ohne etwas dafür zu verlangen. Übe dich in Mitgefühl, um Grausamkeit und Härte zu überwinden! Mitgefühl besitzt das Vermögen, das Leiden anderer zu beseitigen, ohne etwas dafür zu erwarten. Übe dich in Mitfreude, um den Haß zu überwinden! Mitfreude entsteht, wenn man sich an dem Glück anderer erfreuen kann und wenn man anderen Wohlergehen und Erfolg wünscht. Übe dich in Gleichmut, im Nicht-Anhaften, um Voreingenommenheit zu überwinden. Gleichmut bedeutet, alle Dinge offen und gleich zu betrachten. Dies ist, weil jenes ist. Jenes ist, weil dies ist.

Ich und andere sind nicht getrennt. Weise nichts zurück, nur um hinter etwas anderem herzujagen!

Rahula, Liebende Güte, Mitgefühl, Mitfreude und Gleichmut sind wunderschöne und tiefgründige Geisteszustände. Ich nenne sie die Vier Unermeßlichkeiten. Übe sie, und du wirst für andere zu einer erfrischenden Quelle von Lebendigkeit und Glück.

Rahula, meditiere über Unbeständigkeit, um die Illusion von einem Selbst zu überwinden! Meditiere über die Natur des Körpers, seine Geburt, seine Entwicklung, seinen Tod, um dich selbst von Begierden zu befreien! Beobachte deinen Atem! Die Achtsamkeit auf den Atem bringt große Freude.«

Svasti war glücklich, neben Rahula sitzen zu können und die Worte des Buddha zu hören. Obwohl er bereits Sutras auswendig gelernt hatte, wie das *Sutra über das Drehen des Dharma-Rades* oder das *Sutra über die Natur des Nicht-Selbst*, spürte er, daß er niemals zuvor den subtilen Geschmack des Dharma so hatte kosten können wie heute. Vielleicht war das so, weil er die anderen Sutras nicht direkt vom Buddha selbst hatte hören können? Das erste Sutra, das er vom Buddha gehört hatte, war das *Sutra über das Hüten von Wasserbüffeln*. Doch zu jener Zeit war er noch nicht reif genug gewesen, um die Bedeutung in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen. Er gelobte für sich, in seiner freien Zeit alle Sutras zu rezitieren und sie mit seiner neu gewonnenen Einsicht zu betrachten.

An diesem Tag lehrte der Buddha die beiden jungen Männer die verschiedenen Methoden, den Atem zu beobachten. Svasti und Rahula hatten ähnliche Anweisungen bereits zuvor erhalten, aber dies war das erste Mal, daß der Buddha sie ihnen gab.

Der Buddha sagte ihnen, daß die erste Frucht der achtsamen Beobachtung des Atems die Frucht sei, Zerstreutheit und Unachtsamkeit zu überwinden.

»Ihr atmet ein, und ihr wißt, daß ihr einatmet. Ihr atmet aus, und ihr wißt, daß ihr ausatmet. Während ihr in dieser Weise übt, ist euer Geist auf nichts anderes als auf euren Atem gerichtet. Sinnlose und zerstreute Gedankenfolgen werden zur Ruhe kommen, und eurer Geist wird in Achtsamkeit weilen. Seid ihr euch eures Atmens bewußt, so weilt ihr in Achtsamkeit. Weilt ihr m Achtsamkeit, so könnt ihr durch keinerlei Gedanken verwirrt werden. Durch einen Atemzug nur könnt ihr Erwachen erlangen. Dieses Erwachen ist die Buddha-Natur, die in allen Wesen existiert.

Atmet ihr kurz ein, so wißt ihr, daß ihr kurz einatmet. Atmet ihr lang aus, wißt ihr, daß ihr lang ausatmet. Seid euch jedes Atemzuges vollkommen bewußt! Die achtsame Wahrnehmung eures Atems wird euch zur Konzentration verhelfen. Dank der Konzentration werdet ihr fähig sein, ganz tief in die Natur eures Körpers, eurer Empfindungen, eures Geistes und der Geistesobjekte, die *sarva-dharma* genannt werden, hineinzuschauen.«

Der Buddha hatte sie mit ganzem Herzen belehrt. Seine Worte waren einfach, aber tiefgründig. Svasti war überzeugt, daß er dank dieser besonderen Belehrung zukünftig leichter die Achtsamkeit auf den Atem bewahren könnte und daß er damit in seiner Übung größere Fortschritte machen würde. Nachdem sie sich vor dem Buddha verbeugt hatten, gingen Svasti und Rahula gemeinsam zum See zurück. Sie wiederholten noch einmal alles, was der Buddha sie gelehrt hatte, damit sie es sich besser einprägen konnten.

50
Eine Handvoll Kleie

Im folgenden Jahr verbrachte der Buddha gemeinsam mit fünfhundert Bhikkhus die Regenzeit-Übungsperiode in Veranja. Unterstützt wurde er in dieser Zeit von Sariputta und Moggallana. Etwa nach der Hälfte der Zeit wurde die Gegend von Trockenheit und Dürre heimgesucht, und die Hitze wurde fast unerträglich. Der Buddha verbrachte die meiste Zeit des Tages im kühlen Schatten eines Nimba-Baumes. Er aß dort, hielt Dharma-Vorträge, meditierte und schlief.

Mit Beginn des dritten Monats der Übungszeit erhielten die Bhikkhus immer weniger und immer kleinere Essensgaben. Wegen der anhaltenden Trockenheit waren die Nahrungsmittel knapp geworden, und sogar die von der Regierung für schlechte Zeiten gehorteten Vorräte waren fast gänzlich aufgebraucht. Viele Mönche kehrten mit leeren Schalen zum Kloster zurück. Sogar der Buddha kam oft mit leerer Schale vom Betteln wieder. Er füllte dann seinen Magen mit Wasser, um das Hungergefühl etwas zu lindern. Die Bhikkhus wurden dünn und bleich. Der Ehrwürdige Moggallana schlug vor, daß sie für die noch verbleibenden Tage der Übungszeit weiter südlich nach Uttarakuru wandern sollten, da dort leichter Essen zu bekommen sei, doch der Buddha lehnte dies ab und sagte: »Moggallana, wir sind nicht die einzigen, die leiden! Mit Ausnahme einiger weniger wohlhabender Menschen leiden alle, die hier leben, an Hunger. Wir können die Menschen jetzt nicht verlassen. Wir ha-

ben die Gelegenheit, ihr Leiden zu teilen und zu verstehen. Wir sollten hierbleiben bis zum Ende der Übungszeit.«

Der Buddha und seine Bhikkhus waren von dem reichen Kaufmann Agnidatta eingeladen worden, die Regenzeit in Veranja zu verbringen, nachdem dieser eine Belehrung des Buddha erlebt hatte.

Aber nun war er geschäftlich unterwegs und hatte keine Ahnung, wie die Situation in seiner Heimat war.

Eines Tages zeigte Moggallana auf eine Lichtung in der Nähe des Klosters, wo gesunde grüne Bäume und frisches Gras wuchsen; er sagte zum Buddha: »Verehrter Lehrer, ich glaube diese Pflanzen sind so frisch und kräftig geblieben, weil der Boden reich an Nährstoffen ist. Wir könnten doch etwas von dem reichhaltigen Humus ausgraben und ihn mit Wasser vermischen; so hätten wir etwas Nahrhaftes für die Bhikkhus.«

Der Buddha aber sagte: »Es wäre nicht recht, so zu handeln, Moggallana. Tatsächlich habe ich so etwas während der Zeit meiner strengen Askese auf dem Dangsiri-Berg gegessen, aber ich hatte nicht das Gefühl, daß es mich nährt und kräftigt. Jedoch leben viele Lebewesen in der Erde, geschützt vor der Sonnenglut. Graben wir den Boden um, müssen viele dieser Wesen sterben, und auch Pflanzen werden dabei umkommen.« Moggallana sagte nichts mehr.

Es war schon seit langem klösterliche Sitte, daß die Bhikkhus einen Teil der Speisen, die sie empfingen, in ein leeres Gefäß gaben, um die Bhikkhus, die nicht ausreichend Almosen bekommen hatten, mit Essen zu versorgen. Svasti bemerkte, daß in den vergangenen zehn Tagen nicht einmal ein Reiskorn oder ein Stückchen Chappatti in

dem Gefäß gelegen hatte. Rahula vertraute Svasti an, er habe gemerkt, daß zwar keiner der Bhikkhus ausreichend Nahrung bekomme, daß aber die Menschen dazu neigten, zuerst den älteren Bhikkhus etwas zu geben. Die jüngeren Bhikkhus bekämen wenig oder gar nichts. Auch Svasti war das bereits aufgefallen. Er sagte: »Selbst an den Tagen, an denen ich ein wenig zu essen bekomme, fühle ich mich nach dem Essen noch immer hungrig. Geht es dir auch so?«

Rahula nickte. Er konnte nachts vor Hunger kaum noch schlafen.

Eines Tages, nach der Rückkehr vom Almosengang, stellte der Ehrwürdige Ananda einen Topf auf einen dreibeinigen Herd, der im Freien stand. Er sammelte einige Holzstücke zusammen und schichtete sie auf. Svasti kam herbei, um zu sehen, was da geschah, und er bot an, das Feuer anzuzünden. Svasti war in diesen Dingen sehr geschickt. Im Nu brannte ein schönes Feuer. Ananda hob seine Bettelschale und schüttete etwas, das aussah wie Sägemehl, in den Topf. Er sagte: »Das ist Kleie. Wir können sie rösten, bis sie gut riecht, und dann geben wir sie dem Buddha.«

Svasti rührte die Kleie mit zwei kleinen Hölzchen um, während Ananda ihm erzählte, daß er einen Pferdehändler getroffen habe, der mit fünfhundert Pferden erst kürzlich in Veranja angekommen sei. Der Händler erkannte die mißliche Lage der Bhikkhus, und er erklärte Ananda, daß sie immer dann, wenn sie keine Almosen empfangen hätten, zu seinen Ställen kommen könnten; dort würde er jedem Bhikkhu eine Handvoll Kleie geben. Die Kleie wurde ansonsten zur Fütterung der Pferde verwandt. An diesem Tag hatte

er Ananda zwei Handvoll Kleie gegeben – eine davon war für den Buddha gedacht. Ananda versprach, den anderen Bhikkhus von dem großzügigen Angebot des Händlers zu berichten.

Bald war die Kleie geröstet und duftete. Ananda schüttete sie zurück in die Bettelschale und bot Svasti an, mit ihm gemeinsam zu dem Nimba-Baum zu gehen. Dort reichte Ananda dem Buddha die Schale mit der Kleie. Der Buddha erkundigte sich bei Svasti, ob er denn etwas zu essen erhalten habe, und Svasti zeigte ihm die süße Kartoffel, die er glücklicherweise bekommen hatte. Der Buddha lud sie ein, sich niederzusetzen und mit ihm zu essen. Mit großer Ehrerbietung nahm er seine Schale auf. Svasti hielt seine Kartoffel achtsam in den Händen. Als er beobachtete, wie der Buddha die Kleie mit aufrichtiger Dankbarkeit aß, war ihm zum Weinen zumute.
Nach dem Dharma-Vortrag an diesem Tag erzählte der Ehrwürdige Ananda der Gemeinschaft von dem Angebot des Pferdehändlers. Ananda bat die Mönche, die Ställe nur dann aufzusuchen, wenn sie überhaupt keine Almosen erhalten hatten, denn die Kleie war ja eigentlich für die Pferde gedacht, und er wollte nicht, daß sie hungrig bleiben mußten.

In dieser hellen Mondnacht stattete Sariputta dem Buddha unter dem Nimba-Baum einen Besuch ab. Er sagte: »Herr, der Weg des Erwachens ist so wunderbar! Er hat das Vermögen, alle, die von ihm hören, ihn verstehen und praktizieren, zu verwandeln. Herr, wie können wir sicherstellen, daß der Weg, auch wenn du einst von uns gegangen bist, weiter überliefert wird?«

»Sariputta, wenn die Bhikkhus die wahre Bedeutung der Sutras erfassen, wenn sie üben, was die Sutras lehren, und wenn sie aufrichtig den Regeln folgen, dann wird der Weg der Befreiung noch für Jahrhunderte weiter existieren.«

»Herr, eine große Anzahl von Bhikkhus rezitiert die Sutras mit allem Eifer und lernt sie auswendig. Wenn zukünftige Generationen von Mönchen die Lehren in dieser Weise weiter rezitieren und studieren, dann wird sich deine Liebende Güte und deine Einsicht bis weit in die Zukunft hinein erstrecken.«

»Sariputta, die Weitergabe der Sutras reicht nicht aus. Es ist notwendig, das zu praktizieren, was in ihnen enthalten ist. Und es ist besonders wichtig, die Regeln zu beachten! Ohne all das wird das Dharma nicht lange existieren. Ohne die Regeln wird das Dharma schnell verblassen.«

»Gibt es vielleicht einen Weg, die Regeln in eine Form zu bringen, die viele tausend zukünftige Leben lang bewahrt werden kann?«

»Das ist noch nicht möglich, Sariputta. Eine endgültige Fassung der Regeln kann nicht an einem Tag oder durch eine Person geschaffen werden. In den ersten Jahren der Gemeinschaft hatten wir überhaupt keine Regeln. Allmählich, aufgrund von Verfehlungen und Fehltritten einzelner Brüder, haben wir Regeln geschaffen. Im Moment haben wir hundertzwanzig Regeln. Ihre Anzahl wird mit der Zeit sicher noch wachsen. Sariputta, die Regeln sind noch nicht vollständig – ich glaube, ihre Anzahl wird vielleicht einmal zweihundert oder mehr betragen.«

Der letzte Tag der dreimonatigen Übungszeit war gekommen. Der Kaufmann Agnidatta kehrte von seiner Reise zurück und war schokkiert, als er hörte, wie sehr die Bhikkhus hatten hungern müssen. Er fühlte sich beschämt und gab umgehend in seinem Haus für alle ein großes Mahl. Zusätzlich stiftete er für jeden Bhikkhu eine neue Robe. Nachdem der Buddha die letzte Rede der Übungszeit gehalten hatte, wanderten die Bhikkhus weiter nach Süden.

Es war eine angenehme Reise. Die Bhikkhus wanderten ohne jede Hast. Sie ruhten in der Nacht und bettelten am Morgen. Nach dem Essen und einer Ruhepause in den kühlen Wäldern nahmen sie ihre Wanderung wieder auf. Manchmal blieben sie auch mehrere Tage an einem Ort, und die Menschen, die in der Gegend lebten, waren sehr beglückt, die Lehre hören zu können. In der Nacht studierten die Mönche die Sutras und rezitierten sie, bevor sie sich zur Meditation hinsetzten oder zum Schlafen niederlegten.

Eines Nachmittags traf Svasti auf eine Gruppe junger Büffelhirten, die ihre Büffel nach Hause führten. Er blieb stehen, unterhielt sich mit ihnen und schwelgte in Erinnerungen an seine eigene Jugendzeit. Plötzlich verlangte es ihn heftig, seine Familie wiederzusehen. Er vermißte Rupak und Bala und vor allem die kleine Bhima. Er dachte darüber nach, ob es für einen Bhikkhu rechtens sei, an die Familie, die er verlassen hatte, zu denken. Aber natürlich war es das! Rahula hatte ihm doch erzählt, daß auch er seine Familie vermißt hatte.

Svasti war nun zweiundzwanzig Jahre alt. Er bevorzugte die Gesellschaft jüngerer Menschen, denn er fühlte sich wohler mit ihnen. Am meisten genoß er die Zeit, die er mit Rahula verbrachte.

Oft teilten sie ihre geheimsten Gedanken miteinander. Svasti erzählte Rahula von seinem Leben als Büffelhirt. Rahula selbst hatte nie die Gelegenheit gehabt, auf dem Rücken eines Wasserbüffels zu sitzen. Es fiel ihm schwer, zu glauben, daß eine solch große Kreatur so fügsam sein könne, wie Rahula es immer behauptete. Svasti versicherte ihm, daß Wasserbüffel die sanftesten aller Tiere seien. Er erzählte Rahula von den unzähligen Malen, die er auf dem Rücken eines Büffels gelegen hatte, während dieser am Flußufer entlang nach Hause schritt. Er hatte dann den blauen Himmel und die dahinziehenden Wolken betrachtet und die wunderbar friedvollen Augenblicke der Muße auf dem warmen, weichen Rücken des Büffels genossen. Er berichtete Rahula auch von den Spielen, die er mit den anderen Büffelhirten gespielt hatte. Rahula liebte es, diese Geschichten zu hören. Sie handelten von einem Leben, das er nie kennengelernt hatte, denn er war in einem Palast aufgewachsen. Rahula sagte, daß er gern einmal auf dem Rücken eines Büffels sitzen würde, und Svasti versprach ihm, das irgendwie einmal möglich zu machen.

Svasti überlegte hin und her, wie er für Rahula einen Büffelritt arrangieren könnte. Beide waren sie schließlich ordinierte Mönche!
Er entschloß sich, den Buddha um Erlaubnis zu bitten, seine Familie aufzusuchen, wenn sie einmal in die Nähe seines Heimatdorfes kommen sollten. Er würde dann darum bitten, daß Rahula ihn begleitete. Dann, wenn niemand in der Nähe wäre, würde er Rupak bitten, Rahula auf den Rücken eines der Büffel klettern zu lassen.

Rahula könnte am Ufer der Neranjara entlang reiten. Svasti plante, bei dieser Gelegenheit seine Mönchsrobe abzulegen und ebenfalls zu reiten, wie in alten Tagen.

Im nächsten Jahr verbrachte der Buddha die Regenzeit auf dem Calika-Berg. Seit seiner Erleuchtung war dies die dreizehnte Übungsperiode. Meghiya war derzeit Diener des Buddha. Eines Tages vertraute er dem Buddha an, daß ihn Gedanken des Verlangens und der Leidenschaft verwirrten, wenn er allein im Wald saß. Ihn beunruhigte das, denn der Buddha ermutigte die Bhikkhus dazu, auch Zeit alleine zu verbringen, um zu meditieren. Doch wann immer Meghiya in Einsamkeit meditierte, wurde er mit diesen inneren Hindernissen konfrontiert.

Der Buddha erklärte ihm, daß in Einsamkeit zu praktizieren durchaus nicht bedeute, ohne die Unterstützung der Freunde zu leben. Seine Zeit mit seichtem Geplapper und sinnlosem Klatsch zu vertun war dem spirituellen Leben nicht zuträglich, aber in der Übung die Unterstützung der Freunde zu haben, das war wichtig. Bhikkhus sollten in Gemeinschaften leben, um sich gegenseitig zu unterstützen und zu ermutigen. Das war die Bedeutung der Zufluchtnahme zur Sangha.

Der Buddha sagte weiter: »Ein Bhikkhu braucht fünf Dinge: Das erste sind verständnisvolle, tugendhafte Freunde, die den Pfad mit ihm teilen. Das zweite sind Regeln, die dem Bhikkhu helfen, Achtsamkeit zu bewahren. Das dritte ist ausreichende Gelegenheit, die Lehren zu studieren. Das vierte ist Eifer. Und das fünfte ist Einsicht.

Die letzten vier Bedingungen sind sehr eng verbunden mit der ersten Bedingung – gute Freunde zu haben und mit ihnen zu üben.

Meghiya, übe dich in der Betrachtung des Todes, des Mitgefühls, der Unbeständigkeit und der vollkommenen Bewußtheit auf den Atem:

– Um Begierde zu überwinden, übe dich in der Betrachtung einer Leiche; beobachte genau die neun Stadien im Verfall des Körpers, von dem Zeitpunkt an, wenn die Atmung aufhört, bis zu der Zeit, wenn sich die Knochen in Staub verwandeln.

– Um Zorn und Haß zu überwinden, übe dich in der Betrachtung des Mitgefühls. Sie erhellt die Ursachen von Zorn und Haß in unserem Geist und im Geist jener, die diese Gefühle in uns wachgerufen haben.

– Um Verlangen zu überwinden, übe dich in der Betrachtung der Unbeständigkeit. Sie erhellt die Geburt und den Tod aller Dinge.

– Um Verwirrung und Zerstreutheit zu überwinden, übe dich in der Betrachtung der vollkommenen Bewußtheit auf den Atem.

Wenn du dich in diese vier Betrachtungen regelmäßig vertiefst, wirst du Befreiung und Erleuchtung erlangen.«

51
Der Schatz der Einsicht

Nach dem Ende der dreizehnten Regenzeit kehrte der Buddha nach Savatthi zurück. Svasti und Rahula folgten ihm. Es war das erste Mal, daß Svasti das Jetavana-Kloster sah. Er war hocherfreut zu entdekken, wie schön und einladend dieser Ort war, wie gut für die Übung geeignet. Jetavana war kühl, erholsam und ideal gelegen.

Alle lächelten Svasti freundlich zu. Sie wußten, daß das Sutra über das Hüten von Wasserbüffeln durch ihn angeregt worden war. Svasti war zuversichtlich, daß er in einer solch förderlichen Umgebung in seiner Übung große Fortschritte machen würde. Allmählich begann er zu verstehen, warum die Sangha ebenso bedeutend war wie der Buddha und das Dharma. Die Sangha war die Gemeinschaft derer, die den Weg der Bewußtheit praktizierten. Sie gab Unterstützung und Anleitung. Es war notwendig, Zuflucht zur Sangha zu nehmen.
Rahula wurde zwanzig Jahre alt, und Sariputta leitete die Zeremonie der Ordination. Nun war er ein voll ordinierter Bhikkhu, und alle in der Gemeinschaft freuten sich. Vor der Ordination widmete ihm der Ehrwürdige Sariputta noch einige Tage für besondere Belehrungen. Svasti durfte seinen Freund zu diesen Stunden begleiten, und so profitierte auch er von den Belehrungen Sariputtas.

Nach der Ordination nahm sich auch der Buddha für Rahula Zeit, um ihn verschiedene Methoden der Betrachtung zu lehren. Auch Svasti war dazu eingeladen. Der Buddha lehrte sie die Betrachtung der sechs Sinnesorgane – Augen, Ohren, Nase, Zunge, Körper und

Geist; der sechs Sinnesobjekte – Form, Klang, Geruch, Geschmack, Berührbares und Objekte des Geistes; und der sechs Sinnesbewußtseinsbereiche – Sehbewußtsein, Hörbewußtsein, Riechbewußtsein, Schmeckbewußtsein, Körperbewußtsein und Geistbewußtsein.

Der Buddha zeigte ihnen, wie sie die unbeständige Natur dieser achtzehn Bereiche oder Elemente der Sinne genau betrachten könnten. Diese achtzehn Elemente nannte er die achtzehn *dhatu*, und sie umfaßten die sechs Sinnesorgane, die sechs Sinnesobjekte und die sechs Sinnesbewußtseinsbereiche oder inneren Sinnesobjekte. Wahrnehmungen entstehen durch den Kontakt zwischen Sinnesorgan und Sinnesobjekt. Alle Elemente der Sinne sind in ihrem Dasein eng miteinander verwoben; sie alle sind unbeständig und wechselseitig voneinander abhängig. Wenn man das wirklich in aller Tiefe erfaßt, kann man die Wahrheit von der Leerheit des Selbst durchdringen und Geburt und Tod überschreiten.

Der Buddha belehrte Rahula sehr umfassend über die Leerheit des Selbst. Er sagte: »Rahula, in den fünf Skandhas – Körper, Empfindungen, Wahrnehmungen, Geistesregungen und Bewußtsein – gibt es nichts, das als beständig angesehen, nichts, das ein "Selbst" genannt werden kann. Dieser Körper ist nicht das Selbst. Dieser Körper ist auch nichts, was zum Selbst gehört. Das Selbst kann nicht im Körper gefunden werden, und der Körper kann nicht im Selbst gefunden werden.

Es gibt drei Ansichten über das Selbst. Die erste ist die, daß dieser Körper das Selbst sei, oder daß diese Empfindungen, Wahrnehmungen, Geistesregungen oder das Bewußtsein das Selbst seien. Diese

Ansicht nennt man "Glaube an die Skandhas als Selbst", und es ist die erste falsche Ansicht. Doch wenn man sagt: "Die Skandhas sind nicht das Selbst", kann man leicht der zweiten falschen Ansicht erliegen und glauben, daß das Selbst etwas sei, das unabhängig von den Skandhas existiere, und daß das Selbst die Skandhas besitze. Diese zweite falsche Ansicht wird "die Skandhas unterscheiden sich vom Selbst" genannt. Die dritte falsche Ansicht besteht in dem Glauben, daß das Selbst in den Skandhas vorhanden sei, und daß die Skandhas im Selbst vorhanden seien. Das heißt "Der Glaube an das Vorhandensein von Skandhas und Selbst im jeweils Anderem".

Rahula – sich in die Meditation über die Leerheit des Selbst zu versenken bedeutet, tief in die fünf Skandhas hineinzuschauen, um zu erkennen, daß sie weder das Selbst sind, noch zum Selbst gehören, noch im Selbst vorhanden sind. Überwinden wir diese drei falschen Sichtweisen, so können wir die wahre Natur der "Leerheit aller Dharmas" erfahren.«

Svasti fiel auf, daß es in Jetavana einen Bhikkhu gab – er hieß Thera –, der niemals mit anderen sprach, der immer alleine ging. Der Ehrwürdige Thera störte niemanden, noch verletzte er jemals eine Regel, und doch schien es Svasti, als lebe er nicht in echter Harmonie mit dem Rest der Gemeinschaft. Einmal versuchte Svasti ihn anzusprechen, doch Thera ging fort, ohne ihm zu antworten. Die anderen Bhikkhus hatten ihm den Spitznamen "Der, der alleine lebt" gegeben. Svasti hatte oft gehört, daß der Buddha die Bhikkhus ermutigte, seichtes Gerede zu vermeiden, mehr zu meditieren und Unabhängigkeit von anderen zu entwickeln. Doch Svasti spürte, daß

der Ehrwürdige Thera nicht die Art von Unabhängigkeit lebte, die der Buddha meinte. Svasti fühlte sich verwirrt und beschloß, den Buddha selbst zu fragen.

Am nächsten Tag, während des Dharma-Vortrags, rief der Buddha den Ehrwürdigen Thera zu sich. Er fragte ihn: »Ist es wahr, daß du es vorziehst, für dich zu bleiben, daß du alles allein tust und die Begegnung mit den anderen Bhikkhus zu vermeiden suchst?«

Der Bhikkhu antwortete: »Ja, Herr, das ist wahr. Du hast uns geheißen, unabhängig zu sein und zu üben, allein zu sein.«

Der Buddha wandte sich an die Gemeinschaft und sagte: »Bhikkhus, ich werde euch erklären, was wahre Unabhängigkeit ist und was der bessere Weg ist, allein zu leben. Ein unabhängiger Mensch ist ein Mensch, der in Achtsamkeit weilt. Ihm ist bewußt, was im gegenwärtigen Moment geschieht, in seinem Körper, in seinen Empfindungen, in seinem Geist und in den Objekten des Geistes. Dieser Mensch weiß, wie er die Dinge im gegenwärtigen Moment eingehend betrachtet. Er läuft nicht der Vergangenheit nach, noch verliert er sich in der Zukunft, denn die Vergangenheit ist nicht mehr und die Zukunft ist noch nicht gekommen. Das Leben ist nur im gegenwärtigen Moment. Verpassen wir den gegenwärtigen Moment, dann verpassen wir das Leben. Das ist der bessere Weg, allein zu leben.

Bhikkhus, was ist gemeint mit "der Vergangenheit nachlaufen"? Der Vergangenheit nachzulaufen bedeutet, sich selbst in Gedanken darüber zu verlieren, wie man in der Vergangenheit ausgesehen hat, welche Gefühle man hatte, welchen Rang oder welche Stellung man

eingenommen hat, und welches Glück oder Unglück man erfuhr. Solchen Gedanken nachzugehen fesselt uns an die Vergangenheit.

Bhikkhus, was ist gemeint mit "sich in der Zukunft verlieren"? Sich in der Zukunft zu verlieren bedeutet, sich in Gedanken über die Zukunft zu verlieren. Man macht sich Vorstellungen, hofft, fürchtet oder sorgt sich um die Zukunft, überlegt, wie man aussehen wird, welche Gefühle man haben wird, ob man Glück oder Leiden erfahren wird. Solchen Gedanken nachzugehen fesselt uns an die Zukunft.

Bhikkhus, kehrt zum gegenwärtigen Moment zurück, um in direkter und unmittelbarer Berührung mit dem Leben zu sein und das Leben genau zu betrachten. Seid ihr nicht direkt und unmittelbar in Berührung mit dem Leben, so könnt ihr es nicht genau betrachten. Die Achtsamkeit ermöglicht uns, immer wieder zum gegenwärtigen Moment zurückzukehren. Doch wenn ihr von Begierden gefesselt seid oder von Ängsten über das, was in der Gegenwart geschieht, dann verliert ihr eure Achtsamkeit, und ihr seid nicht wirklich gegenwärtig.

Bhikkhus, jemand, der wirklich weiß, wie man allein ist, weilt im gegenwärtigen Moment, selbst wenn er inmitten einer Menschenmenge sitzt. Wenn jemand mitten im tiefsten Wald alleine sitzt, aber nicht achtsam ist, wenn er von der Vergangenheit oder Zukunft gequält wird, dann ist er nicht wirklich allein.«

Der Buddha rezitierte darauf eine Gatha, um seine Belehrung zusammenzufassen:

Laufe nicht der Vergangenheit nach.
Verliere dich nicht in der Zukunft.
Die Vergangenheit ist nicht mehr.
Die Zukunft ist noch nicht gekommen.
Das Leben, wie es hier und jetzt ist,
eingehend betrachtend,
weilt der Übende
in Festigkeit und Freiheit.
Es gilt, uns heute zu bemühen.
Morgen ist es schon zu spät.
Der Tod kommt unerwartet.
Wie könnten wir mit ihm handeln?
Der Weise nennt jemanden, der es versteht,
Tag und Nacht
in Achtsamkeit zu weilen,
jemanden, der
den besseren Weg kennt, allein zu leben.

Nachdem der Buddha die Gatha gesprochen hatte, dankte er Thera und bat ihn, wieder Platz zu nehmen. Der Buddha hatte Thera weder gelobt, noch hatte er ihn kritisiert, doch es war klar, daß die Bhikkhus nun ein besseres Verständis dessen hatten gewinnen können, was der Buddha meinte, wenn er von Unabhängigkeit und Alleinsein sprach.

Während des Dharma-Gesprächs am späteren Abend hörte Svasti, wie die älteren Schüler betonten, daß die Worte des Buddha an

diesem Morgen für sie sehr wichtig gewesen seien. Der Ehrwürdige Ananda wiederholte den Vortrag des Buddha, einschließlich der Gatha, Wort für Wort. Svasti war immer wieder über das Gedächtnis Anandas verblüfft. Ananda sprach sogar mit derselben Betonung, demselben Nachdruck wie der Buddha. Als Ananda geendet hatte, stand Mahakaccana auf und sagte: »Ich möchte vorschlagen, daß wir diese Belehrung des Buddha als ein offizielles Sutra ansehen. Ich schlage des weiteren vor, daß wir es *Bhaddekaratta-Sutta* nennen, das *Sutra der Kenntnis des besseren Weges, allein zu leben*. Jeder Bhikkhu sollte dieses Sutra auswendig lernen und es in der Praxis vertiefen.«

Nun erhob sich auch Mahakassapa und äußerte seine Unterstützung für den Vorschlag Mahakaccanas.

Am nächsten Morgen trafen die Bhikkhus bei ihrem Almosengang auf eine Gruppe von Kindern, die in den Reisfeldern spielten. Die Kinder hatten einen Krebs gefangen, und ein Junge hielt ihn mit seinem Zeigefinger fest. Mit der anderen Hand riß er ihm eine der Scherenhälften aus. Die anderen Kinder klatschten in die Hände und quiekten vor Vergnügen. Davon begeistert und angestachelt, riß der Junge auch noch die andere Scherenhälfte aus. Dann riß er dem Krebs nach und nach alle Beine aus. Schließlich warf er ihn zurück ins Wasser und fing noch einen Krebs.

Als die Kinder den Buddha und die Bhikkhus herannahen sahen, neigten sie ihre Köpfe, um sogleich mit der Quälerei des nächsten Krebses fortzufahren. Der Buddha befahl den Kindern, aufzuhören. Er sagte: »Kinder, wenn euch jemand einen Arm oder ein Bein ausrisse, würde euch das weh tun?«

»Ja, Verehrter Lehrer!« antworteten die Kinder.

»Wußtet ihr, daß Krebse den Schmerz ebenso fühlen wie ihr?«

Die Kinder antworteten nicht.

Der Buddha fuhr fort: »Der Krebs ißt und trinkt, genau wie ihr. Er hat Eltern, Brüder und Schwestern. Laßt ihr ihn leiden, so laßt ihr auch seine Familie leiden. Denkt darüber nach, was ihr tut.«

Den Kindern schien das, was sie getan hatten, nun leid zu tun. Als der Buddha sah, daß sich inzwischen viele Dorfbewohner um sie geschart hatten, um mitzubekommen, worüber er und die Kinder sprachen, nutzte er diese Gelegenheit, um eine Belehrung über Mitgefühl zu geben.

Er sagte: »Jedes Lebewesen verdient es, ein Gefühl von Sicherheit und Wohlergehen zu genießen. Wir müssen das Leben schützen und anderen Glück schenken. Alle Lebewesen, seien sie groß oder klein, zwei- oder vierbeinig, ob sie schwimmen oder fliegen – sie alle haben das Recht zu leben. Wir dürfen andere Lebewesen nicht verletzen oder gar töten. Wir müssen das Leben schützen.

Kinder, genau so, wie eine Mutter ihr einziges Kind unter Lebensgefahr beschützt, so sollten wir unsere Herzen öffnen, um alle Wesen zu schützen. Unsere Liebe sollte jedes Lebewesen umfassen, sei es über, unter oder in uns, außerhalb von uns oder um uns herum. Ob wir stehen oder gehen, sitzen oder liegen, wir sollten Tag und Nacht in dieser Liebe weilen.«

Der Buddha bat die Kinder, den Krebs, den sie gefangen hatten, freizulassen. Dann wandte er sich wieder an alle: »Auf diese Weise über Liebe zu meditieren, bringt zunächst einmal der Person Glück,

die da übt. Ihr schlaft besser und wacht erholter auf; ihr habt keine Alpträume mehr; seid weder voller Kummer noch Angst, und ihr werdet beschützt von jedem und allem um euch herum. Den Menschen und Wesen, die ihr in euren Geist der Liebe und des Mitgefühls einschließt, schenkt ihr damit große Freude, und langsam wird auch ihr Leiden aufhören.«

Svasti wußte, daß der Buddha diese Lehren besonders den Kindern nahebringen wollte. Um ihm dabei zu helfen, organisierten er und Rahula in Jetavana besondere Unterrichtsklassen für Kinder.

Mit Hilfe und Unterstützung von jungen Laien, besonders den vier Kindern Sudattas, versammelten sich die jungen Menschen einmal im Monat, um besondere Belehrungen zu hören. Sudattas Sohn Kala war anfangs nicht sehr begeistert, mithelfen zu müssen, und er tat es nur, weil er Svasti sehr gern hatte. Doch allmählich wuchs auch sein Interesse. Prinzessin Vajiri, die Tochter des Königs, unterstützte die Klassen ebenfalls durch ihre Hilfe.

An einem Vollmondtag forderte sie die Kinder auf, Blumen mitzubringen, um sie dem Buddha zu überreichen. Die Kinder brachten Blumen aus den Gärten ihrer Familien mit, oder sie pflückten sie von den Feldern, die sich längs der Wege zum Kloster erstreckten. Prinzessin Vajiri hatte einen Armvoll Lotusblumen mitgebracht, die sie aus dem Lotusteich des Palastes gepflückt hatte. Als sie und die Kinder den Buddha bei seiner Hütte suchten, erfuhren sie, daß er bereits in der Dharma-Halle war und sich auf einen Vortrag vorbereitete, den er vor den Bhikkhus und den Laienanhängern halten wollte. Die Prinzessin führte die Kinder leise

in die Halle. Die Erwachsenen traten zur Seite, um die Kinder nach vorne durchgehen zu lassen. Dort legten sie die Blumen auf einen kleinen Tisch vor dem Buddha und verbeugten sich. Der Buddha lächelte und verbeugte sich ebenfalls. Er lud die Kinder ein, direkt vor ihm Platz zu nehmen.

An diesem Tag hielt der Buddha eine ganz besondere Dharma-Rede. Er wartete, bis die Kinder sich still hingesetzt hatten – dann erhob er sich langsam. Er nahm eine der Lotusblumen in die Hände und hielt sie vor der Versammlung hoch. Er sagte kein Wort. Alle saßen vollkommen still. Lange hielt der Buddha die Blume, ohne etwas zu sagen. Die Menschen waren verwirrt und überlegten, was er wohl damit meine. Da schaute er über die Versammlung hinweg und lächelte.

Er sagte: »Ich habe das Auge des wahren Dharma, den Schatz der wunderbaren Einsicht, und gerade habe ich ihn an Mahakassapa weitergegeben.«

Alle drehten sich zum Ehrwürdigen Kassapa um und sahen, daß er lächelte. Sein Blick war die ganze Zeit auf den Buddha und die Blume, die er hielt, gerichtet. Als die Menschen wieder den Buddha anblickten, sahen sie, daß auch er den Lotus betrachtete und lächelte. Obwohl Svasti sich verwirrt fühlte, wußte er, daß es nun das Wichtigste war, achtsam zu bleiben. Er begann, seinen Atem zu beobachten, während er zum Buddha schaute. Der weiße Lotus war in den Händen des Buddha neu erblüht. Der Buddha hielt die Blume mit sanfter, erhabener Gebärde. Mit Daumen und Zeigefinger hielt er den Stiel der Blume, der der Form seiner Hand folgte. Seine Hand

war ebenso schön wie der Lotus selbst, rein und wundersam. Plötzlich sah Svasti die reine und erhabene Schönheit der Blume. Sie war nichts, über das man nachdenken mußte. Ganz natürlich bildete sich ein Lächeln auf seinem Gesicht.

Der Buddha hob zu sprechen an: »Freundinnen und Freunde, diese Blume ist wunderbare Wirklichkeit. Als ich euch die Blume hinhielt, hattet ihr alle die Gelegenheit, das zu erfahren. Mit einer Blume in Berührung zu kommen bedeutet, mit einer wunderbaren Wirklichkeit in Berührung zu kommen. Es bedeutet, mit dem Leben selbst in Berührung zu sein.

Mahakassapa lächelte, bevor jemand von euch lächelte, denn er war in der Lage, mit der Blume in Berührung zu kommen. Solange noch Hindernisse in eurem Geist bleiben, solange werdet ihr nicht in der Lage sein, mit der Blume Kontakt herzustellen. Einige von euch haben sich gefragt: "Warum hält Gautama diese Blume hoch? Was bedeutet diese Geste?" Wenn euer Bewußtsein sich mit solchen Gedanken befaßt, könnt ihr diese Blume nicht wirklich erfahren.

Meine Lieben, verlieren wir uns in Gedanken, so hindert uns das daran, mit dem Leben selbst in Berührung zu sein. Wenn ihr beherrscht werdet von Sorgen, Enttäuschungen, Ängsten, Zorn oder Eifersucht, dann verpaßt ihr die Gelegenheit, mit den Wundern des Lebens in Berührung zu kommen.

Freundinnen und Freunde, der Lotus in meiner Hand ist nur für die wirklich, die achtsam im gegenwärtigen Moment weilen. Weilt ihr nicht im gegenwärtigen Moment, existiert die Blume nicht wirklich. Es gibt Menschen, die durch einen ganzen Wald voller Sandel-

holzbäume gehen können, ohne daß sie auch nur einen Baum wirklich sehen. Das Leben ist voller Leiden, aber es ist auch voller Wunder. Seid achtsam, um beides im Leben wahrzunehmen: das Leiden und die Wunder!

Mit dem Leiden in Berührung zu sein bedeutet nicht, sich darin zu verlieren. Mit den Wundern des Lebens in Berührung zu sein, bedeutet aber auch nicht, sich darin zu verlieren. In Berührung zu sein mit dem Leben bedeutet, ihm wahrhaftig zu begegnen, es eingehend zu betrachten. Wenn wir dem Leben direkt und unmittelbar begegnen, dann verstehen wir seine unbeständige Natur und das Ineinanderverwobensein aller Phänomene. Haben wir diese Einsicht gewonnen, werden wir uns nicht länger in Begierde, Zorn und Anhaftung verlieren. Wir werden in Frieden und Freiheit verweilen.«

Svasti war glücklich. Er war froh, daß er gelächelt und verstanden hatte, bevor der Buddha diese Worte gesprochen hatte. Der Ehrwürdige Mahakassapa hatte als erster gelächelt. Er war einer der Lehrer Svastis und ein erfahrener Schüler, der weit auf dem Pfad vorangeschritten war. Svasti wußte, daß er sich nicht mit Mahakassapa oder den anderen erfahrenen Schülern wie Sariputta, Moggallana und Assaji vergleichen konnte. Schließlich war er auch erst vierundzwanzig Jahre alt.

52
Felder der Verdienste

Im folgenden Jahr verbrachte Svasti die Regenzeit-Übungsperiode im Nigrodha-Kloster in Kapilavatthu. Der Buddha war bereits vor der Regenzeit in sein Heimatland zurückgekehrt, nachdem er von dem Streit und den Unruhen zwischen den Königreichen Sakya und Koliya gehört hatte. Koliya war das Heimatland seiner Mutter, und auch Prinzessin Yasodhara stammte aus Koliya.

Die beiden Königreiche waren durch den Rohini-Fluß getrennt, und der Streit zwischen ihnen bezog sich auf die Wasserrechte. Wegen einer Dürreperiode gab es in keinem der beiden Königreiche ausreichend Wasser, um die Felder zu bewässern. Beide Seiten wollten den Fluß stauen und das wenige Wasser jeweils für sich verwenden. Der Streit begann zunächst nur mit bösen Worten, die sich die Bauern auf beiden Seiten des Flusses zuwarfen, doch schon bald eskalierten die Leidenschaften, und die Bauern begannen sich mit Steinen zu bewerfen. Die Polizei wurde geschickt, um die Bürger zu beschützen, und schließlich standen Soldaten aufgereiht an jeder Seite des Flusses. Es sah so aus, als könnte der Konflikt sich jederzeit zu einem Krieg ausweiten.

Der Buddha wollte zunächst einmal die Ursachen des Streites verstehen. So befragte er die Sakya-Generäle, die am Fluß Aufstellung genommen hatten – sie beschuldigten die Bürger von Koliya, das Leben und den Besitz der Sakya zu bedrohen. Erst als der Buddha direkt mit den einheimischen Bauern sprach, erfuhr er, daß

der wahre Grund des Streites der Wassermangel war. Dank seiner engen Verbindungen zu beiden Dynastien gelang es dem Buddha, König Mahanama und König Suppabuddha zu einer Begegnung zu bewegen. Er forderte sie auf, über eine schnelle Lösung des Konfliktes zu verhandeln, denn in einem Krieg würden beide Seiten verlieren. Er sagte: »Eure Majestäten, was ist wertvoller, Wasser oder menschliches Leben?«

Beide Könige stimmten überein, daß menschliches Leben viel wertvoller sei.

Der Buddha fuhr fort: »Eure Majestäten, dieser Konflikt wurde verursacht durch den Mangel an ausreichendem Wasser für die Bewässerung. Wären nicht plötzlich Stolz und Zorn aufgelodert, hätte der Streit rasch und einfach beigelegt werden können. Es gibt keinen Grund zum Krieg. Erforscht eure Herzen! Verschwendet nicht aus Stolz und Zorn das Blut eures Volkes. Sind Stolz und Zorn erst einmal ausgeschaltet, dann werden auch die Spannungen, die zum Krieg führen, verschwinden. Setzt euch zusammen und verhandelt darüber, wie man in dieser Dürrezeit das Flußwasser am besten gerecht unter beiden Seiten aufteilen kann.«

Dank der Einflußnahme des Buddha gelangten beide Parteien rasch zu einer Übereinkunft. Die freundschaftlichen und herzlichen Beziehungen zwischen den beiden Königreichen konnten wiederbelebt werden. König Mahanama bat den Buddha, noch zu bleiben und die Regenzeit in Sakya zu verbringen. Es war die fünfzehnte Übungsperiode nach der Erleuchtung des Buddha.

Als sie vorüber war, wandte der Buddha sich nach Süden. Die sechzehnte Regenzeit verbrachte er in Alavi, die siebzehnte im Bambuswald, die achtzehnte in Koliya und die neunzehnte in Rajagaha.

Immer wenn der Buddha sich in Rajagaha aufhielt, bevorzugte er den Gijjhakuta-Berg als Aufenthaltsort. Da der Gipfel einem Geier ähnelte, wurde er der Geiergipfel genannt. König Bimbisara besuchte den Buddha oft auf dem Geiergipfel, um Dharma-Unterweisungen zu erhalten. Er hatte sogar Stufen bis hinauf zur Hütte des Buddha in den Berg hauen lassen, und kleine Brücken führten über die herabstürzenden Wasserfälle und Quellen. Er ließ gern seine Kutsche am Fuße des Berges stehen, um die Steinstufen hinaufzulaufen. Nahe der Hütte des Buddha gab es einen Felsen, so groß wie mehrere Häuser, und einen Fluß mit glasklarem Wasser; dort wusch der Buddha seine Roben, die er dann auf einem glatten Stein trocknete. Die Hütte des Buddha war aus Steinen errichtet, die auf dem Berg zusammengetragen worden waren. Die Aussicht von dort war überwältigend. Der Buddha liebte es besonders, den Sonnenuntergang zu beobachten. Auch manche der älteren Schüler wie Sariputta, Uruvela-Kassapa, Moggallana, Upali, Devadatta und Ananda hatten auf dem Geiergipfel ihre Hütten.

Die Sangha des Buddha verfügte nun über achtzehn Übungsstätten in und um Rajagaha. Neben dem Bambuswald (Veluvana) und dem Geiergipfel gab es unter anderem noch Vaibharavana, Sarpasundikapragbhara, Saptaparnaguha und Indrashailaguha. Die letzten beiden Übungsstätten befanden sich in riesigen Höhlen.

Jivaka, der Sohn von Ambapali und König Bimbisara, war inzwischen Arzt. Er lebte in einer Hütte in der Nähe des Geiergipfels, und er war einer der treuesten Laienschüler des Buddha. Er hatte sich bereits einen Namen gemacht, da er Krankheiten heilen konnte, die zuvor als unheilbar galten. Er war auch der Leibarzt von König Bimbisara.

Jivaka kümmerte sich auch um die Gesundheit des Buddha und der Bhikkhus auf dem Geiergipfel und im Bambuswald. In jedem Winter spendeten Freunde von ihm zusätzliche Roben für die Mönche, mit denen sie sich in der Nacht wärmen konnten. Er selbst stiftete die Robe für den Buddha. Jivaka war nicht nur an der Heilung von Krankheiten interessiert, sondern auch daran, wie ihnen vorgebeugt werden konnte. So schlug er den Bhikkhus eine Reihe von grundlegenden Hygienemaßnahmen vor: Er regte an, das Wasser, das die Bhikkhus den Teichen und Flüssen entnahmen, vor dem Trinken abzukochen; ferner riet er, daß die Bhikkhus ihre Robe mindestens alle sieben Tage waschen sollten und daß auf dem Klostergelände mehr Toiletten errichtet würden. Er warnte auch davor, Essen über Nacht stehen zu lassen, um es am nächsten Tag zu verzehren. Der Buddha nahm alle Vorschläge Jivakas an.

Das Spenden von Roben wurde unter den Laienanhängern zu einer sehr verbreiteten Praxis. Eines Tages traf der Buddha einen Bhikkhu, der zum Kloster zurückkehrte und auf seinen Schultern einen ganzen Stapel Roben trug. Der Buddha fragte ihn: »Wieviele Roben hast du da bei dir?«

Der Bhikkhu antwortete: »Herr, es sind acht.«

»Glaubst du, daß du so viele brauchst?«

»Nein, Herr, ich habe sie nur angenommen, weil die Menschen sie mir gegeben haben.«

»Was glaubst du, wieviele Roben ein Bhikkhu tatsächlich braucht?«

»Herr, ich würde denken, daß drei Roben genug sind. Drei reichen aus, um in kalten Nächten nicht zu frieren.«

»Ich teile deine Meinung. Ich finde drei Roben in kalten Nächten ausreichend. Laß uns bekanntgeben, daß von nun an kein Bhikkhu mehr als eine Bettelschale und drei Roben besitzen soll. Wird ihm mehr als das gespendet, muß der Bhikkhu es ablehnen.«

Der Bhikkhu verbeugte sich vor dem Buddha und kehrte zu seiner Hütte zurück.

Eines Tages, als der Buddha auf einer Anhöhe stand, blickte er hinab auf die Reisfelder, und zu Ananda gewandt sagte er: »Ananda, wie wunderschön sind doch die goldenen Flecken der Reisfelder, die sich bis zum Horizont erstrecken! Wäre es nicht hübsch, wenn wir unsere Roben in ähnlichen Mustern zusammennähten?«

Ananda sagte: »Herr, das ist eine wunderbare Idee. Es wäre schön, wenn die Roben der Bhikkhus ähnliche Muster hätten wie die Reisfelder. Du hast gesagt, ein Bhikkhu, der den Weg geht, ist wie ein fruchtbares Feld, auf dem Samen der Tugend und des Verdienstes gesät wurden zum Nutzen gegenwärtiger und zukünftiger Generationen. Gibt man einem solchen Bhikkhu Almosen oder studiert und übt man bei ihm, so ist das wie das Aussäen von Tugend und

Verdienst. Ich werde den Bhikkhus der Gemeinschaft sagen, daß sie zukünftig die Roben nach dem Muster von Reisfeldern nähen sollen. Wir können unsere Robe "Feld der Verdienste" nennen.« Der Buddha lächelte zustimmend.

Im darauffolgenden Jahr kehrte der Buddha zur Regenzeit nach Jetavana zurück. Zuvor war Sudatta nach Rajagaha gekommen und hatte den Buddha daran erinnert, wie lange es schon her war, daß er eine Übungsperiode in Jetavana verbracht hatte. Es war dies die zwanzigste Regenzeit nach der Erleuchtung des Buddha. Er war nun fünfundfünfzig Jahre alt. König Pasenadi war hocherfreut, als er von der Rückkehr des Buddha hörte, und er besuchte ihn mit seiner ganzen Familie. Er brachte auch seine zweite Frau Vrishabhakshatriya und ihre Kinder Prinz Vidudabha und Prinzessin Vajna mit. Seine zweite Frau stammte aus dem Sakya-Klan. Nachdem König Pasenadi vor Jahren ein Schüler des Buddha geworden war, hatte er eine Delegation nach Sakya gesandt und um die Hand einer Sakya-Prinzessin angehalten. König Mahanama hatte ihm seine eigene Tochter, die schöne Vrishabhakshatriya, zur Frau gegeben.

Während der dreimonatigen Übungsperiode versäumte König Pasenadi keine einzige Dharma-Rede des Buddha. Immer mehr Menschen kamen, um den Buddha lehren zu hören. Eine der großherzigsten neuen Laienanhängerinnen war Lady Visakha. Sie schenkte den Bhikkhus ihren weitläufigen, üppigen Wald östlich von Savatthi. Wenn auch etwas kleiner als Jetavana, war er doch nicht minder schön. Mit Hilfe vieler Freunde und Freundinnen ließ Lady

Visakha dort eine Meditationshalle, eine Dharma-Halle und einige Hütten errichten. Der Ehrwürdige Sariputta schlug vor, das neue Kloster Purvarama oder "Östlicher Park" zu nennen. Die Dharma-Halle, mitten im Wald gelegen, wurde Visakha-Halle genannt.

Lady Visakha war in der Stadt Bhaddiya im Königreich Anga zur Welt gekommen. Sie war die Tochter eines überaus wohlhabenden Mannes namens Dhananjaya. Ihr Mann, ein reicher Mann aus Savatthi, war ebenso wie ihr Sohn ein Schüler von Nigantha Nataputta, und beide hatten sich anfänglich überhaupt nicht zum Buddha hingezogen gefühlt. Allmählich jedoch wuchs ihr Interesse, inspiriert vor allem durch Visakhas Hingabe an das Dharma, und schließlich baten auch sie, als Laienschüler angenommen zu werden. Oft besuchten Lady Visakha und ihre Freundin Lady Suppiya das Kloster und verteilten Medizin, Roben und Tücher an jeden Bhikkhu und jede Bhikkhuni, der oder die dieser Dinge bedurfte. Sie unterstützte auch Schwester Mahapajapati in ihrem Bemühen, ein spirituelles Zentrum für die Bhikkhunis am rechten Ufer der Ganga zu errichten. Lady Visakha war eine glühende Anhängerin und Gönnerin der Nonnen und unterstützte sie in materieller wie in spiritueller Hinsicht. Mehr als einmal waren ihr Mitgefühl und ihre Weisheit bei der Beilegung kleinerer Streitigkeiten zwischen den Bhikkhunis hilfreich.

Während einer Dharma-Versammlung in der Visakha-Halle wurden zwei wichtige Entscheidungen getroffen: Die erste war, daß Ananda zukünftig der ständige persönliche Diener des Buddha sein sollte.

Die zweite war, daß der Buddha für die Dauer der Regenzeit-Übungsperiode zukünftig jedes Jahr nach Savatthi kommen würde. Die erste Entscheidung ging auf einen Vorschlag Sariputtas zurück, der sagte: »Bruder Ananda hat von uns allen das beste Gedächtnis. Keiner von uns besitzt seine unnachahmliche Fähigkeit, jedes Wort, das der Buddha sprach, zu behalten. Er kann die Vorträge des Buddha wiederholen, ohne ein einziges Wort auszulassen. Wenn Ananda der Diener des Buddha wird, kann er stets dabeisein, wenn der Buddha lehrt, sei es bei Dharma-Vorträgen vor großen Menschenmengen, sei es bei einem privaten Gespräch mit einem Laienschüler. Die Lehre des Buddha ist unermeßlich kostbar. Wir sollten jede Anstrengung auf uns nehmen, sie zu bewahren und zu schützen. Durch unsere eigene Nachlässigkeit haben wir in den vergangenen zwanzig Jahren bereits vieles von dem verloren, was der Buddha gesagt hat. Bruder Ananda, im Namen von uns allen und im Namen zukünftiger Generationen bitten wir dich: nimm die Aufgabe an, persönlicher Diener des Buddha zu werden.«

Alle Bhikkhus stimmten dem Vorschlag des Ehrwürdigen Sariputta zu. Nur der Ehrwürdige Ananda äußerte Vorbehalte. Er sagte: »Ich sehe eine Vielzahl von Problemen. Zunächst ist es gar nicht sicher, daß der Buddha mich als seinen Diener haben möchte. Der Buddha hat stets sehr sorgfältig darauf geachtet, die Mitglieder des Sakya-Klans nicht bevorzugt zu behandeln. Selbst mit Bhikkhuni Mahapajapati, seiner Stiefmutter, geht er zurückhaltend und streng um. Rahula hat nie in der Hütte des Buddha geschlafen oder ein privates Essen mit ihm eingenommen. Der Buddha hat mir nie irgendwelche

Privilegien gewährt. Ich habe Angst, daß mich einige der Brüder – sollte ich zu seinem Diener auserwählt werden – beschuldigen könnten, meine Position zu benutzen, um besondere Vergünstigungen zu erlangen. Andere Brüder beschuldigen mich vielleicht, dem Buddha ihre Verfehlungen überbracht zu haben, sollte er sie tadeln.« Ananda sah Sariputta an und fuhr fort: »Der Buddha hat vor Sariputta besondere Hochachtung. Er ist der Begabteste und Klügste von uns. Sariputtas Hilfe war sowohl bei der Verbreitung der Lehre als auch bei der Organisation der Sangha unentbehrlich, und es ist nur natürlich, daß der Buddha großes Vertrauen zu ihm hat. Dennoch gibt es Brüder, die auf ihn eifersüchtig sind. Obwohl der Buddha sich vor wichtigen Entscheidungen mit verschiedenen Menschen berät, gibt es Brüder, die behaupten, daß Sariputta die Entscheidungen treffe, als wäre der Buddha nicht fähig, seine eigenen Entscheidungen zu fällen. Diese Anschuldigungen sind lächerlich, aber wegen dieser Art von Mißverständnissen möchte ich es ablehnen, der persönhche Diener des Buddha zu werden.«

Der Ehrwürdige Sariputta lächelte: »Ich fürchte mich nicht vor der Eifersucht eines anderen Bruders, die aus seinem vorübergehenden Mißverstehen herrührt. Ich glaube, daß jeder von uns das tun sollte, was er als recht und nutzbringend ansieht, ungeachtet dessen, was andere von ihm halten oder über ihn sagen. Ananda, wir wissen, du bist in deinen Handlungen sorgsam und aufmerksam. Bitte, nimm diese Position an! Lehnst du sie ab, wird das Dharma jetzt und in zukünftigen Generationen Schaden nehmen.«

Der Ehrwürdige Ananda saß ganz still da. Nach langem Zögern sagte er schließlich: »Ich werde die Position annehmen, wenn der Buddha mir die folgenden Bitten erfüllt. Erstens: Der Buddha wird mir nie eine seiner Roben geben. Zweitens: Er wird sein Essen nicht mit mir teilen. Drittens: Der Buddha wird mir nicht erlauben, in derselben Hütte mit ihm zu leben. Viertens: Der Buddha wird mich nicht auffordern, ihn zu einem Mittagsmahl im Hause eines Laienschülers zu begleiten. Fünftens: Sollte ich eine Einladung in das Haus eines Laienschülers erhalten, kann an meiner Statt auch der Buddha dort hingehen. Sechstens: Der Buddha wird mir erlauben, nach meinem eigenen Ermessen abzulehnen oder zuzustimmen, wenn Menschen mir gegenüber die Bitte nach einer Begegnung mit ihm aussprechen. Siebentens: Der Buddha wird mir erlauben, ihn zu bitten, Dinge zu wiederholen, die ich nicht ganz verstanden habe. Und achtens: Der Buddha wird für mich das Wichtigste jeder Dharma-Rede wiederholen, wenn ich nicht die Gelegenheit hatte, sie zu hören.«

Der Ehrwürdige Upali begann zu sprechen: »Anandas Bedingungen erscheinen mir sehr vernünftig. Ich bin sicher, der Buddha wird ihnen zustimmen. Ich kann jedoch die vierte Bitte nicht gutheißen. Begleitet unser Bruder Ananda den Buddha nicht bei Einladungen in die Häuser der Laienanhänger und -anhängerinnen, wie kann er dann das, was der Buddha dort sagt, wovon künftige Generationen und wir alle profitieren können, im Gedächtnis bewahren und der Nachwelt überliefern? Ich schlage daher vor, daß der Buddha bei entsprechenden Einladungen zusätzlich zu Ananda noch einen wei-

teren Bhikkhu mitnimmt. Auf diese Weise kann niemand Ananda vorwerfen, besondere Vergünstigungen zu erhalten.«

Ananda sagte: »Bruder, ich glaube nicht, daß das ein so guter Vorschlag ist. Was ist, wenn der Laienschüler nur die Mittel zur Beköstigung zweier Bhikkhus hat?

Upali entgegnete: »Dann muß der Buddha und müßt ihr beiden Bhikkhus eben mit weniger Essen zufrieden sein!«

Die anderen Bhikkhus brachen in herzliches Gelächter aus. Sie wußten, das Problem, den besten Diener für den Buddha zu finden, war nun gelöst. Als nächstes überdachten sie den Vorschlag, der Buddha solle jede Regenzeit-Übungsperiode in Savatthi verbringen. Savatthi schien ein ausgezeichneter Standort, denn Jetavana, der Östliche Park und das Kloster der Nonnen lagen in der Nähe. Dieser Ort war gut geeignet als Haupt-Zentrum der Sangha. War der Buddha jedes Jahr verbindlich an einem Ort, konnten viele Menschen eine Teilnahme an der Übungszeit planen und so die Lehren vom Buddha direkt empfangen. Gönner und Gönnerinnen wie Anathapindika und Lady Visakha hatten bereits versprochen, für die Verpflegung, die Medizin, die Roben und die Unterkünfte der Bhikkhus und Bhikkhunis zu sorgen, die für die Übungszeit nach Savatthi anreisen würden.

Die Bhikkhus beendeten ihre Versammlung mit dem Entschluß, den Buddha zu bitten, zukünftig jede Regenzeit-Übungsperiode in Savatthi zu verbringen. Sie liefen gleich darauf zur Hütte des Buddha, um ihm ihre Ideen zu unterbreiten. Der Buddha nahm freudig beide Vorschläge an.

53
Verweilen im gegenwärtigen Moment

Im Frühjahr des folgenden Jahres hielt der Buddha vor mehr als dreihundert Bhikkhus in Kammassadhamma, der Hauptstadt von Kuru, ein für die Mediationspraxis grundlegendes Sutra. Es war das *Satipatthana-Sutta* oder das *Sutra über die Vier Grundlagen der Achtsamkeit*. Der Buddha bezeichnete dieses Sutra als den Pfad, der es jedem Menschen ermöglicht, Frieden in Körper und Geist zu finden, über alle Sorgen und Klagen hinauszugelangen, Kummer und Leid zu tilgen und höchste Einsicht und vollkommene Befreiung zu erlangen. Später erklärte der Ehrwürdige Sariputta der Gemeinschaft, daß dies eines der wichtigsten Sutras sei, die der Buddha jemals gehalten habe. Er ermutigte jeden Bhikkhu und jede Bhikkhuni, es zu studieren, auswendig zu lernen und in die Praxis umzusetzen.

Am späteren Abend wiederholte der Ehrwürdige Ananda dieses Sutra noch einmal Wort für Wort. Sati bedeutet "In Achtsamkeit verweilen"; das heißt, der oder die Übende nimmt achtsam alles wahr, was im Körper, in den Empfindungen, im Geist und in den Objekten des Geistes geschieht – dies sind die vier Grundlagen der Achtsamkeit oder Bewußtheit. Als erstes beobachtet die übende Person den eigenen Körper – den Atem; die vier Körperhaltungen: Gehen, Stehen, Liegen und Sitzen; die körperlichen Tätigkeiten wie vorwärts- oder rückwärtsgehen, schauen, die Robe anlegen, essen, trinken, die Toilette benutzen, sprechen, die Robe waschen; sie ist sich dabei aller Körperteile bewußt: der Haare, Zähne, Muskeln,

Knochen, der inneren Organe, des Knochenmarks, der Eingeweide, der Speichelflüssigkeit und des Schweißes; sie ist sich der Elemente – Erde, Wasser, Luft und Hitze – bewußt, die den Körper bilden, und ebenso der Stadien des körperlichen Verfalls, vom Zeitpunkt des Todes bis zum Zerfall der Knochen.

Während die übende Person den Körper wahrnimmt, ist sie sich jeder Einzelheit, die den Körper betrifft, bewußt. Zum Beispiel weiß sie während des Einatmens, daß sie einatmet; beim Ausatmen weiß sie, daß sie ausatmet; atmet sie ein und läßt den ganzen Körper ruhig und friedvoll werden, so weiß sie, daß sie einatmet und den ganzen Körper ruhig und friedvoll werden läßt. Geht sie, so weiß die übende Person, daß sie geht. Sitzt sie, weiß sie, daß sie sitzt. Bewegt sie sich, um die Robe anzulegen oder Wasser zu trinken, so weiß sie, daß sie die Robe anlegt oder Wasser trinkt. Die Betrachtung des Körpers findet nicht nur während der Sitzmeditation statt, sondern im Verlauf des ganzen Tages, auch beim Betteln, Essen und dem Auswaschen der Schale.

Bei der Betrachtung der Empfindungen nimmt die übende Person die Empfindungen wahr, wenn sie entstehen, sich entwickeln und entschwinden; Empfindungen, die angenehm, unangenehm oder neutral sind. Empfindungen haben ihren Ursprung entweder im Körper oder im Geist. Empfindet sie Schmerzen wegen eines kranken Zahnes, so ist der übenden Person bewußt, daß sie Schmerzen wegen eines kranken Zahnes empfindet. Ist sie glücklich, weil sie gelobt wurde, ist ihr bewußt, daß sie glücklich ist, weil sie gelobt wurde. Der oder die Übende schaut ganz genau hin, um jede

Empfindung zu beruhigen und zu besänftigen, damit er oder sie den Ursprung der Empfindungen deutlich erkennen kann. Die Betrachtung der Empfindungen findet nicht nur während der Sitzmeditation statt; sie wird während des ganzen Tages geübt. Bei der Betrachtung des Geistes nimmt die übende Person die verschiedenen Zustände ihres Geistes wahr. Begehrt sie, so weiß sie, daß sie begehrt; begehrt sie nicht, so weiß sie, daß sie nicht begehrt. Ist sie zornig oder schläfrig, weiß sie, daß sie zornig oder schläfrig ist; ist sie nicht zornig oder schläfrig, so weiß sie, daß sie nicht zornig oder schläfrig ist. Ist sie konzentriert oder verwirrt, weiß sie, daß sie konzentriert oder verwirrt ist. Ob die übende Person aufgeschlossen, engstirnig, gehemmt oder erleuchtet ist, sie weiß es sofort. Und erfährt sie keines dieser Stadien, weiß sie auch das sofort. Der oder die Übende erkennt jeden Geisteszustand, der in ihm oder ihr im gegenwärtigen Moment entsteht, und ist sich seiner bewußt.

Bei der Betrachtung der Geistesobjekte nimmt die übende Person die fünf Hindernisse für die Befreiung wahr (Sinnesbegierde, Feindseligkeit, Trägheit, Ruhelosigkeit und Zweifel), wann immer sie gegenwärtig sind; sie betrachtet die fünf Skandhas, die eine Persönlichkeit ausmachen (Körper, Empfindungen, Wahrnehmungen, Geistesregungen und Bewußtsein); die sechs Sinnesorgane und die sechs Sinnesobjekte; die Sieben Faktoren des Erwachens (Volle Aufmerksamkeit, Dharma-Ergründung, Energie, Freude, Wohlgefühl, Konzentration und Gleichmut), und die Vier Edlen Wahrheiten (die Existenz des Leidens, die Ursachen des Leidens, die Befreiung vom Leiden und der Pfad, der zur Befreiung vom Leiden führt). Dies alles sind Objekte des Geistes, und sie umfassen alle Dharmas.

Sorgfältig erläuterte der Buddha die vier Grundlagen. Er sagte, daß jeder Mensch, der diese vier Grundlagen sieben Jahre lang übe, Befreiung erlangen werde. Er fügte hinzu, daß auch der, der sie sieben Monate lang übe, Befreiung erlangen werde. Selbst wenn man diese vier Betrachtungen nur sieben Tage lang geübt habe, könne man Befreiung erlangen, so sagte der Buddha.

Während eines Dharma-Gesprächs erinnerte der Ehrwürdige Assaji die Gemeinschaft daran, daß der Buddha die Vier Grundlagen der Achtsamkeit nicht zum ersten Mal gelehrt hatte. Tatsächlich hatte er schon bei verschiedenen Gelegenheiten darüber gesprochen, doch zum ersten Mal hatte er in einer solch vollständigen, umfassenden Weise die früheren Belehrungen zu diesem Thema zusammengefaßt. Assaji war mit Sariputta einer Meinung, daß dieses Sutra von jedem Bhikkhu und jeder Bhikkhuni auswendig gelernt, rezitiert und geübt werden sollte.

Als der Buddha gegen Ende des Frühjahrs nach Jetavana zurückkehrte, traf er auf einen berüchtigten Mörder names Angulimala und konnte ihn vollkommen verwandeln. Eines Morgens – der Buddha besuchte die Stadt Savatthi – schien sie sich in eine Geisterstadt verwandelt zu haben. Alle Türen waren verriegelt. Kein Mensch war auf der Straße zu sehen. Der Buddha blieb vor einem Haus stehen, wo ihm normalerweise Almosen gereicht wurden. Die Tür öffnete sich einen Spalt breit, und als der Besitzer den Buddha erkannte, kam er eilig heraus und bat ihn ins Haus zu kommen. Der Mann verschloß hinter ihnen sofort wieder die Tür und bat den Buddha,

Platz zu nehmen. Er schlug ihm vor, sein Mahl diesmal im Inneren des Hauses einzunehmen. Er sagte: »Herr, heute ist es sehr gefährlich, vor die Tür zu gehen. Man hat in dieser Gegend den Mörder Angulimala gesehen. Man sagt, er habe in anderen Städten viele Menschen getötet. Jedesmal, wenn er jemanden tötet, schneidet er ihm einen Finger ab und reiht diesen auf eine Schnur, die er um den Hals trägt. Man sagt, daß er noch schrecklichere, bösere Kraft erlangt, wenn erst einmal hundert Finger um seinen Hals hängen. Es ist seltsam - er hat noch nie etwas von denen, die er ermordete, gestohlen. König Pasenadi hat eine Truppe Soldaten ausgeschickt, die ihn zur Strecke bringen sollen.«

Der Buddha fragte: »Warum muß der König sich der Hilfe einer ganzen Kompanie Soldaten bedienen, um einen einzigen Mann zu jagen?«

»Verehrter Gautama, Angulimala ist sehr gefährlich! Im Kampf besitzt er unglaubliche Geschicklichkeit. Einmal hat er vierzig Männer bezwungen, die ihn auf der Straße eingekreist hatten. Die meisten von ihnen tötete er. Die, die überlebten, hatten um ihr Leben laufen müssen. Es wird gesagt, daß sich Angulimala im Jalini-Wald verbirgt. Niemand wagt es mehr, dorthin zu gehen. Vor kurzem sind zwanzig bewaffnete Polizisten in den Wald eingedrungen, um ihn zu fangen. Nur zwei kamen wieder lebend heraus. Und jetzt, wo man Angulimala in der Stadt gesehen hat, wagt sich niemand mehr zur Arbeit oder zum Einkaufen.«

Der Buddha bedankte sich bei dem Mann für seinen Bericht über Angulimala; dann erhob er sich, um zu gehen. Der Mann beschwor

den Buddha, doch im Haus zu bleiben, da er nur dort sicher sei, doch der Buddha lehnte ab. Er sagte, daß er sich das Vertrauen der Menschen nur dann bewahren könne, wenn er seinen Almosengang wie üblich fortsetze.

Als der Buddha langsam und achtsam die Straße entlangging, hörte er auf einmal in einiger Entfernung Schritte hinter sich. Er wußte, daß Angulimala hinter ihm lief, aber er verspürte keine Angst. Mit langsamen, ruhigen Schritten setzte er seinen Weg fort, und er nahm alles wahr, was in ihm und um ihn herum geschah.

Angulimala rief: »Halt, Mönch! Bleib stehen!«

Der Buddha ging weiter mit ruhigen, sicheren Schritten. Er konnte hören, daß Angulimala sein Laufen verlangsamt hatte und nicht mehr weit entfernt war. Obwohl der Buddha bereits fünfundfünfzig Jahre alt war, waren sein Gehör und seine Sehkraft schärfer denn je. Er hielt nichts als seine Bettelschale in den Händen. Er lächelte, als er daran dachte, wie schnell und geschickt er in seiner Jugend in den Kampfeskünsten gewesen war. Die anderen jungen Männer hatten nie eine Chance gegen ihn gehabt. Der Buddha wußte, daß Angulimala nun schon ganz nah war und sicher eine Waffe trug. Doch er ging voller Gelassenheit weiter.

Als Angulimala den Buddha schließlich eingeholt hatte, lief er neben ihm her und sagte: »Mönch, ich habe dich aufgefordert, stehenzubleiben, warum hast du es nicht getan?«

Der Buddha ging weiter und sagte: »Angulimala, ich bin schon vor langer Zeit stehengeblieben. Du bist es, der nicht stehenblieb.«

Angulimala war über die ungewöhnliche Antwort des Buddha sehr erschrocken. Er stellte sich ihm in den Weg und zwang ihn, stehenzubleiben. Der Buddha sah Angulimala in die Augen, und wieder erschrak Angulimala. Die Augen des Buddha leuchteten wie zwei Sterne. Noch nie war Angulimala jemandem begegnet, der soviel Klarheit und Ruhe ausstrahlte. Alle waren bisher in Angst und Schrecken vor ihm davongerannt. Warum zeigte dieser Mönch keinerlei Angst? Der Buddha sah ihn an, als sei er ein Freund oder Bruder. Auch hatte er Angulimalas Namen genannt – er wußte also, wen er vor sich hatte. Sicherlich wußte er auch von seinen schrecklichen Taten. Wie konnte er Auge in Auge mit einem Mörder so ruhig und entspannt bleiben? Plötzlich spürte Angulimala, daß er den freundlichen, sanften Blick des Budddha nicht länger ertragen konnte. Er fragte: »Mönch, du hast gesagt, daß du vor langer Zeit bereits stehengeblieben bist. Aber du bist doch weitergegangen! Du sagtest, ich sei derjenige, der nicht stehenblieb. Was hast du damit gemeint?«

Der Buddha antwortete: »Angulimala, vor langer Zeit bin ich stehengeblieben, das heißt, ich habe aufgehört damit, Taten zu begehen, die anderen Lebewesen Leid bringen. Ich habe gelernt, das Leben zu schützen, nicht nur das menschliche Leben, sondern das Leben aller Wesen. Angulimala, alle Lebewesen möchten leben. Alle fürchten den Tod. Wir müssen in uns ein Herz voller Mitgefühl nähren und das Leben aller Wesen schützen.«

»Die Menschen lieben einander nicht. Warum sollte ich andere lieben? Die Menschen sind grausam und tückisch. Ich werde nicht eher ruhen, bis ich sie alle getötet habe.«

Sanft sagte der Buddha: »Angulimala, ich weiß, daß du durch andere Menschen sehr schwer leiden mußtest. Manchmal können die Menschen sehr grausam sein. Diese Grausamkeit ist das Ergebnis von Unwissenheit, Haß, Begierde und Eifersucht. Aber die Menschen können auch verständnisvoll und mitfühlend sein. Bist du schon einmal einem Bhikkhu begegnet? Bhikkhus geloben, das Leben aller Wesen zu schützen. Sie geloben, Begierde, Haß und Unwissenheit zu überwinden. Es gibt viele Menschen, nicht nur Bhikkhus, deren Leben sich auf Verstehen und Liebe gründet. Angulimala, es mag sicher grausame Menschen in dieser Welt geben, aber ebenso gibt es auch viele gütige Menschen. Sei nicht blind! Mein Pfad kann Grausamkeit in Güte verwandeln. Du schreitest bisher auf dem Pfad des Hasses. Du solltest innehalten! Wähle stattdessen den Pfad der Vergebung, des Verstehens und der Liebe.«

Angulimala fühlte sich durch die Worte des Mönches sehr bewegt. Doch gleichzeitig war sein Geist in tiefe Verwirrung gestürzt, und er hatte plötzlich das Empfinden, als habe ihn jemand aufgeschnitten und Salz in seine offenen Wunden gestreut. Er erkannte, daß der Buddha von Liebe sprach. In dem Buddha gab es keinen Haß, keine Abneigung. Der Mönch sah Angulimala so an, als sei auch er für ihn ein Mensch, der des Respekts würdig war. War dieser Mönch etwa Gautama, den das Volk so sehr pries und den es den "Buddha" nannte? Angulimala fragte: »Bist du der Mönch Gautama?«

Der Buddha nickte.

Angulimala sagte: »Es ist sehr schade, daß ich dich nicht früher getroffen habe. Ich bin bereits zu weit auf meinem Pfad der Zerstörung vorangeschritten. Es ist nicht mehr möglich, umzukehren.«

Der Buddha sagte: »Nein, Angulimala, es ist nie zu spät für eine gute Tat.«

»Welche gute Tat könnte ich tun?«

»Hör auf damit, auf der Straße des Hasses und der Gewalt zu wandeln. Das wäre die allergrößte Tat. Angulimala, obwohl das Meer des Leidens unermeßlich groß ist, schau zurück, und du wirst das Ufer erblicken.«

»Gautama, selbst wenn ich wollte, könnte ich nicht mehr neu anfangen. Niemand würde mich, nach all dem, was ich getan habe, in Frieden leben lassen.«

Der Buddha ergriff die Hand Angulimalas und sagte: »Angulimala, ich werde dich beschützen, wenn du gelobst, deinen Geist vom Haß zu befreien und dich dem Studium und der Übung des Weges zu widmen. Gelobe, neu zu beginnen und anderen zu dienen. Es ist leicht zu sehen, daß du ein Mann bist, der Intelligenz besitzt. Ich habe keinen Zweifel daran, daß du auf dem Pfad der Verwirklichung erfolgreich sein wirst.«

Angulimala kniete vor dem Buddha nieder. Er nahm das Schwert ab, das er auf dem Rücken festgeschnallt hatte, legte es auf die Erde und warf sich dem Buddha zu Füßen. Er verbarg sein Gesicht in den Händen und begann zu weinen. Nach langer Zeit blickte er auf und sagte: »Ich gelobe, meine üble Lebensweise aufzugeben. Ich will dir folgen und von dir lernen, Mitgefühl zu haben. Ich flehe dich an, mich als deinen Schüler anzunehmen!«

In diesem Augenblick kamen die Ehrwürdigen Sariputta, Ananda, Upali, Kimbila und mehrere andere Bhikkhus des Weges. Sie um-

ringten den Buddha und Angulimala. Als sie sahen, daß der Buddha sich in keiner Gefahr befand und daß Angulimala sich darauf vorbereitete, die Dreifache Zuflucht zu nehmen, waren ihre Herzen voller Freude. Der Buddha bat Ananda, ihm die nötigen Roben zu bringen. Er forderte Sariputta auf, im nächsten Haus nach einem Rasiermesser zu fragen, damit Upali das Haar Angulimalas scheren könne. Und er ordinierte Angulimala direkt an diesem Ort. Dieser kniete nieder, rezitierte die Dreifache Zuflucht, und Upali trug ihm die Regeln vor. Danach kehrten sie gemeinsam nach Jetavana zurück.

Während der folgenden zehn Tage belehrten Upali und Sariputta den neuen Bhikkhu über die Übung der Regeln, die Übung der Meditation und den Almosengang. Und Angulimala bemühte sich mehr als jeder Bhikkhu zuvor. Selbst der Buddha war über die Verwandlung Angulimalas erstaunt, als er ihn zwei Wochen nach seiner Ordination besuchte. Er strahlte Heiterkeit und Festigkeit aus und eine solch ungewöhnliche Sanftheit, daß die anderen Bhikkhus ihn "Ahimsaka" nannten – den "Gewaltfreien". Tatsächlich war dies der Name, der ihm bei seiner Geburt gegeben worden war. Svasti fand, daß der Name sehr gut zu ihm paßte, denn – abgesehen von dem Buddha – gab es keinen Bhikkhu, dessen Blick so voller Güte war.

Eines Morgens, als der Buddha in Begleitung von fünfzig Bhikkhus – unter ihnen auch Ahimsaka – die Stadt Savatthi betrat, traf er dort auf König Pasenadi. Dieser saß hoch zu Roß und führte eine Kompanie Soldaten an. Der König und die Generäle waren von

Kopf bis Fuß für den Kampf gerüstet. Als der König den Buddha sah, stieg er herab und verbeugte sich.

Der Buddha fragte: »Majestät, ist etwas geschehen? Hat ein anderes Königreich eure Grenzen verletzt und ist in euer Land eingedrungen?«

Der König erwiderte: »Herr, niemand ist in Kosala eingefallen. Ich habe diese Soldaten zusammengeholt, damit wir den Mörder Angulimala einfangen. Er ist außerordentlich gefährlich. Keiner hat es bisher geschafft, ihn vor Gericht zu bringen. Vor zwei Wochen hat man ihn in der Stadt gesehen. Mein Volk lebt noch immer in ständiger Angst.«

Der Buddha fragte: »Bist du sicher, daß Angulimala wirklich so gefährlich ist?«

Der König sagte: »Angulimala ist für jeden Mann, jede Frau und jedes Kind eine Gefahr. Ich kann nicht ruhen, bis wir ihn gefunden und getötet haben.«

Der Buddha fragte: »Wenn Angulimala seine Lebensweise bereuen und geloben würde, nie wieder zu töten, wenn er die Gelübde eines Bhikkhu ablegen und alle Lebewesen achten würde, würdest du ihn dann noch immer gefangennehmen und töten wollen?«

»Herr, wenn Angulimala dein Schüler werden würde, wenn er der Regel, nicht zu töten, folgen, das reine Leben eines Bhikkhus führen und niemandem mehr Schaden zufügen würde, dann würde mein Glück keine Grenzen kennen! Ich würde ihm nicht nur das Leben schenken und ihm seine Freiheit garantieren, ich würde ihm auch Roben, Nahrung und Medizin reichen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß das passiert!«

Der Buddha zeigte auf Ahimsaka, der hinter ihm stand, und sagte: »Eure Majestät, dieser Mönch ist kein anderer als Angulimala. Er hat die Regeln eines Bhikkhu angenommen. Er ist in diesen zwei Wochen ein ganz anderer Mensch geworden.«

König Pasenadi war zutiefst erschrocken, als er erkannte, daß er so nah bei einem berüchtigten Mörder stand.

Der Buddha sagte: »Majestät, du brauchst dich nicht zu fürchten. Angulimala ist sanfter als eine Handvoll Erde. Wir nennen ihn jetzt Ahimsaka.«

Der König sah Ahimsaka lange und prüfend an; dann verbeugte er sich vor ihm. Er fragte: »Verehrter Mönch, aus welcher Familie stammst du? Wie lautet der Name deines Vaters?«

»Eure Majestät, der Name meines Vaters war Gagga; der meiner Mutter Mantani.«

»Bhikkhu Gagga Mantaniputta, erlaube mir, dir Roben, Speise und Medizin zu reichen!« Ahimsaka antwortete: »Eure Majestät, ich danke dir sehr, aber ich habe bereits drei Roben. Mein Essen bekomme ich täglich auf dem Almosengang, und gegenwärtig brauche ich keine Medizin. Bitte, nimm meinen herzlichen Dank an für dein großherziges Angebot.«

Der König verbeugte sich erneut vor dem neuen Bhikkhu und wandte sich dann an den Buddha. »Erleuchteter Meister, deine Tugend ist wahrhaftig wundervoll! Du schaffst in Situationen Frieden und Wohlergehen, in denen niemand anderes das könnte. Was andere mit Macht und Gewalt lösen wollen, das löst du mit deiner

großen Tugend. Ich möchte dir meine große Dankbarkeit ausdrükken.«

Der König ging fort, nachdem er seine Generäle davon unterrichtet hatte, daß sie die Truppen entlassen und alle wieder ihren normalen Pflichten nachgehen könnten.

54
Verweilt in Achtsamkeit!

Die Nachricht von der Ordination Angulimalas verbreitete sich schnell in der ganzen Stadt. Alle waren erleichtert. Sogar in den benachbarten Königreichen hörte man von der Verwandlung des Mörders, und die Wertschätzung für den Buddha und seine Sangha wurde immer größer.

Die Sangha zog auch weiterhin viele kluge, fähige junge Männer an, die andere Sekten verließen, um der Lehre des Buddha zu folgen. In den religiösen Kreisen Magadhas und Kosalas wurde die Geschichte des Laienschülers Upali, der die Nigantha-Sekte verließ, zu einem heiß diskutierten Thema. Upali war ein wohlhabender, begabter junger Mann, der im Norden Magadhas lebte. Er war einer der bedeutendsten Gönner der Nigantha-Sekte, die durch einen Lehrer namens Nataputta geleitet wurde. Die Nigantha-Asketen lebten sehr bescheiden; sie lehnten es sogar ab, Kleidung zu tragen. Beim Volk standen sie in hohem Ansehen.

Der Buddha weilte während der Frühlingszeit im Pavarika-Mangohain in Nalanda. Eines Tages besuchte ihn dort einer von Nataputtas älteren Schülern, der Asket Digha Tappasi. Dieser hatte am Tage zuvor in Nalanda gebettelt. Der Buddha erfuhr von Tappasi, daß die Anhänger der Sekte nicht von Karma (*karmani*) sprachen, sondern von Sünden (*dandani*). Tappasi erläuterte, daß es drei Arten von Sünden gebe: Sünden, die durch den Körper begangen werden, Sünden, die durch schlechte Rede verursacht werden und als drittes

sündige Gedanken. Als der Budddha ihn fragte, welche Art der Sünde die ärgste sei, antwortete der Asket: »Sünden, die durch den Körper verübt werden, sind die schwerwiegendsten.«

Der Buddha erklärte ihm, daß dem Weg des Erwachens gemäß unheilsame Gedanken als schwerwiegender angesehen würden, denn der Geist sei grundlegender. Der Asket Tappasi ließ den Buddha diese Aussage dreimal wiederholen, damit er sie später nicht mehr zurücknehmen könnte. Dann verabschiedete er sich und kehrte zu Nataputta zurück; dieser brach in schallendes Gelächter aus, als Tappasi ihm berichtete, was der Buddha gesagt hatte.

Nataputta sagte: »Dieser Mönch Gautama hat einen großen Fehler gemacht. Sündige Gedanken und sündige Rede sind nicht die schwersten Sünden. Sünden, die durch den Körper verübt werden, sind die schwerwiegendsten, und die Folgen dieser Sünden währen am längsten. Asket Tappasi, du hast das Wesentliche meiner Lehre erfaßt.«

Eine Reihe anderer Schüler war während dieses Gespräches zugegen; unter ihnen waren auch der Kaufmann Upali und mehrere seiner Freunde aus Balaka. Upali äußerte seinen Wunsch, dem Buddha persönlich einen Besuch abzustatten, um dessen Ansichten zu diesem Thema auf die Probe zu stellen. Nataputta ermutigte Upali dazu, doch Tappasi hatte Bedenken. Er befürchtete, der Buddha könne Upali vielleicht überzeugen, wenn nicht sogar bekehren.

Nataputta hatte großes Vertrauen zu Upali und sagte: »Es gibt keinen Grund zu befürchten, daß Upali uns verläßt und ein Schüler des Buddha wird. Wer weiß, vielleicht wird Gautama noch ein Schüler Upalis.«

Tappasi versuchte noch, Upali abzuraten, doch Upali war fest entschlossen. Als er den Buddha dann traf, beeindruckte ihn sofort die lebendige, anregende Art des Buddha zu sprechen. Der Buddha zeigte Upali an sieben Beispielen, warum unheilsame Gedanken grundlegender sind als unheilsame Rede oder Taten. Der Buddha wußte, daß die Schüler der Nigantha-Sekte der Regel, nicht zu töten, folgten. Er wußte, wie sorgsam sie darauf achteten, nicht auf Insekten zu treten, aus Angst, sie zu zerquetschen. Und er lobte sie dafür. Dann fragte er Upali: »Wenn du auf ein Insekt trittst, ohne Absicht, sondern zufällig, hast du dann eine Sünde begangen?«

Upali antwortete: »Meister Nataputta sagt, daß man keine Sünde begeht, wenn man nicht die Absicht hat, zu töten.«

Der Buddha lächelte und sagte: »Dann ist auch Meister Nataputta der Meinung, daß es die Gedanken sind, die wesentlich sind. Wie kann er dann aber weiter behaupten, daß sündige Taten schwerwiegender seien?«

Upali war von der Klarheit und der Weisheit des Buddha sehr beeindruckt. Später gestand er dem Buddha, daß ihn bereits das erste Beispiel überzeugt habe und daß er nur aus dem Grund weitere Beispiele habe hören wollen, um mehr von der Lehre des Buddha zu vernehmen. Nachdem der Buddha das siebente Beispiel erläutert hatte, warf Upali sich zu seinen Füßen nieder und bat darum, von ihm als Schüler angenommen zu werden.

Der Buddha sagte: »Upali, du solltest einen solchen Wunsch sorgsam überdenken. Ein Mann von deinem Format sollte keine hastigen Entscheidungen treffen. Denk darüber nach, bis du sicher bist.«

Für diese Worte schätzte Upali den Buddha noch mehr. Er konnte erkennen, daß dem Buddha nicht daran gelegen war, andere zu bekehren, um sein Ansehen zu erhöhen. Kein anderer spiritueller Lehrer hatte Upali jemals aufgefordert, sorgsam nachzudenken, bevor er seine Gemeinschaft unterstützte. Upali antwortete: »Herr, ich habe genug nachgedacht. Bitte erlaube mir, Zuflucht zu nehmen zum Buddha, zum Dharma und zur Sangha. Ich bin sehr dankbar und glücklich, den wahren und richtigen Pfad entdeckt zu haben.«

Der Buddha sagte: »Schüler Upali, du warst lange Zeit einer der großen Gönner der Nigantha-Sekte. Auch wenn du jetzt deine Zuflucht zu mir genommen hast, hör bitte nicht auf damit, deine frühere Sekte zu unterstützen.«

Upali sagte: »Herr, du bist wirklich erhaben! Du bist offen und großzügig, mehr als jeder Lehrer, den ich bisher traf.«

Als Tappasi Nataputta die Neuigkeit überbrachte, daß Upali ein Schüler des Buddha geworden war, konnte Nataputta das zunächst nicht glauben. Gemeinsam mit Tappasi ging er zum Hause Upalis, und Upali bestätigte es ihm.

Immer mehr Menschen in den Königreichen Magadha und Kosala folgten dem Pfad des Erwachens. Der Buddha erfuhr davon durch die vielen Bhikkhus, die ihn in Savatthi besuchten.

Der Buddha sagte zu ihnen: »Ob das zahlenmäßige Anwachsen derer, die den Pfad als ihren eigenen annehmen, eine gute Nachricht ist oder nicht, das hängt davon ab, wie eifrig die Bhikkhus in ihrer Übung sind. Wir dürfen nicht an Vorstellungen von Erfolg oder Mißerfolg haften. Wir sollten sowohl Glück als auch Unglück mit Gleichmut betrachten.«

Eines Morgens, als der Buddha und seine Bhikkhus sich vorbereiteten, das Kloster für den Almosengang zu verlassen, kamen mehrere Polizisten auf das Gelände; sie hatten den Auftrag, hier nach der Leiche einer Frau zu suchen. Die Bhikkhus waren bestürzt und verstanden nicht, wie die Polizei glauben konnte, im Kloster eine weibliche Leiche zu finden. Der Ehrwürdige Bhaddiya fragte, wer denn die vermißte Frau sei; und man sagte ihm, daß es sich um eine junge Frau namens Sundari handle, die einer der großen Sekten Savatthis angehöre. Die Bhikkhus konnten sich an eine Frau dieses Namens erinnern; eine anziehende junge Frau, die in den vergangenen Monaten bei mehreren Dharma-Vorträgen zugegen war. Die Bhikkhus teilten der Polizei mit, es sei unmöglich, daß die Leiche hier auf dem Klostergelände gefunden werden könne, doch die Polizisten beharrten darauf, überall nachzusehen. Zur Überraschung aller fanden sie schließlich die Leiche, verscharrt in einem flachen Grab in der Nähe der Hütte des Buddha. Niemand wußte oder konnte verstehen, wie sie gestorben und dann hier vergraben worden war. Nachdem die Polizei mit der Leiche das Gelände verlassen hatte, forderte der Buddha die Bhikkhus auf, wie gewöhnlich betteln zu gehen.

»Verweilt in Achtsamkeit!« erinnerte er sie.

Am Nachmittag trugen Mitglieder von Sundaris Sekte ihren Körper durch die ganze Stadt und wehklagten mit lauten Stimmen. Sie blieben immer wieder stehen und riefen den Menschen zu: »Das ist der Körper von Sundari. Ihr zerschundener Körper wurde in einem flachen Grab im Jetavana-Kloster entdeckt. Diese Mönche,

die behaupten, der vornehmen Linie der Sakya zu entstammen, die behaupten, ein keusches, reines Leben zu führen – sie haben Sundari vergewaltigt, sie haben sie getötet und dann versucht, ihre Leiche zu verbergen! Ihr Gerede von Liebender Güte, Mitgefühl, Mitfreude und Gleichmut ist nichts als Heuchelei und Täuschung! Seht selbst!«

Die Bewohner Savatthis waren verwirrt. Selbst einige der treuesten Schüler des Buddha spürten, wie ihr Vertrauen schwand. Andere waren überzeugt davon, daß die ganze Angelegenheit dazu benutzt wurde, dem Buddha Schaden zuzufügen, und sie litten schwer. Einige spirituelle Sekten, die sich durch den Buddha bedroht fühlten, ergriffen die Gelegenheit, die Sangha öffentlich zu verdammen und zu beschimpfen. Die Bhikkhus wurden ausgefragt und belästigt, wo immer sie auch hinkamen. Sie gaben sich alle Mühe, ihre heitere Gelassenheit zu bewahren und in Achtsamkeit zu verweilen; doch es war schwierig, besonders für jene Bhikkhus, die noch nicht so vertraut mit der Übung waren. Viele junge Bhikkhus schämten sich und wollten nicht mehr in der Stadt betteln.

Der Buddha versammelte die Bhikkhus eines Nachmittags um sich und sprach zu ihnen: »Ungerechte Anschuldigungen kann es überall und zu jeder Zeit geben. Es gibt keinen Grund, daß ihr euch schämt! Nur wenn ihr in eurem Bemühen nachlaßt, ein reines, der Übung gewidmetes Leben zu führen, ist das ein Grund zur Scham. Diese falsche Anschuldigung wird eine Zeitlang kursieren, und dann wird sie in Vergessenheit geraten. Wenn ihr morgen wieder betteln geht, so gebt jedem, der euch zu dieser Sache befragt, die einfache Antwort: "Wer immer auch verantwortlich ist, er wird die Früchte ernten!".«

Die Bhikkhus fühlten sich durch die Worte des Buddha sehr getröstet.

Mittlerweile hatte Lady Visakha, die diese Angelegenheit sehr verstörte, Sudatta aufgesucht, um mit ihm darüber zu sprechen. Sie waren übereingekommen, heimlich jemanden mit der Untersuchung der Angelegenheit zu betrauen, um die wahren Schuldigen zu finden. Sie teilten Prinz Jeta ihren Plan mit, und dieser war bereit, ihnen zu helfen.

Bereits nach sieben Tagen hatte der von ihnen Beauftragte bei seinen geheimen Untersuchungen herausgefunden, wer die wirklichen Mörder waren. Die beiden verantwortlichen Männer waren in betrunkenem Zustand über die Aufteilung des Geldes, das sie für den Mord erhalten hatten, in Streit geraten. In ihrer Trunkenheit und Wut kam die Wahrheit über ihre Lippen. Die Polizei wurde geholt, und die beiden Männer wurden eingesperrt. Sie legten ein Schuldbekenntnis ab und teilten der Polizei mit, daß sie von den Anführern der Sekte Sundaris angeheuert worden seien, die Frau zu töten und in der Nähe der Hütte des Buddha zu verscharren.

König Pasenadi ging sofort nach Jetavana, um die Bhikkhus von dieser Neuigkeit zu unterrichten. Er drückte sein uneingeschränktes Vertrauen in die Sangha aus sowie seine Freude, daß nun das ganze Volk die Wahrheit kenne. Der Buddha bat den König, den für das Verbrechen Verantwortlichen zu vergeben. Er fügte hinzu, daß solche Verbrechen wieder und wieder geschehen würden, bis die Menschen gelernt hätten, ihren Haß und ihre Eifersucht zu überwinden.

Und die Bewohner von Savatthi betrachteten die Bhikkhus wieder mit großer Bewunderung und Ehrerbietung.

55
Der Morgenstern erscheint

Eines Tages besuchten der Buddha und Ananda ein kleines Kloster, das unmittelbar vor der Stadt lag. Als sie eintrafen, waren die meisten Bhikkhus auf Almosengang. Sie wanderten auf dem Gelände umher, und plötzlich hörten sie aus einer der Hütten ein jammervolles Stöhnen. Der Buddha betrat die Hütte und sah einen ausgemergelten Bhikkhu zusammengebrochen in einer Ecke liegen. Ein schrecklicher Gestank war in der Luft. Der Buddha kniete neben dem Mann nieder und fragte: »Bruder, bist du krank?«

Der Bhikkhu antwortete: »Herr, ich habe die Ruhr.«

»Gibt es jemanden, der nach dir sieht?«

»Herr, die anderen sind zum Betteln fortgegangen. Außer mir ist niemand hier. Als ich krank wurde, haben mehrere der Brüder versucht, sich um mich zu kümmern, doch als ich erkannte, daß ich für niemanden mehr von Nutzen bin, habe ich ihnen gesagt, daß sie sich um mich nicht mehr kümmern sollten.«

Der Buddha bat Ananda: »Hol Wasser herbei. Wir wollen unseren Bruder waschen.«

Ananda brachte ein Gefäß mit Wasser und half dem Buddha, den Bhikkhu zu säubern. Sie wechselten seine Robe und hoben ihn dann aufs Bett. Danach fegten der Buddha und Ananda den Boden und wuschen die schmutzigen Roben des Bhikkhu. Sie hängten die Gewänder zum Trocknen nach draußen. In dem Moment kehrten die anderen Bhikkhus vom Betteln zurück. Der Ehrwürdige Ananda

forderte sie auf, etwas Wasser abzukochen und eine Medizin für ihren Bruder zu bereiten.

Die Bhikkhus luden den Buddha und Ananda ein, mit ihnen essen. Nach dem Mahl fragte der Buddha die Mönche: »An welche Krankheit leidet der Bhikkhu dort in der Hütte?«

»Verehrter Buddha, er hat die Ruhr.«

»Hat jemand von euch für ihn gesorgt?«

»Verehrter Buddha, wir haben es zunächst versucht, doch dann hat er uns gebeten, es zu lassen.«

»Bhikkhus, wenn wir unser Zuhause verlassen, um dem Weg zu folgen, lassen wir Eltern und Familie zurück. Kümmern wir uns nicht umeinander, wenn wir krank sind, wer sollte es dann tun? Wir müssen füreinander Sorge tragen. Ob die kranke Person ein Lehrer ist, ein Schüler oder ein Freund, wir müssen uns um sie kümmern, bis sie ihre Gesundheit wiedererlangt hat. Bhikkhus, wäre ich krank, würdet ihr mich dann pflegen?«

»Sicher würden wir das tun, Verehrter Buddha.«

»Dann müßt ihr euch auch um die Bedürfnisse jedes anderen Bhikkhu, der erkrankt ist, kümmern. Für einen Bhikkhu sorgen ist dasselbe wie für den Buddha sorgen.«

Die Bhikkhus legten ihre Handflächen zusammen und verbeugten sich.

Im darauffolgenden Sommer weilte der Buddha im Östlichen Park in Savatthi, während Bhikkhuni Mahapajapati eine große Gemeinschaft von Nonnen in Savatthi belehrte. Ihr zur Seite stand Bhikkhuni Khema, die einst eine der Frauen von König Bimbisara gewesen war.

Vor zwanzig Jahren war sie eine Schülerin des Buddha geworden. Ihre natürliche, tiefe Einsicht wurde zu jener Zeit etwas von ihrer Überheblichkeit überschattet, aber nachdem der Buddha ihr diesbezüglich Anweisungen gegeben hatte, lernte sie, Demut zu entwickeln. Nachdem sie erst vier Jahre als Laienschülerin geübt hatte, bat sie um die Ordination. Sie war sehr eifrig und gewissenhaft in ihrer Übung, und inzwischen war sie eine wichtige Lehrerin und Leiterin für die Nonnen geworden. Lady Visakha besuchte sie und die anderen Bhikkhunis regelmäßig. Eines Tages lud Lady Visakha Sudatta ein, sie zu begleiten. Sudatta, auch bekannt als Anathapindika, war jener Menschenfreund, der für die Sangha Jetavana erworben hatte. Sie stellte ihn den Schwestern Khema, Dhammadinna, Uppalavanna und Patacara vor. Später erzählte sie ihm, daß sie die Frauen schon gekannt habe, bevor sie Nonnen geworden waren.

An einem anderen Tag besuchte Sudatta das Zentrum der Bhikkhunis mit einem Freund, der ebenfalls Visakha hieß. Er war ein Verwandter von Bhikkhuni Dhammadinna, einer berühmten Lehrerin der Nonnen. Die beiden Männer lauschten dem Dharma-Vortrag, den Bhikkhuni Dhammadinna über die fünf Skandhas und den Edlen Achtfachen Pfad hielt. Visakha war sehr erstaunt über ihre tiefe Einsicht in die subtilen Wahrheiten. Als er nach Jetavana zurückkehrte, berichtete er dem Buddha alles, was Bhikkhuni Dhammadinna gesagt hatte.

Der Buddha sprach:» Hättest du mich zum selben Thema befragt, so wären meine Worte dieselben gewesen wie die von Schwester Dhammadinna. Sie hat wahrhaftig die Lehre der Befreiung und Erleuchtung erfaßt.«

Der Buddha wandte sich zu Ananda und sagte: »Ananda, bitte bewahre den Vortrag von Schwester Dhammadinna im Gedächtnis und wiederhole ihn vor der Gemeinschaft der Mönche. Ihr Vortrag ist von großer Wichtigkeit.«

Auch Bhikkhuni Bhadda Kapilani war für ihre tiefe Einsicht in das Dharma bekannt. Ebenso wie Schwester Dhammadinna wurde sie oft eingeladen, an anderen Orten Belehrungen zu geben.

Die Geschichte von Bhikkhuni Patacara war herzzerreißend. Sie war die einzige Tochter einer wohlhabenden Familie in Savatthi. Ihre Eltern waren von übertriebener Fürsorglichkeit und erlaubten ihr nie, das Haus zu verlassen. Den ganzen Tag lang mußte sie im Hause bleiben. So hatte sie niemals die Gelegenheit, andere Menschen kennenzulernen. Als sie in das heiratsfähige Alter gekommen war, verliebte sie sich, ohne Wissen ihrer Eltern, in einen Diener aus ihrem Haushalt. Ihre Eltern arrangierten für sie eine Heirat mit einem Sohn aus einer anderen reichen Familie, und Patacara drängte ihren heimlichen Geliebten, mit ihr zu fliehen. Am Morgen ihrer Hochzeit verkleidete sie sich als Dienerin und gab vor, nach draußen zu gehen, um Wasser zu holen. Sobald sie das Haus verlassen hatte, traf sie sich mit ihrem Geliebten, und gemeinsam flohen sie in ein entferntes Dorf, wo sie heirateten.

Drei Jahre später wurde Patacara schwanger. Als die Zeit der Niederkunft gekommen war, bat sie ihren Ehemann, sie zum Haus ihrer Eltern zu bringen, damit sie, wie es Brauch war, das Kind dort zur Welt bringen könne. Ihr Ehemann war zunächst nicht dazu bereit, doch weil sie beharrlich blieb, erklärte er sich schließlich

einverstanden. Doch auf halbem Weg begannen bereits die Wehen, und sie gebar unterwegs einen Sohn. Da es nun keinen Grund mehr gab, zum Haus der Eltern weiterzureisen, kehrten sie in ihr Dorf zurück.

Zwei Jahre später war sie erneut schwanger. Wieder überredete sie ihren Mann, sie zum Haus der Eltern zu bringen. Dieses Mal erlebten sie jedoch ein schreckliches Unglück: Unterwegs gerieten sie in einen heftigen Sturm, gerade, als die Wehen begannen. Ihr Ehemann bat Patacara, am Straßenrand zu warten, während er in den Wald eilen wollte, um Zweige für einen Unterstand zu sammeln. Patacara wartete lange, doch ihr Mann kehrte nicht zurück. Mitten in der Nacht, in Regen und Sturm gebar sie ihren zweiten Sohn. Bei Tagesanbruch erhob sie sich, nahm ihr Neugeborenes in einen Arm, und mit dem anderen hielt sie die Hand ihres älteren Sohnes. Sie ging mit ihnen in den Wald, um nach ihrem Mann zu suchen. Was sie fand, war seine Leiche; ihr Mann war an einem Schlangenbiß gestorben. Lange Zeit weinte sie bitterlich. Dann stand sie auf und machte sich mit ihren beiden Kindern auf den Weg zu ihrem Elternhaus in Savatthi. Nach langer Wanderung erreichte sie den Fluß. Durch den Regen war das Wasser so angestiegen, daß es für ihren älteren Sohn unmöglich war, den Fluß zu durchqueren. Patacara bedeutete ihm, solange am Ufer zu warten, während sie zunächst das Baby sicher ans andere Ufer bringen wollte. Sie hielt den Säugling über ihrem Kopf und watete durch das tiefe Wasser. Sie hatte bereits die Hälfte des Weges zurückgelegt, als plötzlich ein mächtiger Adler hinabstieß und das Baby der Mutter mit seinen

Klauen entriß. Sie schrie den Vogel an, ihr Kind loszulassen, doch der Adler flog davon. Als der andere Sohn ihre Schreie hörte, dachte er, sie riefe ihn, damit er nachkommen solle. Als Patacara sich umdrehte, sah sie ihren Sohn gerade in das reißende Wasser hineinwaten. Sie schrie noch, er solle warten, doch es war zu spät! Die starke Strömung riß ihn mit, und sie war nicht in der Lage, ihn zu retten.

Schließlich erreichte Patacara das andere Ufer, und dort brach sie zusammen. Als sie wieder zu sich kam, setzte sie ihre Wanderung fort, bis sie Savatthi erreicht hatte. Als sie endlich dort ankam, erfuhr sie, daß das Haus ihrer Eltern bei dem Sturm zerstört worden war, und ihre Eltern waren durch eine herabstürzende Wand getötet worden. Patacara war an dem Tag zu Hause angelangt, als die Verbrennung der Leichen ihrer Eltern stattgefunden hatte.

Patacara brach am Straßenrand zusammen. Sie wollte nicht mehr leben. Einige Menschen hatten Mitleid mit ihr und brachten sie zum Buddha. Er lauschte ihrer Geschichte und sagte dann mit sanfter Stimme zu ihr: »Patacara, du hast schrecklich gelitten. Doch das Leben ist nicht nur Leiden und Unglück. Sei tapfer! Übe dich im Weg der Erleuchtung, und eines Tages wirst du fähig sein, selbst deinem schmerzvollsten Leiden zuzulächeln. Du wirst lernen, wie du neuen Frieden, neue Freude in der Gegenwart und für die Zukunft schaffen kannst.«

Patacara verbeugte sich und bat, die Dreifache Zuflucht nehmen zu dürfen. Der Buddha gab sie in die Obhut von Schwester Mahapajapati. Bald danach wurde Patacara zur Bhikkhuni ordiniert. Schwe-

ster Mahapajapati und die anderen Bhikkhunis liebten sie innig. Nach vielen Jahren der Übung lernte sie, wieder zu lächeln. Eines Tages beobachtete sie beim Waschen ihrer Füße, wie das Wasser wieder in der Erde verschwand, und sie erfuhr eine plötzliche Einsicht in die Natur der Unbeständigkeit. Mehrere Tage und Nächte lang bewahrte sie in ihrer Meditation dieses Bild in ihrem Geiste, und eines Morgens, bei Tagesanbruch, erlebte sie einen Durchbruch und überwand das Problem von Leben und Tod. Spontan schrieb sie ein Gedicht:

Kürzlich, während ich meine Füße wusch,
sah ich das Wasser
zurück in das Herz der Erde fließen,
und ich fragte: »Wohin kehrt das Wasser zurück?«

Ich meditierte in heiterer Stille,
Geist und Körper achtsam gezügelt,
und mit dem Geist eines starken, schnellen Pferdes
betrachtete ich die Natur der sechs Sinnesobjekte.

Unverwandt sah ich auf den Docht der Öllampe,
konzentrierte meinen Geist. Die Zeit verging im Nu,
und die Lampe leuchtete noch immer.

Ich nahm eine Nadel,
schob den Docht zurück.

Das Licht erlosch sofort,
und alles war in Dunkelheit getaucht.

Die Flamme war erloschen,
doch meine Seele war plötzlich ganz hell.
Mein Geist war von allen Fesseln befreit,
als der Morgenstern erschien.

Als Patacara ihr Gedicht Schwester Mahapajapati zeigte, war die Äbtissin voll des Lobes.

Schwester Uppalavanna war auch eine Bhikkhuni, die sich nach großem Leiden dem Dharma zugewandt hatte, dank der Bemühungen des Ehrwürdigen Mogallana. Auch nachdem ihr Haar geschoren war, blieb sie eine Frau von ungewöhnlicher Schönheit. In ihrer Übung war sie sehr gewissenhaft und eifrig, und so war sie eine der besten Assistentinnen der Äbtissin Pajapati.

Der Ehrwürdige Moggallana hatte Schwester Uppalavanna eines Tages in der Nähe eines Stadtparks getroffen. Sie stand dort – eine Blume der Nacht. Männern war sie als "die Schöne Lotusblüte" bekannt. Doch ihre Schönheit übertraf noch die Schönheit der meisten Lotusblumen. Der Ehrwürdige Moggallana aber sah das Leiden in ihren Augen. Er wußte, daß in ihrem Herzen großer Kummer verborgen war. Er blieb stehen und sagte: »Du bist wirklich sehr schön, und du trägst die elegantesten Gewänder, doch ich kann sehen, daß du voller Leiden und Verwirrung bist. Deine Last ist schwer, und du wandelst auf einem Pfad, der in noch größere Dunkelheit führt.«

Uppalavanna war von der Fähigkeit Moggallanas, ihre innersten Gedanken zu erkennen, völlig überrascht. Doch sie gab vor, nicht verlegen zu sein, und erwiderte scharf: »Vielleicht ist das, was du sagst, wahr, doch es ist der einzige Pfad, den ich habe.«

Moggallana sagte: »Warum so pessimistisch? Ganz gleich, wie deine Vergangenheit auch ausgesehen haben mag, du kannst dich wandeln und dir eine bessere Zukunft schaffen. Ein Herz, das durch Verwirrung und Überdruß ganz schwer geworden ist, kann durch das Wasser der Erleuchtung gereinigt werden. Der Buddha lehrt, daß jeder Mensch die Fähigkeit besitzt, zu erwachen und Frieden und Freude zu finden.«

Uppalavanna begann zu weinen: »Aber mein Leben ist voll sündiger Taten und voller Unrecht! Ich habe Angst, daß sogar der Buddha mir nicht helfen kann.«

Moggallana tröstete sie: »Sorg dich nicht. Bitte, erzähl mir deine Geschichte.«

Uppalavanna berichtete dem Ehrwürdigen Moggallana, daß sie die Tochter einer wohlhabenden Familie sei. Mit sechzehn wurde sie verheiratet. Schon bald nach dem Tod ihres Schwiegervaters begann ihre Schwiegermutter, mit ihrem eigenen Sohn, Uppalavannas Ehemann, zu schlafen. Uppalavanna brachte eine Tochter zur Welt, aber sie konnte die inzestuöse Beziehung zwischen ihrem Mann und seiner Mutter nicht länger ertragen, und so lief sie fort – ihre Tochter aber ließ sie dort zurück. Einige Jahre später begegnete sie einem Kaufmann und ehelichte ihn. Als sie erfuhr, daß er eine heimliche Geliebte hatte, forschte sie nach, und schließlich entdeckte sie die

schreckliche Wahrheit: diese Geliebte war keine andere als ihre eigene Tochter, die sie vor Jahren verlassen hatte. Ihr Schmerz und ihre Bitterkeit waren so groß, daß sie die ganze Welt zu hassen begann. Sie wurde eine Kurtisane, und um Trost zu finden, trachtete sie nach Geld, Juwelen und materiellen Freuden. Sie bekannte, daß sie sogar daran gedacht habe, Moggallana zu verführen, als er an ihr vorbeiging, um die ganze falsche Moral und Verlogenheit der Menschen zu enthüllen.

"Die Schöne Lotusblüte" verdeckte ihr Gesicht und schluchzte. Moggallana ließ sie weinen, denn dies linderte ihren Schmerz. Dann sprach er zu ihr über das Dharma, und er führte sie zum Buddha. Der Buddha sprach zu ihr Worte des Trostes, und dann fragte er sie, ob sie nicht mit den Bhikkhunis unter der Leitung von Äbtissin Gotami lernen und studieren wolle. Sie wurde ordiniert, und bereits nach wenigen Jahren gewissenhafter Übung galt sie bei allen als großes Vorbild.

Drittes Buch

56
Das Bewußte Atmen

Manchmal hielten der Buddha oder einer seiner älteren Schüler eine Dharma-Rede im Kloster der Nonnen, und einmal im Monat waren die Bhikkhunis in Jetavana oder im Östlichen Park bei Dharma-Vorträgen zugegen. Der Ehrwürdige Sariputta machte den Vorschlag, daß der Buddha in diesem Jahr die Übungsperiode um einen Monat verlängern solle, und der Buddha stimmte zu. Sariputta wußte, daß es dadurch vielen Bhikkhus und Bhikkhunis aus weit entfernten Zentren möglich sein würde, nach Abschluß ihrer Regenzeit-Übungsperiode nach Savatthi zu kommen, um die Lehre vom Buddha selbst zu hören. Und tatsächlich – es kamen viele. Die Laienanhänger Sudatta, Visakha und Mallika nutzten alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, um fast dreitausend Mönche und Nonnen mit Unterkunft und Verpflegung zu versorgen.

Die Pavarana-Zeremonie, die am Ende jeder Regenzeit-Übungsperiode abgehalten wurde, fiel in diesem Jahr statt in den Monat Assayuja auf den Vollmondtag des Monats Kattika.

Am Vollmondtag des Monats Kattika blühten überall die Kumudi-Blumen. Da die Kumudi-Blumen, eine Art des weißen Lotus, jedes Jahr stets zur selben Zeit blühten, wurde der Vollmondtag im Monat

Kattika auch Kumudi-Tag genannt. An diesem Abend saßen der Buddha und seine dreitausend Schüler und Schülerinnen im hellen Licht des Mondes. Vom See her wehte der zarte Duft der Lotusblüten zu ihnen herüber. Die Bhikkhus und Bhikkhunis saßen schweigend da, während der Buddha auf die Gemeinschaft blickte und sie für ihren Eifer lobte. Der Buddha nutzte diese besondere Gelegenheit, um das *Sutra über das Bewußte Atmen* zu halten.

Natürlich hatte jeder Bhikkhu und jede Bhikkhuni bereits Belehrungen über die Methoden des Bewußten Atmens erhalten, doch für die meisten von ihnen war es das erste Mal, daß sie diese Lehre unmittelbar vom Buddha hörten. Es war aber auch das erste Mal, daß der Buddha all seine früheren Belehrungen über die Achtsamkeit auf den Atem zusammengefaßt darlegte. Der Ehrwürdige Ananda hörte ganz genau zu, denn er wußte, dieses Sutra war so bedeutend, daß es an alle Zentren der Gemeinschaft weitergegeben werden mußte.

Unter den Versammelten waren auch Bhikkhuni Yasodhara, die Mutter Rahulas, und seine Schwester, Bhikkhuni Sundari Nanda. Beide waren vor mehreren Jahren unter der Leitung von Bhikkhuni Gotami ordiniert worden. Sie lebten und übten in einem von Bhikkhuni Gotami gegründeten Kloster nördlich von Kapilavatthu. Nur sechs Monate nach der Ordination ihrer Schwiegermutter hatte Yasodhara um die Ordination ersucht, und bereits nach einem Jahr der Übung war sie eine der Hauptassistentinnen von Bhikkhuni Gotami geworden.

Die Bhikkhunis taten ihr möglichstes, um während der Regenzeit-Übungsperioden in Savatthi zu sein, denn so hatten sie Gelegenheit, Belehrung direkt vom Buddha und seinen älteren Schülern zu empfangen. Königin Mallika und Lady Visakha unterstützten die Nonnen von ganzem Herzen. Zwei Jahre lang lebten die Nonnen in den Königlichen Gärten; im dritten Jahr konnten sie dank der großzügigen Unterstützung durch die Königin und Lady Visakha ihr eigenes Kloster beziehen. Da Bhikkhuni Gotami allmählich alt wurde, legte sie großes Gewicht auf die Ausbildung neuer Lehrerinnen für die Nonnen. Unter den für diese Aufgabe ausgewählten Bhikkhunis waren Bhikkhuni Yasodhara, Sela, Vimala, Soma, Mutta und Nanduttara. Sie alle waren an jenem Abend im Östlichen Park zugegen. Der Ehrwürdige Svasti wurde von dem Ehrwürdigen Rahula der Schwester Yasodhara und Schwester Sundari Nanda vorgestellt. Er war sehr bewegt, ihnen endlich zu begegnen.

Der Buddha hielt nun das Sutra:

»Bhikkhus und Bhikkhunis, die Methode der Vollen Achtsamkeit auf die Atmung wird, wenn sie fortwährend entfaltet und geübt wird, reiche Früchte tragen und großen Nutzen bringen. Sie wird zu Erfolg führen in der Übung der Vier Grundlagen der Achtsamkeit und der Sieben Faktoren des Erwachens; und diese bringen, werden sie fortwährend entfaltet und geübt, Einsicht und Befreiung.

Man übt wie folgt:

Die erste Atemmethode: "Lang einatmend weiß ich, daß ich lang einatme. Lang ausatmend weiß ich, daß ich lang ausatme."

Die zweite Atemmethode: "Kurz einatmend weiß ich, daß ich kurz einatme. Kurz ausatmend weiß ich, daß ich kurz ausatme."

Diese beiden Atemmethoden ermöglichen euch, unachtsames und unnötiges Denken zu durchschneiden, und zur gleichen Zeit lassen sie Achtsamkeit entstehen und befähigen euch, dem Leben im gegenwärtigen Moment zu begegnen. Unachtsamkeit ist die Abwesenheit von Achtsamkeit. Mit Bewußtheit zu atmen befähigt uns, zu uns selbst, zum Leben, zurückzukehren.

Die dritte Atemmethode: "Ich atme ein und nehme meinen ganzen Körper bewußt wahr. Ich atme aus und nehme meinen ganzen Körper bewußt wahr."

Diese Atemmethode ermöglicht euch, den Körper zu betrachten und in direktem Kontakt mit eurem Körper zu sein. Die bewußte Wahrnehmung des ganzen Körpers und die bewußte Wahrnehmung jedes Körperteils läßt euch die wundervolle Gegenwärtigkeit des Körpers erfahren und den Prozeß von Leben und Tod, der sich in eurem Körper entfaltet.

Die vierte Atemmethode: "Ich atme ein und lasse meinen ganzen Körper ruhig und friedvoll werden. Ich atme aus und lasse meinen ganzen Körper ruhig und friedvoll werden."

Diese Atemmethode hilft euch, im Körper Ruhe und Frieden zu verwirklichen und einen Zustand zu erreichen, in dem Geist, Körper und Atem eine harmonische Wirklichkeit sind.

Die fünfte Atemmethode: "Ich atme ein und empfinde ein Gefühl der Freude. Ich atme aus und empfinde ein Gefühl der Freude."

Die sechste Atemmethode: "Ich atme ein und empfinde ein Gefühl des Glücks. Ich atme aus und empfinde ein Gefühl des Glücks."

Mit diesen beiden Atemmethoden seid ihr in den Bereich der Empfindungen gelangt. Diese beiden Atemmethoden schaffen Frieden und Freude und nähren so Geist und Körper. Zerstreuung und Unachtsamkeit haben ein Ende; ihr kehrt zu euch selbst zurück und seid euch des gegenwärtigen Momentes vollkommen bewußt. Glück und Freude entstehen in euch.

Ihr verweilt im Wunderbaren des Lebens und seid fähig, den Frieden und die Freude zu erleben, die die Achtsamkeit hervorbringt. Dank eurer Berührung mit den Wundern des Lebens könnt ihr die neutralen Empfindungen in angenehme Empfindungen verwandeln. Diese beiden Atemmethoden führen daher zu angenehmen Empfindungen.

Die siebente Atemmethode: "Ich atme ein und nehme die Aktivitäten des Geistes in mir bewußt wahr. Ich atme aus und nehme die Aktivitäten des Geistes in mir bewußt wahr."

Die achte Atemmethode: "Ich atme ein und lasse die Aktivitäten meines Geistes ruhig und friedvoll werden. Ich atme aus und lasse die Aktivitäten meines Geistes ruhig und friedvoll werden."

Diese beiden Atemmethoden befähigen euch, die Gefühle, die in euch aufsteigen – seien es nun angenehme, unangenehme oder neutrale –, genau zu betrachten und sie ruhig und friedvoll werden zu lassen. Mit den "Aktivitäten des Geistes" sind in diesem Falle die Gefühle gemeint. Seid ihr euch eurer Gefühle bewußt und könnt ihr in ihre Natur, ihre Wurzeln hineinschauen, so könnt ihr Kontrolle über sie erlangen und sie ruhig und friedvoll werden lassen; mag es sich auch um unangenehme Gedanken handeln, die aus Begierde, Zorn und Eifersucht entstanden sind.

Die neunte Atemmethode: "Ich atme ein und nehme meinen Geist bewußt wahr. Ich atme aus und nehme meinen Geist bewußt wahr."

Die zehnte Atemmethode: "Ich atme ein und lasse meinen Geist glücklich und friedvoll werden. Ich atme aus und lasse meinen Geist glücklich und friedvoll werden."

Die elfte Atemmethode: "Ich atme ein und konzentriere meinen Geist. Ich atme aus und konzentriere meinen Geist."

Die zwölfte Atemmethode: "Ich atme ein und befreie meinen Geist. Ich atme aus und befreie meinen Geist."

Mit den letzten vier Atemmethoden seid ihr in den dritten Bereich, den Bereich des Geistes, gelangt. Die neunte Atemmethode befähigt euch, die Zustände des Geistes zu erkennen. Dazu gehören Wahrnehmungen, Denken, Unterscheiden, Glücksgefühle, Traurigkeit und Zweifel. Ihr nehmt diese Zustände wahr und erkennt sie, um tief in die Aktivitäten des Geistes hineinzuschauen. Nehmt ihr die Aktivitäten des Geistes bewußt wahr und erkennt ihr sie, so seid ihr fähig, euren Geist zu konzentrieren und ihn ruhig und friedvoll werden zu lassen. Das geschieht durch die zehnte und elfte Atemmethode. Die zwölfte Atemmethode ermöglicht euch, alle Hindernisse des Geistes aufzulösen. Euer Geist erhellt sich, ihr könnt die Wurzeln aller geistigen Formkräfte erkennen und so alle Hindernisse überwinden.

Die dreizehnte Atemmethode: "Ich atme ein und beobachte die unbeständige Natur aller Dharmas. Ich atme aus und beobachte die unbeständige Natur aller Dharmas."

Die vierzehnte Atemmethode: "Ich atme ein und beobachte das Erlöschen aller Dharmas. Ich atme aus und beobachte das Erlöschen aller Dharmas."

Die fünfzehnte Atemmethode: "Ich atme ein und betrachte vollkommene Befreiung. Ich atme aus und betrachte vollkommene Befreiung."

Die sechzehnte Atemmethode: "Ich atme ein und betrachte das Loslassen. Ich atme aus und betrachte das Loslassen."

Mit diesen vier Atemmethoden gelangt ihr in den Bereich der Geistesobjekte und konzentriert den Geist, um die wahre Natur aller Dharmas zu beobachten. Zunächst beobachtet ihr die unbeständige Natur aller Dharmas. Weil alle Dharmas unbeständig sind, müssen sie alle erlöschen. Wenn ihr die unbeständige Natur aller Dharmas und ihr Erlöschen klar versteht, seid ihr nicht länger an den endlosen Kreislauf von Geburt und Tod gebunden; daher könnt ihr loslassen und Befreiung erlangen. Loslassen bedeutet nicht, das Leben geringzuschätzen oder vor ihm davonzulaufen! Loslassen bedeutet das Loslassen von Verlangen und Anhaften, so daß ihr nicht mehr unter dem endlosen Kreislauf von Leben und Tod leidet, dem alle Dharmas unterworfen sind. Habt ihr erst losgelassen und Befreiung erlangt, könnt ihr, mitten im Leben stehend, in Frieden und Freude leben. Es gibt dann nichts mehr, das euch bindet.«

So lehrte der Buddha, wie man durch die sechzehn Methoden des bewußten Atmens den Körper, die Empfindungen, den Geist und die Geistesobjekte umfassend wahrnehmen kann. Er wandte diese sechzehn Methoden auch auf die Übung der Sieben Faktoren des

Erwachens an, die da sind: Volle Aufmerksamkeit, Dharma-Ergründung, Energie, Freude, Wohlgefühl, Konzentration und Loslassen oder Gleichmut.

Der Ehrwürdige Svasti hatte bereits das *Sutra über die Vier Grundlagen der Achtsamkeit* gehört. Er spürte, daß er nun, nachdem er das *Sutra über das Bewußte Atmen* gehört hatte, noch tiefer in die Vier Grundlagen eindringen konnte. Er erkannte, wie sehr diese beiden Sutras einander ergänzten und wie grundlegend beide für die Meditationspraxis waren.

Voller Freude empfingen dreitausend Bhikkhus und Bhikkhunis in jener Nacht im Licht des vollen Mondes die Lehre des Buddha. Svastis Herz war von Dankbarkeit für den Ehrwürdigen Sariputta erfüllt, denn dieser hatte diese Nacht erst möglich gemacht.

Eines Tages kehrte der Ehrwürdige Ahimsaka vollkommen blutig vom Almosengang zurück, und er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Svasti lief herbei, um ihm zu helfen. Ahimsaka bat, zum Buddha gebracht zu werden. Er erzählte, daß ihn beim Betteln in der Stadt einige Leute als den früheren Mörder Angulimala wiedererkannt hätten. Sie kreisten ihn ein und begannen, auf ihn einzuschlagen. Ahimsaka wehrte sich nicht gegen ihre Schläge; er legte seine Hände in der Form einer Lotusblüte zusammen und ließ zu, daß sie ihre Wut und ihren Haß an ihm ausließen. Sis schlugen ihn so lange, bis er Blut erbrach.

Als der Buddha die Verletzungen Ahimsakas sah, hieß er Ananda, Wasser und Tücher zu bringen, um ihm das Blut abzuwaschen. Er

bat Svasti, heilende Blätter zu sammeln, um aus ihnen Umschläge für die Wunden Ahimsakas zu machen.

Obwohl Ahimsaka große Schmerzen hatte, gab er keinen Laut von sich. Der Buddha sagte: »Dein heutiges Leiden kann alles vergangene Leiden hinwegspülen. Leiden in Liebe und Bewußtheit zu ertragen kann den unerbittlichen Haß von Tausenden von Lebzeiten tilgen. Ahimsaka, deine Robe ist völlig zerrissen. Und wo ist deine Schale?«

»Herr, sie ist zerschmettert worden.«

»Ich werde Ananda darum bitten, für dich eine neue Robe und eine neue Schale zu bringen.«

Als Svasti die Umschläge auf die Wunden Ahimsakas legte, erkannte er, welches Vorbild an Gewaltlosigkeit Ahimsaka war. Der Ehrwürdige Ahimsaka erzählte Svasti auch eine Geschichte, die sich erst gestern bei seinem Bettelgang zugetragen hatte:

Ahimsaka war im Wald einer Frau begegnet, die unter einem Baum in ihren Wehen lag. Sie hatte schreckliche Schmerzen, und das Kind wollte und wollte nicht auf die Welt kommen. Ahimsaka rief aus: »Welch furchtbarer Schmerz!« ,und er lief zum Buddha, um ihn zu fragen, was man tun könne.

Der Buddha sagte: »Lauf zurück und sage zu ihr: "Frau, vom Tage meiner Geburt an habe ich nie irgendeinem Lebewesen absichtsvoll Leid zugefügt. Durch dieses Verdienst mögen du und dein Kind friedvoll und unversehrt sein."«

Ahimsaka widersprach: »Ich würde lügen, wenn ich solche Dinge sagte! Die Wahrheit ist doch, daß ich sehr vielen Lebewesen Leid zugefügt habe.«

Der Buddha erwiderte: »Dann geh und sage ihr: "Frau, seit dem Tag meiner Geburt im erhabenen Dharma habe ich nie irgendeinem Lebewesen absichtsvoll Leid zugefügt. Durch dieses Verdienst mögen du und dein Kind friedvoll und unversehrt sein."«

Ahimsaka lief zurück in den Wald und sprach diese Worte. Innerhalb der nächsten Minuten brachte die Frau sicher ihr Kind zur Welt.

Der Ehrwürdige Ahimsaka war weit auf dem Pfad vorangeschritten, und er verdiente das höchste Lob des Buddha.

57
Das Floß ist nicht das Ufer

Die Wintermonate verbrachte der Buddha in Vesali. Eines Tages, als er nicht weit von der Kutagarasala-Dharma-Halle meditierte, begingen mehrere Bhikkhus in einem anderen Teil des Klosters Selbstmord. Als der Buddha davon unterrichtet wurde, fragte er, was sie dazu gebracht habe, sich umzubringen. Ihm wurde erzählt, daß jene Bhikkhus, nachdem sie über die unbeständige, verlöschende Natur des Körpers meditiert hatten, eine Abneigung gegen den Körper gefaßt hatten und nicht länger leben wollten. Der Buddha war traurig, das zu hören. Er ließ alle Bhikkhus zusammenrufen.

Er sprach: »Bhikkhus, wir meditieren über die Unbeständigkeit und das Erlöschen, um in die wahre Natur aller Dharmas hineinzuschauen, so daß wir durch sie nicht mehr gebunden sind. Erleuchtung und Freiheit werden nicht erlangt, indem man die Welt flieht. Sie können nur erlangt werden, wenn man tief in die wahre Natur aller Dharmas hineinschaut. Diese Brüder haben das nicht verstanden, und so suchten sie sich irrigerweise zu entziehen. Indem sie das taten, haben sie die Regel, nicht zu töten, verletzt.

Bhikkhus, ein befreiter Mensch klammert sich weder an die Dharmas, noch empfindet er Abneigung gegen sie. Anhaftung und Ablehnung sind beides Stricke, die binden. Ein freier Mensch überschreitet beides, um in Frieden und Glück zu leben. Ein solches Glück kann nicht ermessen werden. Ein freier Mensch hält weder an beschränkten Ansichten über Beständigkeit und ein eigenständiges Selbst fest

noch an beschränkten Ansichten über Unbeständigkeit und Nicht-Selbst. Bhikkhus, studiert und übt die Lehren auf intelligente Art und Weise, im Geiste des Nicht-Anhaftens.«

Und der Buddha lehrte die Bhikkhus die Methoden des Bewußten Atmens, damit sie wieder zu sich kommen konnten.

Als der Buddha nach Savatthi zurückkehrte, gab er dort weitere Belehrungen bezüglich der Überwindung von Anhaftungen. Er antwortete damit auf einen Bhikkhu namens Arittha, der aufgrund seines falschen Verständnisses von der Lehre ebenfalls an beschränkte Auffassungen gebunden war. Der Buddha saß vor der Gemeinschaft der Bhikkhus in Jetavana und sagte:

»Bhikkhus, wird die Lehre falsch verstanden, kann man sich in beschränkte Ansichten verstricken; so schafft man für sich und andere Leid. Ihr müßt auf intelligente Art und Weise zuhören, verstehen und die Lehren anwenden. Jemand, der von Schlangen etwas versteht, wird einen gegabelten Stock benutzen, um damit den Hals der Schlange auf den Boden zu drücken, bevor er versucht, sie in die Hand zu nehmen. Würde er sie als erstes bei ihrem Ende oder in der Mitte anfassen, könnte die Schlange ihn leicht beißen. Und genau so, wie ihr eure Intelligenz nutzen würdet, um eine Schlange zu fangen, solltet ihr sie auch beim Studium der Lehre nutzen.

Bhikkhus, die Lehre ist lediglich ein Fahrzeug, ein Mittel, um die Wahrheit zu beschreiben. Mißversteht sie nicht als die Wahrheit selbst! Ein Finger, der auf den Mond weist, ist nicht der Mond. Der Finger ist wichtig, damit man weiß, wohin man sehen muß, um den Mond zu sehen, doch wenn ihr den Finger mit dem Mond selbst verwechselt, dann werdet ihr niemals den wirklichen Mond kennen.

Die Lehre ist wie ein Floß, das euch zum anderen Ufer bringt. Das Floß wird gebraucht, aber das Floß ist nicht das andere Ufer. Ein intelligenter Mensch würde das Floß nicht auf seinem Kopf umhertragen, nachdem er damit zum anderen Ufer gelangt ist. Bhikkhus, meine Lehre ist das Floß, das euch helfen kann, zum anderen Ufer, jenseits von Geburt und Tod, überzusetzen. Benutzt das Floß, um auf die andere Seite zu gelangen, aber haltet nicht an ihm als eurem Besitz fest. Werdet nicht zu Gefangenen der Lehre! Ihr müßt fähig sein, sie loszulassen.

Bhikkhus, alle Lehren, die ich euch gegeben habe, wie die Vier Edlen Wahrheiten, den Edlen Achtfachen Pfad, die Vier Grundlagen der Achtsamkeit, die Sieben Faktoren des Erwachens, Unbeständigkeit, Nicht-Selbst, Leiden, Leerheit, Zeichenlosigkeit und Absichtslosigkeit – sie alle solltet ihr auf intelligente, offene Weise studieren und erforschen. Nutzt die Lehren, um Befreiung zu erlangen! Haftet nicht an ihnen an!«

Das Nonnenkloster beherbergte fünfhundert Bhikkhunis. Die Nonnen luden den Buddha oder andere Ehrwürdige Bhikkhus aus Jetavana regelmäßig dazu ein, bei ihnen Dharma-Vorträge zu halten. Der Buddha bat den Ehrwürdigen Ananda, die Mönche, die vor den Bhikkhunis Vorträge halten sollten, auszuwählen. Eines Tages bestimmte Ananda den Ehrwürdigen Bhanda, diese Aufgabe wahrzunehmen. Der Ehrwürdige Bhanda hatte in seiner Übung große Erfolge erzielt, aber für sein Redetalent war er nicht eben berühmt. Am nächsten Tag machte er sich nach dem Bettelgang, und nachdem

er sein Mahl allein im Wald eingenommen hatte, auf den Weg zum Kloster der Bhikkhunis. Die Schwestern begrüßten ihn herzlich, und Bhikkhuni Gotami lud ihn ein, auf dem Podium Platz zu nehmen und mit seinem Dharma-Vbrtrag zu beginnen.

Bhanda setzte sich auf sein Kissen nieder; dann rezitierte er ein kurzes Gedicht:

In Ruhe und Gelassenheit verweilen,
das Dharma verstehen
und ohne Haß und Gewalt
zum Ursprung zurückkehren
bringt Freude und Frieden im Übermaß.
Achtsamkeit ist vollkommen gewahrt;
verwirklicht sind wahrer Frieden, wahre Ruhe.
Alle Begierden zu überschreiten –
das ist das größte Glück.

Der Ehrwürdige Mönch sagte weiter nichts mehr, sondern schickte sich an, in einen Zustand tiefer Konzentration einzutreten. Obwohl seine Worte nur wenige waren, so strahlte seine Gegenwart doch Frieden und Glück aus, und die meisten Schwestern fühlten sich davon sehr angespornt. Einige der jüngeren Schwestern aber waren über die Kürze seiner Rede enttäuscht, und sie drängten Bhikkhuni Gotami, ihn zu bitten, noch mehr zu sagen. Bhikkhuni Gotami verbeugte sich vor dem Ehrwürdigen Bhanda und nannte ihm den

Wunsch der jüngeren Schwestern. Doch der Ehrwürdige Bhanda wiederholte einfach dasselbe Gedicht noch einmal, und dann stieg er vom Podium herab.

Einige Tage später erfuhr der Buddha von der Dharma-Rede des Ehrwürdigen Bhanda. Es wurde ihm vorgeschlagen, daß zukünftig nur noch solche Mönche Dharma-Vorträge halten sollten, die eine gewisse Begabung für das Sprechen besäßen. Doch der Buddha entgegnete, daß die Präsenz einer Person wichtiger sei als ihre Worte. Eines Morgens konnte der Buddha nach seiner Rückkehr vom Bettelgang Ananda nicht finden. Der Ehrwürdige Rahula und andere Mönche hatten ihn auch nicht gesehen. Da berichtete einer der Bhikkhus, daß Ananda zum Betteln in ein nahegelegenes Dorf gegangen sei. In diesem Dorf lebten Unberührbare. Der Buddha bat den Bhikkhu, in das Dorf zu gehen und Ananda zu suchen. Der Bhikkhu fand Ananda schließlich und kehrte mit ihm zum Kloster zurück. In ihrer Begleitung waren auch zwei Frauen, Mutter und Tochter. Der Name der Tochter war Prakriti.

Ananda erklärte dem Buddha, wie es zu seiner Verspätung gekommen war: Vor mehreren Wochen verspürte Ananda auf seinem Rückweg zum Kloster auf einmal großen Durst. Er blieb in dem Dorf der Unberührbaren am Brunnen stehen, um etwas Wasser zu trinken. Dort war auch Prakriti, die einen Eimer Wasser aus dem Brunnen holte. Sie war eine schöne junge Frau. Ananda bat sie um einen Schluck Wasser, doch sie lehnte ab. Sie erklärte ihm, sie sei eine Unberührbare und wage es daher nicht, einen Mönch zu beschmutzen, indem sie ihm Wasser reiche.

Ananda sagte zu ihr: »Ich brauche keinen hohen Rang, keine Kaste. Ich brauche nur einen Schluck Wasser. Ich wäre glücklich, ihn von dir zu erhalten. Bitte, ängstige dich nicht, du könntest mich beschmutzen.«

Prakriti reichte ihm sofort das Wasser. Sie fühlte sich hingezogen zu diesem freundlichen, gutaussehenden Mönch, der in so sanfter Weise sprach. Sie war von Liebe für ihn erfüllt. Nachts konnte sie nicht mehr schlafen. Alle ihre Gedanken kreisten um Ananda. Jeden Tag wartete sie nun am Brunnen, in der Hoffnung, einen Blick auf ihn erhaschen zu können. Sie überredete ihre Mutter, ihn zu einem Mahl in ihr Haus einzuladen. Zweimal nahm Ananda die Einladung an, doch als er spürte, daß die junge Frau sich in ihn verliebt hatte, lehnte er weitere Einladungen ab.

Prakriti war krank vor Liebe. Sie wurde dünn und bleich. Schließlich gestand sie ihrer Mutter ihre Gefühle. Sie wolle, so sagte sie ihrer Mutter, daß Ananda seine Gelöbnisse aufgebe und sie heirate. Ihre Mutter war entsetzt und schrie sie an, welch närrische und unmögliche Liebe das sei. Doch Prakriti sagte, daß sie eher sterben als auf Ananda verzichten würde. Die Mutter fürchtete nun um die Gesundheit ihrer Tochter, und sie bereitete ein Aphrodisiakum zu, um Ananda dazu zu bringen, die Leidenschaft der Tochter zu erwidern. Sie stammte aus dem Matanga-Klan und kannte eine Reihe schamanistischer Gifttränke.

An jenem Morgen nun traf Prakriti Ananda auf der Straße, und sie flehte ihn an, eine letzte Einladung in ihr Haus anzunehmen. Ananda war zuversichtlich, daß er Prakriti und ihrer Mutter eine Belehrung

geben könnte, die es Prakriti ermöglichte, ihr Verlangen nach ihm loszulassen. Doch er hatte noch keine Gelegenheit gefunden, irgendetwas zu lehren, als er schon von dem vergifteten Tee getrunken hatte. Ihm wurde ganz schwindelig, und seine Glieder wurden schwer. Er erkannte sofort, was geschehen war, und er richtete seine Aufmerksamkeit auf den Atem, um die Wirkung der Kräuter zu bekämpfen. Der Bhikkhu, den der Buddha ausgesandt hatte, fand ihn in Prakritis Hütte vor – vollkommen still saß er dort in der Lotusposition.

Der Buddha fragte Prakriti sanft: »Du liebst Bhikkhu Ananda wirklich sehr, nicht wahr?«

Prakriti antwortete: »Ich liebe ihn von ganzem Herzen.«

»Was liebst du an ihm? Sind es seine Augen, seine Nase oder vielleicht sein Mund?«

»Ich liebe alles an ihm – seine Augen, seine Nase, seinen Mund, seine Stimme, die Art, wie er geht. Meister, ich liebe alles an ihm.«

»Neben seinen Augen, seiner Nase, seinem Mund, seiner Stimme, seinem Gang besitzt Bhikkhu Ananda noch viele andere wunderschöne Eigenschaften, die du noch nicht kennst.«

»Welche Eigenschaften sind das?« fragte Prakriti.

Der Buddha antwortete: »Sein Herz voller Liebe ist eine seiner Eigenschaften. Weißt du, was Bhikkhu Ananda liebt?«

»Nein Herr, ich weiß nicht, was er liebt. Ich weiß nur, daß er mich nicht liebt.«

»Du irrst dich. Bhikkhu Ananda liebt dich, aber nicht in der Weise, wie du es dir wünschst. Bhikkhu Ananda liebt den Pfad der Be-

freiung, er liebt Freiheit, Frieden und Freude. Da er Befreiung und Freiheit erfahren hat, lächelt Bhikkhu Ananda oft. Er liebt alle Wesen. Er möchte allen den Pfad der Befreiung nahebringen, damit auch sie Freiheit, Frieden und Freude genießen können. Prakriti, Bhikkhu Anandas Liebe rührt von Verstehen und Freiheit her. Er leidet nicht unter seiner Liebe oder fühlt sich hoffnungslos, so wie du dich mit deiner Art der Liebe fühlst. Wenn du Bhikkhu Ananda wahrhaftig liebst, wirst du seine Liebe verstehen, und du wirst zulassen, daß er das Leben der Befreiung, das er gewählt hat, weiter führen kann. Wüßtest du so zu lieben, wie Bhikkhu Ananda liebt, würdest du nicht länger leiden und dich ohne Hoffnung fühlen. Dein Leiden und deine Hoffnungslosigkeit rühren daher, daß du Bhikkhu Ananda nur für dich haben willst. Das ist eine selbstsüchtige Art der Liebe.«

Prakriti sah den Buddha an und fragte: »Aber wie kann ich so lieben, wie Bhikkhu Ananda liebt?«

»Liebe auf eine Weise, die sowohl das Glück von Bhikkhu Ananda als auch dein eigenes Glück bewahrt. Bhikkhu Ananda ist wie ein frischer, leichter Wind. Fängst du den Wind ein und sperrst ihn in das Gefängnis der Liebe, so wird er bald sterben, und niemand wird mehr von seiner erfrischenden Kühle profitieren können, auch du nicht. Liebe Ananda so, wie du einen frischen Windhauch lieben würdest. Prakriti, wenn du auf diese Weise lieben kannst, wirst du selbst zu einem kühlen, erfrischenden Wind. Dann kannst du deine eigenen Schmerzen und Bürden mindern und ebenso die vieler anderer Wesen.«

»Bitte, Meister, lehre mich, in dieser Weise zu lieben.«

»Du kannst denselben Pfad wie Bhikkhu Ananda wählen. Du kannst ein Leben der Befreiung, des Friedens und der Freude leben und anderen Glück bringen, so wie Bhikkhu Ananda es tut. Du kannst die Ordination empfangen, so wie er sie empfing.«

»Aber ich bin eine Unberührbare! Wie kann ich da ordiniert werden?«

»In unserer Sangha gibt es keine Kasten. Mehrere Unberührbare wurden bereits zu Bhikkhus ordiniert. Der Ehrwürdige Sunita, der von König Pasenadi so hochgeschätzt wird, war ein Unberührbarer. Wenn du Bhikkhuni werden willst, so wärest du die erste Nonne aus der Gruppe der Unberührbaren. Wenn du willst, bitte ich Schwester Khema, für dich eine Ordinationszeremonie abzuhalten.«

Von Freude überwältigt warf Prakriti sich vor dem Buddha nieder und bat um ihre Ordination. Der Buddha gab Prakriti in die Obhut von Schwester Khema. Nachdem die Nonne mit der jungen Frau gegangen war, blickte der Buddha zu Ananda und sagte dann zur ganzen Gemeinschaft gewandt: »Bhikkhus, die Gelöbnisse Anandas sind noch unversehrt. Aber ich möchte, daß ihr alle sorgfaltiger mit euren Beziehungen außerhalb des Klosters umgeht. Weilt ihr fortwährend in Achtsamkeit, so werdet ihr stets erkennen, was in euch und um euch geschieht. Nehmt ihr etwas früh genug wahr, so könnt ihr damit auf gute Weise umgehen. Seid ihr in jedem Augenblick eures täglichen Lebens achtsam, so könnt ihr die Konzentration entwickeln, die ihr braucht, um Situationen wie diese zu meiden. Ist eure Konzentration stark und standhaft, dann ist euer Blick klar, und

eure Handlungen sind angemessen. Konzentration und Einsicht gehen Hand in Hand miteinander. Eins umfaßt das andere. Tatsächlich sind sie eins. Bhikkhus, betrachtet eine Frau, die älter ist als ihr, als sei sie eure Mutter oder eure ältere Schwester. Betrachtet eine Frau, die jünger ist als ihr, als sei sie eure jüngere Schwester oder eure Tochter. Laßt nicht zu, daß eure Anziehung Probleme für eure Übung schafft. Wenn es nötig ist, begrenzt euren Kontakt zu Frauen, bis eure Konzentration stärker geworden ist. Sprecht nur solche Worte, die sich auf das Studium und die Übung des Weges beziehen.«

Die Bhikkhus waren glücklich darüber, diese Anleitungen vom Buddha zu empfangen.

58
Eine Handvoll kostbare Erde

Eines Tages bettelte der Buddha in einem kleinen, sehr armen Ort. Dort begegneten ihm auf einem schmutzigen Pfad einige spielende Kinder. Sie bauten gerade aus Erde und Sand eine vollständige Stadt, mit Stadtmauer, Lagerhäusern, Wohnhäusern und sogar einem Fluß. Als die Kinder sahen, daß der Buddha und die Bhikkhus näherkamen, sagte eines der Kinder zu den anderen: »Der Buddha und die Bhikkhus gehen an unserer Stadt vorbei. Es ist nur recht, wenn wir ihnen etwas darreichen.«

Den anderen Kindern gefiel die Idee, doch sie sagten: »Was könnten wir dem Buddha nur geben? Wir sind nur Kinder.«

Das erste Kind antwortete: »Hört zu, meine Freunde, in den Lagerhäusern unserer Stadt aus Erde und Sand haben wir noch große Reisvorräte von der letzten Ernte. Davon können wir dem Buddha etwas geben.«

Die anderen Kinder klatschten vor Begeisterung in die Hände. Sie holten eine Handvoll Erde aus dem Lagerhaus, taten so, als sei es Reis und legten die Erde auf ein Blatt. Das erste Kind nahm das Blatt in beide Hände und kniete ehrerbietig vor dem Buddha. Die anderen Kinder knieten an seiner Seite. Es sagte: »Die Bürger unserer Stadt möchten dir ehrerbietig diesen Reis aus unserem Lagerhaus darreichen. Wir beten darum, daß du diese Gabe annimmst.«

Der Buddha lächelte. Er strich über das Haupt des Jungen und sagte: »Ich danke euch, ihr Kinder, daß ihr uns diesen kostbaren Reis spendet. Ihr seid sehr aufmerksam.«

Der Buddha wandte sich an Ananda und sagte: »Ananda, bitte, nimm diese Gabe an; sobald wir zum Kloster zurückgekehrt sind, können wir sie mit Wasser vermischen und auf die Tonziegel meiner Hütte streichen.«

Ananda nahm die Handvoll Erde. Die Kinder luden den Buddha ein, mit ihnen unter einem Nigrodha-Baum ganz in der Nähe auf einem großen Stein Platz zu nehmen. Ananda und die anderen Bhikkhus versammelten sich auch dort.

Der Buddha erzählte den Kindern eine Geschichte:

»Vor vielen Lebzeiten lebte einmal ein Prinz namens Visvantara. Er war ein sehr großzügiger, freundlicher Mann. Immer teilte er mit den Armen und Bedürftigen, und nie zögerte er, etwas, das ihm gehörte, wegzugeben. Seine Frau Madri war ebenso großherzig wie er. Sie wußte, wieviel Freude es ihrem Ehemann machte, anderen zu helfen, und nie äußerte sie irgendein Bedauern über die Dinge, die er verschenkte. Sie hatten einen Sohn, Jalin, und eine Tochter, Krishnajina.

Während einer Hungersnot bat Prinz Visvantara seinen Vater um Erlaubnis, Reis und Kleidung aus den königlichen Lagerhäusern an die Armen zu verteilen. Der König war einverstanden. Die Not der Menschen war so groß, daß die Vorräte bald gänzlich erschöpft waren. Das beunruhigte eine Reihe königlicher Berater. Sie ersannen Pläne, um den Prinzen davon abzuhalten, noch mehr zu verschen-

ken. Als erstes erzählten sie dem König, daß das wahllose Geben des Prinzen der Ruin für das Königreich bedeute. Sie verrieten ihm, daß der Prinz sogar einen der kostbaren königlichen Elefanten verschenkt hatte. Das beunruhigte selbst den König, und er ließ sich von den Ministern überreden, seinen einzigen Sohn in die weit entfernten Berge von Jayatura zu verbannen, damit er dort die Härten des einfachen Lebens aus erster Hand erfahren könne. So wurden Visvantara, Madri und die beiden Kinder ins Exil geschickt.

Auf ihrer Reise in die Berge trafen sie einen armen Bettler. Der Prinz zog seine schöne Jacke aus und gab sie dem Mann. Als sie noch weitere Bedürftige trafen, zog auch Madri ihren eleganten Mantel aus und gab ihn fort, und schon bald hatten auch Jalin und Krishnajina ihre Umhänge verschenkt. Die Familie gab auch ihren Schmuck und ihre Juwelen an die Armen, und bevor sie noch das Gebirge erreicht hatten, hatten sie schon alles verschenkt, was man gegen Essen eintauschen konnte. Zum Schluß gab der Prinz auch noch die Kutsche und die beiden Pferde her. Der Prinz trug Jalin, und Madri nahm Krishnajina auf ihren Arm. Ohne jedes Bedauern wanderten sie, bis sie Jayatura erreichten. Sie schritten einher und sangen, bar jeder Sorge. Ihre Herzen waren leicht und frei.

Es war eine lange Wegstrecke, und die Füße von Visvantara und Madri waren geschwollen und blutig, als sie endlich in den Bergen ankamen. Sie waren froh, eine verlassene Hütte an einem Berghang zu finden. Die Hütte hatte einst einem Einsiedler gehört. Sie fegten und säuberten die Hütte und sammelten belaubte Äste zusammen, um daraus Betten anzufertigen. Im Wald fanden sie genügend Wild-

früchte und Wurzelwerk. Die Kinder lernten, Nahrung zu sammeln, Kleider in der Bergquelle zu waschen, zu säen und sich um den Garten zu kümmern. Der Prinz und seine Frau lehrten die Kinder schreiben. Als Papier benutzten sie große Blätter und als Schreibfedern große Dornen.

Auch wenn ihr Leben schwierig war, so waren sie zufrieden. Drei Jahre lang lebten sie in diesem Frieden. Doch dann, eines Tages – Visvantara und Madri sammelten tief im Wald Früchte – kam ein Fremder und entführte die Kinder. Der Prinz und seine Frau durchsuchten viele Tage lang den Wald und die nahegelegenen Dörfer, doch sie konnten keine Spur von ihren geliebten Kindern finden.

Schließlich kehrten sie erschöpft und entmutigt zu ihrer Hütte zurück; in ihrer Verzweiflung hofften sie, die Kinder könnten vielleicht inzwischen von alleine zurückgekehrt sein. Zu ihrer Überraschung fanden sie aber einen königlichen Boten vor, der auf sie gewartet hatte. Sie waren überglücklich, von ihm zu erfahren, daß Jalin und Krishnajina sicher im Palast des Königs waren. Sie wollten natürlich wissen, wie die Kinder dorthin gelangt seien, und der Bote berichtete: "Vor einigen Tagen sah eine der Hofdamen die Kinder auf einem Markt in der Hauptstadt, wo sie verkauft werden sollten. Sie erkannte sie sofort als eure Kinder wieder und lief schnell nach Hause, um ihrem Mann, einem königlichen Berater, davon zu erzählen. Dieser eilte zum Markt und forderte den Händler auf, die Kinder zum Palast zu bringen, wo er einen guten Preis für sie erwarten könne. Trotz ihrer zerfetzten Kleider und ihrer schmutzigen Gesichter erkannte der König seine Enkel sofort wieder, und er spürte nun, wie sehr er euch und eure Kinder vermißt hatte.

Der König fragte: "Wo hast du die Kinder her? Für wieviel verkaufst du sie?"

Bevor der Händler noch antworten konnte, sagte der königliche Berater: "Eure Majestät, das Mädchen kostet tausend Goldstücke und tausend Rinder, der Preis für den Jungen beträgt hundert Goldstücke und hundert Rinder."

Alle – auch der Händler und die Kinder – waren über diese Worte sehr erstaunt. Der König fragte: "Warum ist das Mädchen soviel mehr wert als der Junge?"

Der königliche Berater antwortete: "Ganz offensichtlich schätzt du Mädchen höher als Jungen. Niemals bestrafst du eine der Prinzessinnen oder schimpfst mit einer von ihnen. Auch die Dienstmädchen im Palast behandelst du freundlich und respektvoll. Du hast nur einen Sohn, und dennoch hast du ihn ins Exil geschickt, in ein fernes Gebirge, wo Tiger und Leoparden umherstreifen und es außer Wildfrüchten nichts zu essen gibt. Ganz sicher sind dir Mädchen mehr wert als Jungen."

Der König war zu Tränen gerührt. "Bitte, sag nichts mehr! Ich habe dich verstanden."

Der König erfuhr von dem Händler, daß er die Kinder von einem anderen Mann in den Bergen abgekauft hatte. Der König bezahlte den Händler und forderte ihn auf, die königliche Polizei zu dem Entführer zu bringen. Der König umarmte seine beiden Enkel und wollte alles über ihr Leben in den Bergen wissen. Er erließ Order, seinem Sohn und seiner Schwiegertochter die Rückkehr in die Hauptstadt zu ermöglichen. Von da an schätzte der König seinen

Sohn erst wirklich, und er unterstützte großzügig dessen Bemühen, das Leid der Armen zu lindern.«

Die Kinder liebten die Geschichte des Buddha sehr. Der Buddha lächelte sie an und sagte: »Prinz Visvantara war glücklich, alles, was er besaß, mit anderen teilen zu können. Heute habt ihr eine Handvoll kostbare Erde aus eurem städtischen Lagerhaus mit mir geteilt. Ihr habt mich sehr glücklich gemacht. Ihr könnt auch andere glücklich machen, wenn ihr ihnen jeden Tag ein kleines Geschenk macht. Es muß nichts sein, was ihr kauft. Pflückt ihr eine Blume vom Rand der Reisfelder und gebt sie euren Eltern, so macht ihr sie damit glücklich. Auch ein Wort des Dankes oder der Liebe kann ein wertvolles Geschenk sein. Ein freundlicher Blick, eine kleine Geste der Anteilnahme bringt anderen Glück. Beschenkt eure Familie und eure Freundinnen und Freunde jeden Tag auf diese Weise. Die Bhikkhus und ich müssen jetzt gehen, aber wir werden eure schöne Gabe immer in Erinnerung behalten.«

Die Kinder versprachen, noch weitere Freunde einzuladen und den Buddha und die Bhikkhus in Jetavana zu besuchen. Sie wollten noch mehr Geschichten hören.

Im nächsten Sommer kehrte der Buddha nach Rajagaha zurück, um zu lehren. Danach wanderte er zum Geiergipfel. Jivaka besuchte ihn dort und lud ihn ein, einige Tage in seinem Mangohain zu verbringen. Der Buddha nahm die Einladung gern an, und Ananda begleitete ihn. Im Mangohain des Arztes war es kühl und erholsam. Die Bäume trugen seit acht Jahren Früchte. Jivaka errichtete eine kleine Hütte für den Buddha und bereitete ihm täglich ein

vegetarisches Gericht. Er schlug dem Buddha vor, für einige Tage vom Betteln auszuruhen, damit er seine Kraft wiedererlangen könne. Er stellte auch ein pflanzliches Stärkungsmittel, bestehend aus Wurzeln, Blättern und Früchten, für den Buddha zusammen.

Eines Tages fragte Jivaka den Buddha: »Herr, einige Leute sagen, daß du die Bhikkhus Fleisch essen läßt. Sie behaupten, Gautama nehme das Töten von Tieren hin, um sich und seine Schüler zu ernähren. Einige erheben die schwerwiegende Anklage, daß Gautama die Leute dazu auffordere, der Sangha Fleisch zu spenden. Ich weiß, diese Dinge sind nicht wahr, aber ich würde gern deine Gedanken zu diesem Thema hören.«

Der Buddha sagte: »Jivaka, die Menschen sprechen nicht die Wahrheit, wenn sie behaupten, ich ließe zu, daß Tiere getötet wurden, um mich und die Bhikkhus mit Nahrung zu versorgen. Tatsächlich habe ich bereits einige Male über dieses Thema gesprochen. Sieht ein Bhikkhu, wie jemand ein Tier tötet, um es ihm als Speise zu reichen, so muß der Bhikkhu die Speise zurückweisen. Selbst wenn er nicht mit eigenen Augen sieht, daß das Tier für ihn getötet wird, sondern man es ihm nur erzählt, muß er sie zurückweisen. Ja, wenn der Bhikkhu auch nur argwöhnt, daß das Tier für ihn getötet worden ist, muß er ablehnen. Jivaka, die Übung des Bettelns sieht vor, daß der Bhikkhu alles annimmt, was immer ihm auch gereicht wird; nur das Fleisch eines Tieres, das um seinetwillen getötet wurde, das darf er nicht annehmen. Menschen, die die Gelübde des Mitgefühls, denen die Bhikkhus folgen, verstehen, reichen den Mönchen nur vegetarische Speisen. Doch es kann auch

vorkommen, daß jemand nur Speisen hat, die mit Fleisch zubereitet sind. Oder denk an die Menschen, die zuvor noch keinen Kontakt mit dem Buddha, dem Dharma und der Sangha hatten, und die nicht wissen, daß die Bhikkhus vegetarische Gerichte vorziehen. In solchen Situationen nimmt der Bhikkhu an, was ihm gereicht wird, um die Gefühle der Gebenden nicht zu verletzen und um einen Kontakt zu den Menschen zu schaffen, so daß sie etwas über den Pfad der Befreiung erfahren können.

Jivaka, eines Tages werden alle Menschen verstehen, daß die Bhikkhus nicht wollen, daß Tiere getötet werden. Dann wird niemand den Bhikkhus mehr Fleisch anbieten, und die Bhikkhus brauchen nur noch vegetarische Gerichte zu essen.«

Jivaka sagte: »Ich glaube auch, daß eine vegetarische Ernährung der Gesundheit förderlicher ist. Man fühlt sich leichter und ist nicht so anfällig für Krankheiten. Ich bin nun seit zehn Jahren Vegetarier. Es ist für die Gesundheit gut, und es nährt ein Herz des Mitgefühls. Ich bin glücklich, Herr, diese klare Belehrung von dir empfangen zu haben.«

Jivaka lobte noch die Praxis der Sangha, sorgfältig darauf zu achten, nicht mehr das vom Vortag Übriggebliebene zu essen. Nahrung, die über Nacht stehengelassen wurde, konnte verderben und Krankheiten verursachen. Der Buddha dankte Jivaka, und er lud ihn ein, ins Kloster zu kommen und einmal mehr zu den Mönchen über die grundlegenden gesundheitlichen Vorsorgemaßnahmen zu sprechen.

59
Das Netz der Theorien

Der Mangohain Jivakas war ein ruhiger, weitläufier Ort. Über den ganzen Obstgarten verteilt lagen die kleinen Hütten der Bhikkhunis. Eines Abends kam eine junge Bhikkhuni names Subha zum Buddha, um ein Problem mit ihm zu besprechen. Sie befand sich nach dem Almosengang auf dem Weg zurück zum Kloster, als auf einer einsamen, verlassenen Straße plötzlich ein junger Mann vor ihr auftauchte und sich ihr in den Weg stellte. Sie spürte seine ehrlosen Absichten, und sie begann, ihren Atem zu beobachten, um Ruhe und einen klaren Kopf zu bewahren. Sie sah ihm direkt in die Augen und sagte: »Herr, ich bin eine Nonne, die dem Weg des Buddha folgt. Bitte, geh mir aus dem Weg, damit ich zu meinem Kloster zurückkehren kann.«

Der Mann sagte: »Du bist noch sehr jung und wirklich hübsch. Warum vergeudest du dein Leben, indem du dir deine Haare scherst und gelbe Gewänder trägst? Warum als Asketin leben? Hör zu, Fräulein, dein lieblicher Leib sollte in einen seidenen Sari aus Kasi gewandet sein. Oh, ich habe noch nie so eine hübsche Frau wie dich gesehen. Komm, ich zeige dir die Freuden des Körpers. Komm mit mir!«

Subha blieb ruhig: »Sprich nicht so dumm! Ich suche mein Glück in einem befreiten und erleuchteten Leben. Die fünf Arten von Begierden führen nur zum Leiden. Erlaube mir, vorbeizugehen. Ich danke dir für dein Verständnis.«

Doch der Mann weigerte sich: »Deine Augen sind so wunderschön. Ich habe noch niemals solche wunderschönen Augen gesehen. Glaub nicht, daß ich so dumm bin, dich gehen zu lassen. Du wirst mit mir kommen!«

Er streckte seine Hand aus, um sie zu packen, aber Subha wich zurück und sagte: »Herr, faß mich nicht an! Du darfst einer Nonne nicht Gewalt antun. Weil ich eines Lebens voller Verlangen und Haß überdrüssig geworden bin, wählte ich das Leben der spirituellen Übung. Du sagst, meine Augen seien so schön. Gut, ich werde sie mir herausreißen und dir geben. Es ist besser, blind zu sein als von dir vergewaltigt!«

Subhas Stimme war voller Entschlossenheit. Der Mann wich erschrocken zurück. Er spürte, daß sie fähig wäre, ihre Worte in die Tat umzusetzen. Er trat noch einen Schritt zurück. Subha fuhr fort: »Laß dich nicht durch deine Begierden dazu hinreißen, ein Verbrechen zu begehen. Weißt du nicht, daß König Bimbisara einen Erlaß herausgegeben hat, daß jeder, der einem Mitglied der Sangha des Buddha Schaden zufügt, mit Strenge behandelt wird? Wenn du dich nicht anständig benimmst, wenn du meine Keuschheit oder mein Leben bedrohst, so wird man dich einsperren und bestrafen.«

Plötzlich kam der Mann zur Besinnung. Er erkannte, wie blinde Leidenschaft zu Leiden führen kann. Er machte einen Schritt zur Seite, damit die Nonne vorbeigehen konnte. Er rief ihr nach: »Bitte, vergib mir, Schwester! Ich hoffe, du erlangst dein Ziel auf dem spirituellen Pfad.«

Subha ging weiter, ohne sich umzusehen.

Der Buddha lobte die junge Nonne für ihren Mut und ihre Klarheit. Er sagte: »Es ist gefährlich für Nonnen, allein auf einsamen Wegen zu gehen. Das ist einer der Gründe, warum ich anfänglich zögerte, Frauen zu ordinieren. Subha, von jetzt an sollte keine Bhikkhuni mehr alleine reisen. Ob sie einen Fluß überquert, ein Dorf betritt, um zu betteln, oder durch einen Wald oder über ein Feld wandert, eine Bhikkhuni darf nicht alleine gehen. Auch sollte keine Bhikkhuni alleine schlafen. Ob sie in einem Nonnenkloster schläft, einer kleinen Hütte oder unter einem Baum, eine Nonne sollte nie alleine schlafen. Wenn sie reist oder wenn sie schläft, sollte mindestens eine weitere Bhikkhuni bei ihr sein, so daß sie aufeinander aufpassen und einander beschützen können.«

Der Buddha wandte sich zu Ananda und wies ihn an: »Ananda, bitte merke dir diese neue Regel gut. Ersuche alle älteren Bhikkhunis, sie zu ihren bisherigen Regeln hinzuzunehmen.«

Als der Buddha den Mangohain Jivakas verließ, ging er, von einer großen Zahl Bhikkhus begleitet, nach Nalanda. Alle wanderten sie langsam und achtsam. Jeder Bhikkhu beobachtete seinen Atem. Hinter den Bhikkhus wanderten zwei Asketen, Suppiyo und sein Schüler Brahmadatta. Mit lauten Stimmen unterhielten sie sich über den Buddha und seine Lehre. Suppiyo kritisierte und verspottete den Buddha. Seltsamerweise antwortete sein Schüler auf diese Bemerkungen mit Lobesworten für den Buddha und seine Lehre. Der Schüler sprach gewandt und überzeugend zu seinem Lehrer, und das berührte die Bhikkhus, die gar nicht anders konnten, als der Unterhaltung hinter ihnen zu lauschen.

An diesem Abend machten die Bhikkhus in Ambalatthika halt, einem üppigen Wald, der der königlichen Familie gehörte. König Bimbisara hatte bestimmt, daß spirituelle Wahrheitssucher aller Sekten diesen Wald zur Nachtruhe nutzen konnten. Auch Suppiyo und Brahmadatta verbrachten ihre Nacht dort.

Am nächsten Morgen sprachen die Bhikkhus über die Unterhaltung zwischen den beiden Asketen. Der Buddha hörte das und sagte: »Bhikkhus, wann immer ihr jemanden das Dharma kritisieren oder verspotten hört, so reagiert darauf nicht mit einem Gefühl des Zorns, der Verärgerung oder Empörung. Solche Gefühle fügen nur euch selbst Schaden zu. Wann immer ihr jemanden mich oder das Dharma lobpreisen hört, so reagiert darauf nicht mit einem Gefühl des Glücks, der Freude oder Befriedigung. Auch das wird nur euch selbst schaden. Die rechte Haltung ist, die Kritik zu untersuchen, um zu sehen, was an ihr richtig und was falsch sein mag. Nur wenn ihr so handelt, fördert dies eure Studien, und ihr macht wirkliche Fortschritte.

Bhikkhus, die meisten Menschen, die den Buddha, das Dharma und die Sangha loben, besitzen nur ein oberflächliches Verständnis. Sie wertschätzen, daß die Bhikkhus ein keusches, einfaches und gelassenes Leben führen, aber sie sehen nicht weiter. Menschen, die die subtilen und profunden Tiefen des Dharma erfaßt haben, sprechen nur wenige Lobesworte. Sie verstehen die wahre Weisheit der Erleuchtung. Solche Weisheit ist tiefgründig, erhaben und wunderbar. Sie transzendiert alle gewöhnlichen Gedanken und Worte.

Bhikkhus, es gibt zahllose Philosophien, Theorien und Lehrmeinungen in dieser Welt. Die Menschen kritisieren einander und reden endlos über ihre Theorien. Nach meiner Untersuchung gibt es zweiundsechzig Haupttheorien, die den Tausenden von Philosophien und Religionen, die es heute in der Welt gibt, zugrundeliegen. Vom Weg der Erleuchtung und Befreiung her gesehen, enthalten all diese zweiundsechzig Theorien Irrtümer und schaffen Hindernisse.«

Der Buddha erläuterte dann die zweiundsechzig Theorien und legte ihre Irrtümer dar. Er sprach von den achtzehn Theorien, die sich auf die Vergangenheit beziehen – vier Theorien über Ewigkeit, vier Theorien über partielle Ewigkeit, vier Theorien über die Endlichkeit und Unendlichkeit der Welt, vier Theorien endloser Zweideutigkeiten und Verschwommenheiten und zwei Theorien, die behaupten, daß es keine Kausalität gebe. Er sprach über die vierundvierzig Theorien, die sich mit der Zukunft befassen – sechzehn, die behaupten, daß die Seele nach dem Tod weiterlebe; acht, die sagen, nach dem Tod gebe es keine Seele mehr; acht, die postulieren, daß die Seele nach dem Tod weder weiter existiere noch zu existieren aufhöre; sieben Theorien über Vernichtung und fünf Theorien, die besagen, daß die Gegenwart bereits Nirvana sei. Nachdem der Buddha die in diesen Theorien enthaltenen Irrtümer dargelegt hatte, fuhr er fort: »Ein guter Fischer legt sein Netz im Wasser aus und fängt so viele Garnelen und Fische, wie er kann. Wenn er sieht, wie die Fische aus dem Netz herauszuspringen versuchen, sagt er zu ihnen: "Wie hoch ihr auch immer springen mögt, ihr werdet doch wieder nur im Netz landen." Er hat recht. Die

vielen tausend Meinungen, die es gegenwärtig gibt, lassen sich alle im Netz dieser zweiundsechzig Theorien finden. Bhikkhus, fallt nicht in dieses betörende Netz hinein! Ihr vergeudet nur eure Zeit und verpaßt die Gelegenheit, den Weg der Erleuchtung zu praktizieren. Fallt nicht in das Netz bloßer Spekulation hinein!

Bhikkhus, all diese Glaubenssätze und Lehrmeinungen sind entstanden, weil sich die Menschen durch ihre Wahrnehmungen und Gefühle haben in die Irre führen lassen. Wird die Achtsamkeit nicht geübt, ist es unmöglich, die wahre Natur der Wahrnehmungen und Gefühle zu erkennen. Könnt ihr aber bis zu den Wurzeln vordringen und in die wahre Natur eurer Wahrnehmungen und Gefühle hineinschauen, dann werdet ihr die unbeständige Natur aller Dharmas und ihre wechselseitige Abhängigkeit erkennen. Ihr werdet dann nicht länger im Netz der Begierde, der Sorge und Angst gefangen sein und auch nicht im Netz der zweiundsechzig falschen Theorien.«

Nach der Dharma-Rede machte der Ehrwürdige Ananda einen Spaziergang; seine Aufmerksamkeit richtete sich noch einmal auf die Worte, die der Buddha gesprochen hatte. Er dachte: »Das ist ein wichtiges Sutra. Ich will es das Brahmajala-Sutra, das Sutra über das Große Netz nennen. Dieses Netz enthält alle falschen Theorien und Lehrmeinungen dieser Welt.«

60
Lady Visakhas Kummer

Nach dem Aufenthalt in Ambalatthika wanderte der Buddha nach Nalanda, um dort zu lehren, und von dort weiter nach Campa, einer großen Stadt im Staat Anga. Anga war ein dichtbesiedeltes, fruchtbares Land, das unter der Gerichtsbarkeit von König Bimbisara stand. Dort weilte der Buddha in einem schattigen Wald am Gaggara-See, wo viele duftende Lotusblumen wuchsen.

Menschen in großer Zahl kamen, um den Buddha lehren zu hören. Eines Tages kam auch ein junger, wohlhabender Brahmane names Sonadanda, um den Buddha zu sehen. Sonadanda war wegen seiner scharfen Intelligenz bekannt und bewundert. Einige seiner Freunde wollten ihn von einem Besuch bei dem Buddha abhalten, denn sie meinten, daß ein Besuch von Sonadanda dem Mönch Gautama zu viel Ansehen verschaffen würde. Sonadanda lächelte nur und sagte, daß er nicht die Gelegenheit verpassen wolle, einen Mann wie den Buddha zu treffen, der für seine ungewöhnliche Einsicht bekannt sei. Eine solche Gelegenheit biete sich nur alle tausend Jahre einmal.

»Ich muß gehen, um meine eigenen Kenntnisse zu vertiefen«, sagte Sonadanda. »Ich möchte sehen, auf welchen Gebieten mich der Mönch Gautama übertrifft, und auf welchen ich Mönch Gautama übertreffe.«

Einige hundert Brahmanen entschlossen sich, Sonadanda zu begleiten. Sie gingen gemeinsam zum Gaggara-See. Alle vertrauten Sonadanda, denn sie waren sicher, er würde beweisen, daß die Lehre

ihrer Kaste der des Buddha überlegen war. Sie waren überzeugt, daß Sonadanda den Brahmanen keine Schande bereiten würde.

Als Sonadanda schließlich vor dem Buddha stand – dieser war bereits von einer großen Menschenmenge umgeben – , zögerte er für einen Moment, denn er wußte nicht, wie beginnen. Der Buddha half ihm, indem er als erster sprach. Er sagte: »Sonadanda, kannst du uns erzählen, welche Eigenschaften wesentlich sind für einen wahren Brahmanen? Sollte es nötig sein, kannst du auch aus den Veden zitieren, um deine Aussagen zu untermauern.«

Sonadanda war erfreut, denn in den Veden kannte er sich besonders gut aus. Er sagte: »Mönch Gautama, ein echter Brahmane besitzt folgende fünf Eigenschaften – ein ansprechendes Äußeres, Geschick in der Rezitation und im Vollzug der Riten, Reinheit des Blutes, die sieben Generationen zurück verfolgt werden kann, tugendhaftes Handeln und Weisheit.«

Der Buddha fragte: »Welche dieser fünf Eigenschaften ist die wesentlichste? Kann man noch ein wahrer Brahmane sein, wenn eine dieser Eigenschaften fehlt?«

Sonadanda dachte eine Weile nach und antwortete dann, daß die letzten beiden Eigenschaften die wirklich unverzichtbaren seien. Körperliche Schönheit, Geschick in der Rezitation und im Vollzug der Riten und die Reinheit des Blutes seien nicht absolut wesentlich. Die fünfhundert Brahmanen, die Sonadanda begleiteten, erregten sich über seine Äußerung. Sie erhoben sich alle und fuchtelten mit den Armen, um gegen seine Behauptung zu protestieren. Sie waren der Ansicht, daß Sonadanda durch die Fragen des Buddha ins

Schwanken geraten sei und fanden seine Antworten für ihre Kaste peinlich.

Der Buddha wandte sich ihnen zu und sagte: »Verehrte Gäste! Wenn ihr Vertrauen zu Sonadanda habt, seid bitte ruhig und ermöglicht ihm, weiter mit mir zu sprechen. Habt ihr kein Vertrauen mehr zu ihm, fordert ihn auf, sich zu setzen, und ich werde stattdessen mit einem anderen von euch reden.«

Alle schwiegen. Sonadanda sah den Buddha an und sagte dann: »Mönch Gautama, bitte erlaube mir, ein paar Worte an meine Freunde zu richten.«

Sonadanda wandte sich sodann an seine Freunde und deutete auf einen jungen Mann, der in der ersten Reihe saß. Er sagte: »Seht ihr meinen Neffen Angaka hier? Angaka ist ein gutaussehender, eleganter junger Mann. Sein Benehmen ist vornehm und erlaucht. Mit Ausnahme von Mönch Gautama können sich nur wenige mit seinem guten Aussehen messen. Angaka kennt sich auch in den Veden sehr gut aus. Er besitzt Geschick in der Rezitation und im Vollzug der Riten. Weiter kann er die Reinheit des Blutes, über sieben Generationen auf beiden Seiten der Familie zurückverfolgt, für sich in Anspruch nehmen. Niemand kann bestreiten, daß er diese drei Eigenschaften besitzt. Doch laßt uns einmal annehmen, Angaka sei ein Trunkenbold, der andere ermordet, beraubt, vergewaltigt und belügt. Welchen Wert hätte denn dann sein anziehendes Äußeres, sein Vermögen zu rezitieren, sein reines Blut? Liebe Freunde, wir müssen zugeben, daß tugendhaftes Handeln und Weisheit die einzigen beiden Eigenschaften sind, die für einen wahren Brahmanen wirklich wesentlich sind. Das ist eine Wahrheit, die alle hören können, sie ist nicht nur für Mönch Gautama bestimmt.«

Die Menge applaudierte zustimmend. Als der Beifall sich legte, fragte der Buddha Sonadanda: »Ist von diesen beiden Eigenschaften – tugendhaftes Handeln und Weisheit – eine wesentlicher als die andere?«

Sonadanda antwortete: »Mönch Gautama, tugendhaftes Handeln erwächst aus Weisheit, und Weisheit wächst dank tugendhaftem Handeln. Sie können nicht getrennt voneinander sein. So, wie man eine Hand benutzt, um die andere zu waschen, oder einen Fuß, um den anderen zu kratzen, so gehören sie zusammen. Tugendhaftes Handeln und Weisheit unterstützen und nähren einander. Tugendhaftes Handeln ermöglicht der Weisheit, weiter zu strahlen, und Weisheit ermöglicht, daß Handlungen noch tugendhafter werden. Diese beiden Eigenschaften sind die kostbarsten Dinge im Leben.«

Der Buddha erwiderte: »Ausgezeichnet, Sonadanda! Du sprichst die Wahrheit. Tugendhaftes Handeln und Weisheit sind die beiden größten Kostbarkeiten im Leben. Kannst du uns mehr dazu sagen? Wie kann man tugendhaftes Handeln und Weisheit zu höchster Reife bringen?«

Sonadanda lächelte und legte seine Handflächen zusammen. Er verbeugte sich vor dem Buddha und sagte: »Meister, bitte, leite mich! Wir kennen die Grundsätze, doch du bist es, der den wahren Pfad tatsächlich erlangt hat. Bitte, sag du uns, wie man tugendhaftes Handeln und Weisheit zu höchster Reife bringt.«

Der Buddha sprach zu ihnen über den Pfad der Befreiung. Er erklärte ihnen die Drei Schritte zur Erleuchtung – Beachten der Regeln, Entwicklung von Konzentration und Weisheit. Durch das Beachten der Regeln entwickelt sich Konzentration. Konzentration

führt zu Weisheit. Weisheit wiederum befähigt uns, die Regeln besser zu praktizieren. Je genauer und tiefgründiger wir die Regeln beachten, desto mehr nimmt unsere Konzentration zu. Je größer unsere Konzentration ist, desto tiefer ist auch die Einsicht. Weiter sprach der Buddha von der Meditation über das Entstehen in Abhängigkeit als der Meditation, durch die die falschen Vorstellungen von Beständigkeit und von einem eigenständigen Selbst überwunden werden können. Die Meditation über das bedingte Entstehen befähigt uns, die Fesseln der Gier, des Zorns und der Unwissenheit zu durchschneiden, um Befreiung, Frieden und Freude zu erlangen. Sonadanda lauschte gebannt. Als der Buddha geendet hatte, stand er auf und legte seine Handflächen zusammen. Er sagte: »Meister Gautama, bitte nimm meine Dankbarkeit an. Du hast heute meine Augen geöffnet. Du hast mich aus der Dunkelheit hinausgeführt. Bitte, laß mich Zuflucht nehmen zum Buddha, zum Dharma und zur Sangha. Ich möchte dich und deine Bhikkhus außerdem gerne für morgen zu einem Mahl in mein Haus einladen.«

Dieses Gespräch zwischen dem Buddha und dem jungen Sonadanda zeigte in allen gesellschaftlichen Schichten des Landes Wirkung. Eine große Zahl von Intellektuellen aus der Kaste der Brahmanen wurde Schüler des Buddha; unter ihnen waren auch ein weithin bekannter Brahmane namens Ambattha und sein Lehrer Pokkharasadi. Beide stammten aus dem Dorf Icchanankala. Als nun aber immer mehr junge Brahmanen Schüler des Buddha wurden, gelang es einigen Führern der Brahmanen als auch Führern anderer religiöser Sekten immer weniger, ihre Eifersucht und ihren Groll zu bezwingen oder zu verbergen.

Als sie noch in Ambalatthika weilten, hatte Svasti den Ehrwürdigen Moggallana über die verschiedenen religiösen Bewegungen ihrer Zeit befragt. Moggallana hatte für ihn die wichtigsten Lehren jeder Sekte zusammengefaßt.

Zunächst gab es die Sekte des Purana Kassapa. Die Anhänger der Sekte zweifelten Moral und Ethik an und behaupteten, Gut und Böse seien nur Vorstellungen, die aus Gewohnheit und Übereinkunft erwüchsen.

Die Anhänger von Makkhali Gosala waren Fatalisten. Sie glaubten, daß das Lebensschicksal vorbestimmt sei und daß eine Veränderung dessen jenseits jeder individuellen Macht liege. Erlangte man nach fünfhundert oder tausend Jahren der Reinkarnation endlich Befreiung, so geschah auch das dank des vorbestimmten Schicksalswegs und nicht wegen einer besonderen Bemühung.

Ajita Kesakambali vertrat die Lehre des Hedonismus. Er behauptete, daß die Menschen aus den vier Elementen Erde, Wasser, Feuer und Luft bestünden. Starb der Mensch, so blieb nichts. Dieser Sekte zufolge sollte man im Leben so vielen Freuden und Vergnügungen wie möglich nachgehen.

Die Sekte, die von Pakudha Kaccayana angeführt wurde, vertrat das Gegenteil. Die Anhänger glaubten, daß die wahre Seele und der wahre Körper niemals zerstört werden könnten. Sie behaupteten, daß der Mensch aus sieben Elementen bestehe – Erde, Wasser, Feuer, Luft, Leiden, Glück und Lebensenergie. Geburt und Tod waren dieser Sekte zufolge nichts als äußere Formen, die von der zeitweiligen Verknüpfung und Auflösung der sieben Elemente her-

rührten. Die wahre Essenz des Menschen galt als unsterblich und jenseits von Zerstörung liegend.

Die Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana hatten zu einer Sekte gehört, die von Sanjaya Belatthiputta gegründet worden war. Sanjaya lehrte eine Theorie der Relativität. Er glaubte, daß die Wahrheit sich entsprechend den Umständen, der Zeit und dem Ort ändere. Was in einer Situation richtig war, konnte in einer anderen falsch sein. Die Bewußtheit eines Menschen galt als der Maßstab für das Richtig oder Falsch aller Dinge.

Nigantha Nataputta führte eine Sekte an, deren Anhänger strengste Askese praktizierten. Sie trugen keine Kleidung, und sie beachteten die Regel, keine Lebewesen zu töten, sehr genau und sehr streng. Nigantha lehrte eine Art von dualistischem Fatalismus. Er glaubte, daß zwei Kräfte, *jiva* und *ajiva*, oder Belebtes und Unbelebtes, die Basis des Universums seien.

Seine Sekte hatte zu jener Zeit großen Einfluß in der Gesellschaft und wurde hochgeachtet. Die Bhikkhus hatten regelmäßigen Kontakt mit den Asketen Nataputtas. Beiden Gemeinschaften war der Respekt vor dem Leben gemein, doch es gab auch viele Unterschiede zwischen ihnen, und einige von Nataputtas Anhängern bekämpften die Bhikkhus erbittert. Der Ehrwürdige Moggallana empfand die Ansichten der Asketen als zu extrem, und er zögerte nicht, seine Meinung zu äußern. Aus diesem Grund waren viele der Asketen Moggallana gegenüber besonders feindselig eingestellt.

Der Buddha kehrte nach Savatthi zurück und weilte im Östlichen Park. Es gab einen ständigen Strom von Besuchern. Eines Morgens kam Lady Visakha, um den Buddha zu sehen. Ihre Haare und ihre Kleider waren vom Regen durchnäßt. Der Buddha fragte sie: »Visakha, wo bist du gewesen? Warum sind deine Kleider, ist dein Haar so naß?«

Lady Visakha weinte: »Herr, mein kleiner Enkel ist gerade gestorben. Ich wollte herkommen, um dich zu sehen, doch in meinem Kummer vergaß ich meinen Hut und meinen Schirm, um mich vor dem Regen zu schützen.«

»Wie alt war dein Enkel, Visakha? Und woran ist er gestorben?«

»Herr, er war erst drei Jahre alt, und er starb an Typhus.«

»Der arme Kleine! Visakha, wieviele Kinder und Enkel hast du?«

»Herr, ich habe sechzehn Kinder. Neun davon sind verheiratet. Ich hatte acht Enkel. Jetzt sind es nur noch sieben.«

»Visakha, du hast gern viele Enkel, nicht wahr?«

»Oh ja, Herr. Je mehr, desto besser. Nichts würde mich glücklicher machen, als so viele Kinder und Enkelkinder zu haben, wie Savatthi Einwohner hat.«

»Visakha, weißt du, wieviele Menschen täglich in Savatthi sterben?«

»Herr, manchmal sind es neun oder zehn am Tage, mindestens ist es aber ein Mensch, der täglich in Savatthi stirbt. Es gibt keinen Tag ohne einen Toten hier.«

»Visakha, hättest du so viele Kinder und Enkelkinder, wie Savatthi Einwohner hat, so wären dein Haar, deine Kleidung täglich so durchnäßt wie heute.«

Visakha legte ihre Handflächen zusammen: »Ich verstehe! Ich möchte wirklich nicht so viele Kinder und Enkel haben, wie Savatthi Einwohner hat. Je mehr man hat, an das man sich klammern kann, desto mehr leidet man. Du hast mir das oft gesagt, aber ich scheine es immer zu vergessen.«

Sanft lächelte der Buddha.

Visakha berichtete ihm weiter: »Herr, meistens kehrst du von deinen Reisen erst kurz vor der Regenzeit hierher zurück. Deine Schüler vermissen dich sehr in der übrigen Zeit des Jahres. Wir kommen zum Kloster, doch ohne dich scheint es leer. Wir gehen einige Male um deine Hütte herum und kehren dann nach Hause zurück, denn wir wissen nicht, was wir sonst tun sollten.«

Der Buddha sagte: »Visakha, die gewissenhafte Übung der Lehre ist wichtiger als Besuche. Kommst du zum Kloster, so hast du die Gelegenheit, von anderen Bhikkhus das Dharma zu hören. Du kannst ihnen Fragen stellen, um deine Übung zu verbessern. Die Lehre und der Lehrer oder die Lehrerin sind eins. Bitte, vernachlässige deine Übung nicht, nur weil ich nicht da bin.«

Der Ehrwürdige Ananda, der in der Nähe stand, hatte einen Vorschlag: »Es wäre schön, hier am Kloster einen Bodhi-Baum zu pflanzen. Dann können die Schüler, wenn du fort bist, statt dich zu besuchen, zum Bodhi-Baum gehen. Sie können sich auch vor ihm verbeugen, als verbeugten sie sich vor dir. Wir können einen Steinaltar unter dem Baum aufstellen, und die Schüler können Blumen darauf legen. Sie können den Baum langsam umkreisen, während sie die Betrachtung über den Buddha praktizieren.«

Visakha sagte: »Das ist eine wunderbare Idee! Doch wo willst du einen Bodhi-Baum finden?«

Ananda antwortete: »Ich kann um Samen von dem Bodhi-Baum bei Uruvela bitten, dort, wo der Buddha sein Erwachen erlangt hat. Sorge dich nicht, ich werde den Samen bekommen, ihn einpflanzen und mich um die Pflanze kümmern.«

Lady Visakha fühlte sich erleichtert und getröstet. Sie verbeugte sich vor dem Buddha und vor dem Ehrwürdigen Ananda und kehrte nach Hause zurück.

61
Das Brüllen des Löwen

Während dieser Regenzeit-Übungsperiode stellte Ananda eine Frage über das Entstehen in Abhängigkeit, und so belehrte der Buddha die Bhikkhus über die zwölf Kettenglieder der Existenz.

Er erläuterte: »Die Lehre über das Entstehen in Abhängigkeit ist sehr tiefgründig und subtil. Glaubt nicht, sie könne durch Worte und Vorträge erfaßt werden. Bhikkhus, als der Ehrwürdige Uruvela-Kassapa die Lehre über das bedingte Entstehen hörte, betrat er den Pfad des wahren Dharma. Der Ehrwürdige Sariputta, ein weiterer unserer verehrten Brüder, betrat den Pfad, als er eine Gatha über das Entstehen in Abhängigkeit hörte. Betrachtet die Natur des bedingten Entstehens in jedem Moment! Wenn ihr ein Blatt oder einen Regentropfen betrachtet, so meditiert dabei über alle Bedingungen, die nahen und die fernen, die die Existenz des Blattes oder des Regentropfens mit bewirkt haben. Wißt, daß die Welt durchwoben ist von Fäden, die alle miteinander verknüpft sind. Dies ist, weil jenes ist. Dies ist nicht, weil jenes nicht ist. Dies entsteht, weil jenes entsteht. Dies stirbt, weil jenes stirbt.

Die Geburt und der Tod jedes einzelnen Dharmas sind mit der Geburt und dem Tod aller anderen Dharmas verknüpft. Das Eine enthält die Vielen, und die Vielen enthalten das Eine. Ohne das Eine können die Vielen nicht sein. Ohne die Vielen kann das Eine nicht sein. Schaut ihr tief in die Natur aller Dharmas hinein, so werdet ihr fähig sein, alle Angst vor Geburt und Tod zu überwinden. Ihr werdet

den Kreislauf von Geburt und Tod durchbrechen. Bhikkhus, die miteinander verbundenen Kettenglieder bestehen aus vielen Schichten und Ebenen, doch kann man vier Bereiche unterscheiden – Hauptursachen, mitwirkende Ursachen, der unmittelbar-Vorausgegangene-Moment als Ursache und Objekte als Ursachen.

Eine Hauptursache ist die entscheidende, vorherrschende Bedingung, die notwendig ist, damit ein Phänomen entstehen kann. Zum Beispiel ist für das Entstehen einer Reispflanze die Existenz eines Samenkorns die Hauptursache. Mitwirkende Ursachen sind unterstützende Bedingungen. Im Falle des Reiskorns umfassen sie die Sonne, den Regen und die Erde. Sie befähigen den Samen, zur Reispflanze heranzuwachsen.

Der unmittelbar-vorausgegangene-Moment als Ursache bezeichnet einen ununterbrochenen Prozeß, der als zugrundeliegende Bedingung wirkt. Ohne diesen fortlaufenden Prozeß würde das Wachstum der Reispflanze vor der Reife unterbrochen werden. Objekte als Ursache beziehen sich auf die Objekte des Bewußtseins. Das Reiskorn und all die anderen nahen und fernen Bedingungen, die die Existenz der Reispflanze möglich machen, sind Objekte des Bewußtseins. Sie können nicht vom Bewußtsein getrennt werden. Der Geist ist eine grundlegende Bedingung für die Existenz aller Dharmas.

Bhikkhus, das Leiden existiert, weil es Leben und Tod gibt. Was verursacht Geburt und Tod? Die Unwissenheit. Geburt und Tod sind zunächst Begriffe und Vorstellungen. Sie sind Produkte der Unwissenheit. Wenn ihr genau hinschaut und die Ursachen aller Phänomene durchdringt, werdet ihr die Unwissenheit überwinden.

Habt ihr die Unwissenheit erst überwunden, so habt ihr alle Gedanken über Geburt und Tod transzendiert. Habt ihr alle Gedanken über Geburt und Tod transzendiert, werdet ihr alle Ängste und allen Kummer überwinden. Bhikkhus, es gibt eine Vorstellung von Tod, weil es eine Vorstellung von Geburt gibt. Diese irrigen Auffassungen gründen sich auf eine falsche Sichtweise von Selbst. Es gibt eine falsche Sichtweise von Selbst, weil es Ergreifen gibt. Es gibt Ergreifen, weil es Begehren gibt. Es gibt Begehren, weil man nicht in die wahre Natur der Empfindungen hineinschaut. Man schaut nicht in die wahre Natur der Empfindungen hinein, denn man ist durch den Kontakt zwischen den Sinnesorganen und den Sinnesobjekten gefangen. Man ist durch den Kontakt zwischen den Sinnesorganen und den Sinnesobjekten gefangen, weil der eigene Geist nicht klar und ruhig ist. Der eigene Geist ist nicht klar und ruhig, weil es Triebkräfte und Impulse gibt. Diese Triebkräfte und Impulse sind durch Unwissenheit bedingt. Die zwölf Kettenglieder der Existenz sind alle untereinander verbunden. In jedem Glied könnt ihr die anderen elf erkennen. Fehlt eines der Glieder, so werden auch die anderen fehlen. Die zwölf Kettenglieder sind: Unwissenheit, Triebkräfte und Impulse, Bewußtsein, Name und Form, die sechs Sinnesorgane, Berührung, Empfindungen, Begehren, Ergreifen, Werden, Geburt und Tod.

Bhikkhus, die Unwissenheit liegt allen zwölf Kettengliedern der Existenz zugrunde. Dank der Betrachtung über die Natur des bedingten Entstehens können wir die Unwissenheit verbannen, um alle Ängste, allen Kummer zu transzendieren. Ein erleuchteter Mensch

schreitet über den Ozean von Geburt und Tod, ohne darin zu ertrinken. Ein erleuchteter Mensch nutzt die zwölf Kettenglieder der Existenz wie die Räder eines Wagens. Ein erleuchteter Mensch lebt inmitten der Wogen des Lebens, doch er wird niemals von ihnen überflutet. Bhikkhus, versucht nicht, vor Leben und Tod davonzulaufen. Ihr müßt nur über sie hinausgelangen. Geburt und Tod zu transzendieren ist ein Kennzeichen Erhabener Wesen.«

Während eines Dharma-Gesprächs mehrere Tage später erinnerte der Ehrwürdige Mahakassapa die Gemeinschaft daran, daß der Buddha sie über das Entstehen in Abhängigkeit bereits viele Male zuvor belehrt hatte, und daß diese Lehre als das Herz des Weges betrachtet werden könne. Er erinnerte die Gemeinschaft daran, daß der Buddha einmal ein Büschel Schilfgras benutzt hatte, um die Lehre über das Entstehen in Abhängigkeit zu illustrieren. Der Buddha hatte damals erklärt, daß die Dinge keines Schöpfers bedürften, sondern daß eines sich aus dem anderen entwickele. Unwissenheit bedingt Triebkräfte und Impulse, und Triebkräfte und Impulse bedingen Unwissenheit – so, wie auch die Schilfhalme sich gegenseitig stützen, um aufrecht zu stehen; knickt ein Halm um, dann haben auch die anderen keinen Halt mehr. Das gilt für alle Erscheinungen des Universums – das Eine schafft die Vielen, und die Vielen schaffen das Eine. Schauen wir genau hin, sehen wir das Eine im Vielen und die Vielen im Einen.

Während derselben Regenzeit taten sich mehrere Brahmanen zusammen und heckten einen Plan aus: sie wollten den Buddha beschuldigen, mit einer Frau geschlafen zu haben, und sie sollte davon schwanger geworden sein. Sie fanden dafür eine anziehende junge Brahmanin names Cinca und erzählten ihr, daß der Glaube ihrer Vorfahren wegen des Buddha seinem raschen Niedergang entgegengehe, da der Buddha viele junge Männer verlockt habe, seine Schüler zu werden. Cinca, die ihren Glauben beschützen wollte, willigte schließlich in den Plan ein.

Fortan ging sie täglich nach Jetavana; stets trug sie einen wunderschönen Sari und brachte einen Strauß frischer Blumen mit. Zu den Dharma-Vorträgen kam sie zu spät; dafür wartete sie außerhalb der Dharma-Halle, so daß die Menschen sie sehen mußten, wenn sie nach Hause gingen. Zunächst lächelte sie nur, wenn die Menschen sie fragten, wohin sie gehe oder was sie tue. Nach mehreren Tagen antwortete sie scheu: »Ich gehe, wohin ich gehe.« Nach einigen Wochen, in deren Verlauf sie nur solche vagen Bemerkungen äußerte, gab sie plötzlich zur Antwort: »Ich besuche den Mönch Gautama.« Und schließlich hörte man sie sagen: »In Jetavana zu schlafen ist herrlich!«

Solche Worte ließen viele Menschen erröten. Einige Laienanhänger verspürten Zweifel und Argwohn, doch niemand sagte etwas. Eines Tages kam Cinca zu einer der Dharma-Reden des Buddha. Ihr Bauch war sichtbar gerundet. Mitten im Vortrag des Buddha stand sie auf und sagte laut: »Lehrer Gautama! Du sprichst so wortgewandt über das Dharma. Bei den Menschen stehst du in hoher Achtung.

Doch du, du kümmerst dich nicht um eine junge Frau, die von dir schwanger wurde. Das Kind, das ich in mir trage, ist deins. Willst du nicht für dein Kind die Verantwortung übernehmen?« Eine Welle der Erschütterung ging durch die Reihen der Anwesenden. Alle sahen zum Buddha hin. Doch der Buddha lächelte ruhig und sagte: »Junges Mädchen, nur du und ich, wir können wissen, ob deine Behauptung wahr ist oder nicht.«

Das ruhige Lächeln des Buddha beunruhigte Cinca, doch sie entgegnete: »Das ist richtig, nur du und ich wissen, ob meine Behauptung wahr ist.«

Die Anwesenden konnten ihr Befremden nicht länger unterdrükken. Mehrere erhoben sich voller Zorn. Cinca verspürte auf einmal Angst, die Leute könnten sie schlagen. Sie schaute sich nach einem Fluchtweg um, aber in ihrer Panik lief sie gegen einen Pfahl und fiel hin. Als sie versuchte, wieder aufzustehen, löste sich der große runde Holzblock, den sie um ihren Bauch gebunden hatte, und fiel auf ihre Füße. Vor Schmerz schrie sie auf und griff nach ihren gequetschten Zehen. Ihr Bauch war nun wieder ganz flach.

Ein Seufzer der Erleichterung ging durch die Menge. Einige begannen zu lachen, andere verhöhnten Cinca. Bhikkhuni Khema erhob sich, und sanft geleitete sie Cinca aus der Halle. Nachdem die beiden Frauen gegangen waren, setzte der Buddha seine Dharma-Rede fort – so, als sei nichts geschehen.

Der Buddha sprach: »Liebe Gemeinschaft, der Weg der Erleuchtung kann die Mauern der Unwissenheit niederreißen, so, wie das Licht die Schatten vertreiben kann. Die Vier Edlen Wahrheiten, die

Lehren von der Unbeständigkeit, vom Nicht-Selbst, vom Entstehen in Abhängigkeit, die Vier Grundlagen der Achtsamkeit, die Drei Tore und der Edle Achtfache Pfad – sie alle sind der Welt verkündet worden gleich dem Gebrüll eines Löwen, und sie haben zahllose falsche Lehren und beschränkte Ansichten verbannt. Der Löwe ist der König unter den Tieren. Verläßt er sein Lager, so streckt und reckt er sich in alle Richtungen. Bevor er sich seine Beute sucht, läßt er ein machtvolles Brüllen ertönen; die anderen Kreaturen erzittern und ergreifen die Flucht. Die Vögel fliegen hoch, die Krokodile tauchen tief ins Wasser, die Füchse schlüpfen in ihre Bauten. Selbst Dorfelefanten, mit kostbaren Gurten und edlem Zierrat geschmückt und mit Schirmen vor Sonne und Regen geschützt, laufen davon, wenn sie dieses Brüllen hören.

Liebe Gemeinschaft, die Verkündung des Erleuchtungsweges ist wie das Gebrüll eines Löwen! Falsche Lehren geraten in Furcht und erzittern. Werden Unbeständigkeit, Nicht-Selbst und Entstehen in Abhängigkeit verkündet, werden all die, die ihre Sicherheit fälschlicherweise lange in Unwissenheit und Unachtsamkeit gesucht haben, erwachen; das gilt für himmlische Wesen ebenso wie für menschliche. Erkennt ein Mensch die strahlende Wahrheit, ruft er aus: "Wir haben so lange an bedenkliche Auffassungen geglaubt: Wir haben das Unbeständige für beständig gehalten, und wir haben an die Existenz eines eigenständigen Selbst geglaubt. Wir haben das Leiden mit Vergnügen verwechselt, und wir haben das zeitlich Begrenzte betrachtet, als sei es ewig. Wir verwechselten das Unwahre mit der Wahrheit. Nun ist die Zeit gekommen, alle Mauern der Unachtsamkeit und der falschen Ansichten niederzureißen".

Liebe Gemeinschaft, der Weg der Erleuchtung ermöglicht der Menschheit, den dichten Schleier falscher Sichtweisen zu entfernen. Wenn ein erleuchteter Mensch erscheint, hallt der Weg wider wie das erhabene Rauschen der ansteigenden Flut. Kommt die Flut, so werden alle falschen Ansichten hinweggespült.

Liebe Gemeinschaft, die Menschen geraten leicht in vier Fallen: Die erste Falle ist die Anhaftung an Sinnesbegierden. Die zweite ist die Anhaftung an beschränkten Auffassungen. Die dritte ist Zweifel und Argwohn. Die vierte ist die falsche Sicht von Selbst. Der Weg der Erleuchtung hilft den Menschen, diese vier großen Fallen zu umgehen.«

Liebe Gemeinschaft, die Lehre über das Entstehen in Abhängigkeit wird euch befähigen, jedes Hindernis zu meistern und jede Falle zu umgehen. Meditiert über die Natur der wechselseitigen Abhängigkeit in eurem täglichen Leben und betrachtet sie – in eurem Körper, euren Empfindungen, eurem Geist und den Objekten des Geistes.«

Am nächsten Tag wiederholte Ananda in der Haupthalle den Dharma-Vortrag des Buddha, und er bezeichnete ihn als das *Sutra über das Brüllen des Löwen*.

Während dieser Regenzeit-Übungsperiode erkrankten viele Bhikkhus an Malaria. Sie wurden immer dünner und blasser und hatten bald nicht mehr die Kraft, betteln zu gehen. Bereitwillig teilten die Bhikkhus ihr Essen mit den Kranken, doch das meiste Essen bestand aus Reis und Curry und war daher zu schwer für den Magen

eines erkrankten Mönches. Der Buddha gab den Laienschülern die Erlaubnis, spezielle Gerichte für die Kranken zu bereiten. Sie kochten Speisen, die leicht verdaulich waren, zum Beispiel Reisbrei mit bekömmlichen Zutaten wie Honig, Milch, Zuckerrohr und Öl. Dank dieser Speisen kamen die Bhikkhus langsam wieder zu Kräften.

Eines Tages nach der Sitzmeditation hörte der Buddha plötzlich das Gekreisch einer großen Anzahl von Krähen. Als er dem Geräusch nachging, entdeckte er eine Reihe Bhikkhus, die das für die Kranken zubereitete Essen an die Krähen verfütterten. Sie erklärten, daß sich einige der Brüder am Morgen zu schwach gefühlt hätten, um zu essen. Nun war die Mittagsstunde vorüber, und es war den Mönchen nicht erlaubt, nach Mittag noch Nahrung zu sich zu nehmen. Der Buddha fragte sie, warum sie dieses besondere Essen nicht für den nächsten Tag bewahrten, und sie erinnerten ihn daran, daß sie Nahrung nicht über Nacht stehen lassen sollten. Der Buddha erklärte ihnen, daß die kranken Bhikkhus von der Regel, nicht nach der Mittagsstunde zu essen, entbunden werden sollten, und daß haltbare Nahrung auch über Nacht aufbewahrt werden könne.

Kurze Zeit später kam ein Arzt aus der Hauptstadt und besuchte den Ehrwürdigen Sariputta. Er schlug für die kranken Bhikkhus eine Diät aus speziellen Kräutern und Ingredienzen vor. Mit ihrer Hilfe erlangten die Bhikkhus ihre Gesundheit schneller wieder.

62
Das Brüllen Sariputtas

Nach Beendigung der Übungsperiode suchte der Ehrwürdige Sariputta den Buddha auf, um sich zu verabschieden, bevor er fortging, das Dharma zu verbreiten. Der Buddha wünschte ihm eine ruhige und sichere Reise, und daß sein Körper und Geist frei bliebe von jeder Sorge. Er gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß das Bemühen Sariputtas um die Verbreitung des Dharma nicht auf zu viele Hindernisse stoße. Der Ehrwürdige Sariputta dankte dem Buddha und ging fort.

An diesem Mittag kam ein Bhikkhu zum Buddha und beklagte sich, von Sariputta mißhandelt worden zu sein. Er erzählte: »Ich fragte den Ehrwürdigen Sariputta, wohin er gehe. Er weigerte sich jedoch, mir zu antworten und stieß mich außerdem so heftig, daß ich hinfiel. Er entschuldigte sich nicht, sondern setzte einfach seinen Weg fort.«

Der Buddha wandte sich zu Ananda und sagte: »Ich glaube nicht, daß Sariputta schon sehr weit gekommen ist. Sende einen der Novizen nach ihm aus! Heute abend werden wir eine Versammlung der Gemeinschaft in der Jeta-Dharma-Halle abhalten.«

Ananda tat, wie der Buddha ihn geheißen, und am späten Nachmittag kehrte der Ehrwürdige Sariputta mit dem Novizen zum Kloster zurück. Der Buddha sagte zu ihm: »Sariputta, heute abend versammelt sich die ganze Gemeinschaft in der Dharma-Halle. Ein Bhikkhu hat dich beschuldigt, ihn ohne jede Entschuldigung niedergeschlagen zu haben.«

Am Nachmittag suchten die Ehrwürdigen Moggallana und Ananda jede Ecke des Klosters auf, um die abendliche Versammlung anzukündigen. Sie sagten: »Ihr seid alle eingeladen, heute abend einer Versammlung in der Dharma-Halle beizuwohnen. Heute abend hat Bruder Sariputta die Gelegenheit, sein Löwengebrüll ertönen zu lassen.«

Keiner der Bhikkhus blieb an diesem Abend der Dharma-Halle fern. Alle wollten miterleben, wie Sariputta auf die Bhikkhus reagieren würde, die ihm seine Stellung in der Sangha seit langem mißgönnten. Der Ehrwürdige Sariputta galt als einer der einflußreichsten Bhikkhus des Buddha, und aus diesem Grunde war er oft der Eifersucht und Mißgunst der anderen ausgesetzt. Einige Bhikkhus hatten das Gefühl, der Buddha setze zuviel Vertrauen in Sariputta. Sie waren der Meinung, daß er zuviel Einfluß besitze. Als der Buddha einmal mehrere Bhikkhus zurechtgewiesen hatte, beschuldigten diese darauf fälschlicherweise Sariputta, ihre Fehler dem Buddha angezeigt zu haben. Manche Bhikkhus empfanden sogar Haß auf Sariputta. Sie konnten nicht vergessen, daß der Buddha Sariputta vor einigen Jahren eingeladen hatte, seinen Sitz mit ihm zu teilen.

Der Ehrwürdige Ananda erinnerte sich an einen Mönch namens Kokalika, der vor acht Jahren in Jetavana gelebt hatte. Kokalika hatte Sariputta und Moggallana so sehr gehaßt, daß noch nicht einmal der Buddha persönlich ihn davon abbringen konnte. Kokalika behauptete, Sariputta und Moggallana seien beides Heuchler, deren Handeln durch Ehrgeiz motiviert sei. Der Buddha traf persönlich

mit Kokalika zusammen und erklärte ihm, daß die beiden Ehrwürdigen Bhikkhus aufrichtige Männer seien und daß ihr Handeln aus Liebender Güte erwachse. Doch der Geist Kokalikas war so voller Eifersucht und Haß, daß er schließlich das Kloster verließ, sich dem Ehrwürdigen Devadatta in Rajagaha anschloß und einer von dessen engsten Gefährten wurde.

Wegen dieser Art von Problemen hatte Ananda es zunächst auch abgelehnt, die Verantwortung als persönlicher Diener des Buddha zu übernehmen. Ananda wußte, daß ohne die Bedingungen, die er damals vorgeschlagen hatte – zum Beispiel nicht im selben Raum wie der Buddha zu schlafen und nicht das Essen mit ihm zu teilen –, sich viele Brüder auch gegen ihn stellen würden. Einige Brüder hatten das Gefühl, der Buddha bringe ihnen nicht genügend Aufmerksamkeit entgegen. Ananda wußte, daß solche Gefühle zu Wut und Haß führen konnten oder sogar dazu, daß einige den Buddha, ihren Lehrer, verlassen wollten.

Ananda erinnerte sich auch an eine Frau namens Magandika aus dem Dorf Kalmashadamya in Kosambi, die den Buddha zu hassen begann, als sie keine besondere Aufmerksamkeit von ihm erhielt. Als sie ihm zum ersten Mal begegnete, war der Buddha vierundvierzig Jahre alt. Sie fühlte sich sofort zu ihm hingezogen, und als ihre Gefühle immer stärker wurden, sehnte sie sich danach, herauszufinden, ob der Buddha ihr wohl irgendwelche besondere Beachtung schenkte. Magandika tat alles, um seine Aufmerksamkeit zu erlangen, doch der Buddha behandelte sie, wie er alle anderen auch behandelte. Schließlich verwandelten sich ihre Gefühle in Haß. Als sie

später die Frau des Königs Udena von Vatsa wurde, nutzte sie ihre Stellung und ihren Einfluß, um Gerüchte und Beleidigungen über den Buddha zu verbreiten. Sie brachte die Obrigkeit sogar dazu, dem Buddha öffentliche Dharma-Reden zu verbieten. Als auch noch Samavati, eine geliebte Konkubine von König Udena, eine Schülerin des Buddha wurde, fand sie Mittel und Wege, ihr Leid zuzufügen. Von diesen Geschehnissen beunruhigt, schlug Ananda dem Buddha vor, Kosambi zu verlassen, um das Dharma an einem gastfreundlicheren Ort zu verbreiten. Der Buddha fragte ihn: »Wenn wir woanders hingehen und auch dort Beleidigungen und Schwierigkeiten ausgesetzt sind, was tun wir dann?«

Ananda erwiderte: »Wir gehen wieder an einen anderen Ort.«

Der Buddha widersprach: »Das wäre nicht richtig, Ananda. Wir dürfen nicht jedesmal, wenn wir auf Schwierigkeiten stoßen, entmutigt sein. Wir müssen in der Bedrängnis nach Lösungen suchen. Ananda, wenn wir uns in Gleichmut üben, werden uns weder Beleidigungen noch Verleumdungen etwas anhaben. Die Menschen, die uns verleumden, können uns nicht verletzen. Sie verletzen nur sich selbst. Wenn ein Mann den Himmel bespuckt, ist der Himmel nicht besudelt. Die Spucke fällt vielmehr in das Gesicht des Spuckenden zurück.«

Ananda machte sich keinerlei Sorgen um Sariputtas Fähigkeiten, mit der gegenwärtigen Situation umzugehen. Der Buddha vertraute dem Ehrwürdigen Sariputta mit Recht. Innerhalb der Gemeinschaft war er wahrhaftig ein tugendhafter, würdiger Mönchsältester. Da er tiefe Einsicht besaß, stützte sich der Buddha bei der Leitung der

Sangha auf seine Hilfe. Von ihm stammten mehrere Sutras, so zum Beispiel das *Hatthipadopama-Sutta*, das *Sutra über die Fußspuren des Elefanten*. In diesem Sutra sprach er in eigenständiger, neuartiger Weise über die Beziehung zwischen den vier Elementen und den fünf Skandhas, denn er schöpfte aus den Früchten seiner eigenen Übung.

Als der Buddha die Dharma-Halle betrat, erhoben sich alle Bhikkhus. Er bedeutete ihnen, sich wieder hinzusetzen; dann nahm auch er Platz. Er wies den Ehrwürdigen Sariputta an, sich auf einen niedrigen Stuhl in seiner Nähe zu setzen. Der Buddha sagte zu Sariputta: »Ein Bhikkhu hat dich beschuldigt, ihn niedergeschlagen und dich nicht dafür entschuldigt zu haben. Hast du dazu etwas zu sagen?«

Der Ehrwürdige Sariputta stand auf und legte seine Handflächen zusammen. Er verbeugte sich zunächst vor dem Buddha, dann vor der Gemeinschaft. Er sagte: »Herr, ein Mönch, der nicht übt, der nicht den Körper im Körper betrachtet, der nicht achtsam die Handlungen des Körpers wahrnimmt, ein solcher Mönch könnte einen anderen niederschlagen und dann ohne Entschuldigung fortgehen. Herr, ich kann mich noch an die Belehrung erinnern, die du vor vierzehn Jahren Bhikkhu Rahula gabst. Zu dieser Zeit war er erst achtzehn Jahre alt. Du lehrtest ihn damals die Natur der Erde, des Wassers, des Feuers und der Luft zu betrachten, um die vier Tugenden zu entwickeln und zu nähren, die da heißen: Liebende Güte, Mitgefühl, Mitfreude und Gleichmut. Auch wenn deine Belehrung sich an Rahula richtete, habe auch ich daraus gelernt. Ich

habe mich bemüht, diese Lehre während der vergangenen vierzehn Jahre zu beachten, und in meinem Inneren habe ich dir oft dafür gedankt.

Herr, ich habe mich darin geübt, der Erde ähnlicher zu sein. Die Erde ist weit und offen, und sie hat das Vermögen, zu empfangen und zu verwandeln. Ob die Menschen die Erde mit reinen, duftenden Dingen wie Blumen, Parfüm oder frischer Milch bedecken oder mit unreinen, übelriechenden Substanzen wie Exkrementen, Urin, Blut, Schleim und Speichel – die Erde empfängt alles gleichermaßen, ohne Habsucht, ohne Abscheu.

Herr, ich habe all dies betrachtet, um meinen Geist und Körper der Erde ähnlicher werden zu lassen. Ein Mönch, der den Körper nicht im Körper betrachtet, der die Handlungen seines Körpers nicht achtsam wahrnimmt, ein solcher Mönch könnte einen anderen niederschlagen und dann ohne Entschuldigung fortgehen. Das ist jedoch nicht meine Art.

Herr, ich habe mich darin geübt, dem Wasser ähnlicher zu sein. Ob jemand duftende oder übelriechende Substanzen ins Wasser schüttet – das Wasser empfängt beides gleichermaßen, ohne Habsucht, ohne Abscheu. Das Wasser ist grenzenlos und fließend und hat das Vermögen, zu verwandeln und zu reinigen. Verehrter Buddha, ich habe all dies betrachtet, um meinen Körper und Geist dem Wasser ähnlicher werden zu lassen. Ein Mönch, der den Körper nicht im Körper betrachtet, der die Handlungen seines Körpers nicht achtsam wahrnimmt, ein solcher Mönch könnte einen anderen niederschlagen und dann ohne Entschuldigung fortgehen. Das ist aber nicht meine Art.

Herr, ich habe mich darin geübt, dem Feuer ähnlicher zu sein. Das Feuer verbrennt alle Dinge, die schönen wie die häßlichen, gleichermaßen – ohne Habsucht, ohne Abscheu. Feuer hat das Vermögen, zu brennen, zu reinigen und zu verwandeln. Verehrter Buddha, ich habe all dies betrachtet, um meinen Körper und Geist dem Feuer ähnlicher werden zu lassen. Ein Mönch, der den Körper nicht im Körper betrachtet, der die Handlungen seines Körpers nicht achtsam wahrnimmt, ein solcher Mönch könnte einen anderen niederschlagen und dann ohne Entschuldigung fortgehen. Doch das ist nicht meine Art.

Herr, ich habe mich darin geübt, der Luft ähnlicher zu sein. Die Luft trägt alle Arten von Gerüchen, die guten wie die schlechten, gleichermaßen – ohne Habsucht, ohne Abscheu. Luft hat das Vermögen, zu verwandeln, zu reinigen und freizusetzen. Ich habe all dies betrachtet, um meinen Körper der Luft ähnlicher werden zu lassen. Ein Mönch, der den Körper nicht im Körper betrachtet, der die Handlungen seines Körpers nicht achtsam wahrnimmt, ein solcher Mönch könnte einen anderen niederschlagen und dann ohne Entschuldigung fortgehen. Aber das ist nicht meine Art.

Herr, wie ein Kind aus der Kaste der Unberührbaren, das mit zerlumpten Kleidern, die Schale fest an sich gedrückt, in den Straßen um Essensabfälle bettelt, wie ein solches Kind habe ich geübt, um an keinem falschen Stolz und an keiner Überheblichkeit festzuhalten. Ich habe versucht, mein Herz dem Herz eines Kindes der Unberührbaren ähnlich werden zu lassen. Ich habe versucht, mich in Demut zu üben, mich nicht über andere zu stellen. Verehrter Buddha, ein

Mönch, der den Körper nicht im Körper betrachtet, der die Handlungen seines Körpers nicht achtsam wahrnimmt, ein solcher Mönch könnte einen anderen niederschlagen und dann ohne Entschuldigung fortgehen. Das ist nicht meine Art.«

Der Ehrwürdige Sariputta wollte noch weitersprechen, doch sein Ankläger konnte es nicht länger ertragen. Er stand auf und legte eine Ecke des Obergewandes über seine Schulter, dann verbeugte er sich vor dem Buddha. Mit zusammengelegten Handflächen sagte er: »Verehrter Buddha, ich habe die Regeln verletzt. Ich habe gegen den Ehrwürdigen Sariputta falsches Zeugnis abgelegt. Ich bekenne vor dir und der ganzen Gemeinschaft mein Vergehen. Ich gelobe, die Regeln zukünftig zu beachten.«

Der Buddha sagte: »Es ist gut, daß du dein Vergehen vor der Gemeinschaft bekennst. Wir nehmen dein Bekenntnis an.«

Der Ehrwürdige Sariputta legte seine Handflächen zusammen und sagte: »Ich trage keinen Groll gegen meinen Bruder in mir, und ich bitte ihn, mir zu vergeben, wenn ich in der Vergangenheit etwas tat, was ihn verstimmte.«

Der Bhikkhu verbeugte sich vor Sariputta, und Sariputta verbeugte sich vor dem Bhikkhu. Ein Gefühl des Glücks erfüllte die Dharma-Halle. Der Ehrwürdige Ananda erhob sich und sagte: »Bruder Sariputta, bitte, bleib noch einige Tage bei uns! Deine Brüder würden die Gelegenheit begrüßen, noch etwas Zeit mit dir verbringen zu können.«

Zustimmend lächelte der Ehrwürdige Sariputta.

Als die Regenzeit-Übungsperiode beendet war, besuchte der Buddha viele Dörfer auf dem Lande. Eines Tages sprach er in Kesaputta, einem Dorf, das zum Kalama-Klan gehörte. Es hatten sich viele junge Leute eingefunden, die den Buddha einmal erleben wollten. Sie hatten schon viel von dem Mönch Gautama gehört, doch für alle war es die erste Gelegenheit, ihm persönlich zu begegnen.

Einer der jungen Männer legte seine Handflächen zusammen und sprach: »Werter Lehrer, seit langer Zeit kommen viele Priester-brahmanen zu uns nach Kesaputta, um ihre verschiedenen Lehren zu verkünden. Jeder Priester behauptet nun, seine Lehre sei der der anderen überlegen. Das hat uns verwirrt. Wir wissen einfach nicht, welchem Pfad wir folgen sollen. Tatsächlich haben wir den Glauben an jede Lehre verloren. Wir haben gehört, daß du ein erleuchteter Meister bist. Kannst du uns vielleicht sagen, wem wir glauben und wem wir nicht glauben sollen? Wer spricht die Wahrheit, und wer verbreitet nur falsche Lehren?«

Der Buddha antwortete: »Ich verstehe, warum ihr Zweifel hegt. Freunde, glaubt nicht einfach voreilig etwas, nur weil es alle anderen wiederholen, weil es in den heiligen Schriften niedergelegt ist oder weil es von einem Lehrer, den die Menschen verehren, gesagt wird. Nehmt nur solche Dinge an, die mit eurer Einsicht übereinstimmen, die von den Weisen und Tugendhaften unterstützt werden und die, in die Praxis umgesetzt, Glück und Nutzen bringen. Gebt aber die Dinge auf, die nicht mit eurer Einsicht übereinstimmen, die nicht von den Weisen und Tugendhaften unterstützt werden und die, in die Praxis umgesetzt, kein Glück und keinen Nutzen bringen.«

Die Kalama baten den Buddha, noch mehr dazu zu sagen. Er fuhr also fort: »Freunde, nehmt an, da ist ein Mensch, der von Gier, Zorn und Unwissenheit beherrscht wird. Wird diese Gier, dieser Zorn, diese Unwissenheit ihm Glück oder Leiden bringen?«

Die Menschen antworteten: »Meister, Gier, Zorn und Unwissenheit werden einen solchen Menschen zu Taten führen, die ihm und anderen Leid bringen.«

»Ist ein Leben voller Gier, Zorn und Unwissenheit das, was die Weisen und Tugendhaften unterstützen?«

»Nein, Meister.«

Der Buddha fuhr fort: »Nehmt an, da ist eine Person, die in ihrem Leben Liebende Güte, Mitgefühl, Mitfreude und Gleichmut zu verwirklichen sucht, die andere glücklich macht, weil sie ihre Leiden lindert, die sich über das Glück der anderen freut und die andere ohne wertende Unterscheidung behandelt. Werden diese Eigenschaften ihr Glück oder Leiden bringen?«

»Werter Lehrer, solche Eigenschaften werden dieser Person und den Wesen in ihrer Umgebung Glück bringen.«

»Werden Liebende Güte, Mitgefühl, Mitfreude und Gleichmut von den Weisen und Tugendhaften unterstützt und gefördert?«

»Ja, Herr.«

»Meine Freunde, ihr seid bereits fähig zu erkennen, welche Dinge ihr annehmen und welche ihr ablehnen sollt. Glaubt nur solche Dinge und nehmt sie an, die mit eurer Einsicht übereinstimmen, die von den Weisen und Tugendhaften unterstützt werden und die, in die Praxis umgesetzt, euch und anderen Glück und Nutzen bringen. Lehnt Dinge ab, die diesen Grundsätzen entgegenstehen.«

Die jungen Kalama fühlten sich durch die Worte des Buddha ermutigt. Sie erkannten, daß seine Lehre keinen bedingungslosen Glauben forderte. Der Weg des Buddha achtete wahrhaftig die Freiheit der Gedanken. Viele Kalama baten an jenem Tag den Buddha, als Schüler angenommen zu werden.

63
Den ganzen Weg zum Meer

Auf einer seiner Reisen machte der Buddha in dem Dorf Alavi halt. Ihm und acht weiteren Bhikkhus wurde in der Dorfhalle ein Mahl gereicht, und auch die Dorfbewohner nahmen ihr Essen dort ein. Nach Beendigung des Mahls wollte der Buddha gerade mit seiner Dharma-Rede beginnen, als ein älterer Bauer, ganz außer Atem, in die Halle gestürzt kam. Er hatte nicht rechtzeitig kommen können, da er nach einem verlorengegangenen Wasserbüffel hatte suchen müssen. Der Buddha konnte erkennen, daß der Mann den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte, und er bat darum, ihm Reis und Curry zu servieren. Erst danach wollte der Buddha mit seiner Dharma-Rede beginnen. Viele Leute wurden ungeduldig. Sie verstanden nicht, warum es jemandem erlaubt schien, den Vortrag des Buddha so lange zu verzögern.

Als der Bauer zu Ende gegessen hatte, sagte der Buddha: »Verehrte Freundinnen und Freunde, hätte ich die Dharma-Rede gehalten, während unser Bruder hier noch hungrig war, so wäre er nicht imstande gewesen, sich zu konzentrieren, und das wäre schade gewesen. Es gibt kein größeres Leiden als den Hunger. Hunger schwächt unseren Körper und zerstört unser Wohlergehen, unseren Frieden und unsere Freude. Wir dürfen nie die, die hungrig sind, vergessen! Es ist unangenehm, eine Mahlzeit zu verpassen, doch denkt an das Leiden jener, die für Tage oder sogar Wochen kein

richtiges Essen bekommen haben. Wir müssen nach Mitteln und Wegen suchen, um sicherzustellen, daß in dieser Welt niemand gezwungen ist, zu hungern.«

Nach seinem Aufenthalt in Alavi folgte der Buddha der Ganga in nordwestlicher Richtung nach Kosambi. Unterwegs blieb er einmal am Ufer stehen und beobachtete ein Stück Treibholz, das flußabwärts getragen wurde. Er rief die Bhikkhus, deutete auf das Holzstück und sagte: »Bhikkhus! Wenn dieses Treibholz nicht am Ufer hängenbleibt, wenn es nicht sinkt, wenn es nicht im Grund steckenbleibt, wenn es nicht aus dem Wasser gefischt wird, wenn es sich nicht in einem Strudel verfängt oder von innen her verfault, wird es den ganzen Weg bis zum Meer treiben.

Und das gilt auch für euch auf dem Pfad. Wenn ihr nicht am Ufer hängenbleibt, wenn ihr nicht sinkt, wenn ihr nicht im Grund steckenbleibt, wenn ihr nicht aus dem Wasser gefischt werdet, wenn ihr euch nicht in einem Strudel verfangt oder von innen her verfault, dann werdet ihr gewiß das große Meer der Erleuchtung und Befreiung erreichen.«

Die Bhikkhus sagten: »Bitte, Herr, erkläre das näher! Was bedeutet es, am Ufer hängenzubleiben, zu sinken oder im Grund steckenzubleiben?«

Der Buddha antwortete: »Am Ufer hängenzubleiben bedeutet, sich durch die sechs Sinne und ihre Objekte verwirren zu lassen. Übt ihr aber gewissenhaft, so werden euch Empfindungen, die aus dem Kontakt der Sinne mit ihren Objekten herrühren, nicht mehr ver-

wirren. Zu sinken bedeutet, von Gier und Verlangen unterjocht zu werden. Und das raubt euch die Stärke und Kraft, die ihr braucht, um eure Übung beharrlich fortzusetzen. Im Grund steckenzubleiben bedeutet, sich nur um die eigenen Wünsche zu sorgen, nur auf die eigenen Vorteile und das persönliche Ansehen bedacht zu sein und dabei das Ziel der Erleuchtung zu vergessen. Aus dem Wasser gefischt zu werden bedeutet, sich in Zerstreuung zu verlieren, die Zeit mit Menschen von schlechtem Charakter zu vertun, statt mit der Übung fortzufahren. Sich in einem Strudel zu verfangen bedeutet, durch die fünf Arten von Begierden gebunden zu sein, bedeutet, sich in den Begierden nach gutem Essen, nach Sexualität, Geld, Ruhm und Schlaf zu verfangen. Von innen her zu verfaulen bedeutet, ein Leben unechter, heuchlerischer Tugend zu führen, die Sangha zu täuschen und das Dharma für die Erfüllung der eigenen Wünsche zu benutzen.

Bhikkhus, wenn ihr gewissenhaft übt und diese sechs Fallen vermeidet, werdet ihr sicher die Frucht der Erleuchtung erlangen, so, wie auch dieses Stück Treibholz bis zum Meer gelangen wird, wenn es alle Hindernisse überwinden kann.«

Als der Buddha diese Worte sprach, blieb ein junger Büffelhirt ganz in der Nähe stehen und lauschte. Sein Name war Nanda. Ihn bewegten die Worte des Buddha so sehr, daß er auf die Bhikkhus zuging und darum bat, als Schüler angenommen zu werden. Er sagte: »Ich möchte ein Bhikkhu werden, so wie die Brüder hier. Ich möchte dem spirituellen Pfad folgen. Ich gelobe, mich ganz dem Studium des Weges zu widmen. Ich will vermeiden, am Ufer hängenzu-

bleiben, zu sinken, im Grund steckenzubleiben, aus dem Wasser gefischt zu werden, mich in einem Strudel zu verfangen oder von innen her zu verfaulen. Bitte, nimm mich als Schüler an.«

Der Buddha war von dem strahlenden Gesicht des jungen Mannes sehr angetan. Er erkannte, daß der junge Mann fähig und gewissenhaft war, auch wenn er vermutlich keine oder nur wenig Schulbildung besaß. Der Buddha nickte und fragte: »Wie alt bist du?«

Nanda antwortete: »Meister, ich bin sechzehn.«

»Leben deine Eltern noch?«

»Nein, Meister, sie sind beide tot. Ich habe keine Familie mehr. Ich kümmere mich um die Wasserbüffel eines reichen Mannes, und dafür gewährt er mir Obdach.«

Der Buddha fragte: »Kannst du von nur einer Mahlzeit am Tag leben?«

»Das tue ich bereits seit langer Zeit.«

Der Buddha sagte: »Im Prinzip müßtest du zwanzig Jahre alt sein, bevor du in die Sangha aufgenommen werden kannst. Die meisten jungen Männer besitzen nicht die nötige Reife, das Leben eines heimatlosen Mönches zu führen, bis sie mindestens zwanzig Jahre alt sind. Doch du bist etwas Besonderes. Ich werde die Gemeinschaft darum bitten, in deinem Falle auf die üblichen Voraussetzungen zu verzichten. Du kannst vier Jahre lang als Samanera, als Novize, praktizieren; später kannst du die vollen Gelübde ablegen und alle Regeln annehmen. Bring die Wasserbüffel zurück und bitte deinen Herrn, dir zu erlauben, deine Beschäftigung aufzugeben. Wir werden hier auf dich warten.«

Der Junge erwiderte: »Meister, ich glaube nicht, daß das nötig ist. Diese Büffel sind sehr gehorsam. Sie werden von sich aus, ohne meine Hilfe, zum Stall zurückkehren.«

Der Buddha sagte: »Nein, du selbst mußt sie zurückbringen und mit deinem Herrn sprechen, bevor du dich uns anschließen kannst.«

»Doch was mache ich, wenn ihr bereits fortgeht, bevor ich wiederkomme?«

Der Buddha lächelte: »Sorge dich nicht. Du hast mein Wort, daß wir hier auf dich warten.«

Während Nanda die Büffel zurück in ihren Stall brachte, sprach der Buddha zu Svasti: »Svasti, ich vertraue dir diesen jungen Mann an. Ich glaube, du verstehst am besten, ihn anzuleiten und zu unterstützen.«

Svasti legte seine Handflächen zusammen und verbeugte sich. Er war inzwischen neununddreißig Jahre alt. Er wußte, warum der Buddha ihn als Lehrer für den jungen Nanda ausgewählt hatte. Vor vielen Jahren hatte der Buddha ein *Sutra über das Hüten von Wasserbüffeln* gehalten. Dazu angeregt hatte ihn seine Freundschft mit Svasti, der ja auch einmal ein Büffelhirt gewesen war. Svasti wußte, daß er Nanda auf dem Pfad anleiten und unterstützen konnte, und er war sicher, daß sein engster Freund, der Ehrwürdige Rahula, ihm dabei zur Seite stehen würde. Rahula war jetzt sechsunddreißig Jahre alt.

Svastis Geschwister hatten inzwischen alle ihre eigenen Familien, und die Hütte, in der sie einst gelebt hatten, stand schon lange nicht mehr. Svasti erinnerte sich lächelnd an einen Besuch zusammen mit

Rahula in Uruvela. Das war, nachdem Rupak geheiratet hatte und in ein anderes Dorf gezogen war. Zu dieser Zeit lebten Bhima und Bala noch immer zusammen, und sie verdienten ihren Lebensunterhalt durch das Backen und Verkaufen von Kuchen. Die Bhikkhus Svasti und Rahula waren damals auch zur Neranjara gewandert. Svasti hatte sein Versprechen nie vergessen, Rahula zu der Erfahrung eines Wasserbüffel-Ausritts zu verhelfen. So rief er am Ufer einige Büffelhirten herbei, die dort gerade ihre Tiere grasen ließen. Er bat sie, Bhikkhu Rahula zu helfen, auf den Rücken eines der größten Tiere zu steigen. Zunächst zögerte Rahula, doch dann legte er seine äußere Robe ab und gab sie Svasti. Rahula berührte die Sanftheit des mächtigen Tieres sehr. Er teilte seine Eindrücke von diesem gemächlichen Ritt Svasti mit und überlegte laut, was der Buddha wohl sagen würde, wenn er ihn so sehen könnte. Svasti lächelte. Er wußte, wäre Rahula im Palast der Sakya geblieben, um eines Tages König zu werden, hätte er nie den Ritt auf einem Wasserbüffel genießen können.

Svastis Gedanken kehrten zum gegenwärtigen Moment zurück, als der junge Nanda wiederkam. An diesem Abend schor er Nandas Haare, zeigte ihm das Anlegen und Tragen der Robe, das Halten der Bettelschale, zeigte ihm, wie man als achtsamer Bhikkhu geht, steht, liegt und sitzt. Nanda verhielt sich reif und gewissenhaft, und Svasti machte es Freude, ihm zu helfen.

Vor einigen Jahren waren einmal im Bambuswald, so erinnerte er sich jetzt, siebzehn Jugendliche in die Sangha aufgenommen worden. Der älteste Junge, Upali, war siebzehn, der jüngste erst zwölf Jahre

alt. Sie kamen alle aus wohlhabenden Familien. Als Upali seine Eltern um Erlaubnis bat, Bhikkhu zu werden, stimmten sie zu; darauf flehten sechzehn seiner Freunde ihre Eltern an, es ihnen ebenfalls zu gestatten. Nachdem sie in die Sangha aufgenommen worden waren, wurde von ihnen erwartet, daß sie das Leben von Bhikkhus führten, und das bedeutete auch, daß sie nur eine Mahlzeit vor der Mittagsstunde zu sich nahmen. In der Nacht hörte der Buddha auf einmal das Weinen von Kindern, und als er am nächsten Morgen um eine Erklärung bat, erzählten ihm die Bhikkhus von den Jungen, die in die Gemeinschaft aufgenommen worden waren. Der Buddha sagte: »In Zukunft werden wir in unsere Sangha nur noch junge Männer aufnehmen, die mindestens zwanzig Jahre alt sind. Man kann nicht von Kindern erwarten, daß sie das Leben von heimatlosen Mönchen führen.«

Den Jungen wurde erlaubt, zu bleiben, doch der Buddha ordnete an, daß denen, die jünger als fünfzehn waren, abends noch eine zusätzliche Mahlzeit gegeben wurde. Alle Jungen blieben Bhikkhus. Der Jüngste mußte nun bereits zwanzig Jahre alt sein, dachte Svasti.

64
Der Kreislauf von Leben und Tod

Es war in Sumsumaragiri, wo der Buddha eines Tages im Bhesakala-Park zu den Bhikkhus sprach: »Bhikkhus, ich möchte heute über die Acht Erkenntnisse der Großen Wesen sprechen. Der Ehrwürdige Anuruddha hat zuvor schon einmal über diese Acht Erkenntnisse gesprochen. Es sind Erkenntnisse, die – von Großen Wesen gelehrt – anderen helfen sollen, ihre Unachtsamkeit zu überwinden und Erleuchtung zu erlangen.

Die erste Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß alle Dharmas unbeständig und ohne eigenständiges Selbst sind. Betrachtet ihr die unbeständige und selbst-lose Natur aller Dharmas, könnt ihr dem Leiden entgehen und Erleuchtung, Frieden und Freude erlangen.

Die zweite Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß mehr Begehren mehr Leiden mit sich bringt. Alle Bedrängnis im Leben entsteht aus Gier und Verlangen.

Die dritte Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß, wenn wir ein einfaches Leben führen und wenige Wünsche haben, uns das zu Frieden, Freude und Heiterkeit führt. Ein einfaches, schlichtes Leben gewährt uns mehr Zeit und Konzentration für die Übung des Weges und die Zuwendung zu anderen Wesen.

Die vierte Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß nur eifriges Bemühen zur Erleuchtung führt. Faulheit und Hingabe an sinnliche Begierden sind der Übung hinderlich.

Die fünfte Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß Unwissen-

heit die Ursache des endlosen Kreislaufes von Leben und Tod ist. Ihr müßt stets daran denken, zuzuhören und zu lernen, um eure Einsicht und eure Redegewandtheit zu entwickeln.

Die sechste Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß Armut Haß und Wut hervorbringt, die wiederum einen Teufelskreis negativer Gedanken und Taten schaffen. Anhänger des Weges sollten in ihrer Praxis der Großzügigkeit alle gleich behandeln, Freunde wie Feinde; sie sollten die Menschen nicht wegen vergangener Verfehlungen verdammen, noch jene hassen, die gegenwärtig Schaden anrichten.

Die siebente Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß wir zwar in der Welt leben, um andere zu belehren und ihnen zu helfen, daß wir uns aber nicht in weltlichen Angelegenheiten verlieren dürfen. Ein Mensch, der sein Zuhause verläßt, um dem Weg zu folgen, besitzt nur noch drei Roben und eine Schale. Er lebt stets einfach und betrachtet alle Wesen mit den Augen des Mitgefühls.

Die achte Erkenntnis ist die Bewußtheit darüber, daß wir nicht allein für unsere individuelle Erleuchtung üben, sondern daß wir unser ganzes Sein hingeben, um andere zu den Toren der Erleuchtung zu geleiten.

Bhikkhus, dies sind die Acht Erkenntnisse der Großen Wesen. Alle Großen Wesen haben dank dieser Acht Erkenntnisse Erleuchtung erlangt. Wo immer sie im Leben stehen, sie benutzen diese Acht Erkenntnisse, um andere zu schulen und ihren Geist zu öffnen, so daß jeder und jede den Pfad, der zu Erleuchtung und Befreiung führt, entdecken kann.«

Als der Buddha zum Bambuswald in Rajagaha zurückkehrte, erfuhr er, daß Bhikkhu Vakkali schwer erkrankt war; der Mönch hoffte aber, den Buddha vor seinem Tod noch einmal sehen zu können. Vakkalis Diener suchte den Buddha auf und überbrachte ihm die Nachricht. Nach dreimaliger Verbeugung sagte er: »Herr, mein Lehrer ist sehr krank. Er hält sich im Hause eines Laienschülers, eines Töpfers, auf. Er bat mich, zu dir zu gehen und mich an seiner Statt vor dir zu verbeugen.«

Der Buddha wandte sich an Ananda und sagte: »Laß uns sofort den Ehrwürdigen Vakkali aufsuchen.«

Als der Buddha den Raum betrat, in dem Vakkali lag, versuchte der Bhikkhu angestrengt, sich aufzurichten.

»Bitte, Vakkali«, sagte der Buddha, »versuche nicht, dich aufzusetzen. Ananda und ich setzen uns ganz nah an dein Bett, auf diese Stühle hier.«

Nachdem der Buddha und Ananda Platz genommen hatten, sagte der Buddha: »Vakkali, ich hoffe, deine Kräfte kehren zurück, und die Schmerzen, die du erleidest, lassen nach.«

»Herr, meine Kraft schwindet sehr schnell. Ich fühle mich sehr schlecht. Die Schmerzen werden immer stärker.«

»Dann hoffe ich, daß du nicht unter Sorgen und Bedauern leidest.«

»Herr, ich leide unter Sorgen und Bedauern.«

»Ich hoffe, dein Bedauern rührt nicht aus deiner Verletzung der Regeln her.«

»Nein, Herr, ich habe die Regeln stets sorgsam beachtet und empfinde keine Beschämung.«

»Aber worüber sorgst du dich dann, was bedauerst du?«

»Ich bedauere, daß es wegen meiner Krankheit schon so lange her ist, daß ich dich habe besuchen können.«

Der Buddha schalt ihn sanft: »Vakkali, sorge dich doch nicht wegen solcher Dinge! Du hast ein untadeliges Leben geführt. Das ist es, was die Nähe zwischen Lehrer und Schüler ausmacht. Meinst du, du müßtest mein Gesicht sehen, um den Buddha zu sehen? Dieser Körper ist nicht wichtig. Nur die Lehre ist wichtig. Siehst du die Lehre, so siehst du den Buddha. Siehst du nur diesen Körper, nicht aber die Lehre, so ist das von keinerlei Wert.«

Nach kurzem Schweigen fragte der Buddha: »Vakkali, verstehst du, wie unbeständig der Körper ist, der deine ebenso wie der meine?«

»Herr, ich sehe das sehr deutlich. Unaufhörlich wird der Körper geboren, stirbt und wandelt sich. Ich weiß, wie unbeständig auch die Empfindungen sind; unaufhörlich entstehen, vergehen und wandeln sie sich. Wahrnehmungen, Geistesregungen und Bewußtsein, sie alle folgen demselben Gesetz von Geburt und Tod. Alle sind unbeständig. Bevor du heute kamst, habe ich lange über die Unbeständigkeit der fünf Daseinsgruppen meditiert. Ich habe gesehen, daß es in den fünf Strömen – Form, Empfindungen, Wahrnehmungen, Geistesregungen und Bewußtsein – nichts gibt, das ein eigenständiges Selbst enthielte.«

»Wunderbar, Vakkali! Ich habe Vertrauen in dich. Nichts in den fünf Skandhas enthält ein eigenständiges Selbst. Öffne deine Augen und schau! Wo ist Vakkali nicht gegenwärtig? Was ist nicht Vakkali?

Das Wunder des Lebens ist überall. Vakkali, Geburt und Tod können dich nicht berühren. Lächle deinem Körper zu, der aus den vier Elementen zusammengesetzt ist. Lächle auch deinen Schmerzen zu, die in deinem Körper aufsteigen und vergehen.«

Tränen glitzerten in Vakkalis Augen, und er lächelte. Der Buddha stand auf und verabschiedete sich. Nachdem er und Ananda gegangen waren, bat Vakkali seine Freunde, ihn mit seinem Bett zum Isigili-Berg zu bringen. Er sagte: »Wie kann jemand wie ich nur in einem geschlossenen Raum sterben? Ich möchte in den Bergen unter dem grenzenlosen Himmel sterben.«

Und so brachten ihn seine Freunde zum Isigili-Berg. In dieser Nacht meditierte der Buddha viele Stunden lang. In den frühen Morgenstunden sagte er zu den Bhikkhus, die sich gerade in der Nähe seiner Hütte aufhielten: »Geht zu Vakkali und sagt ihm, daß es nichts zu fürchten gibt. Sein Tod wird friedvoll und untadelig sein. Sagt ihm, er könne ganz ruhig sein. Ich habe großes Vertrauen in ihn.«

Als die Bikkhus den Ehrwürdigen Vakkali auf dem Isigili-Berg fanden, erklärten sie ihm, daß sie eine Nachricht vom Buddha für ihn hätten. Vakkali sagte. »Bitte, Freunde, hebt mich vom Bett auf und legt mich auf den Boden. Wie kann ich auf einem hohen Bett liegen und die Worte des Buddha empfangen?«

Sie taten, worum er sie gebeten hatte und wiederholten dann die Worte des Buddha. Vakkali legte seine Handflächen zusammen und sagte: »Bitte, Brüder, verbeugt euch, wenn ihr zum Kloster zurückkehrt, dreimal vor dem Buddha und sagt ihm, daß Bikkhu Vakkali

todkrank ist und schreckliche Schmerzen erleidet. Vakkali erkennt ganz klar, daß die fünf Skandhas unbeständig und ohne eigenständiges Selbst sind. Vakkali ist nicht mehr durch die fünf Skandhas gebunden. In seinen letzten Momenten hat Vakkali alle Ängste und alle Sorgen abgestreift.«

Die Bhikkhus sagten: »Bruder, sei ganz beruhigt. Wir werden uns nach unserer Rückkehr dreimal vor dem Buddha verbeugen und ihm deine letzten Worte ausrichten.«

Die Bhikkhus waren kaum außer Sicht, als Bhikkhu Vakkali starb.

An diesem Nachmittag stieg der Buddha mit mehreren Bhikkhus auf den Isigili-Berg. Der blaue Himmel war wolkenlos. Nur ein dünner Rauchfaden aus einer Hütte am Fuße des Berges kräuselte sich in den Himmel. Er trieb für einen Moment dahin, dann verschwand er. Der Buddha betrachtete den leeren, weiten Himmel und sagte: »Vakkali ist nun befreit. Keine Täuschung, kein Hirngespinst kann ihn mehr stören.«

Der Buddha begab sich wieder auf Reisen – diesmal nach Nalanda und Vesali. Eines Tages, im Kutagara-Kloster in den Großen Wäldern, sagte der Buddha zu den Bhikkhus: »Weil sie Lebewesen sind, müssen die Menschen leiden, manche mehr, manche weniger. Die Menschen jedoch, die sich dem Studium und der Übung des Dharma widmen, leiden sehr viel weniger als andere, denn sie haben – als Frucht ihrer Übung – Verstehen und Einsicht erlangt.«

An diesem Tag war es noch lange sehr heiß, und der Buddha saß mit seinen Bhikkhus im Schatten vieler wunderschöner Sala-Bäume.

Er nahm ein wenig Erde, hielt sie zwischen Daumen und Zeigefinger und fragte: »Bhikkhus, wenn wir dieses Stückchen Erde mit dem Gayasisa-Berg vergleichen, was ist dann größer?«

»Herr, natürlich ist der Gayasisa-Berg größer.«

»So ist es, ihr Bhikkhus. Für diejenigen, die dank ihres Studiums und ihrer Übung des Dharma Einsicht erlangt haben, ist ihr Leiden verschwindend gering, verglichen mit dem Leiden derer, die in Unwissenheit versunken sind. Unwissenheit vergrößert das Leiden millionenfach.

Bhikkhus, nehmt einmal an, da ist jemand von einem Pfeil getroffen worden. Er empfindet Schmerzen. Wenn ihn nun ein weiterer Pfeil an genau derselben Stelle trifft, wird sich der Schmerz mehr als nur verdoppeln. Und wenn ihn an genau derselben Stelle noch ein dritter Pfeil trifft, wird der Schmerz tausendfach stärker sein. Bhikkhus, Unwissenheit ist der zweite und der dritte Pfeil. Sie verschlimmert den Schmerz.

Dank seiner Einsicht kann der Übende verhindern, daß der Schmerz, den er empfindet oder den andere erleiden, stärker wird. Steigt eine unangenehme Empfindung in ihm auf – sei sie körperlicher oder geistiger Natur –, so sorgt sich der Weise nicht, noch beklagt er sich, weint, schlägt sich an die Brust, reißt sich die Haare aus, quält Körper und Geist oder fällt in Ohnmacht. Stattdessen beobachtet er seine Empfindung und weiß, daß es nur eine Empfindung ist. Er weiß, daß er nicht die Empfindung ist, und so ist er auch nicht in ihr gefangen. Der Schmerz kann ihn daher nicht binden. Hat er eine schmerzvolle körperliche Empfindung, so weiß er, daß da

eine schmerzvolle körperliche Empfindung ist. Er verliert seine Ruhe nicht, sorgt sich nicht, ängstigt sich nicht und beklagt sich nicht. So bleibt die Empfindung eine schmerzvolle körperliche Empfindung, sie kann nicht anwachsen und sein ganzes Wesen verwüsten.

Bhikkhus, seid gewissenhaft in eurer Übung, betrachtet alle Dinge genau und geht ihnen auf den Grund, damit die Frucht der Einsicht sich in euch bilden und reifen kann. Dann seid ihr nicht mehr durch den Schmerz gebunden. Auch Geburt, Krankheit, Alter und Tod werden euch nicht mehr beunruhigen.

Stirbt ein Bhikkhu, so sollte er in der Betrachtung des Körpers, der Empfindungen, des Geistes und der Objekte des Geistes verweilen. Jede Stellung und jede Handlung des Körpers sollte achtsam wahrgenommen werden. Auch jede Empfindung sollte achtsam wahrgenommen werden. Der Bhikkhu betrachtet die Natur der Unbeständigkeit und die Natur der wechselseitigen Abhängigkeit des Körpers und der Empfindungen, so daß er nicht durch den Körper oder die Empfindungen, auch wenn sie angenehm sind, gebunden ist.

Braucht der Bhikkhu seine ganze Kraft, um den Schmerz zu ertragen, so sollte er nur wahrnehmen: "Das ist ein Schmerz, bei dem ich all meine Kraft brauche, um ihn zu ertragen. Dieser Schmerz ist nicht ich. Ich bin nicht dieser Schmerz. Ich bin nicht in diesem Schmerz verfangen. Der Körper und die Empfindungen sind in diesem Augenblick wie eine Lampe, deren Öl ausläuft. Es bedarf bestimmter Bedingungen, damit das Licht leuchtet oder zu leuchten

aufhört. Ich bin nicht durch Bedingungen gebundene. Übt ein Mönch in dieser Weise, werden sich Ruhe und Losgelöstheit einstellen.«

Als die ersten Regenfälle einsetzten und die sommerliche Hitze etwas milderten, kehrte der Buddha zur Regenzeit nach Jetavana zurück. Dort belehrte er die Bhikkhus und Bhikkhunis noch eingehender über das Entstehen in Abhängigkeit. Eines Tages erhob sich während einer Belehrung ein Bhikkhu und fragte: »Herr, du hast gelehrt, daß das Bewußtsein die Grundlage von Name und Form ist. Folgt nicht daraus, daß die Existenz aller Dharmas aus dem Bewußtsein herrührt?«

Der Buddha antwortete: »Das ist richtig. Form ist ein Objekt des Bewußtseins. Das Subjekt und das Objekt des Bewußtseins sind zwei Seiten einer Wirklichkeit. Es kann kein Bewußtsein ohne ein Objekt des Bewußtseins geben. Bewußtsein und das Objekt des Bewußtseins können nicht unabhängig voneinander sein. Weil das Subjekt und das Objekt des Bewußtseins nicht voneinander getrennt werden können, sagt man, daß beide aus dem Geist entstehen.«

»Herr, wenn Form aus dem Bewußtsein hervorgeht, so kann man das Bewußtsein als die Quelle, den Ursprung des Universums bezeichnen. Ist es möglich, zu erfahren, wie das Bewußtsein oder der Geist entstanden sind? Wann begann der Geist? Kann man von einem Anfang des Geistes sprechen?«

»Bhikkhus, die Vorstellungen von Anfang und Ende sind nur geistige Konstrukte, geschaffen durch den Geist. In Wahrheit gibt es

weder Anfang noch Ende. Wir denken nur über Anfang und Ende nach, wenn wir in Unwissenheit verstrickt sind. Weil sie unwissend sind, sind die Menschen an den endlosen Kreislauf von Geburt und Tod gefesselt.«

»Wenn der Kreislauf von Leben und Tod keinen Anfang und kein Ende hat, wie kann man ihm dann entkommen?«

»Geburt und Tod sind nur Vorstellungen, aus Unwissenheit geschaffen. Die Vorstellung von Geburt-und-Tod und Anfang-und-Ende zu transzendieren bedeutet, den endlosen Kreislauf zu transzendieren. Bhikkhus, heute möchte ich nicht mehr dazu sagen. Übt euch darin, tief in alle Dinge hineinzuschauen! An einem anderen Tag werden wir weiter über dieses Thema sprechen.«

65
Weder voll noch leer

Nach dieser Dharma-Rede bemerkte der Ehrwürdige Svasti, wie nachdenklich viele Mönche aussahen. Auch er selbst hatte das Gefühl, nicht wirklich erfaßt zu haben, was der Buddha gelehrt hatte. Er beschloß, den älteren Schülern während des Dharma-Gesprächs genau zuzuhören.

Ananda war gebeten worden, dem Buddha beim nächsten Dharma-Vortrag vor der ganzen Gemeinschaft bestimmte Fragen zu stellen. Die erste Frage lautete: »Herr, was genau ist mit "Welt", was mit "Dharmas" gemeint?«

Der Buddha sagte: »Die Welt (*loka*) ist das gesamte Ganze aller Dinge, die dem Wandel und der Auflösung unterworfen sind. Alle Dharmas sind in den achtzehn Elementen enthalten – den sechs Sinnesorganen, den sechs Sinnesobjekten und den sechs Sinnesbewußtseinsbereichen. Wie ihr wißt, sind die sechs Sinnesorgane: Augen, Ohren, Nase, Zunge, Körper und Geist. Die sechs Sinnesobjekte sind: Form, Klang, Geruch, Geschmack, Berührbares und Geistobjekte. Die sechs Sinnesbewußtseinsbereiche sind: Sehbewußtsein, Hörbewußtsein, Riechbewußtsein, Schmeckbewußtsein, Körperbewußtsein und Geistbewußtsein. Es gibt keine Dharmas außerhalb dieser achtzehn Elemente. Alle achtzehn Elemente sind Geburt und Tod, Wandel und Auflösung unterworfen.«

Ananda fragte weiter: »Herr, du hast oft gesagt, daß alle Dharmas leer sind. Was ist damit gemeint?«

Der Buddha sagte: »Ich habe gesagt, daß alle Dharmas leer sind, weil alle Dharmas ohne ein eigenständiges Selbst sind. Keines der sechs Sinnesorgane, der sechs Sinnesobjekte und der sechs Sinnesbewußtseinsbereiche besitzt ein eigenständiges, individuelles Selbst.«

Ananda sagte: »Herr, du hast gesagt, daß die Drei Tore der Befreiung Leerheit, Zeichenlosigkeit und Absichtslosigkeit sind. Du hast gesagt, daß alle Dharmas leer sind. Sind die Dharmas leer, weil sie dem Wandel und der Auflösung unterworfen sind?«

»Ananda, ich habe oft über Leerheit und die Meditation über Leerheit gesprochen. Leerheit zu betrachten ist eine wunderbare Meditation, die den Menschen helfen kann, Leiden, Geburt und Tod zu überschreiten. Heute will ich mehr über diese Betrachtung sagen.

Ananda, wir sitzen heute alle zusammen hier in der Dharma-Halle. Es gibt keine Märkte, keine Büffel, keine Dörfer in der Dharma-Halle. Nur Mönche, die hier sitzen und dem Dharma lauschen. Wir können sagen, daß die Halle von allem leer ist, was nicht hier ist, und daß sie das umfaßt, was gegenwärtig hier ist. Die Dharma-Halle ist leer von Märkten, Büffeln oder Dörfern, aber sie enthält Bhikkhus. Stimmst du da mit mir überein?«

»Ja, Herr.«

»Nach der Dharma-Rede werden wir alle die Dharma-Halle verlassen, und es wird dann kein Bhikkhu mehr hier sein. Zu diesem Zeitpunkt wird die Dharma-Halle leer sein von Märkten, Büffeln, Dörfern und Bhikkhus. Stimmst du mir zu, daß das so ist?«

»Ja, Herr, zu jenem Zeitpunkt wird die Dharma-Halle von all diesen Dingen leer sein.«

»Ananda, "voll" bedeutet immer: voll von etwas, und "leer" bedeutet immer: leer von etwas. Die Worte "voll" und "leer" haben für sich allein genommen keine Bedeutung.«

»Bitte, Herr, kannst du das etwas näher erklären?«

»Bedenke dies – leer ist immer leer von etwas, zum Beispiel leer von Märkten, Büffeln, Dörfern oder Bhikkhus. Wir können nicht sagen, daß Leerheit etwas ist, das unabhängig existiert. Mit der Fülle ist es ebenso. Voll ist stets voll von etwas, so zum Beispiel voll von Märkten, Büffeln, Dörfern oder Bhikkhus. Fülle ist nichts, das unabhängig existiert. Wir können sagen, daß die Dharma-Halle zum gegenwärtigen Zeitpunkt leer ist von Märkten, Büffeln und Dörfern. Und in Bezug auf alle Dharmas gilt: wenn wir sagen, daß alle Dharmas voll sind, von was sind sie voll? Wenn wir sagen, daß alle Dharmas leer sind, von was sind sie leer?

Bhikkhus, die Leerheit aller Dharmas bezieht sich auf die Tatsache, daß alle Dharmas leer von einem beständigen und unwandelbaren Selbst sind. Das ist die Bedeutung von der Leerheit aller Dharmas. Ihr wißt, daß alle Dharmas dem Wandel und der Auflösung unterworfen sind. Deswegen kann man von ihnen nicht sagen, sie besäßen ein eigenständiges, unabhängiges Selbst. Bhikkhus, leer bedeutet leer von Selbst.

Bhikkhus, unter den fünf Skandhas gibt es keine Daseinsgruppe, die eine beständige, unwandelbare Natur besäße. Alle Skandhas – Körper, Empfindungen, Wahrnehmungen, Geistesregungen, Bewußtsein – sind leer von eigenständigem Selbst. Sie besitzen keine beständige und unwandelbare Natur. Eine beständige, unwandelbare

Natur wäre ein wesenhaftes Selbst. Das Fehlen eines solchen unabhängigen, eigenständigen, wesenhaften Selbst zu betrachten bedeutet, Leerheit zu betrachten.«

Ananda sagte: »Alle Dharmas sind ohne ein Selbst. Das verstehen wir. Aber Herr, existieren dann die Dharmas tatsächlich?«

Der Buddha sah ruhig zu dem kleinen Tisch vor ihm, auf dem eine Schale Wasser stand. Er zeigte auf die Schale und fragte Ananda: »Ananda, würdest du sagen, daß diese Schale leer oder daß sie voll ist?«

»Herr, die Schale ist voll von Wasser.«

»Ananda, bring die Schale hinaus und leere alles Wasser aus.«

Der Ehrwürdige Ananda tat, wie der Buddha ihn geheißen. Er kehrte zurück und stellte die leere Schale wieder auf den Tisch. Der Buddha hob die Schale hoch und drehte sie um. Er fragte: »Ananda, ist die Schale nun leer, oder ist sie voll?«

»Herr, sie ist nicht mehr voll. Sie ist leer.«

»Ananda, bist du sicher, daß die Schale leer ist?«

»Ja, Herr, ich bin sicher, die Schale ist leer.«

»Ananda, diese Schale ist nicht mehr voll von Wasser, aber sie ist voll von Luft. Du hast das bereits vergessen! Leer bedeutet leer von etwas, und voll bedeutet voll von etwas. In diesem Fall ist die Schale leer von Wasser, aber sie ist voll von Luft.«

»Jetzt verstehe ich.«

»Gut, Ananda, diese Schale kann entweder leer oder voll sein. Ob sie aber leer ist oder voll, hängt zunächst einmal davon ab, ob die Schale überhaupt vorhanden ist. Ohne Schale gäbe es weder Leer-

heit, noch gäbe es Fülle. So ist es auch mit der Dharma-Halle. Damit sie voll oder leer sein kann, muß sie erst einmal da sein.«

»Ah!« riefen die Bhikkhus plötzlich wie aus einem Mund.

Der Ehrwürdige Ananda legte seine Handflächen zusammen. »Dann existieren die Dharmas also. Die Dharmas sind wirklich.«

Der Buddha lächelte: »Ananda, laß dich nicht von Worten verwirren! Wenn die Dharmas Erscheinungen sind, die leer von Selbst sind, so existieren sie nicht so, wie nach herkömmlicher Vorstellung Existenz verstanden wird. Ihre Existenz hat dieselbe Bedeutung wie Leerheit.«

Ananda legte seine Handflächen zusammen: »Bitte, Herr, kannst du auch das weiter ausführen?«

»Ananda, wir haben über eine leere und eine volle Schale gesprochen. Wir haben des weiteren von einer leeren und einer vollen Dharma-Halle gesprochen. Kurz habe ich auch über Leerheit gesprochen. Nun will ich etwas über Fülle sagen.

Obwohl wir vorhin einer Meinung waren, daß die Schale auf dem Tisch leer von Wasser ist, so werden wir, wenn wir genauer hinschauen, erkennen, daß das nicht ganz richtig ist.«

Der Buddha hob die Schale hoch und sah Ananda an.

»Ananda, kannst du unter den miteinander verwobenen Elementen, die zum Entstehen der Schale geführt haben, Wasser sehen?«

»Ja, Herr. Ohne Wasser hätte der Töpfer nicht den Ton mischen können, den er benutzt hat, um die Schale herzustellen.«

»Genau so ist es, Ananda. Schauen wir genau hin, so können wir das Wasser in der Schale sehen, auch wenn wir vorhin noch gemeint

haben, daß sie leer von Wasser sei. Das Dasein der Schale hängt vom Dasein des Wassers ab. Ananda, kannst du in dieser Schale die fünf Elemente sehen?«

»Ja, Herr. Das Feuer war notwendig, um die Schale zu vollenden. Sehe ich genau hin, kann ich die Hitze und das Feuer in der Schale sehen.«

»Was kannst du noch sehen?«

»Ich sehe die Luft. Ohne die Luft könnte das Feuer nicht brennen, und der Töpfer könnte nicht leben. Ich sehe den Töpfer und seine geschickten Hände. Ich sehe sein Bewußtsein. Ich sehe den Brennofen und das Holz, das in ihm aufgeschichtet ist. Ich sehe die Bäume, von denen das Holz stammt. Ich sehe den Regen, die Sonne und die Erde, die das Wachstum der Bäume ermöglicht haben. Herr, ich kann Tausende von Elementen erkennen, die alle einander durchdringen, und die diese Schale hervorgebracht haben.«

»Ausgezeichnet, Ananda! Betrachtet man diese Schale, dann ist es möglich, die miteinander verwobenen Elemente zu erkennen, die diese Schale hervorgebracht haben. Ananda, diese Elemente sind sowohl innerhalb als auch außerhalb der Schale gegenwärtig. Dein Bewußtsein, Ananda, ist eins der Elemente. Nimmst du die Hitze und führst sie zur Sonne zurück, führst du den Ton zur Erde zurück und das Wasser zum Fluß, führst du den Töpfer zu seinen Eltern zurück und das Holz zu den Bäumen des Waldes, könnte dann die Schale noch sein?«

»Herr, die Schale könnte nicht mehr existieren. Wenn du die voneinander abhängigen Elemente, die die Schale hervorgebracht

haben, zu ihren jeweiligen Ursprüngen zurückführtest, könnte die Schale gar nicht mehr dasein.«

»Ananda, betrachten wir das Gesetz vom Entstehen in Abhängigkeit, so erkennen wir, daß die Schale nicht unabhängig existieren kann. Sie kann nur in wechselseitig abhängiger Beziehung mit allen anderen Dharmas existieren. Alle Dharmas sind in ihrem Entstehen, ihrer Existenz, ihrem Vergehen voneinander abhängig. Das Dasein eines Dharmas schließt das Dasein aller Dharmas mit ein. Das Dasein aller Dharmas ist durch das Dasein eines einzigen Dharmas begründet. Ananda, das ist das Prinzip der wechselseitigen Durchdringung und des Einsseins aller Dinge.

Ananda, "wechselseitige Durchdringung" bedeutet, daß innerhalb von diesem jenes ist und innerhalb von jenem dieses. Betrachten wir zum Beispiel die Schale, so können wir den Töpfer sehen, betrachten wir den Töpfer, sehen wir die Schale. "Eins-sein" bedeutet, daß dies jenes ist und jenes dies ist. So sind zum Beispiel Wellen Wasser, und Wasser ist Wellen. Ananda, gegenwärtig gibt es keine Märkte, keine Büffel oder Dörfer in der Dharma-Halle. Doch das stimmt nur von einem Gesichtspunkt aus. In Wirklichkeit könnte ohne das Dasein von Märkten, Büffeln und Dörfern die Dharma-Halle gar nicht existieren. Daher solltest du fähig sein, Ananda, die Gegenwart von Märkten, Büffeln und Dörfern zu sehen, wenn du die leere Dharma-Halle betrachtest. Ohne dies ist jenes nicht. Die grundlegende Bedeutung von Leerheit *(sunnata)* ist: dies ist, weil jenes ist.«

Die Bhikkhus lauschten in vollkommenem Schweigen. Die Worte des Buddha machten auf sie einen tiefen Eindruck. Nach einer

kurzen Pause erhob der Buddha erneut die Schale und sagte: »Bhikkhus, diese Schale kann nicht unabhängig existieren. Sie ist hier dank all der Dinge, die wir als Nicht-Schalen-Elemente ansehen wie Erde, Wasser, Feuer, Luft, Töpfer und so weiter. Dies gilt für alle Dharmas. Jedes Dharma steht zu allen anderen Dharmas in einer Beziehung wechselseitiger Abhängigkeit. Alle Dharmas existieren durch die Prinzipien der wechselseitigen Durchdringung und des Einsseins.

Bhikkhus, betrachtet diese Schale genau und eingehend, und ihr könnt das gesamte Universum darin erkennen! Die Schale enthält das ganze Universum. Es gibt nur eins, was sie nicht enthält, von dem sie leer ist, und das ist ein eigenständiges, individuelles Selbst. Was ist ein eigenständiges, individuelles Selbst? Es ist ein Selbst, das vollkommen aus sich heraus existiert, unabhängig von allen anderen Elementen. Kein Dharma kann unabhängig von allen anderen Dharmas existieren. Kein Dharma besitzt ein eigenständiges, wesenhaftes Selbst. Das ist die Bedeutung von Leerheit. Leer bedeutet leer von Selbst.

Bhikkhus, die fünf Skandhas sind die grundlegenden Elemente, die eine Person ausmachen. Form enthält kein Selbst, denn Form kann nicht unabhängig existieren. Im Bereich der Form gibt es Empfindungen, Wahrnehmungen, Geistesregungen und Bewußtsein. Das gilt ebenso für die Empfindungen. Empfindungen besitzen kein Selbst, denn Empfindungen können nicht unabhängig existieren. Im Bereich der Empfindungen gibt es Form, Wahrnehmungen, Geistesregungen und Bewußtsein. Das gilt in gleicher Weise für die anderen

drei Daseinsgruppen. Keine dieser Gruppen besitzt eine eigenständige Identität. Die fünf Skandhas sind in ihrem Dasein voneinander abhängig. Daher sind alle fünf Daseinsgruppen leer.

Bhikkhus, die sechs Sinnesorgane, die sechs Sinnesobjekte und die sechs Sinnesbewußtseinsbereiche sind alle leer. Jedes Sinnesorgan, jedes Sinnesobjekt und jedes Sinnesbewußtsein hängt von allen anderen Sinnesorganen, Sinnesobjekten und Sinnesbewußtseinsbereichen ab, um zu sein. Kein Sinnesorgan, kein Sinnesobjekt und kein Sinnesbewußtsein besitzt eine unabhängige, eigenständige Natur.

Bhikkhus, laßt mich dies noch einmal wiederholen, damit ihr es leichter behalten könnt! Dies ist, daher ist jenes. Alle Dharmas sind in ihrem Sein voneinander abhängig. Daher sind alle Dharmas leer. Leer bedeutet hier: leer von einem unabhängigen, eigenständigen Selbst.«

Der Ehrwürdige Ananda sagte: »Herr, einige gelehrte Brahmanen und Führer anderer religiöser Sekten behaupten, daß der Mönch Gautama Nihilismus lehre. Sie sagen, du brächtest die Menschen dazu, das ganze Leben abzulehnen. Mißverstehen sie dich vielleicht, weil du sagst, daß alle Dharmas leer sind?«

Der Buddha antwortete: »Die gelehrten Brahmanen und die Führer anderer religiöser Sekten sprechen darüber nicht korrekt. Ich habe niemals Nihilismus gelehrt. Nie habe ich andere dazu angehalten, das Leben zu verneinen. Ananda, unter all den falschen Auffassungen gibt es zwei, die die Menschen am meisten verwirren – die Auffassung vom Sein und die Auffassung vom Nicht-Sein. Die erste

Auffassung betrachtet alle Dinge, als besäßen sie eine beständige und eigenständige Selbst-Natur. Die zweite betrachtet alle Dinge, als seien sie Illusion. Bist du in einer dieser Auffassungen verfangen, so kannst du die Wahrheit nicht erkennen.

Ananda, einst fragte mich der Bhikkhu Kaccayana: "Herr, was ist eine falsche Auffassung, was eine richtige ?" Ich antwortete ihm damals, daß es eine falsche Auffassung sei, entweder vom Begriff des Seins oder vom Begriff des Nicht-Seins gefesselt zu sein. Wenn wir in die wahre Natur der Wirklichkeit hineinschauen, sind wir durch keine dieser Auffassungen mehr gebunden. Ein Mensch mit rechter Ansicht versteht den Prozeß von Geburt und Tod in allen Dharmas. Deswegen ist er durch Gedanken an Sein oder Nicht-Sein nicht verstört. Wenn Leiden entsteht, weiß der Mensch mit rechter Ansicht, daß Leiden entsteht. Wenn Leiden vergeht, weiß der Mensch mit rechter Ansicht, daß Leiden vergeht. Das Entstehen und Vergehen aller Dharmas verstört einen Menschen mit rechter Ansicht nicht. Die beiden falschen Auffassungen – Beständigkeit auf der einen, Illusion auf der anderen Seite – sind zu extrem. Das Entstehen in Abhängigkeit transzendiert beide Extreme und verweilt in der Mitte.

Ananda, Sein und Nicht-Sein sind Vorstellungen, die nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Die Wirklichkeit überschreitet die Begrenztheit solcher Vorstellungen. Eine erleuchtete Person ist eine, die die Vorstellungen von Sein und Nicht-Sein transzendiert hat.

Ananda, nicht nur Sein und Nicht-Sein sind leer, sondern Geburt und Tod sind ebenfalls leer. Auch sie sind bloße Vorstellungen.«

Der Ehrwürdige Ananda fragte: »Herr, wenn Geburt und Tod leer sind, warum hast du dann oft gesagt, daß alle Dharmas unbeständig sind und fortlaufend geboren werden und sterben?«

»Ananda, auf der relativen, begrifflichen Ebene sprechen wir vom Entstehen und Vergehen der Dharmas. Doch vom Standpunkt des Absoluten her gesehen, sind alle Dharmas von Natur aus ungeboren und todlos.«

»Bitte, Herr, erkläre dies.«

»Ananda, nimm als Beispiel den Bodhi-Baum, den du vor der Dharma-Halle gepflanzt hast. Wann wurde er geboren?«

»Herr, er wurde vor vier Jahren geboren, als der Keim Wurzeln getrieben hat.«

»Ananda, was war vor dieser Zeit, hat der Bodhi-Baum da bereits existiert?«

»Nein, Herr, davor gab es keinen Bodhi-Baum.«

»Willst du damit sagen, daß der Bodhi-Baum aus Nichts entstanden ist? Kann irgendein Dharma aus Nichts entstehen?«

Der Ehrwürdige Ananda schwieg.

Der Buddha fuhr fort: »Ananda, es gibt im ganzen Universum kein Dharma, das aus Nichts entstehen könnte. Ohne den Keim könnte es keinen Bodhi-Baum geben. Der Bodhi-Baum verdankt seine Existenz dem Keim. Der Baum ist die Fortsetzung des Keims. Bevor der Keim Wurzeln in die Erde trieb, war der Baum in dem Keim bereits gegenwärtig. Ist ein Dharma aber bereits vorhanden, wie kann es da erst geboren werden? Die Natur des Bodhi-Baums ist ohne Geburt.«

Der Buddha fragte Ananda: »Nachdem der Keim Wurzeln in die Erde trieb, starb er da?«

»Ja, Herr, der Keim starb, um den Baum hervorzubringen.«

»Ananda, der Keim starb nicht! Zu sterben bedeutet, vom Sein zum Nicht-Sein überzugehen. Gibt es ein einziges Dharrna im ganzen Universum, das vom Sein zum Nicht-Sein übergehen kann? Ein Blatt, ein Staubkorn, der emporsteigende Rauch eines Räucherstäbchens – keins dieser Dinge kann vom Sein zum Nicht-Sein übergehen. Alle diese Dharmas wandeln sich in andere Dharmas um, das ist alles. So ist es auch mit dem Keim des Bodhi-Baums. Der Keim stirbt nicht. Er wandelt sich zu einem Baum. Der Keim und der Baum sind beide ungeboren und todlos. Ananda, der Keim und der Baum, du, ich, die Bhikkhus, die Dharma-Halle, das Blatt, ein Staubkorn, ein Rauchfädchen – sie alle sind ohne Geburt und ohne Tod.

Ananda, alle Dharmas sind ohne Geburt und ohne Tod. Geburt und Tod sind nur Vorstellungen, Begrifflichkeiten. Alle Dharmas sind weder voll noch leer, weder geschaffen noch zerstört, weder unrein noch rein, weder zunehmend noch abnehmend, weder kommend noch gehend, weder eins noch viele. Das sind alles nur Vorstellungen. Dank der Meditation über die leere Natur aller Dharmas ist es möglich, alle unterscheidenden Vorstellungen zu überschreiten, um die wahre Natur aller Dinge zu erkennen und zu verwirklichen.

Ananda, die wahre Natur aller Dinge ist, daß es weder Fülle noch Leerheit gibt, weder Geburt noch Tod, weder Werden noch Ver-

gehen. Gegründet auf diese wahre Natur entsteht die Welt von Geburt und Tod, Fülle und Leerheit, Werden und Vergehen. Wäre das nicht so, wie könnte es dann einen Ausweg aus Geburt und Tod, Fülle und Leerheit, Werden und Vergehen geben?

Ananda, hast du jemals am Ufer des Meeres gestanden und beobachtet, wie die Wellen auf der Oberfläche des Meeres emporsteigen und wieder zusammenfallen? Das Ungeborene und das Todlose – beide sind wie das Wasser. Geburt und Tod sind wie die Wellen. Ananda, es gibt lange Wellen und kurze Wellen, hohe Wellen und niedrige Wellen. Wellen entstehen und vergehen, das Wasser aber bleibt. Ohne das Wasser gäbe es keine Wellen. Die Wellen kehren zum Wasser zurück. Wellen sind Wasser, Wasser ist Wellen. Auch wenn die Wellen entstehen und vergehen, so werden sie doch die Vorstellungen von Geburt und Tod überschreiten, wenn sie verstehen, daß sie selbst Wasser sind. Sie werden sich nicht sorgen, nicht fürchten oder leiden, weil es Geburt und Tod gibt.

Bhikkhus, die Meditation über die leere Natur aller Dharmas ist wunderbar! Sie führt zur Befreiung von aller Angst, aller Sorge und allem Leiden. Sie wird euch helfen, die Welt von Geburt und Tod zu transzendieren. Übt diese Meditation mit eurem ganzen Wesen.«

Der Buddha hatte seine Rede beendet.

Nie hatte der Ehrwürdige Svasti den Buddha tiefgründiger und wunderbarer sprechen hören. Die Augen der älteren und erfahrenen Schüler des Buddha strahlten vor Glück. Svasti spürte, daß er die Worte des Buddha zwar verstanden, aber noch nicht ihre tiefste Be-

deutung durchdrungen hatte. Er wußte, Ananda würde die Dharma-Rede in den folgenden Tagen wiederholen. Dann würde er die Gelegenheit haben, mehr zu lernen und zu begreifen, zumal, wenn er dem Gespräch der älteren Schüler über das, was der Buddha gesagt hatte, beiwohnte.

66
Vier Berge

Eines Morgens, ganz in der Frühe, kam der Ehrwürdige Moggallana zum Buddha – seine Augen waren voller Tränen. Der Buddha fragte ihn, was geschehen sei, und er antwortete: »Herr, letzte Nacht während der Meditation richteten sich meine Gedanken auf meine Mutter. Ich betrachtete meine Gefühle ihr gegenüber. Ich weiß, daß ich ihr, als ich jung war, manchen Kummer bereitet habe, doch das ist nicht die Ursache meines Schmerzes. Mein Schmerz rührt aus dem Wissen her, daß ich meiner Mutter, als sie noch lebte, nicht helfen konnte, noch kann ich es nun, da sie tot ist. Herr, meine Mutter hatte ein schweres Karma. Sie hat in ihrem Leben viele Übeltaten begangen, und ich bin sicher, daß das schlechte Karma ihr folgt und ihr weiterhin Leiden bereitet. Während meiner Meditation sah ich meine Mutter; sie war dürr wie ein Gespenst, und sie war an einem dunklen, ekelhaften Ort. In ihrer Nähe stand eine Schüssel mit Reis; die reichte ich ihr. Doch als sie den Reis in den Mund nahm, verwandelte er sich in glühende Kohlen, und sie mußte die Glut voller Pein wieder ausspucken. Herr, dieses Bild verfolgt mich. Ich weiß nicht, wie ich ihr schlechtes Karma leichter machen und ihr helfen kann, Erlösung zu finden.«

Der Buddha fragte: »Welche Übeltaten hat deine Mutter, als sie lebte, begangen?«

Moggallana antwortete: »Herr, sie hat sich nicht in Ehrfurcht vor dem Leben geübt. Ihre Arbeit verlangte, daß sie viele Tiere tötete.

Sie übte sich nicht in rechter Rede. Ihre Worte waren für andere oft eine Quelle des Leidens. Sie war wie jemand, der lebende Bäume herausreißt und an ihre Stelle tote setzt. Ich wage nicht, all ihre Vergehen aufzuzählen. Es reicht, zu sagen, daß sie jede der fünf wundervollen Regeln verletzte. Herr, ich würde jedes Leiden ertragen, um das schlechte Karma meiner Mutter aufzuheben. Bitte, Herr, sag mir in deinem Mitgefühl, was ich tun kann!«

Der Buddha sagte: »Moggallana, mich bewegt die Liebe, die du für deine Mutter hast. Die Dankbarkeit, die wir unseren Eltern schulden, sollte weit sein wie der Himmel und tief wie das Meer. Ein Kind sollte diese tiefe Dankbarkeit weder bei Tag noch bei Nacht vergessen. In Zeiten, in denen es weder Buddhas noch heilige Personen gibt, sollten die Eltern als Buddhas und heilige Wesen dienen. Moggallana, du hast, als deine Mutter noch lebte, dein möglichstes getan, ihr zu helfen. Und du sorgst dich auch weiterhin, nun, da sie tot ist. Das zeigt, wie tief deine Liebe ist. Ich bin glücklich, das zu sehen.

Moggallana, der beste Weg, den Eltern Achtung und Anerkennung zu zollen, ist, selbst ein Leben der Tugendhaftigkeit und des Glücks zu führen. Das ist die beste Art, die Tiefe unserer Dankbarkeit auszudrücken und das, was unsere Eltern für uns ersehnen, zu erfüllen. Dein Leben, Moggallana, ist ein solches Leben. Dein Leben voller Frieden und Freude, voller Glück und Tugend dient anderen als Vorbild. Du hast vielen Menschen geholfen, den Pfad zu finden. Gib dein Leben und deine guten Verdienste für deine Mutter, und ihr Karma kann umgewandelt werden.

Moggallana, ich habe einen Vorschlag, wie du deiner Mutter helfen kannst: Bitte doch am Pavarana-Tag, dem letzten Tag der Regenzeit-Übungsperiode, die ganze Gemeinschaft, mit dir eine Zeremonie der Umwandlung für deine Mutter zu vollziehen, in der wir beten und unsere Verdienste auf sie übertragen. Viele Mönche unserer Sangha besitzen tiefe Konzentration und große Tugend. Ihre Energie und ihre Gebete werden, vereint mit deiner Energie, deinen Gebeten, sehr machtvoll sein. So wird sich das schlechte Karma deiner Mutter auflösen, und sie hat die Gelegenheit, den Pfad des wahren Dharma zu betreten.

Ich bin sicher, es gibt in unserer Sangha noch viele, denen es ähnlich geht. Wir sollten diese Zeremonie zugunsten aller Eltern abhalten. Triff mit Sariputta die nötigen Vorkehrungen, so daß wir am Pavarana-Tag eine besondere Zeremonie der Umwandlung abhalten können – zugunsten aller Eltern; derer, die bereits gestorben sind, und derer, die noch leben. Das wird auch eine gute Gelegenheit sein, die jungen Leute über die Dankbarkeit zu belehren, die wir unseren Eltern und Vorfahren schulden.

Moggallana, die meisten Menschen können ihre Eltern erst dann richtig wertschätzen, wenn sie gestorben sind. Eltern zu haben ist ein großes Glück. Eltern können für ihre Kinder die Quelle großer Freude sein. Kinder sollten ihre Eltern schätzen, solange sie noch leben, sie wirklich wahrnehmen und nach Möglichkeiten suchen, sie glücklich zu machen. Aber ganz gleich, ob die Eltern noch leben oder bereits tot sind – liebevolles Verhalten kann ihnen Glück bringen, und gute Verdienste können mit ihnen geteilt werden. Den

Armen und Gebrechlichen zu helfen, die Einsamen zu besuchen, sich für die Freilassung von Gefangenen einzusetzen, Tiere, die für den Schlächter bestimmt sind, zu befreien, Bäume zu pflanzen – all dies sind Handlungen aus Mitgefühl; sie können die gegenwärtige Situation verwandeln und unseren Eltern Glück bringen. Am Pavarana-Tag werden wir alle zu solchen Taten ermutigen.«

Tief getröstet verbeugte Moggallana sich vor dem Buddha.

An diesem Nachmittag traf der Buddha nach seiner Gehmeditation König Pasenadi am Klostertor. Als sie noch beim Austausch von Begrüßungsworten waren, kamen sieben Asketen aus der Nigantha-Sekte vorbei. Die Asketen dieser Sekte trugen keine Kleider, praktizierten strikte Askese, schoren sich weder das Haupt- noch das Barthaar und schnitten sich nicht die Nägel. Der König entschuldigte sich bei dem Buddha und ging zu den Asketen hin. Er verbeugte sich ehrerbietig und sagte: »Verehrte Mönche von großer Tugend, ich bin Pasenadi, der König von Kosala.« Er verbeugte sich zwei weitere Male und wiederholte die gleichen Worte; dann kehrte er an die Seite des Buddha zurück. Als die Asketen außer Sicht waren, fragte er den Buddha: »Herr, hat deiner Meinung nach irgendeiner dieser Asketen bereits Arhatschaft erreicht? Ist einer von ihnen nahe davor, solche Frucht zu erlangen?«

Der Buddha antwortete: »Eure Majestät, du führst das Leben eines Herrschers und bist deshalb eher mit Männern aus Regierung und Politik vertraut. Es ist nur natürlich, daß du es schwierig findest, festzustellen, welche Mönche welche Ebenen in der spirituellen

Übung erreicht haben. Doch tatsächlich ist es für jeden schwierig, nach nur einer oder zwei Begegnungen zu erkennen, ob eine Person erleuchtet ist oder nicht. Es ist wichtig, in ihrer Nähe zu leben und sie sorgfältig zu beobachten, um zu sehen, wie sie auf schwierige Umstände reagiert, wie sie mit anderen umgeht, wie tief ihre Weisheit, ihre Tugend und ihre Verwirklichung sind.«

Der König verstand. Er sagte: »Herr, ganz ähnlich ist es, wenn ich Spione aussende, um die Situation an anderen Orten zu erforschen. Sie verkleiden sich, damit sie nicht erkannt werden. Oft erkenne selbst ich sie nicht wieder, wenn sie zum Palast zurückkehren, bis sie ihre Verkleidung ausgezogen und ihr Gesicht gewaschen haben. Ja, ich sehe, du hast recht. Solange du jemanden nicht gründlich kennst, solange kannst du auch nicht das Ausmaß seiner Tugend, seiner Weisheit und seiner Verwirklichung erkennen.«

Der Buddha lud den König ein, mit ihm gemeinsam zu seiner Hütte zu laufen. Als sie dort ankamen, bat der Buddha Ananda, Stühle für sie herauszubringen.

Der König vertraute dem Buddha an: »Herr, ich bin jetzt siebzig Jahre alt. Ich möchte den spirituellen Studien mehr Zeit widmen. Ich fühle, daß ich mehr Sitz- und Gehmediation machen sollte, als ich es in der Vergangenheit tat. Doch Herr, die Angelegenheiten des Palastes sind sehr zeitraubend und anstrengend. Manchmal, wenn ich zu deinen Dharma-Reden komme, bin ich so müde, daß mir die Augen zufallen. Dafür schäme ich mich. Herr, ich fröne auch dem Essen im Übermaß. Eines Tages bin ich zum Kloster gekommen, nachdem ich viel zu viel gegessen hatte. Ich wurde ganz schläfrig, und ich ging

hinaus in der Hoffnung, durch die Gehmeditation würde mein Geist wieder klarer. Doch ich wurde immer schläfriger. Ich merkte nicht einmal, daß ich auf demselben Pfad ging wie du, bis ich direkt mit dir zusammenstieß. Erinnerst du dich?«

Der Buddha lachte: »Ja, eure Majestät, ich erinnere mich daran. Majestät, iß einfach weniger! Dann wird sich dein Geist, dein Körper leichter fühlen, und das wird deine Fähigkeit stärken, sowohl den Regierungsgeschäften als auch der spirituellen Übung nachzugehen. Du kannst vielleicht Königin Mallika und Prinzessin Vajiri darum bitten, dir zu helfen, indem sie deine täglichen Mahlzeiten überwachen. Sie können dir kleinere Mengen reichen und darauf achten, daß die Qualität deiner Ernährung gut ist.«

Der König legte seine Handflächen zusammen; gern nahm er den Vorschlag des Buddha an.

Der Buddha fuhr fort: »Es ist gut, sich mehr Zeit dafür zu nehmen, auf die Gesundheit zu achten und die spirituelle Übung zu verfolgen. In diesem Leben bleibt dir nicht mehr viel Zeit. Majestät, angenommen, ein vertrauenswürdiger Bote bringt dir die Nachricht, daß aus dem Osten ein mächtiger Berg herannaht, der so hoch ist wie der Himmel und der jedes Lebewesen auf seinem Weg zerquetscht. Gerade als du beginnst, dir über diese Situation Sorgen zu machen, bringt ein anderer vertrauenswürdiger Bote die Nachricht, daß ein mächtiger Berg aus dem Westen herannaht und gleichfalls alles auf seinem Weg zermalmt. Dann kommen Boten aus dem Norden und Süden mit ganz ähnlichen Nachrichten. Vier Berge nähern sich der Hauptstadt und zerquetschen auf ihrem Weg alle

Wesen. Du weißt, daß du nicht entkommen kannst. Es gibt nichts, was du tun könntest, um die Berge davon abzuhalten, näherzukommen. Deine Zeit ist kurz. Was würdest du tun, Majestät?«

Der König zögerte für einen Moment, dann sagte er: »Herr, ich glaube, da gibt es nur eins, was ich tun könnte, und das wäre, die mir bleibenden Stunden so würdig, klar und heiter wie möglich zu leben und der wahren Lehre zu folgen.«

Der Buddha lobte den König: »Ja, eure Majestät! Diese vier Berge sind die Berge Geburt, Alter, Krankheit und Tod. Alter und Tod nähern sich uns, und wir können niemals entkommen.«

Der König legte seine Handflächen zusammen. »Herr, jetzt, da ich mich daran erinnere, daß Alter und Tod herannahen, erkenne ich, daß mir nur noch bleibt, meine restlichen Tage und Monate möglichst gemäß deiner Lehre zu leben; gelassen, achtsam und hilfreich für andere, auch für die zukünftigen Generationen.«

Der König erhob sich, verbeugte sich vor dem Buddha und ging davon.

Während dieser Regenzeit hatten sich auch viele Brahmanen und Mitglieder verschiedener religiöser Sekten in Savatthi versammelt. Sie organisierten in der gesamten Region Predigten, Vorträge und Aussprachen und luden die Menschen aus der Stadt dazu ein. Bei den Aussprachen gab es für die verschiedenen Sekten die Gelegenheit, ihre Lehren darzulegen. Mehrere der Laienschüler des Buddha waren bei diesen Aussprachen zugegen, und sie erzählten

dem Buddha und den Bhikkhus, was sie gesehen und gehört hatten. Sie berichteten, daß jedes nur erdenkliche metaphysische Problem vorgestellt werde und daß jeder Sprecher seine Lehre für die einzig richtige halte. Die Aussprachen begannen in herzlicher Atmosphäre, aber sie endeten oft in wütenden Wortgefechten.

Der Buddha erzählte seinen Schülern daraufhin die folgende Geschichte:

»Einst lud ein kluger König mehrere Menschen, die von Natur aus blind waren, ein, in seinen Palast zu kommen. Er ließ einen Elefanten bringen und bat die Menschen, ihn zu berühren und dann zu beschreiben, was sie vor sich hätten. Der blinde Mann, der die Beine des Elefanten berührte, meinte, daß der Elefant wie die Pfeiler eines Hauses sei. Der Mann, der seinen Schwanz berührte, sagte, der Elefant sei wie ein Staubwedel. Der Mann, der seine Ohren berührte, sagte, er sei wie ein Futterkorb, und der Mann, der seinen Bauch berührte, sagte, er sei wie ein rundes Faß. Der, der seinen Kopf berührte, sagte, der Elefant sei wie ein Gefäß aus Steingut, und der, der seinen Stoßzahn berührte, sagte, der Elefant sei wie ein Stock. Als sie sich dann später zusammensetzten, um zu diskutieren, wie der Elefant denn nun sei, stimmte keiner mit irgendeinem der anderen überein, und es kam zu einem erhitzten Streitgespräch.

Bhikkhus, was ihr seht und hört, umfaßt nur einen kleinen Teil der Wirklichkeit. Wenn ihr diesen Teil für das Ganze haltet, werdet ihr zum Schluß ein entstelltes Bild haben. Ein Mensch, der auf dem Pfad wandelt, muß sich ein bescheidenes, offenes Herz bewahren und wissen, daß seine Einsicht unvollständig ist. Wir sollten uns

unausgesetzt bemühen, unsere Studien zu vertiefen, damit wir Fortschritte auf dem Pfad machen können. Eine Person, die den Weg geht, muß aufgeschlossen bleiben, muß verstehen, daß die Bindung an vorhandene Auffassungen, der Glaube, sie seien die absolute Wahrheit, sie nur von der Erkenntnis der Wahrheit abhält. Bescheidenheit und Aufgeschlossenheit sind zwei Bedingungen, die für jeden Fortschritt auf dem Pfad unabdingbar sind.«

67
Der Meeres-Dichter

Am Ende der Regenzeit verabschiedeten sich viele Mönche von dem Buddha und machten sich auf den Weg, das Dharma zu verbreiten. Der Ehrwürdige Punna, einer der fähigsten und geachtetsten Bhikkhu des Buddha, erzählte ihm, daß er plane, in sein Heimatland zurückzukehren, um dort das Dharma zu lehren. Er stammte von der Insel Sunaparanta, die im Östlichen Meer lag.

Der Buddha sagte: »Ich habe gehört, daß dein Heimatland noch sehr unzivilisiert ist und daß die Menschen dort für ihr hitziges, unbeherrschtes Wesen und ihre gewaltsam ausgetragenen Konflikte bekannt sind. Ich weiß nicht, ob es eine so gute Idee von dir ist, dorthin zu gehen, um zu lehren.«

Der Ehrwürdige Punna antwortete: »Herr, gerade weil die Menschen dort noch sehr grimmig und unzivilisiert sind, will ich zu ihnen gehen und sie belehren. Ich kann ihnen den Weg des Mitgefühls und der Gewaltlosigkeit zeigen. Ich glaube, daß ich Erfolg haben werde.«

»Punna, was ist, wenn sie dich anschreien und verfluchen?«

»Verehrter Buddha, das ist nichts. Zumindest würden sie keine Steine und keinen Unrat nach mir werfen.«

»Was ist, wenn sie dich mit Steinen und Unrat bewerfen?«

»Verehrter Buddha, auch das wäre noch nichts. Zumindest würden sie mich nicht mit Stöcken und Keulen schlagen.«

»Was ist, wenn sie dich mit Stöcken und Keulen schlagen?«

Der Verehrte Punna lachte: »Ich würde sie noch immer freundlich betrachten. Immerhin würden sie mich nicht töten.«

»Punna, was ist, wenn sie dich töten?«

»Ich zweifle sehr daran, daß dies geschehen könnte, Herr. Doch wenn es so wäre, nun, ich denke, für den Weg des Mitgefühls und der Gewaltlosigkeit zu sterben ist ein bedeutungsvoller Tod, der sogar noch helfen könnte, die Lehre zu verdeutlichen. Wir alle müssen sterben. Ich würde es nicht bedauern, für den Weg zu sterben.«

Der Buddha lobte ihn sehr: »Du bist wunderbar, Punna! Du besitzt den Mut, das Dharma in Sunaparanta zu verbreiten. Tatsächlich habe ich dir all diese Fragen nur zum Nutzen der anderen Bhikkhus, die um uns herum stehen, gestellt. Ich habe keinerlei Zweifel an deinen Fähigkeiten und an deiner Praxis der Gewaltlosigkeit.«

Der Ehrwürdige Punna war früher einmal Kaufmann gewesen. Er und sein Schwager tauschten Waren aus Sunaparanta mit Händlern in Savatthi. Sie reisten mit Booten und Ochsenkarren. Eines Tages, als er auf eine Warensendung für Savatthi wartete, traf Punna eine Gruppe Bhikkhus auf ihrem Almosengang. Ihn beeindruckte ihre gelassene Haltung außerordentlich, und so ging er nach Jetavana, um eine Dharma-Rede des Buddha zu hören. Am Ende der Rede verspürte Punna kein Verlangen mehr, weiterhin Händler zu sein; er wollte Bhikkhu werden. Er gab den Rest seiner Waren und seines Geldes an seinen Schwager und wurde als Bhikkhu in die Gemeinschaft des Buddha aufgenommen. In seiner Übung machte er rasche Fortschritte, und schon bald war er selbst ein fähiger Lehrer. Er bereiste Kosala und Magadha, um dort das Dharma zu verbreiten. Alle Bhikkhus waren zuversichtlich, daß er auch in seinem Heimatland Erfolg haben werde.

Im nächsten Frühjahr kehrte der Buddha in den Osten zurück. Er machte in Vesali und Campa halt. Dann folgte er dem Flußlauf bis zum Meer und lehrte an der Küste. Als sie eines Tages am Ufer des Meeres standen, sagte Ananda zum Buddha: »Herr, ich lausche dem Rauschen der Flut und schaue auf das Wasser, dabei folge ich meinem Atem und weile im gegenwärtigen Moment. Mein Geist und mein Körper sind vollkommen entspannt. Ich finde, das Meer erneuert mich.« Der Buddha nickte.

An einem anderen Tag blieben die Bhikkhus stehen, um sich mit einem Fischer zu unterhalten. Der Ehrwürdige Ananda befragte ihn über seine Gefühle dem Meer gegenüber. Der Fischer war ein großgewachsener, gutaussehender Mann, dessen Haut von der Sonne tief gebräunt war. Er sagte zu Ananda: »Ich liebe sehr vieles am Meer: Da sind zum einen die sandigen Ufer, die sich so sanft ins Wasser neigen, und die es für uns leicht machen, unsere Boote und Netze hinauszutragen. Außerdem bleibt das Meer immer am selben Ort. Du weißt stets, wo du es finden kannst. Drittens behält das Meer nie eine Leiche, sondern treibt sie ans Ufer zurück. Viertens münden alle Flüsse – Ganga, Yamuna, Aciravati, Sarabhu und Mahi – ins Meer und lassen dabei ihre eigenen Namen zurück. Das Meer nimmt sie alle auf. Das Fünfte ist: Obwohl sich die Flüsse Tag und Nacht ins Meer ergießen, behält es doch stets dieselbe Höhe. Sechstens ist Meerwasser immer salzig. Siebentens enthält das Meer wunderschöne Korallen, edles Perlmutt und kostbare Steine. Achtens gewährt das Meer Tausenden von Lebewesen Zuflucht – den riesigen Kreaturen, die Hunderte von Metern lang sind, und

auch den winzigen, die nicht größer sind als ein Nadelöhr oder ein Staubkörnchen. Ich denke, du kannst nun ersehen, Ehrwürdiger, wie sehr ich das Meer liebe.«

Ananda betrachtete den Fischer voller Bewunderung. Auch wenn er ein einfacher Fischer war, so sprach er doch wie ein Dichter. Ananda wandte sich an den Buddha und sagte: »Wie gewandt kann doch dieser Mann das Meer lobpreisen! Er liebt es, so, wie ich den Weg der Erleuchtung liebe. Können wir nicht mehr von deiner Lehre hören?«

Der Buddha lächelte und deutete auf einige größere Steine. Er sagte: »Laßt uns hier Platz nehmen, und ich will zu euch über die besonderen Kennzeichen des Erleuchtungsweges sprechen.«

Alle folgten dem Buddha zu den Steinen, auch der Fischer. Als sich alle niedergesetzt hatten, sagte der Buddha: »Unser Bruder, der Fischer, hat acht wunderbare Kennzeichen des Meeres beschrieben. Ich will nun acht wunderbare Kennzeichen des wahren Pfades beschreiben.

Erstens unterscheidet sich das Dharma nicht vom Meer, dessen sandige Ufer sich sanft in das Wasser neigen und den Fischern ermöglichen, ihre Boote und Netze einfach hinauszutragen. In der Lehre kann jeder Mensch voranschreiten vom Leichten zum Schwierigen, vom Niedrigen zum Höheren, vom Oberflächlichen zum Tiefgründigen. Das Dharma ist weit genug und hat Platz für jedes Temperament. Jeder und jede kann den Pfad betreten, ob jung, ob alt, ob gebildet oder ungebildet. Jede Person kann die Methoden finden, die ihren individuellen Bedürfnissen gerecht werden.

Zweitens: So, wie das Meer stets am selben Ort bleibt, so tut es auch das Dharma. Die Grundsätze der Lehre ändern sich nie. Die Regeln sind klar übermittelt worden. Das wahre Dharma weilt da, wo Menschen die Grundsätze und Regeln studieren und üben. Das Dharma kann nicht verlorengehen oder verlegt werden.

Drittens: So, wie das Meer niemals eine Leiche behält, so duldet das Dharma keine Unwissenheit, Faulheit oder Verletzung der Regeln. Jede Person, die ihre Übung nicht pflegt, läuft Gefahr, von der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

Viertens: So, wie das Meer alle Flüsse gleichermaßen aufnimmt, so nimmt auch das Dharma Menschen aus allen Kasten gleichermaßen auf. Und gleich den Flüssen, die ihre Namen hinter sich lassen, wenn sie ins Meer münden, so lassen auch die, die den Weg betreten, ihre Kaste, Abstammung und Stellung hinter sich, um den Namen eines Bhikkhu anzunehmen.

Fünftens: So, wie die Höhe des Meeres stets gleich bleibt, so bleibt auch das Dharma unverändert, gleichgültig, wie viele oder wie wenige Menschen ihm folgen.

Sechstens: So, wie das Meerwasser immer salzig ist, so hat auch das Dharma nur einen Geschmack, wird es auch auf unzählige Weise enthüllt und gibt es auch unzählige Übungsmethoden. Dieser Geschmack ist der Geschmack der Befreiung. Führt die Lehre nicht zur Befreiung, dann ist sie nicht die wahre Lehre.

Siebentens: So, wie das Meer Korallen, Perlmutt und kostbare Steine enthält, so umfaßt auch das Dharma tiefgründige, kostbare Lehren wie die Vier Edlen Wahrheiten, die Vier Rechten Bemü-

hungen, die Fünf Fähigkeiten, die Fünf Kräfte, die Sieben Faktoren des Erwachens und den Edlen Achtfachen Pfad.

Achtens: So, wie das Meer eine sichere Zuflucht für Tausende von Lebewesen darstellt, seien sie so winzig wie Sandkörner oder Hunderte von Metern lang, so gewährt das Dharma allen Zuflucht, seien es Kinder ohne jede Bildung oder Große Wesen wie die Bodhisattvas. Es gibt zahllose Schüler, die die Frucht des Stromeintritts, der Einmal-Wiederkehr, der Nie-Wiederkehr oder der Arhatschaft erlangt haben.

Wie das Meer, so ist auch das Dharma eine stete Quelle der Inspiration und ein unermeßlicher Schatz.«

Der Ehrwürdige Ananda legte seine Handflächen zusammen und sah den Buddha an. Er sagte: »Herr, du bist ein spiritueller Meister, und du bist ebenso ein Dichter!«

68
Die Drei Wunderbaren Tore

Nachdem der Buddha die Küste wieder verlassen hatte, besuchte er Pataliputta und Vesali und wanderte dann weiter in Richtung seines Heimatlandes. Als er die Stadt Samagama in Sakya erreicht hatte, erfuhr er, daß Nathaputta, der Leiter der Nigantha-Sekte, gestorben war und daß sich seine Anhänger in zwei sich feindselig gegenüberstehende Lager gespalten hatten. Jede Seite beschuldigte die andere, die Lehre falsch auszulegen, und sie wetteiferten um die Unterstützung der Laien. Die Menschen waren bestürzt und verwirrt und wußten nicht, welcher Seite sie folgen sollten.

Der Novize Cunda, Diener des Sariputta, erläuterte Ananda den Streit innerhalb der Sekte. Er kannte alle Einzelheiten, denn er hatte eine Zeitlang in Pava gelebt, wo Nathaputta gelehrt hatte. Ananda berichtete dem Buddha von dem Streit und fügte mit besorgter Stimme hinzu: »Herr, ich hoffe, es wird in unserer Sangha keine Spaltung geben nach deinem Tod.«

Der Buddha klopfte Ananda auf die Schulter und sagte: »Ananda, streitet irgendeiner der Bhikkhus gegenwärtig über die Inhalte der Lehre? Streiten die Bhikkhus über die Vier Grundlagen der Achtsamkeit, die Vier Rechten Bemühungen, die Fünf Fähigkeiten, die Sieben Faktoren des Erwachens oder den Edlen Achtfachen Pfad?«

»Nein, ich habe nie einen Bhikkhu mit einem anderen über die Lehre streiten hören. Aber du bist noch unter uns. Wir nehmen

Zuflucht zu deiner Tugend. Wir alle hören auf dich, und in unseren Studien schreiten wir friedvoll voran. Doch wenn du einmal von uns gegangen bist, entstehen vielleicht Meinungsverschiedenheiten über die Regeln, darüber, wie die Sangha am besten zu organisieren und die Lehre am besten zu verbreiten sei. Kommt es zu Konflikten, kann das viele entmutigen, und vielleicht verlieren sie sogar ihr Vertrauen in den Pfad.«

Der Buddha tröstete ihn: »Ananda, sorge dich nicht! Gäbe es innerhalb der Sangha Auseinandersetzungen und Konflikte über die Inhalte der Lehre, über die Vier Grundlagen der Achtsamkeit, die Vier Rechten Bemühungen, die Fünf Fähigkeiten, die Fünf Kräfte, die Sieben Faktoren des Erwachens oder den Edlen Achtfachen Pfad – so wäre das ein Grund zur Besorgnis. Meinungsverschiedenheiten über kleinere Dinge, die die Praxis der Regeln, die Organisation der Sangha und die Verbreitung der Lehre betreffen, sind kein Grund zur Sorge.«

Trotz der beruhigenden Worte des Buddha war Ananda nicht überzeugt. Erst kürzlich hatte er erfahren, daß der Ehrwürdige Sunakkhata, der früher einmal Diener des Buddha gewesen war, die Sangha in Vesali aus persönlicher Enttäuschung verlassen hatte. Er hielt jetzt Vorträge, in denen er den Buddha und die Sangha öffentlich anprangerte. Er behauptete, der Mönch Gautama sei nur ein ganz gewöhnlicher Mensch, der keine besondere Einsicht besitze. Er behauptete ferner, daß Gautamas Lehre nur von der Befreiung des individuellen Selbst spreche und keinerlei Interesse an der

Gesellschaft als Ganzem zeige. Sunakkhata hatte Samen der Verwirrung gesät. Auch der Ehrwürdige Sariputta kannte die Situation und teilte Anandas Sorge.

Ananda wußte, daß Samen der Unzufriedenheit auch in Rajagaha ausgesät worden waren. Unter der Führung des Ehrwürdigen Devadatta versuchten mehrere Bhikkhus im Geheimen, eine neue Sangha unabhängig vom Buddha zu gründen. Mehrere fähige Bhikkhus wie die Ehrwürdigen Kokalika, Katamoraka Tissa, Khandadeviputta und Samuddadatta arbeiteten dabei mit Devadatta zusammen. Devadatta war einer der fähigsten und intelligentesten Schüler des Buddha. Bruder Sariputta hatte ihn in der Öffentlichkeit oft gelobt und ihn als besonderen Freund behandelt. Ananda konnte nicht verstehen, warum Devadatta seit kurzem so neidisch auf andere war – besonders auf den Buddha. Noch hatte niemand dem Buddha von all dem berichtet. Ananda befürchtete, daß er derjenige sein würde, der den Buddha über diese traurigen Entwicklungen in Kenntnis setzen mußte.

Im folgenden Jahr kehrte der Buddha zur Regenzeit nach Savatthi zurück. Er lebte in Jetavana. Dort hielt er das *Sutra über das Dharma-Siegel.*

»Es gibt eine wunderbare Lehre, über die ich heute zu euch sprechen möchte. Bitte macht euren Geist von allen Gedanken frei, damit ihr diese Lehre ruhig und friedvoll hören, aufnehmen und verstehen könnt.

Bhikkhus, bestimmte Dharma-Siegel sind die Zeichen des wahren Dharma. Es gibt drei Siegel, die jede meiner Belehrungen trägt. Diese drei sind Leerheit, Zeichenlosigkeit und Absichtslosigkeit. Diese drei Kennzeichen sind die drei Tore, die zur Befreiung führen. Diese Dharma-Siegel sind auch als die Drei Tore der Befreiung bekannt.

Bhikkhus, das erste Siegel ist die Leerheit, *sunnata*. Leerheit bedeutet nicht Nicht-Sein. Sie bedeutet, daß nichts unabhängig existiert. Leerheit bedeutet leer von einem eigenständigen Selbst. Wie ihr bereits wißt, sind sowohl der Glaube an ein Sein als auch der Glaube an ein Nicht-Sein falsch. Alle Dharmas sind in ihrem Dasein voneinander abhängig. Dies ist, weil jenes ist; dies ist nicht, weil jenes nicht ist; dies ist entstanden, weil jenes entstanden ist, dies stirbt, weil jenes stirbt. So ist also die Natur der Leerheit die wechselseitige Abhängigkeit.

Bhikkhus, übt euch darin, die wechselseitig aufeinander einwirkenden Dharmas in ihrer Beziehung zueinander zu betrachten, um zu erkennen, wie alle Dharmas in den jeweils anderen enthalten sind; wie ein Dharma alle anderen Dharmas umfaßt. Von auch nur einem einzigen Dharma abgetrennt, könnten die anderen Dharmas nicht mehr existieren. Betrachtet die achtzehn Elemente – die sechs Sinnesorgane, die sechs Sinnesobjekte und die sechs Sinnesbewußtseinsbereiche. Betrachtet die fünf Skandhas – Körper, Empfindungen, Wahrnehmungen, Geistesregungen und Bewußtsein. Ihr werdet erkennen, daß keine Erscheinung, kein Skandha unabhängig existieren kann. Alle sind in ihrem Dasein voneinander abhängig.

Erkennt ihr das, so werdet ihr in die leere Natur aller Dharmas hineinschauen, und ihr werdet nicht mehr hinter einem Dharma hinterherjagen, noch vor ihm davonlaufen. Ihr werdet Anhaftung, wertende Unterscheidung und Voreingenommenheit allen Dharmas gegenüber transzendieren. Die Meditation über die Natur der Leerheit öffnet das erste Tor zur Freiheit. Leerheit ist das erste Tor der Befreiung.

Bhikkhus, das zweite Siegel ist die Zeichenlosigkeit, *animitta*. Zeichenlosigkeit bedeutet, die Grenzen von Wahrnehmung und begrifflicher Unterscheidung zu überschreiten. Wenn die Menschen nicht die wahre Natur aller Dharmas, ihre wechselseitige Abhängigkeit, ihre Leerheit, erkennen können, so verstehen sie Dharmas als eigenständige, unabhängige Erscheinungen. Dies existiert getrennt von dem, das ist unabhängig von allen anderen Dharmas. Die Dharmas in dieser Weise zu betrachten ist, als nehme man das Schwert begrifflicher Unterscheidung und schneide damit die Wirklichkeit in kleine Stücke. Aber so kann man nicht das wahre Gesicht der Wirklichkeit erkennen. Bhikkhus, alle Dharmas sind voneinander abhängig. Dies ist in dem, das stimmt mit jenem überein, in dem Einen sind Alle. Das ist mit den Begriffen "wechselseitige Durchdringung" und "Einssein" gemeint. Dies ist in jenem, jenes ist in diesem; dies ist jenes, jenes ist dieses. Betrachtet alles in dieser Weise, und ihr werdet sehen, daß die gewöhnliche Wahrnehmung voller Irrtümer ist. Die Augen der Wahrnehmung können niemals so klar und richtig sehen wie die Augen des Verstehens und der Einsicht. Die Augen der Wahrnehmung können einen Strick mit

einer Schlange verwechseln. Mit den erhellenden Augen der Einsicht enthüllt sich die wahre Form des Strickes von selbst, und das Bild der Schlange verschwindet.

Bhikkhus, alle intellektuellen Vorstellungen und Begriffe wie Sein, Nicht-Sein, Geburt, Tod, das Eine, die Vielen, erscheinen, verschwinden, kommen, gehen, unrein, rein, zunehmen und abnehmen werden durch Wahrnehmung und begriffliche Unterscheidung geschaffen. Von der nicht-bedingten, absoluten Ebene aus betrachtet, kann das wahre Gesicht der Wirklichkeit nicht in das Gefängnis solcher Vorstellungen eingekerkert werden. Daher werden alle Dharmas als zeichenlos betrachtet. Meditiert darüber, um alle Gedanken über Sein, Nicht-Sein, Geburt, Tod, das Eine, die Vielen, erscheinen, verschwinden, kommen, gehen, unrein, rein, zunehmen und abnehmen aufzulösen, und ihr werdet Befreiung erlangen. Zeichenlosigkeit ist das Zweite Tor der Befreiung.

Bhikkhus, das dritte Siegel ist Absichtslosigkeit, *appanihita*. Absichtslosigkeit bedeutet, nicht irgendetwas nachzujagen, nichts den Vorrang vor anderem zu geben. Warum? Normalerweise versuchen die Menschen, ein Dharma zu vermeiden, indem sie einem anderen hinterherjagen. Die Menschen streben nach Reichtum, um der Armut zu entgehen. Der spirituell Suchende lehnt Geburt und Tod ab, denn er will Befreiung erlangen. Doch wenn alle Dharmas ineinander enthalten sind, alle Dharmas die anderen sind, wie kann man dann vor einem Dharma davonlaufen, um ein anderes zu verfolgen? Innerhalb von Geburt und Tod liegt Nirvana, innerhalb von Nirvana liegen Geburt und Tod. Nirvana und Geburt und Tod

sind nicht zwei voneinander getrennte Wirklichkeiten. Verwerft ihr Geburt und Tod, um Nirvana nachzujagen, so habt ihr noch nicht die Natur aller Dharmas, ihr Ineinanderverwobensein, erfaßt. Dann habt ihr noch nicht die Natur aller Dharmas, ihre Leerheit und Formlosigkeit, erfaßt. Meditiert über Absichtslosigkeit, um ein für allemal mit eurem Hinterherjagen und Fortlaufen aufzuhören.

Befreiung und Erleuchtung existieren nicht außerhalb von euch. Wir müssen nur unsere Augen öffnen, um zu sehen, daß wir selbst die Essenz von Befreiung und Erleuchtung sind. Alle Dharmas, alle Wesen, tragen in sich die Natur der vollen Erleuchtung. Sucht nicht außerhalb von euch danach. Wenn ihr das Licht der Bewußtheit auf euch selbst richtet, werdet ihr sofort Erleuchtung verwirklichen. Bhikkhus, im ganzen Universum gibt es nichts, das unabhängig von eurem Bewußtsein existierte, nicht einmal Nirvana oder Befreiung. Sucht nicht woanders nach ihnen! Erinnert euch daran, daß das Objekt des Bewußtseins nicht unabhängig vom Bewußtsein existieren kann. Jagt nicht irgendwelchen Dharmas nach, nicht einmal Brahma, Nirvana oder der Befreiung. Das ist die Bedeutung von Absichtslosigkeit. Ihr seid bereits das, wonach ihr sucht! Absichtslosigkeit ist ein wundervolles Tor, das zur Befreiung führt. Es wird das Dritte Tor der Befreiung genannt.

Bhikkhus, das ist die Lehre von den Dharma-Siegeln, die Lehre von den Drei Toren der Befreiung. Die Drei Tore der Befreiung sind wunderbar und erhaben. Widmet euch ihrem Studium und ihrer Übung mit ganzem Herzen. Übt ihr in Übereinstimmung mit dieser Lehre, werdet ihr sicher Befreiung verwirklichen.«

Nachdem der Buddha dieses Sutra beendet hatte, erhob sich der Ehrwürdige Sariputta und verbeugte sich vor dem Buddha. Die anderen Bhikkhus folgten seinem Beispiel, um dem Buddha ihre tiefe Dankbarkeit zu bezeugen. Der Ehrwürdige Sariputta verkündete, daß am nächsten Tag eine besondere Versammlung stattfinden werde, um das Sutra eingehender zu studieren. Dieses Sutra so sagte er, sei von unermeßlicher Tiefe, und sie alle müßten sich mit all ihren Kräften bemühen, es zu studieren, zu verstehen und zu üben. Der Ehrwürdige Svasti erkannte, in welch enger Beziehung dieses Sutra mit dem *Sutra über die Leerheit* stand, das der Buddha im vorangegangenen Jahr gehalten hatte. Er erkannte, daß der Buddha seine Schüler von zunächst einfachen, schlichten Lehren zu immer subtileren, tiefgründigeren führte. Svasti betrachtete die strahlenden Gesichter von Mahakassapa, Sariputta, Punna und Moggallana. Er erinnerte sich daran, daß sie auch im letzten Jahr dem Beispiel des Sariputta gefolgt waren und sich vor dem Buddha verbeugt hatten, nachdem dieser das *Sutra über die Leerheit* gehalten hatte. Er erkannte, wie innig das Band zwischen dem Lehrer und seinen Schülern war.

Am nächsten Nachmittag besuchten die Ehrwürdigen Yamelu und Tekula den Buddha in seiner Hütte. Diese beiden Bhikkhus waren Brüder aus der Kaste der Brahmanen. Sie waren für ihre Kenntnisse der alten Sprachen und Schriften sehr berühmt. Wenn sie die Schriften rezitierten, waren ihre Stimmen so klar wie Glocken und so volltönend wie Trommeln. Sie verbeugten sich vor dem Buddha, und dieser lud sie ein, Platz zu nehmen.

Der Ehrwürdige Yamelu sprach: »Herr, wir möchten gerne mit dir über das Problem der Sprache reden, soweit sie mit der Verbreitung der Lehre zu tun hat. Herr, gewöhnlich hältst du deine Reden in Magadhi, aber für viele Bhikkhus ist Magadhi nicht die Muttersprache, und auch die Menschen in manchen Regionen, in denen die Bhikkhus lehren, verstehen kein Magadhi. So haben sie die Lehren in lokale Dialekte übersetzt. Bevor wir ordiniert wurden, hatten wir das große Glück, viele Dialekte und Sprachen studieren zu können. Nach unserer Beobachtung gehen die glanzvollen und schwierigen Nuancen deiner Lehre bei der Übersetzung in lokale Dialekte und Sprachen verloren. Wir möchten gern deine Erlaubnis haben, sämtliche deiner Lehren im klassischen Versmaß der Sprache der Veden, dem Sanskrit, wiederzugeben. Wenn alle Bhikkhus die Lehren in einer Sprache studieren und lehren, können Verdrehungen und Irrtümer vermieden werden.«

Der Buddha schwieg eine Weile. Dann sagte er: »Es wäre nicht hilfreich, eurem Vorschlag zu folgen. Das Dharma ist eine lebendige Wirklichkeit. Die Worte, die benutzt werden, um es zu vermitteln, sollten die Worte sein, die von den Menschen täglich benutzt werden. Ich möchte nicht, daß die Lehre in einer Sprache vermittelt wird, die nur von einigen wenigen Gelehrten verstanden wird. Yamelu und Tekula, ich möchte, daß alle meine Schüler, die Ordinierten wie die Laien, das Dharma in ihrer Muttersprache studieren. Auf diese Weise wird das Dharma lebendig und zugänglich bleiben.

Das Dharma muß auf das tägliche Leben zu beziehen sein und darf den jeweiligen Kulturen nicht fremd bleiben.«

Die Ehrwürdigen Yamelu und Tekula hatten die Absicht des Buddha verstanden; sie verbeugten sich vor ihm und nahmen Abschied.

69
Wohin wird der Buddha gehen?

Eines Tages traf während eines heftigen Regengusses ein Asket names Uttiya ein, um den Buddha zu besuchen. Ananda führte ihn in dessen Hütte und stellte Uttiya dem Buddha vor. Der Asket wurde eingeladen, Platz zu nehmen, und Ananda reichte ihm ein Tuch, damit er sich abtrocknen konnte.

Uttiya fragte den Buddha: »Mönch Gautama, ist die Welt ewig, oder wird sie eines Tages untergehen?«

Der Buddha lächelte und sagte: »Asket Uttiya, mit deinem Einverständnis – diese Frage will ich nicht beantworten.«

Uttiya fragte weiter: »Ist die Welt begrenzt oder unbegrenzt?«

»Auch diese Frage werde ich nicht beantworten.«

»Nun denn, sind Körper und Geist eins oder zwei?«

»Auch diese Frage werde ich nicht beantworten.«

»Nach deinem Tod, wirst du dann weiter existieren oder nicht?«

»Auch hierauf erhältst du keine Antwort.«

»Vielleicht vertrittst du ja auch die Meinung, daß du nach deinem Tod weder weiter existierst noch aufhörst zu existieren?«

»Asket Uttiya, auch auf diese Frage antworte ich nicht.«

Uttiya war verwirrt. Er sagte: »Mönch Gautama, du hast dich geweigert, jede Frage zu beantworten, die ich dir gestellt habe. Auf welche Fragen antwortest du denn?«

Der Buddha erwiderte: »Ich antworte nur auf Fragen, die sich ganz direkt auf die Praxis beziehen, Herrschaft über den eigenen Geist und Körper zu erlangen, um alle Leiden und Ängste zu überwinden.«

»Was glaubst du – wieviele Menschen in der Welt rettet wohl deine Lehre? « Der Buddha saß schweigend da, und auch der Asket Uttiya sagte nichts mehr.

Ananda, der spürte, daß der Asket unzufrieden damit war, daß der Buddha ihm nicht antworten wollte oder vielleicht auch nicht konnte, hatte Mitleid mit ihm und sagte: »Asket Uttiya, vielleicht wird dir das folgende Beispiel helfen, die Absicht meines Lehrers besser zu verstehen: Stell dir einen König vor, der in einem stark befestigten Palast lebt. Dieser ist noch von einem tiefen Graben und einer hohen Mauer umgeben. Es gibt nur einen einzigen Eingang und Ausgang, und der wird Tag und Nacht bewacht. Der aufmerksame Wächter läßt nur solche Menschen in den Palast, die er kennt. Niemand sonst erhält die Erlaubnis, einzutreten. Der Wächter hat darüber hinaus sorgfaltig die Palastmauer untersucht, um sicherzugehen, daß es keinerlei Ritzen und Spalten gibt, so daß sich noch nicht einmal eine kleine Katze einschleichen könnte. Der König sitzt auf seinem Thron, unbekümmert darum, wieviele Menschen den Palast betreten mögen. Er weiß ja, daß der Wächter unwillkommene Gäste davon abhalten wird, einzutreten. So ähnlich ist es auch für den Mönch Gautama. Ihn beschäftigt nicht die Anzahl der Menschen, die dem Weg folgen. Er ist einzig damit befaßt, den Weg zu lehren, der das Vermögen besitzt, Gier, Haß und Verblendung aufzulösen, damit die, die dem Weg folgen, Frieden, Freude und Befreiung verwirklichen können. Frage meinen Lehrer, wie du Geist und Körper beherrschen kannst, und er wird dir sicher antworten.«

Der Asket Uttiya verstand das Beispiel Anandas, aber da er noch immer in Probleme metaphysischer Art verstrickt war, stellte er keine Fragen mehr. Er verabschiedete sich, empfand aber ein Gefühl des Unbefriedigtseins über seine Begegnung mit dem Buddha.

Einige Tage später besuchte ein weiterer Asket den Buddha; sein Name war Vacchagota. Er stellte dem Buddha ähnliche Fragen. Zum Beispiel fragte er: »Mönch Gautama, kannst du mir bitte sagen, ob es ein Selbst gibt oder nicht?«

Der Buddha saß in Schweigen. Er sagte kein einziges Wort. Nachdem Vacchagota mehrere Fragen gestellt und keine einzige Antwort erhalten hatte, stand er auf und ging. Als er fort war, fragte Ananda den Buddha: »Herr, du sprichst in deinen Dharma-Reden über das Nicht-Selbst. Warum hast du nicht auf Vacchagotas Frage nach dem Selbst geantwortet?«

Der Buddha erwiderte: »Ananda, die Lehre über die Leerheit von Selbst soll unsere Meditation leiten. Sie darf nicht als starre Lehrmeinung aufgefaßt werden. Wenn Menschen sie als solche verstehen, werden sie sich in ihr verstricken. Ich habe oft gesagt, daß die Lehre als Floß betrachtet werden soll, mit dem man zum anderen Ufer übersetzt; oder als Finger, der auf den Mond deutet. Wir dürfen nicht zu Gefangenen der Lehre werden. Der Asket Vacchagota wollte von mir eine solche Lehrmeinung haben, aber ich wollte nicht, daß er sich durch eine Lehrauffassung in einer Falle verfängt, handle es sich nun um die Lehre von einem Selbst oder um die von einem Nicht-Selbst. Hätte ich ihm gesagt, es gibt ein Selbst, so stünde dies im Widerspruch zu meiner Lehre. Hätte ich ihm aber

gesagt, es gibt kein Selbst, so wäre das nicht hilfreich für ihn, wenn er es als starre Lehre auffaßte, an die er sich festklammern könnte. Es ist besser, zu schweigen, als auf solche Fragen zu antworten. Es ist besser für die Menschen, wenn sie glauben, ich wüßte die Antworten auf ihre Fragen nicht, als wenn sie in die Falle beschränkter Auffassungen geraten.«

Eines Tages wurde der Ehrwürdige Anuradha von einer Gruppe Asketen angehalten. Sie wollten ihn nicht vorbeilassen, bis er ihre Fragen beantwortet hätte. Sie fragten ihn: »Wir haben gehört, der Mönch Gautama sei ein vollkommen erleuchteter Meister und seine Lehre sei sehr tiefgründig. Du bist sein Schüler. Beantworte uns also diese Frage: Wenn Mönch Gautama stirbt, wird er dann weiter existieren, oder wird er aufhören zu existieren?«

Die Asketen fügten noch hinzu, daß Anuradha seine Antwort aus folgenden vier Möglichkeiten wählen könne:

Wenn er stirbt, wird Mönch Gautama weiterhin existieren.

Wenn er stirbt, wird Meister Gautama aufhören zu existieren.

Wenn er stirbt, wird Meister Gautama sowohl weiterhin existieren als auch aufhören zu existieren.

Wenn er stirbt, wird Meister Gautama weder weiterhin existieren noch aufhören zu existieren.

Bhikkhu Anuradha wußte, daß keine der vier Möglichkeiten mit der wahren Lehre vereinbar war. Er schwieg. Die Asketen wollten aber sein Schweigen nicht akzeptieren. Vergeblich versuchten sie, ihn dazu zu bewegen, eine der vier Möglichkeiten auszuwählen. Schließlich sagte der Ehrwürdige: »Meine Freunde, meiner Einsicht zufolge

kann keine der vier Möglichkeiten zutreffend die Wahrheit über Mönch Gautama ausdrücken.«

Die Asketen brachen in lautes Gelächter aus. Einer sagte: »Dieser Bhikkhu muß von neuem ordiniert werden! Er ist nicht in der Lage, unsere Fragen zu beantworten. Kein Wunder, daß er versucht, eine Antwort zu vermeiden. Wir lassen ihn besser gehen.«

Einige Tage später stellte der Ehrwürdige Anuradha dem Buddha die Fragen der Asketen vor und sagte: »Herr, bitte kläre uns auf, damit wir auf solche Fragen künftig besser antworten können.«

Der Buddha sagte: »Anuradha, es ist unmöglich, den Mönch Gautama durch begriffliches Wissen zu finden. Wo ist der Mönch Gautama? Anuradha, kann Mönch Gautama in der Form gefunden werden?«

»Nein, Herr.«

»Kann Gautama in den Empfindungen gefunden werden?«

»Nein, Herr.«

»Kann Gautama in den Wahrnehmungen, den Geistesregungen oder dem Bewußtsein gefunden werden?«

»Nein, Herr.«

»Nun gut, Anuradha – kann Gautama außerhalb der Form gefunden werden?«

»Nein, Herr.«

»Kann Gautama außerhalb der Empfindungen gefunden werden?«

»Nein, Herr.«

»Kann Gautama außerhalb der Wahrnehmungen, der Geistesregungen, des Bewußtseins gefunden werden?«

»Nein, Herr.«

Der Buddha sah Anuradha an. »Wo kannst du Gautama dann finden? Anuradha, selbst in dem Moment, in dem du vor Gautama stehst, kannst du ihn nicht ergreifen. Um wieviel weniger erst, nachdem er gestorben ist! Anuradha, die Essenz Gautamas als auch die Essenz aller Dharmas kann nicht durch intellektuelles Wissen oder in den Kategorien begrifflicher Unterscheidung erfaßt werden. Man muß die Dharmas in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit sehen. Du mußt Gautama in allen Dharmas erkennen, die üblicherweise als Nicht-Gautama gelten, um das wahre Gesicht von Gautama zu erkennen.

Anuradha, um das Wesen einer Lotusblume zu erkennen, mußt du sehen, daß der Lotus in allen Dharmas gegenwärtig ist, die üblicherweise als Nicht-Lotus gelten, wie die Sonne, der Teich, die Wolken, der Schlamm und die Hitze. Nur wenn wir in dieser Weise schauen, können wir das Netz begrenzter Auffassungen zerreißen, das Netz begrifflicher Unterscheidung, denn dieses erschafft das Gefängnis von Geburt, Tod, hier, dort, Sein, Nicht-Sein, unrein, rein, zunehmen und abnehmen. Und so ist es auch, wenn du Gautama sehen willst. Die vier Kategorien der Asketen – Existenz, Nicht-Existenz, sowohl Existenz als auch Nicht-Existenz und weder Existenz noch Nicht-Existenz – sind Spinnweben innerhalb von Spinnweben und können niemals den gewaltigen Vogel der Wirklichkeit zu fassen bekommen.

Anuradha, die Wirklichkeit als solche kann nicht durch intellektuelles Wissen oder durch Sprache ausgedrückt werden. Nur die Weisheit, die aus der Meditation erwächst, kann uns helfen, die

Essenz der Wirklichkeit zu erkennen. Anuradha, eine Person, die noch niemals eine Mango gegessen hat, kann ihren Geschmack nicht kennen, gleichgültig, wieviel Worte und Begriffe jemand anderes benutzt, um ihr diesen Geschmack zu beschreiben. Wir können die Wirklichkeit nur durch direkte, unmittelbare Erfahrung erfassen. Darum habe ich den Bhikkhus oft gesagt, sie sollten ihre kostbare Zeit nicht mit sinnlosen Diskussionen vertun, sondern sie nutzen, um die Dinge eingehend und genau zu betrachten.

Anuradha, die Natur aller Dharmas ist nicht-bedingt und kann als "Soheit", *tathata*, bezeichnet werden. Soheit ist die wundervolle Natur aller Dharmas. Aus der Soheit erhebt sich der Lotus. Aus der Soheit geht Anuradha hervor. Gautama entsteht aus Soheit. Wir können jemanden, der aus Soheit hervorgeht, einen *tathagata* nennen, das bedeutet "Der So-Gekommene".

Da sie aus Soheit entstehen – wohin kehren alle Dharmas zurück? Alle Dharmas kehren zur Soheit zurück. Das Zurückkehren zur Soheit kann ebenfalls mit dem Begriff "tathagata" bezeichnet werden; dann bedeutet er "Der So-Gehende". In Wahrheit kommen Dharmas nicht von irgendwoher noch gehen sie irgendwohin, denn ihre Natur ist bereits Soheit. Anuradha, die eigentliche Bedeutung von "tathagata" ist "Der von nirgendwoher Kommende" und "Der nirgendwohin Gehende". Anuradha, von nun an will ich mich selbst "Tathagata" nennen. Ich mag diesen Begriff, denn er meidet die Unterscheidung, die sich ergibt, wenn man die Worte "ich" und "mein" benutzt.«

Anuradha lächelte und sagte: »Wir wissen, daß wir alle aus Soheit hervorgehen, aber wir werden den Namen "Tathagata" dir vorbehalten. Jedesmal, wenn du dich als "Tathagata" bezeichnest, werden wir daran erinnert, daß wir alle die Natur der Soheit besitzen, die keinen Anfang und kein Ende hat.«

Der Buddha lächelte und sagte: »Der Tathagata ist mit deinem Vorschlag einverstanden, Anuradha.«

Bei diesem Gespräch zwischen dem Buddha und dem Ehrwürdigen Anuradha war auch der Ehrwürdige Ananda anwesend. Er folgte Anuradha später nach draußen und schlug vor, daß sie dieses Gespräch mit dem Rest der Gemeinschaft am nächsten Tag beim Dharma-Gespräch teilen sollten. Anuradha stimmte dem zu. Er sagte, daß er das Gespräch gern mit dem Bericht von seiner Begegnung mit den Asketen in Savatthi einleiten wolle.

70
Die Wachtel und der Falke

Obwohl der Buddha ihn nie getadelt oder berichtigt hatte, so wußte Bhikkhu Svasti doch um seine Unzulänglichkeiten. Vielleicht hielt der Buddha sich auch nur deswegen von Kritik an ihm zurück, weil er das aufrichtige Bemühen Svastis spürte, Herr über seine sechs Sinne zu werden, auch wenn er noch weit davon entfernt war, sie zu beherrschen. Wann immer Svasti sah, wie ein anderer Bhikkhu oder eine Bhikkhuni berichtigt wurde, nahm er es sich zu Herzen, als sei es sein eigener Fehler gewesen. Durch diese Haltung hatte er viele Gelegenheiten, seine Übung zu vertiefen. Er nahm sich insbesondere die Korrekturen und Anleitungen zu Herzen, die der Buddha Rahula erteilte. Rahula machte weiterhin große Fortschritte in seiner Übung, und das förderte auch die Übung Svastis.

Als sie einmal zusammen im Wald auf einer Lichtung saßen, erzählte Svasti, wie glücklich er sich fühle, ein Schüler des Buddha zu sein. Er sprach so, da er wahren Frieden, wahre Freude und Freiheit erlebt hatte und kein Verlangen mehr nach dem weltlichen Leben verspürte. Rahula warnte ihn: »Das mag zwar stimmen, doch rechne es dir nicht zu schnell als Verdienst an! Das Bemühen, die Sinne fortwährend zu beobachten und zu beherrschen, ist die Grundlage der Übung, und nicht einmal die erfahrensten Schüler können es sich leisten, in ihrer Übung nachlässig zu werden.«

Rahula erzählte Svasti von Bhikkhu Vangisa, einem Mönch, der für seine Klugheit und Begabung im Umgang mit der Sprache berühmt

war. Eigentlich war er ein großer Dichter, und er hatte mehrere Gathas verfaßt, die den Buddha, das Dharma und die Sangha lobpreisten. Sie hatten auch den Beifall des Buddha gefunden. Als Vangisa sich der Sangha anschloß, studierte er zunächst unter der Leitung von Bhikkhu Nigrodhakappa in Aggalava, das in unmittelbarer Nähe von Savatthi lag. Nach dem Tode von Nigrodhakappa zog er nach Jetavana um. Eines Tages auf dem Bettelgang vertraute Vangisa Ananda an, daß sein Geist verwirrt sei, und er bat um Anandas Beistand. Ananda erfuhr, daß Vangisas Geist gequält wurde durch die sinnliche Begierde, die er für eine junge Frau verspürte; diese Frau war zum Kloster gekommen, um Opfergaben zu bringen. Ananda erkannte, daß Vangisa als Künstler leicht von Schönheit berührt wurde. Ananda brachte Vangisa wieder zur Besinnung; er half ihm, die Schönheit, die dem Pfad des Erwachens innewohnt, zu benutzen, um sein Verlangen nach jener flüchtigen Schönheit zu transzendieren, die nur Hindernisse und Anklammern schafft. Ananda zeigte ihm, wie er das Licht seiner Bewußtheit auf die Objekte seiner Betrachtung richten könne, um die leere und unbeständige Natur aller Dharmas klar zu erkennen. Vangisa übte nach den Anweisungen Anandas, und er lernte seine sechs Sinne zu beherrschen. Er schrieb ein Gedicht über diese Übung, das bald den anderen Mönchen gut bekannt war. Dies ist das Gedicht:

Auch nachdem ich die safrangelbe Robe nahm,
jagte ich noch dem Vergnügen nach, so,
wie ein Büffel die Reistriebe des Bauern begehrt.

Wie beschämt fühlte ich mich!
Der mächtige Sohn eines Generals
kann vielleicht nur mit Pfeil und Bogen
sich der Belagerung durch tausend Soldaten erwehren.
In Achtsamkeit verweile ich,
werde nicht mehr erliegen
selbst einem Heer schöner Frauen.
Ich folge dem Herrn,
dem Abkömmling der Sonne.
Gelassen wandle ich auf diesem Pfad,
von jedem Verlangen frei.
Herr über meine Sinne,
schreite ich ruhig voran.
Auch zahllose Hindernisse,
stören meinen Frieden nicht.

Da Vangisa ein sehr begabter und kluger Mann war, geschah es manchmal, daß der Stolz Oberhand über ihn gewann, und er für einige der Mönche ein Gefühl der Verachtung hegte. Dank seiner Übung in der Achtsamkeit konnte er glücklicherweise diese Überheblichkeit erkennen. Er schrieb eine Gatha zu diesem Thema:

Schüler des Buddha,
überwindet eure Überheblichkeit!
Der Pfad des Stolzes
führt nur zum Leiden.
Der Mann, der schweigend seine Überheblichkeit verbirgt,

ist auf dem Weg zur Hölle –
so sicher wie der Mann,
der vor Stolz ganz aufgebläht ist.
Sucht stattdessen das Glück
eines friedvollen Herzens!
Übt Achtsamkeit,
um die drei Kenntnisse zu verwirklichen.
Wahrer Erfolg kann nur gedeihen,
wo die Überheblichkeit gezähmt.

Dank seiner tiefen Bewußtheit konnte Vangisa viel Leid und viele Hindernisse überwinden, und er machte große Fortschritte auf dem Pfad der Verwandlung. Er erlangte die Frucht eines Nie-Wiederkehrers; dies wurde durch den Ehrwürdigen Sariputta bestätigt. An dem Tag, als Geist und Herz sich ihm öffneten, schrieb Vangisa ein Gedicht, um seine Dankbarkeit für den Buddha auszudrücken:

Berauscht durch jugendliche Träume,
wanderte ich hin und her
über Land und über Marktflecken,
bis ich schließlich den Buddha traf!
Der Mitfühlende, er teilte mit mir
die wundervolle Lehre.
Mein Vertrauen war erweckt,
ich nahm die Robe eines Mönches.
In Achtsamkeit verweilend,
mit gesammeltem Herz und Geist

habe ich dank des Erwachten
die drei Kenntnisse erlangt.
In der Nähe und in der Ferne
hat der Herr die Samen der Erleuchtung gesät.
Weil alle Wesen in Dunkelheit weilen,
hat er den Weg gewiesen –
die Vier Edlen Wahrheiten,
den Edlen Achtfachen Pfad,
Gelassenheit, Freude und Frieden.
Seine Worte, so erhaben und voll Tiefe,
sein edles Leben ohne jede Schuld –
mit Geschick führt er alle Wesen zur Befreiung.
Wie groß ist meine Dankbarkeit!

Während einer besonderen Belehrung für die jüngeren Bhikkhus stellte der Ehrwürdige Sariputta den Bhikkhu Vangisa als Beispiel hin. Er erzählte, daß Vangisas Geist zu Beginn seiner Praxis zeitweise durch manchen Kummer getrübt gewesen sei, doch dank seiner entschlossenen Übung habe er solche Geisteszustände überwinden können und große Einsicht erlangt. »Verstrickt euch also nicht«, erklärte Sariputta den jungen Mönchen, »in irgendwelche geistigen Komplexe, fühlt euch weder minderwertig noch überlegen. Übt euch in Achtsamkeit – dann werdet ihr alles, was in euch geschieht, bewußt wahrnehmen, und nichts wird euch verwirren können. Die sechs Sinne beherrschen zu lernen ist eine wunderbare Methode, durch die ihr große Fortschritte auf dem Weg machen könnt.«

Als Svasti Rahula so über Vangisa sprechen hörte, hatte er das Gefühl, den Mönch persönlich zu kennen. Obwohl er Vangisa bereits begegnet war, hatte er doch nie die Gelegenheit gehabt, mit ihm zu sprechen. Er nahm sich vor, nach einer Möglichkeit zu suchen, mit dem Ehrwürdigen Vangisa Bekanntschaft zu schließen, denn er wußte, daß er viel von dessen spirituellen Erfahrungen lernen könnte.

Svasti erinnerte sich daran, daß der Buddha einst das Bild vom Meer benutzt hatte, um die Beherrschung der sechs Sinne zu erläutern. Der Buddha hatte damals gesagt: »Bhikkhus, eure Augen sind ein tiefer Ozean, in dem es Ungeheuer, Strudel und gefährliche Strömungen gibt. Übt ihr euch nicht fortwährend in Achtsamkeit, so wird euer Boot angegriffen und von Seeungeheuern, Strudeln und gefährlichen Strömungen unter Wasser gedrückt. Eure Ohren, eure Nase, die Zunge, euer Körper und Geist sind ebenfalls tiefe Meere, in denen die Seeungeheuer schlummern.«

Als Svasti sich diese Worte wieder ins Gedächtnis rief, wuchs seine Einsicht beträchtlich. Die sechs Sinne waren wirklich tiefe Ozeane, deren verborgene Wellen jederzeit emporsteigen konnten, um einen Menschen zu überschwemmen. Rahulas Rat – Svasti solle sich nicht auf irgendwelchen Lorbeeren ausruhen – war ein sehr wertvoller. Die Lehre des Buddha mußte fortwährend, ohne Unterbrechung, geübt werden.

Eines Nachmittags saß der Buddha mit einigen jüngeren Bhikkhus vor seiner Hütte in Jetavana und erzählte ihnen eine Geschichte. Er wollte sie mahnen, stets ihre sechs Sinne zu beobachten und zu be-

herrschen und sich nicht in Unachtsamkeit zu verlieren. Der Buddha erzählte: »Eines Tages stieß ein Falke vom Himmel hinab und fing eine junge Wachtel. Als er wieder aufstieg, begann die Wachtel zu weinen. Sie klagte sich an, den Ort verlassen zu haben, den ihr die Eltern gewiesen hatten: "Hätte ich doch nur auf meine Eltern gehört, dann wäre ich jetzt nicht in dieser schrecklichen Lage!"

Der Falke fragte: "Und wo, du Zwerg, haben dir deine Eltern gesagt, daß du bleiben sollst?" Die Wachtel antwortete: "In dem gerade umgepflügten Feld."

Zur Überraschung der Wachtel sagte der Falke: "Ich kann jede Wachtel fangen, die ich will, und zwar dann, wann ich will. Ich bring dich zu dem Feld zurück und schenke dir eine Stunde mehr an Lebenszeit. Ich werde warten, und in genau einer Stunde werde ich dich wieder fangen, dir deinen kleinen Hals brechen und dich fressen." Und der Falke stürzte wieder hinab und ließ die Wachtel auf dem frisch umgepflügten Feld frei.

Die junge Wachtel kletterte aber – wer hätte das gedacht? – sofort auf einen der frisch aufgeworfenen Erdwälle und begann, den Falken zu verhöhnen.

"Hallo, Falke, warum willst du eine Stunde warten? Warum kommst du nicht gleich wieder her und versuchst mich zu fangen?" Das machte den Falken wütend; er legte seine Flügel eng an die Seiten und schoß mit voller Geschwindigkeit vom Himmel hinab. Doch die Wachtel wich schnell und geschickt aus, indem sie sich in der Furche direkt neben dem Erdwall versteckte. Der Falke verfehlte die Wachtel und stürzte mit solcher Geschwindigkeit auf die Erde, daß er sich sein Genick brach und sofort tot war.

Bhikkhus, ihr müßt zu allen Zeiten in Achtsamkeit verweilen und eure sechs Sinne beherrschen. Wenn ihr den Bereich der Achtsamkeit verlaßt, so betretet ihr das Reich von Mara, und die Gefahr ist unausweichlich.«

Svasti fühlte sich durch die große Anzahl ernsthafter, begabter junger Bhikkhus in der Sangha des Buddha unterstützt und ermutigt. Eines Tages waren er und einige Mönche im Hause eines Laienanhängers eingeladen. Der Mann hieß Citta, und er lebte in dem Dorf Macchikasanda. Bei diesem Ausflug konnte Svasti einmal mehr erleben, wie aufgeweckt einer der jungen Bhikkhus war. Der Laienschüler Citta war für seine Hingabe an die Lehre sehr bekannt. Die Menschen liebten ihn wegen seines großen und freigiebigen Herzens, gerade so wie sie auch Laienanhänger Anathapindika liebten. Citta lud gern ältere Bhikkhus in sein Haus ein, um sie zu beköstigen und sie über das Dharma zu befragen. An diesem speziellen Tag hatte er zehn ältere und zwei junge Mönche, Svasti und Isidatta, eingeladen. Nachdem die Mönche gegessen hatten, verbeugte Citta sich ehrerbietig vor ihnen und bat sie, auf einem niedrigen Stuhl vor ihnen Platz nehmen zu dürfen.

Sodann stellte er ihnen die folgende Frage: »Verehrte Bhikkhus, ich habe das *Brahmajala-Sutra* gehört, in dem der Buddha über die zweiundsechzig falschen Ansichten der zeitgenössischen Sekten spricht. Ich habe auch die Fragen gehört, die von Mitgliedern anderer Sekten über das Leben, den Tod und die Seele gestellt wurden; Fragen wie: Ist die Welt endlich oder unendlich, zeitlich begrenzt

oder ewig; sind Körper und Geist eins oder zwei; wird der Tathagata nach seinem Tod weiter existieren, oder wird er aufhören zu existieren, wird er sowohl existieren als auch aufhören zu existieren, oder wird er weder existieren noch aufhören zu existieren? Ehrwürdige, wodurch entstehen eigentlich solche esoterischen Sichtweisen und Fragen?«

Keiner der Bhikkhus wagte, auf diese Frage zu antworten, selbst, nachdem Citta sie dreimal wiederholt hatte. Svasti war verlegen und spürte, wie seine Ohren rot wurden. Plötzlich ergriff Isidatta das Wort. Er wandte sich an die älteren Mönche und fragte: »Verehrte Älteste, darf ich auf die Frage des Laienschülers Citta antworten?«
Die älteren Mönche antworteten: »Bhikkhu, wenn du möchtest, kannst du auf seine Frage antworten.«

Isidatta wandte sich an Citta und sagte: »Herr, solche Sichtweisen und Fragen rühren daher, daß die Menschen noch an einer falschen Auffassung von Selbst hängen. Würden sie die Idee von einem eigenständigen Selbst aufgeben, so würden es die Menschen nicht mehr nötig haben, sich an solche Auffassungen zu klammern oder solche Fragen zu stellen.«

Citta war durch die Antwort des jungen Bhikkhu sichtbar beeindruckt. Er sagte: »Bitte, Ehrwürdiger, kannst du das noch etwas näher erklären?«

»Menschen, die nicht die Gelegenheit hatten, in die Lehre des Erwachens eingeführt zu werden und sie zu studieren, denken, daß der Körper dasselbe sei wie das Selbst, oder sie denken, daß das Selbst im Körper enthalten sei und der Körper im Selbst. Ebenso

denken sie, daß die Empfindungen dasselbe seien wie das Selbst, oder sie denken, daß die Empfindungen im Selbst enthalten seien und das Selbst in den Empfindungen. In gleicher Weise betrachten solche Menschen ihre Wahrnehmungen, ihre Geistesregungen und ihr Bewußtsein. Sie sind in einer falschen Auffassung von Selbst gefangen. Und genau deshalb, weil sie in einer falschen Auffassung von Selbst gefangen sind, werden sie durch die zweiundsechzig falschen Ansichten, wie sie im Brahmajala-Sutra besprochen sind, verführt. Ebenso durch Fragen über das Endliche und Unendliche, das zeitlich Begrenzte und das Ewige, eins und zwei, Sein und das Ende des Seins. Laienschüler Citta, solche Auffassungen und Fragen werden bedeutungslos, wenn man durch hingebungsvolles Studium und ernsthafte Übung die falsche Sicht von Selbst überwindet.«

Der junge Bhikkhu beeindruckte Citta in zunehmendem Maße, und er fragte Isidatta: »Ehrwürdiger, woher kommst du?«

»Ich komme aus Avanti.«

»Ehrwürdiger, ich habe von einem jungen Mann aus Avanti namens Isidatta gehört, der ein Bhikkhu wurde. Es wird von ihm gesagt, daß er sehr klug und fähig sei. Obwohl ich seinen Namen gehört habe, habe ich ihn doch nie gesehen. Hast du ihn vielleicht jemals getroffen?«

»Ja, Citta, ich habe ihn getroffen.«

»Dann, Ehrwürdiger, kannst du mir sicher sagen, wo sich dieser begabte junge Mönch gegenwärtig befindet?«

Isidatta antwortete nicht.

Citta hatte allerdings bereits vermutet, daß der junge Bhikkhu, der da vor ihm saß, Isidatta sei. So fragte er: »Kann es sein, daß du selbst Bhikkhu Isidatta bist?«

»Ja, Herr«, erwiderte dieser.

Citta war überglücklich und rief aus: »Das ist eine große Ehre für mich! Verehrter Isidatta, mein Mangohain wie auch mein Besitz in Macchikasanda sind erholsame Orte, die mit allen Annehmlichkeiten ausgestattet sind. Ich hoffe, du wirst uns oft besuchen kommen! Wir versorgen dich mit allem, was du auch immer brauchst – Essen, Roben, Medizin oder einem Ort zum Leben.«

Isidatta sagte kein Wort mehr. Die Bhikkhus dankten Citta und brachen auf. Svasti hörte später, daß Isidatta nie mehr in das Haus Cittas zurückgekehrt sei. Isidatta verlangte es nicht nach verschwenderischem Lob oder überreichen Gaben, auch dann nicht, wenn sie von einem so geachteten Mann wie Citta kamen. Svasti traf Isidatta eine Zeitlang nicht mehr, doch das Bild von diesem klugen, bescheidenen Bhikkhu blieb in seinem Geist eingeprägt. Er gelobte, Isidattas Beispiel zu folgen. Und außerdem wollte er ihn immer dann aufsuchen, wenn sich ihm eine Gelegenheit bot, nach Avanti zu kommen. 1

Svasti wußte, wie sehr der Buddha die jungen Bhikkhus liebte, die Entschlossenheit, Weisheit und Sorge um das Wohlergehen und das Glück anderer zeigten. Der Buddha machte oft deutlich, daß er sich auf diese jungen Bhikkhus sehr stützte, um die Lehre an die zukünftigen Generationen weiterzugeben. Dennoch, so konnte Svasti beobachten, widmete sich der Buddha der Belehrung der Bhikkhus

mit stets gleicher Hingabe, ungeachtet ihrer individuellen Möglichkeiten. Einige Mönche hatten größere Schwierigkeiten als andere. Es gab einen Mönch, der die Gemeinschaft sechsmal verlassen hatte, und jedesmal, wenn er zu einen neuen Versuch wiederkam, hieß ihn der Buddha willkommen. Der Buddha wurde nie müde, auch solche Mönche freundlich zu ermutigen und zu bestärken, die selbst so einfache Übungen wie die Sechzehn Methoden des Bewußten Atmens nur schwer behalten konnten.

In Jetavana gab es einen Mönch namens Bhaddali. Der Buddha wußte sehr wohl um die Unzulänglichkeiten Bhaddalis, aber er hatte sich entschieden, sie zu übersehen, um dem Bhikkhu Gelegenheit zu geben, sich zu wandeln. Bhaddali schien unfähig, einer Reihe klösterlicher Vorschriften zu folgen. So wurde zum Beispiel von jedem Bhikkhu erwartet, daß er während des Essens sitzenblieb, bis er mit dem Essen fertig war. Es war nicht erlaubt, während des Essens aufzustehen und sich eine zweite Portion zu nehmen, oder aber sich anderen Dingen zu widmen. Diese Vorschrift wurde "Sitzen während des Mahls" genannt. Bhaddali gelang es nie, diese Regel einzuhalten. Sein Benehmen im Kloster war für die anderen Bhikkhus regelmäßig eine Zumutung. Wiederholte Male nahm der Buddha ihn beiseite und lehrte ihn, sich jeden Morgen vor dem Aufstehen die Frage zu stellen: »Was kann ich heute zum Glück der Gemeinschaft beitragen?« Doch nach einigen Monaten schien Bhaddali noch immer nicht auch nur den leisesten Fortschritt gemacht zu haben. Einige Bhikkhus wurden ungeduldig und sprachen nur noch in schroffem Ton zu ihm. Der Buddha wußte darum und rief eines Tages die Gemeinschaft zusammen.

Er sagte: »Bhikkhus, auch wenn ein Mitglied der Sangha vielleicht eine Reihe schwerwiegender Fehler haben mag, so sind doch zweifellos wenigstens einige Keime des Vertrauens und der Liebe in ihm. Wir müssen uns auf einen solchen Menschen in einer Weise beziehen, die solche Keime des Vertrauens und der Liebe schützt und nährt, damit sie nicht eingehen. Stellt euch einen Menschen vor, der bei einem Unfall ein Auge verlor. Seine Familie und seine Freunde werden alles tun, was in ihrer Macht steht, um das Auge, das ihm geblieben ist, zu schützen, denn sie wissen, wie freudlos seine Zukunft wird, wenn er auch dieses verliert. Daher, Bhikkhus, versucht bitte, die Keime des Vertrauens und der Liebe in eurem Bruder zu schützen, indem ihr ihn freundlich behandelt.«

Als der Buddha diese Worte sprach, war auch Svasti anwesend. Die liebevolle Haltung des Buddha berührte ihn sehr. Er blickte auf und sah, wie Ananda sich einige Tränen abwischte, und er merkte, daß auch Ananda bewegt war.

Obwohl der Buddha gütig und sanft war, konnte er jedoch auch streng und unerbittlich sein, wenn die Situation es erforderte. Ein Mensch, dem der Buddha nicht helfen konnte, war wirklich ein Mensch ohne Zukunft. Eines Tages wohnte Svasti einem kurzen, aber beeindruckenden Gespräch zwischen dem Buddha und einem Mann namens Kesi bei. Der Mann war ein berühmter Pferdetrainer.

Der Buddha fragte Kesi: »Kannst du uns bitte erläutern, wie du bei der Schulung eines Pferdes vorgehst?«

Kesi antwortete: »Herr, Pferde haben verschiedene Temperamente. Einige sind sehr gelehrig und können allein durch freundliche Worte

trainiert werden. Andere sind schwieriger, und sie brauchen sowohl eine feste Hand als auch freundliche Worte. Wieder andere sind noch starrsinniger und erfordern ausschließlich eine strikte Disziplin.«

Der Buddha lachte und fragte: »Was tust du, wenn du ein Pferd vor dir hast, das auf keine der drei Methoden reagiert?«

»Herr, in diesem Fall ist es notwendig, das Pferd zu töten. Darf es nämlich mit den anderen Pferden zusammensein, so wird es sie alle verderben. Herr, ich würde nun meinerseits gerne wissen, wie du deine Schüler trainierst.«

Der Buddha lächelte. Er sagte: »Ich mache es genauso wie du. Einige Mönche reagieren auf Freundlichkeit. Andere bedürfen der Strenge und der Freundlichkeit. Wieder andere machen nur Fortschritte, wenn man sie zu strenger Disziplin zwingt.«

»Und was tust du, wenn du einen Mönch vor dir hast, der auf keine dieser Methoden reagiert?«

Der Buddha sagte: »Ich mache es wie du. Ich töte ihn.«

Vor Schrecken weiteten sich die Augen des Pferdetrainers: »Was? Du tötest ihn? Ich dachte, du seist gegen das Töten?«

Der Buddha erläuterte: »Ich töte ihn nicht in der Weise, wie du ein Pferd tötest. Wenn eine Person auf keine der drei Methoden, über die wir gesprochen haben, reagiert, dann weigern wir uns, sie in die Gemeinschaft der Bhikkhus aufzunehmen. Ich nehme eine solche Person nicht als Schüler an. Das ist ein sehr großes Unglück. Denn die Chance zu vergeben, das Dharma in einer Gemeinschaft praktizieren zu können, bedeutet, eine Gelegenheit zu verlieren, die es nur

einmal in tausend Lebzeiten gibt. Was bedeutet das anderes als den Tod für das spirituelle Leben? Das ist nicht nur für den Menschen, der zurückgewiesen wird, sehr bedauerlich. Es ist auch für mich bedauerlich, denn ich empfinde große Liebe und Sorge für diesen Menschen. Ich höre nie auf zu hoffen, daß er sich eines Tages der Übung öffnen und zu uns zurückkehren wird.«

Vor langer Zeit hatte Svasti einmal miterlebt, wie der Buddha Rahula tadelte; auch hatte er miterlebt, wie der Buddha eine Reihe anderer Bhikkhus zurechtwies. Nun verstand er besser, welch tiefe Liebe sich in den Zurechtweisungen des Buddha verbarg. Svasti wußte auch, wie sehr der Buddha ihn liebte, auch wenn er das nie laut gesagt hatte; aber Svasti brauchte dem Buddha nur in die Augen zu schauen, um es zu erkennen.

An diesem Abend empfing der Buddha einen Gast, und Ananda bat Svasti, Tee zu bereiten. Der Gast war ein Krieger mit stolzem, aristokratischem Gebaren; sein glänzendes Schwert trug er in einer Schlinge auf dem Rücken. Er stieg vor den Toren Jetavanas von seinem Pferd und befestigte sein Schwert seitlich am Sattel. Sariputta zeigte ihm den Weg zur Hütte des Buddha. Der Krieger war ein Mann von beeindruckender Größe. Er lief mit großen Schritten, und sein Blick war durchdringend. Ananda erzählte Svasti, daß der Name des Kriegers Rohitassa sei.

Als Svasti die Hütte betrat, um den Tee zu servieren, saßen Rohitassa und Sariputta auf niedrigen Stühlen vor dem Buddha. Ananda stand hinter dem Buddha, und Svasti stellte sich neben ihn.

Die Männer tranken ihren Tee in Schweigen. Nach einer langer Pause sagte Rohitassa: »Herr, gibt es irgendeine Welt, in der es keine Geburt, kein Alter, keine Krankheit und keinen Tod gibt? Gibt es eine Welt, in der die Wesen niemals sterben? Durch welche Art der Fortbewegung kann man diese Welt von Geburt und Tod hinter sich lassen, um eine Welt zu erreichen, in der es den Tod nicht gibt?«

Der Buddha antwortete: »Es gibt keine Art der Fortbewegung, durch die du diese Welt von Geburt und Tod verlassen kannst, gleichgültig, wie schnell du auch gehen magst, und selbst wenn du mit Lichtgeschwindigkeit reisen würdest.«

Rohitassa legte seine Handflächen zusammen und sagte: »Du sprichst die Wahrheit. Ich weiß, daß es nicht möglich ist, dieser Welt von Geburt und Tod zu entkommen, durch keine Art der Fortbewegung, egal, wie schnell man auch immer vorwärts käme. Ich kann mich an ein vergangenes Leben erinnern, in dem ich übernatürliche Kräfte besaß und schneller als ein Pfeil durch die Lüfte fliegen konnte. Mit nur einem Schritt gelangte ich vom Östlichen zum Westlichen Meer. Ich war entschlossen, der Welt von Geburt, Alter, Krankheit und Tod zu entkommen, um eine Welt zu finden, in der die Wesen nicht mehr von Geburt und Tod geknechtet würden. Tag für Tag reiste ich mit Riesengeschwindigkeit; niemals hielt ich an, um zu trinken, zu essen, auszuruhen, zu schlafen oder meine Notdurft zu verrichten. Hundert Jahre lang raste ich in dieser großen Geschwindigkeit umher, doch ich gelangte nirgendwohin, bis ich eines Tages am Rande der Straße starb. Herr, deine Worte sind wirklich

wahr! In Wahrheit kann man niemals der Welt von Geburt und Tod entkommen – durch welche Art der Fortbewegung auch immer; selbst wenn man mit Lichtgeschwindigkeit dahinflöge.«

Der Buddha sagte: »Ich habe aber damit nicht gesagt, daß man nicht die Welt von Geburt und Tod überschreiten kann! Hör zu, Rohitassa – du kannst tatsächlich diese Welt von Geburt und Tod überschreiten. Ich werde dir den Pfad zeigen, auf dem du es zu tun vermagst. In deinem eigenen Körper, sechs Fuß hoch, hat die Welt von Geburt und Tod ihren Ursprung, und in demselben Körper gibt es auch die Mittel, die Welt von Geburt und Tod zu transzendieren. Betrachte deinen Körper, Rohitassa! Richte das Licht deiner Bewußtheit auf die Welt von Geburt und Tod, wie sie sich in deinem Körper entfaltet. Betrachte sie, bis du die Wahrheit von der Unbeständigkeit, Leerheit, dem Ungeborenen und der Todlosigkeit erkennen kannst. Die Welt von Geburt und Tod wird sich dann vor dir auflösen, und die Welt des Ungeborenen, der Todlosigkeit wird sich von selbst enthüllen. Dies wird dich von jedem Kummer, jeder Furcht befreien. Du brauchst nirgendwohin zu reisen, um die Welt des Leidens und des Todes zu verlassen. Du mußt nur ganz tief in die Natur deines eigenen Körpers hineinschauen.«

Svasti bemerkte, daß Sariputtas Augen wie Sterne funkelten, als er dem Buddha lauschte. Auch das Gesicht des Kriegers Rohitassa strahlte Glück aus. Svasti war tiefbewegt. Wer konnte ausloten, wie großartig und erhaben die Lehre des Buddha war? Klarer als je zuvor sah Svasti, daß der Schlüssel zur Befreiung hier in seinen eigenen Händen lag.

71
Die Kunst, eine Sitar zu stimmen

Nach dem Ende der Regenzeit kehrte der Buddha in den Süden zurück. Im Wildpark bei Isipatana machte er halt. Hier hatte er vor sechsunddreißig Jahren seine erste Dharma-Rede über die Vier Edlen Wahrheiten gehalten. Auch wenn es manchmal schien, als sei es erst gestern gewesen, so hatte sich doch seither viel verändert. Seit der ersten Drehung des Dharma-Rades war das Dharma in alle Länder im Stromgebiet der Ganga getragen worden. Die einheimische Bevölkerung Isipatanas hatte einen Stupa gebaut, um der ersten Drehung zu gedenken. Ein Kloster war errichtet worden, in dem viele Bhikkhus lebten und praktizierten. Nachdem der Buddha das Dharma gelehrt und die Gemeinschaft ermutigt hatte, reiste er weiter nach Gaya.

Unterwegs machte er in Uruvela halt, um den alten Bodhi-Baum zu besuchen, den er schöner und grüner als je zuvor erlebte. Überall im Wald waren Hütten errichtet worden. König Bimbisara plante zudem, einen Stupa bauen zu lassen, um an den Ort zu erinnern, an dem der Buddha Erwachen erlangt hatte. Der Buddha besuchte auch die Kinder des Dorfes. Sie glichen in ihrer Art den Kindern, die er vor Jahren hier getroffen hatte. Der Büffelhirt Svasti war inzwischen siebenundvierzig Jahre alt, und in der Sangha gehörte er jetzt zu den hochgeachteten älteren Mönchen. Die Kinder des Dorfes sammelten reife Papayas und boten sie dem Buddha an. Jedes Kind konnte die Dreifache Zuflucht rezitieren.

Von Gaya aus reiste der Budda in nordöstliche Richtung nach Rajagaha. Kaum hatte er die Hauptstadt erreicht, machte er sich auch schon auf den Weg zum Geiergipfel. Dort traf er den Ehrwürdigen Punna. Dieser berichteter ihm ausführlich über sein Werk, das Dharma auf der Insel Sunaparanta zu verbreiten. Punna hatte dort gerade mit mehreren anderen Bhikkhus eine Regenzeit-Übungs-periode abgeschlossen. Und auf Sunaparanta gab es inzwischen bereits fünfhundert Menschen, die ihre Zuflucht zum Buddha, zum Dharma und zur Sangha genommen hatten.

Während der folgenden Tage besuchte der Buddha die spirituellen Zentren, die über das Land verstreut lagen. Eines Nachts, als er in einem der Zentren gerade in Meditation saß, hörte er einen Mönch die Sutras singen und rezitieren. In seiner Stimme lag etwas Beunruhigendes – als sei der Mönch sehr müde und mutlos. Der Buddha spürte, daß dieser Mönch in seiner Übung mit großen Schwierigkeiten konfrontiert war. Am nächsten Morgen befragte er Ananda und erfuhr, daß der Mönch, der in der Nacht die Sutras gesungen hatte, Sona hieß. Der Buddha erinnerte sich daran, Sona vor mehreren Jahren in Savatthi kennengelernt zu haben.

Der Ehrwürdige Sona Kutikanna war unter der Anleitung des Ehrwürdigen Mahakaccana ordiniert worden und lernte mehrere Jahre bei ihm auf dem Pavatta-Berg in der Kuraraghara-Region. Sona war ein junger Mann aus reicher Familie gewesen. Er war kultiviert und klug, doch er hatte eine zarte Konstitution. Er mußte große Anstrengungen auf sich nehmen, um das heimatlose Leben eines

Bhikkhu ertragen zu können, denn es bedeutete, mit nur einer Mahlzeit am Tag auszukommen und unter Bäumen zu schlafen. Doch seine Hingabe an die Übung geriet nie ins Wanken. Nach einem Jahre brachte ihn sein Lehrer nach Savatthi, damit er den Buddha persönlich kennenlernen konnte.

Bei dieser ersten Begegnung damals in Savatthi fragte der Buddha Sona: »Sona, erfreust du dich guter Gesundheit? Hast du irgendwelche Schwierigkeiten in deiner Übung, beim Betteln oder beim Verbreiten des Dharma?«

Sona antwortete: »Herr, ich bin sehr glücklich. Ich habe keinerlei Schwierigkeiten.«

Der Buddha wies Ananda dann an, für Sona einen Platz zum Schlafen in seiner Hütte zu bereiten, und so brachte der Ehrwürdige Ananda ein weiteres Bett in die Hütte des Buddha. In dieser Nacht saß der Buddha bis drei Uhr am Morgen draußen in Meditation. Als Sona das merkte, konnte er nicht einschlafen. Schließlich kam der Buddha in die Hütte zurück und fragte Sona: »Hast du noch nicht geschlafen?«

»Nein, Herr, ich bin noch wach.«

»Bist du nicht müde? Nun gut, dann rezitiere doch einige Gathas, die du im Gedächtnis behalten hast.«

Der Ehrwürdige Sona rezitierte also die sechzehn Gathas, die in dem *Sutra über das Bewußte Atmen* enthalten sind. Seine Stimme war klar wie eine Glocke. Er stotterte bei keinem Wort, noch vergaß er eins. Der Buddha lobte ihn sehr: »Du rezitierst wunderschön! Seit wann bist du ordiniert?«

»Herr, vor etwas mehr als einem Jahr wurde ich ordiniert. Ich habe erst die Erfahrung einer Regenzeit-Übungsperiode.«

Dies war die erste Begegnung zwischen dem Buddha und Sona. Als der Buddha nun die Stimme Sonas hörte, wußte er, daß Sona sich überanstrengt hatte. Er bat Ananda, ihn zur Hütte des Mönches zu begleiten. Als Sona den Buddha sah, erhob er sich sofort, um ihn zu begrüßen. Der Buddha wies Sona und Ananda an, sich neben ihn zu setzen; dann fragte er Sona: »Bevor du Mönch wurdest, da warst du doch ein Musiker, nicht wahr? Du spezialisiertest dich besonders auf die sechzehnsaitige Sitar, glaube ich?«

»Ja, Herr, das ist richtig.«

Der Buddha fragte Sona: »Wenn du die Sitar spielst, und die Saiten sind sehr locker, was passiert dann?«

Sona antwortete: »Herr, wenn die Saiten locker sind, dann ist die Sitar verstimmt.«

»Und was ist, wenn die Saiten zu straff sind?«

»Herr, wenn die Saiten zu straff sind, dann werden die Saiten voraussichtlich reißen.«

»Und wenn die Saiten gerade richtig sind, weder zu locker noch zu straff?«

»Herr, wenn die Saiten gerade richtig sind, dann wird die Sitar wunderbare Musik erklingen lassen.«

»Genauso ist es, Sona! Wenn man träge und faul ist, kann man in der Übung keine Fortschritte machen. Doch ist man zu eifrig und streng mit sich, wird man Müdigkeit und Mutlosigkeit erleiden. Sona, lerne deine eigenen Kräfte kennen und einschätzen! Zwinge Körper

und Geist nicht über ihre Grenzen hinaus. Nur dann kannst du die Früchte der Übung erlangen.«

Der Ehrwürdige Sona erhob sich und verbeugte sich vor dem Buddha, um seine Dankbarkeit für die Belehrung auszudrücken.

Eines Nachmittags besuchte Jivaka, der Arzt, den Buddha. Der Buddha war gerade auf dem Rückweg vom Bambuswald, und Jivaka bat den Buddha, ihn zu seiner Hütte auf dem Geiergipfel begleiten zu dürfen. Mit Bewunderung sah er, wie der Buddha die Steinstufen hinaufstieg. Der Buddha war inzwischen zweiundsiebzig, aber er war so gesund und voller Energie wie immer. Er schritt mit entspannten, langsamen Schritten voran; in der einen Hand trug er seine Schale, mit der anderen hob er den Saum seiner Robe empor. Der Ehrwürdige Ananda ging in der gleichen Weise. Jivaka bot dem Buddha an, die Schale für ihn zu tragen, und der Buddha überreichte sie ihm lächelnd. Er sagte: »Aber du weißt, der Tathagata ist diesen Berg schon Hunderte von Malen hinaufgestiegen, und stets hat er seine Schale ohne Schwierigkeiten selbst getragen.«

Die sorgfältig gehauenen Steinstufen, die den Berg hinaufführten, waren ein Geschenk von König Bimbisara, Jivakas Vater, gewesen. Als sie die letzten Stufen erklommen hatten, lud der Buddha Jivaka ein, mit ihm auf einem großen Stein Platz zu nehmen. Jivaka erkundigte sich nach der Gesundheit und den Reisen des Buddha. Sodann sah er zunächst den Ehrwürdigen Ananda, dann den Buddha an. Mit ernster Stimme sagte er: »Herr, ich muß dir etwas über die

Situation hier sagen. In der Sangha geschehen Dinge, die in direkter Beziehung zur gegenwärtigen politischen Situation im Königreich stehen. Ich glaube, du solltest wissen, was geschehen ist.«

Der Arzt erzählte nun dem Buddha, daß es inzwischen sehr deutlich geworden sei, daß der Ehrwürdige Devadatta den Buddha als Führer der Sangha ersetzen wolle. Er hatte bereits unter den Bhikkhus erhebliche Unterstützung gewonnen – desgleichen unter der herrschenden Elite. Der Ehrwürdige Kokalika war sein wichtigster und engster Berater. Daneben besaß er die Unterstützung der Ehrwürdigen Katamoraka Tissa, Khandadeviputta und Samuddadatta, von denen jeder wiederum eine große Zahl Schüler hatte. Der Ehrwürdige Devadatta war nicht nur klug, sondern auch sehr redegewandt. Er wurde von vielen Bhikkhus und Laienschülern hoch geachtet. Bisher hatte er noch nicht offen erklärt, daß er dem Buddha oder den älteren Schülern des Buddha feindlich gegenüberstand; doch regelmäßig hatte er auf das fortgeschrittene Alter des Buddha angespielt oder in Zweifel gezogen, daß der Buddha noch in der Lage sei, die Sangha zu leiten. Er hatte sogar angedeutet, die Auffassung des Buddha von der Lehre sei veraltet und überholt und gehe an den Befürfnissen der jungen Leute vorbei. Devadatta genoß die Unterstützung mehrerer wohlhabender Schüler. Aus Gründen, die Jivaka nicht verstehen konnte, gehörte Prinz Ajatasattu zu seinen ergebensten Anhängern. So, wie König Bimbisara den Buddha verehrte, so verehrte Ajatasattu Devadatta. Der Prinz hatte für Devadatta ein großes spirituelles Zentrum auf dem Gayasisa-Berg bauen lassen; jenem Berg, auf dem der Buddha für die Kassapa-

Brüder und deren tausend Schüler das *Feuer-Sutra* gehalten hatte. Alle paar Tage suchte der Prinz persönlich das Zentrum auf, um Opfergaben zu bringen. Kaufleute und Politiker, die die Gunst des Prinzen gewinnen wollten, brachten ebenfalls Opfergaben und lauschten den Dharma-Reden Devadattas. Devadattas Einfluß nahm täglich zu. Drei- bis vierhundert Bhikkhus hatten ihm bereits ihre Unterstützung zugesichert.

Jivaka sah den Buddha an, dann senkte er seine Stimme: »Herr, ich halte die Dinge, die ich dir gerade erzählt habe, nicht für gewichtig genug, als daß sie von sich aus große Probleme schaffen könnten. Doch es gibt eins, das mich sehr besorgt – ich habe erfahren, daß Ajatasattu es kaum abwarten kann, den Thron zu übernehmen, damit er seine eigene Ordnung durchsetzen kann. Er ist der Meinung, sein Vater habe den Thron zu lange innegehabt; so, wie Devadatta darauf wartet, daß die Leitung der Sangha an ihn übergeht. Ich glaube wirklich, daß der Ehrwürdige Devadatta einige gefährliche Gedanken in den Kopf des Prinzen gepflanzt hat. Herr, jedesmal, wenn ich in den Palast komme, um mich um die Gesundheit der königlichen Familie zu kümmern, gewinne ich diesen Eindruck. Wenn König Bimbisara etwas Unerwartetes zustößt, könnte das Konsequenzen für dich und deine Sangha haben. Bitte, Herr, sei vorsichtig!«

Der Buddha antwortete: »Danke, Jivaka, daß du dem Tathagata die Situation geschildert hast. Es ist wichtig, zu wissen, was geschieht. Aber sei nicht beunruhigt! Ich werde dafür sorgen, daß die Sangha nicht in irgendwelche unglückseligen Ereignisse hineingezogen wird.«

Jivaka verbeugte sich vor dem Buddha und lief den Berg wieder hinunter. Der Buddha wies Ananda an, zu niemandem über das, was Jivaka ihnen mitgeteilt hatte, zu sprechen.

Zehn Tage später hielt der Buddha vor dreitausend Schülern im Bambuswald eine Dharmarede. Auch König Bimbisara war unter den Anwesenden. Der Buddha sprach über die Fünf Kräfte, die nötig sind, die Früchte der Erleuchtung zu nähren. Diese Fünf Kräfte sind: Vertrauen, Energie, Achtsamkeit, Konzentration und Einsicht. Als der Buddha zuende gesprochen hatte, und noch bevor irgendjemand die Gelegenheit ergreifen konnte, ihm eine Frage zu stellen, erhob sich der Ehrwürdige Devadatta, verbeugte sich vor dem Buddha und sagte: »Herr, du bist nun in fortgeschrittenem Alter. Deine Gesundheit ist nicht mehr, was sie einmal war. Du verdienst es, für den Rest deines Lebens ungestört zu sein und ein Leben frei von Bekümmernissen zu führen. Die Pflicht, die Sangha zu leiten, ist zu schwer für dich geworden, Herr. Bitte, ziehe dich zurück! Ich wäre auch bereit, der Sangha als neuer Führer zu dienen.«

Der Buddha sah zu Devadatta hin. Er antwortete: »Devadatta, danke für deine Besorgnis, doch die Gesundheit des Tathagata ist noch sehr gut, und er besitzt genügend Kraft und Stärke, die Sangha zu leiten.«

Der Ehrwürdige Devadatta wandte sich der Gemeinschaft zu. Dreihundert Bhikkhus erhoben sich und legten ihre Handflächen zusammen. Devadatta sagte zum Buddha: »Es gibt viele Bhikkhus,

die mit mir einer Meinung sind. Bitte, Herr, sei ohne Sorge, ich besitze die Fähigkeit, die Sangha zu leiten. Erlaube mir, dich von deiner Bürde zu befreien.«

Der Buddha sagte: »Genug, Devadatta! Es reicht! Sage nichts mehr! Es gibt mehrere Mönchsälteste, die größere Fähigkeiten besitzen als du, und ich habe noch keinen von ihnen gebeten, die Leitung der Sangha zu übernehmen. Noch viel weniger aber bin ich geneigt, die Führung an dich zu übergeben. Du besitzt noch nicht die Fähigkeit, die Gemeinschaft der Bhikkus anzuführen.«

Der Ehrwürdige Devadatta fühlte sich vor der großen Versammlung gedemütigt. Er wurde ganz rot im Gesicht, und voller Wut setzte er sich wieder hin.

Am nächsten Tag auf dem Geiergipfel vertraute der Ehrwürdige Ananda dem Buddha an: »Herr, ich empfinde großen Schmerz über die Taten meines Bruders Devadatta. Ich habe Angst, daß er sich an dir rächen will, nachdem du ihn vor der Gemeinschaft zurechtgewiesen hast. Ich habe Angst, daß es zu einer Spaltung innerhalb der Sangha kommen wird. Mit deinem Einverständnis würde ich gerne persönlich mit Devadatta sprechen und ihm einige Ratschläge geben.«

Der Buddha sagte: »Ananda, ich habe deshalb in so ernster Weise in Gegenwart des Königs und vor der Gemeinschaft zu Devadatta gesprochen, weil ich ganz deutlich machen wollte, daß ich Devadatta nicht als meinen Nachfolger in der Leitung der Sangha ausersehen habe. Alles, was er von nun an unternimmt, geschieht in seinem eigenen Namen. Ananda, wenn du glaubst, daß er sich beruhigt, wenn du mit ihm sprichst, dann sprich mit ihm.«

Einige Tage später erhielt der Buddha erneut Besuch von Jivaka. Er berichtete dem Buddha, gehört zu haben, daß Devadatta eine große Spaltung der Sangha plane, doch wisse er nicht, welche Mittel Devadatta einzusetzen gedenke.

72
Stiller Widerstand

Einmal in der Woche hielt der Buddha im Bambuswald eine Dharma-Rede. Auch in dieser Woche hatte sich wieder eine große Menschenmenge versammelt, um ihn zu hören; unter den Anwesenden waren auch König Bimbisara und Prinz Ajatasattu. Der Ehrwürdige Ananda bemerkte, daß die Zahl der Bhikkhus, die von anderen Zentren hergekommen waren, noch größer war als in den beiden vorangegangenen Wochen. Der Ehrwürdige Devadatta war ebenfalls zugegen; er saß zwischen den Ehrwürdigen Sariputta und Mahakassapa.

Und wieder – kaum hatte der Buddha seine Rede beendet – erhob sich der Ehrwürdige Devadatta und verbeugte sich vor dem Buddha, Er sagte: »Herr, du lehrst die Bhikkhus, ein einfaches Leben zu führen, frei von Wünschen; sie sollen nur das annehmen, was wirklich gebraucht wird. Ich möchte fünf neue Regeln vorschlagen, die unsere Verpflichtung zu einem einfachen Leben bindender machen würden:

Erstens: Die Bhikkhus müssen in Wäldern leben, und es ist ihnen nicht erlaubt, in Dörfern oder Städten zu schlafen.

Zweitens: Die Bhikkhus dürfen sich nur von erbettelten Speisen ernähren, es ist ihnen nicht gestattet, Einladungen zu Mahlzeiten in den Häusern der Laienschüler anzunehmen.

Drittens: Die Bhikkhus müssen ihre Roben aus Abfällen und Lumpen selbst nähen und dürfen Roben niemals als Gabe von Laienschülern annehmen.

Viertens: Die Bhikkhus dürfen nur unter Bäumen schlafen und nicht in Hütten oder Häusern.

Fünftens: Die Bhikkhus dürfen nur vegetarische Speisen zu sich nehmen.

Herr, wenn die Bhikkhus diesen fünf Regeln folgten, würde es ihnen wirklich gelingen, ein einfaches, schlichtes Leben mit wenig Wünschen zu führen.«

Der Buddha antwortete: »Devadatta, der Tathagata kann deine Regeln nicht als verbindlich anerkennen. Jeder Bhikkhu, der ausschließlich in Wäldern leben will, hat die Erlaubnis, das zu tun. Doch für andere ist es angenehmer, in Hütten, Klöstern, Dörfern und Städten zu leben. Jeder Bhikkhu, der sein Essen ausschließlich erbetteln will, kann das tun und Einladungen, in den Häusern von Laienschülern zu essen, ablehnen. Doch andere müssen sich frei fühlen können, solche Einladungen anzunehmen, denn diese bieten Gelegenheit, die Lehre zu vermitteln. Jeder Bhikkhu, der seine Robe aus Abfällen und Lumpen selbst nähen möchte, kann das tun. Für andere mag es besser sein, Roben von den Laienschülern anzunehmen; solange ein Bhikkhu nicht mehr als drei Roben besitzt, ist auch das gut. Jeder Bhikkhu, der ausschließlich unter Bäumen schlafen will, kann das gerne tun. Aber ebenso recht ist es, wenn andere in Hütten oder Häusern schlafen. Jeder Bhikkhu, der ausschließlich vegetarische Speisen zu sich nehmen will, mag das tun. Doch andere können Speisen annehmen, die Fleisch enthalten, solange sie sicher sind, daß das Tier nicht ausdrücklich für sie geschlachtet wurde. Devadatta, die gegenwärtig geltenden Vorschriften geben den Bhik-

khus mannigfaltige Gelegenheit, mit den Laien in Berührung zu kommen. Sie können die Lehre denen bringen, die gerade erst mit dem Weg des Erwachens bekanntgeworden sind.«

Der Ehrwürdige Devadatta fragte: »Dann akzeptierst du also diese fünf Regeln nicht?«

Der Buddha antwortete: »Nein, Devadatta, der Tathagata akzeptiert sie nicht.«

Devadatta verbeugte sich und setzte sich wieder hin. Seine Mundwinkel waren in einem selbstzufriedenen Lächeln nach oben gezogen.

Als sich der Buddha in dieser Nacht in seiner Hütte im Bambuswald zur Ruhe begab, sagte er zu Ananda: »Der Tathagata versteht Devadattas Absichten. Ich glaube, daß es schon bald eine Spaltung unserer Gemeinschaft geben wird.«

Kurze Zeit danach traf der Ehrwürdige Ananda den Ehrwürdigen Devadatta zufallig in Rajagaha. Sie blieben beide stehen, um sich am Rand der Straße zu unterhalten. Devadatta informierte Ananda darüber, daß er dabei sei, seine eigene Sangha aufzubauen, und daß er für seine Anhänger eigene Rezitationen der Regeln, eigene Bekenntniszeremonien, eigene Übungsperioden und Pavarana-Tage abhalten werde, unabhängig von der Sangha des Buddha. Tiefbetrübt berichtete der Ehrwürdige Ananda dem Buddha von der Entscheidung Devadattas. Bei der nächsten Bekenntniszeremonie im Bambuswald bemerkte Ananda, daß mehrere hundert Bhikkhus, die normalerweise daran teilnahmen, diesmal fehlten. Er wußte, daß sie stattdessen an der Zeremonie in Devadattas Zentrum teilnahmen.

Nach dem Ende der Zeremonie kamen mehrere Bhikkhus zur Hütte des Buddha, um mit ihm zu sprechen. Sie sagten: »Herr, es treten Bhikkhus, die auf Seiten Devadattas stehen, an uns heran und versuchen, uns zu überreden, uns der Gemeinschaft des Devadatta anzuschließen. Sie behaupten, seine Regeln seien rechtschaffener als deine. Sie betrachten deine Weigerung, die fünf Regeln Devadattas zu akzeptieren, als Beweis für ihre Behauptung. Sie sagen, das klösterliche Leben im Bambuswald sei zu lasch und unterscheide sich zu wenig vom Leben eines Laien. Sie behaupten, du redetest lediglich über das einfache Leben, wollest aber die fünf Regeln nicht einführen, die sicherstellten, daß die Bhikkhus ein solches Leben auch tatsächlich führten. Sie sagen, du seist scheinheilig. Herr, diese Argumente lassen uns nicht wanken! Unser Vertrauen ruht auf deiner Weisheit. Doch viele der jungen Bhikkhus, die noch nicht so viel Erfahrung haben oder von Devadatta selbst ordiniert wurden, fühlen sich zu der strengeren Praxis der fünf Regeln hingezogen. Sie verlassen die Sangha, um dem Ehrwürdigen Devadatta zu folgen. Wir meinten, dir davon berichten zu müssen.«

Der Buddha antwortete: »Bitte, verschwendet nicht so viele Gedanken an diese Angelegenheit. Das wichtigste ist eure eigene Übung, euer edles und reines Leben als Mönche.«

Mehrere Tage später besuchte Jivaka den Buddha auf dem Geiergipfel und teilte ihm mit, daß Devadatta inzwischen über eine Gefolgschaft von mehr als fünfhundert Bhikkhus verfüge. Sie lebten alle in Devadattas Hauptzentrum auf dem Gayasisa-Berg. Jivaka berichtete dem Buddha weiter von geheimen Bewegungen in der

Hauptstadt, bei denen Devadatta eine Schlüsselrolle spiele. Jivaka schlug vor, der Buddha möge eine Erklärung abgeben, nach der Devadatta nicht mehr als Mitglied der Sangha des Buddha angesehen werden könne.

Die Nachricht von der unabhängigen Sangha des Ehrwürdigen Devadatta verbreitete sich schnell. Die Bhikkhus wurden, wo immer sie auch hinkamen, danach befragt. Der Ehrwürdige Sariputta wies sie an, auf alle Fragen einfach zu antworten: »Die, die schlechte Samen säen, ernten schlechte Früchte. Die Gemeinschaft zu spalten ist die schwerwiegendste Verletzung der Lehre.«

Eines Tages sprach der Buddha mit mehreren Bhikkhus über den Vorschlag Jivakas, eine öffentliche Erklärung abzugeben, daß Devadatta nicht mehr ein Mitglied der Sangha des Buddha sei. Sariputta dachte über diesen Vorschlag nach und sagte dann: »Herr, wir haben in der Vergangenheit oft die Fähigkeiten und die Tugend des Ehrwürdigen Devadatta öffentlich gelobt. Wie sieht es aus, wenn wir ihn jetzt anprangern?«

Der Buddha fragte: »Sariputta, als du Devadatta in der Vergangenheit öffentlich lobtest, hast du da die Wahrheit gesagt?«

»Ja, Herr.«

»Dann sehe ich keine Schwierigkeiten. Wichtig ist, die Wahrheit zu sprechen.«

Bei einer Versammlung von Laienanhängern gaben die Bhikkhus bekannt, daß der Ehrwürdige Devadatta aus der Sangha des Buddha ausgeschlossen worden sei und daß die Sangha zukünftig keine Verantwortung für die Taten Devadattas trage.

Während all dieser Ereignisse bewahrten die Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana merkwürdigerweise Schweigen. Sie antworteten noch nicht einmal auf die Fragen der Laienschüler. Der Ehrwürdige Ananda bemerkte ihre Zurückhaltung und sagte zu ihnen: »Brüder, ihr habt noch keine Ansicht über die Taten Devadattas geäußert. Habt ihr vielleicht eigene Pläne?«

Die beiden lächelten und sagten: »Das stimmt, Bruder Ananda. Wir werden dem Buddha und der Sangha auf unsere Weise helfen.«

Viele Laienanhänger munkelten über die Spaltung und machten Eifersüchteleien oder andere kleinliche Gefühle dafür verantwortlich. Andere verstanden, daß es noch tiefer verborgene Gründe für den Buddha gegeben hatte, den Ehrwürdigen Devadatta öffentlich auszuschließen. Ihr Vertrauen in den Buddha und die Sangha wankte nicht.

An einem stürmischen Morgen mußten die Menschen erfahren, daß König Bimbisara zugunsten seines Sohnes, Prinz Ajatasattu, abgedankt hatte, und diese Nachricht schockierte sie sehr. Die Krönungsfeierlichkeiten für den neuen König sollten zehn Tage später, am Vollmondtag, stattfinden. Der Buddha war beunruhigt, da er die Entscheidung des Königs nicht von ihm direkt erfahren hatte. In der Vergangenheit hatte König Bimbisara bei wichtigen Entscheidungen stets den Rat des Buddha eingeholt. Die Befürchtung des Buddha, daß bei dieser Angelegenheit nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei, wurde ihm von Jivaka bestätigt, der ihn einige Tage darauf besuchte.

Der Buddha und Jivaka machten zunächst auf einem Bergpfad Gehmeditation. Sie gingen mit langsamen, ruhigen Schritten und beobachteten den Atem. Nach einer Weile lud der Buddha Jivaka ein, neben ihm auf einem großen Stein Platz zu nehmen. Jivaka berichtete dem Buddha, daß Prinz Ajatasattu König Bimbisara unter Hausarrest gestellt hatte. Der König durfte sich nur noch in seinen Gemächern bewegen. Niemandem außer Königin Videhi war es erlaubt, ihn zu sehen. Die beiden vertrautesten und treuesten Berater des Königs standen ebenfalls unter Hausarrest, da der Prinz fürchtete, sie könnten ansonsten versuchen, die Krönung zu verhindern. Ihren Familien hatte man gesagt, die beiden müßten für mehrere Tage im Palast bleiben, um bei wichtigen politischen Angelegenheiten zu helfen.

Jivaka erzählte dem Buddha, er wisse nur deshalb von diesen Geschehnissen, weil man ihn wegen einer Krankheit der Königin habe rufen lassen. Bei dieser Gelegenheit hatte sie ihm berichtet, daß die königlichen Wachen den Prinzen vor einem Monat beim Betreten der Gemächer des Königs spät in der Nacht festgehalten hatten. Da ihnen sein Verhalten verdächtig vorkam, durchsuchten sie ihn und entdeckten ein Schwert, versteckt unter seinen Gewändern. Sie führten ihn in das Gemach des Königs und berichteten dem König, was sie entdeckt hatten. Der König betrachtete seinen Sohn und fragte: »Ajatasattu, warum bist du mit einem Schwert in die königlichen Gemächer gekommen?«

»Es war meine Absicht, dich zu töten, Vater!«

»Aber warum willst du mich töten?«

»Ich möchte König werden.«

»Warum mußt du deinen eigenen Vater töten, um König zu werden? Hättest du mich darum gebeten, wäre ich sofort zu deinen Gunsten zurückgetreten.«

»Ich habe nicht geglaubt, daß du das tätest. Offensichtlich habe ich einen großen Fehler begangen, und ich bitte dich, mir zu vergeben.«

Der König fragte seinen Sohn: »Wer hat dich auf die Idee gebracht?«

Zunächst antwortete Prinz Ajatasattu nicht, doch als sein Vater weiter in ihn drang, bekannte er, daß es die Idee des Ehrwürdigen Devadatta gewesen sei. Obwohl es bereits mitten in der Nacht war, rief der König seine beiden engsten Berater herbei und bat sie um ihren Rat. Der eine Berater sagte, daß der Versuch, den König zu töten, ein Verbrechen sei, das mit der Todesstrafe geahndet werden müsse. Daher müßten der Prinz und der Ehrwürdige Devadatta beide geköpft werden. Er forderte sogar den Tod aller Bhikkhus.

Der König widersprach: »Ich kann Ajatasattu nicht töten! Er ist mein Sohn. Und was die Bhikkhus betrifft, so haben sie bereits klargemacht, daß sie nicht für die Taten des Ehrwürdigen Devadatta die Verantwortung tragen. Der Buddha hat in dieser Angelegenheit weise Vorsorge getroffen. Da er dem Ehrwürdigen Devadatta schädliches Verhalten zutraute, hat er dessen Beziehung zur Sangha gelöst. Aber ich möchte auch den Ehrwürdigen Devadatta nicht töten. Er ist der Vetter des Buddha, und jahrelang war er ein geachteter Bhikkhu.«

Der zweite Berater rief aus: »Dein Mitgefühl, Majestät, ist ohnegleichen! Du bist ein würdiger Schüler des Buddha. Aber was schlägst du vor, was in dieser Angelegenheit geschehen soll?«

Der König sagte: »Morgen werde ich meinem Volk bekanntgeben, daß ich zugunsten meines Sohnes, Prinz Ajatasattu, auf den Thron verzichte. Die Krönung kann dann in zehn Tagen stattfinden.«

"Doch was ist mit seinem Verbrechen, dem versuchten Mordanschlag auf dich?"

»Ich vergebe sowohl meinem Sohn als auch dem Ehrwürdigen Devadatta. Hoffentlich lernen sie etwas aus meiner Vergebung.«

Die beiden Berater verbeugten sich tief vor dem König, und ihnen gleich tat es auch Prinz Ajatasattu. Der König befahl den Wachen über den ganzen Vorfall Stillschweigen zu bewahren. Am nächsten Tag hörte Devadatta von der Bekanntmachung des Königs, und er eilte in die Hauptstadt. Dort bat er um eine Audienz mit dem Prinzen. Später erzählte der Prinz der Königin, daß der Ehrwürdige Devadatta gekommen sei, um ihm bei den Vorbereitungen für die Krönungszeremonie beizustehen. Doch die Königin mußte stattdessen erleben, daß ihr Mann und seine beiden engsten Berater zwei Tage nach dem Treffen ihres Sohnes mit dem Bhikkhu unter Hausarrest gestellt wurden. Jivaka beendete seinen Bericht mit den Worten: »Verehrter Buddha, ich bete nur darum, daß der Prinz den König und die Berater freiläßt, nachdem die Krönung stattgefunden hat.«

Am nächsten Tag überbrachte ein königlicher Bote dem Buddha und seiner Sangha eine Einladung, der Krönungszeremonie beizuwohnen. Soldaten waren bereits damit beschäftigt, die ganze Stadt

mit Fahnen und Laternen zu schmücken. Der Buddha erfuhr, daß der Ehrwürdige Devadatta zu dieser Feierlichkeit mit sechshundert seiner Bhikkhus kommen wollte. Der Buddha rief den Ehrwürdigen Sariputta zu sich und sagte: »Sariputta, ich will der Krönungszeremonie nicht beiwohnen. Es ist auch mein Wunsch, daß keiner der Bhikkhus dort hingeht. Wir dürfen dieser grausamen und ungerechten Sache gegenüber kein wie auch immer geartetes Zeichen der Unterstützung zeigen.«

Die Abwesenheit des Buddha und aller Bhikkhus am Tage der Krönung war für alle augenfällig, und die Menschen begannen, sich Fragen zu stellen. Bald erfuhren sie, daß König Bimbisara und seine Berater unter Hausarrest gestellt waren. Und im Volk wuchs ein stiller, aber beharrlicher Widerstand gegen das neue Regime. Auch wenn sich der Ehrwürdige Devadatta als Führer bezeichnete, nahmen die Menschen doch allmählich die Unterschiede wahr zwischen dem Benehmen seiner Bhikkhus und dem der Bhikkhus des Buddha. Das Volk weigerte sich im Laufe der Zeit, den Anhängern des Devadatta noch Opfergaben zukommen zu lassen. Ihre Weigerung, Devadatta zu unterstützen, bedeutete gleichzeitig eine Verurteilung des neuen Königs.

König Ajatasattu war erbost, als ihm berichtet wurde, daß sich das Volk beharrlich weigere, ihm Unterstützung zu gewähren. Aber er wagte nicht, gegen den Buddha oder seine Sangha vorzugehen. Er war klug genug zu wissen, daß sich schon bei einem Versuch ein machtvoller Protest im Volk erheben würde, ebenso auch in den benachbarten Königreichen, wo der Buddha hochgeachtet war. Er

mußte damit rechnen, daß König Pasenadi von Kosala vielleicht sogar Soldaten schicken würde, wenn er hörte, daß der Buddha eingesperrt worden oder ihm sonstiger Schaden zugefügt worden sei. Der neue König rief den Ehrwürdigen Devadatta zu weiteren Beratungen zu sich.

73
Der verborgene Reis

Als der Buddha eines Nachts auf dem Geiergipfel noch spät in Meditation saß, sah er, als er die Augen öffnete, einen Mann halb verborgen hinter einem Baum stehen. Der Buddha rief ihn zu sich. Der Mann kam näher, und im klaren, hellen Licht des Mondes legte er ein Schwert zu Füßen des Buddha. Er warf sich vor ihm nieder, so, als wolle er eine Opfergabe darbringen.

Der Buddha fragte: »Wer bist du, und warum bist du hergekommen?«

Der Mann rief aus: »Erlaube mir, mich vor dir niederzuwerfen, Lehrer Gautama! Man befahl mir, hierherzukommen und dich zu töten, aber ich kann es nicht! Während du meditiertest, habe ich mein Schwert mehr als zehnmal erhoben, aber ich konnte keinen einzigen Schritt vorwärts tun. Ich kann dich nicht töten, aber nun habe ich Angst, daß mein Meister mich tötet! Als du mich riefst, versuchte ich gerade, eine Entscheidung zu treffen, was ich nun tun soll. Erlaube mir, mich vor dir niederzuwerfen!«

Der Buddha fragte: »Wer gab dir den Befehl, den Tathagata zu töten?«

»Ich wage es nicht, dir den Namen meines Meisters zu sagen.«

»Gut, du brauchst mir seinen Namen nicht zu nennen. Doch was befahl er dir zu tun?«

»Meister, er sagte mir, auf welchem Pfad ich den Berg erklimmen sollte, und er zeigte mir einen anderen Pfad, den ich nach Erledigung meines Auftrags benutzen sollte.«

»Hast du Frau und Kinder?«

»Nein, Meister, ich bin noch nicht verheiratet. Ich habe nur eine alte Mutter.«

»Dann hör mir gut zu und folge meinen Anweisungen genau. Kehre sofort nach Hause zurück und fliehe heute nacht mit deiner Mutter über die Grenze nach Kosala. Du und deine Mutter, ihr könnt dort ein neues Leben beginnen. Geh nicht auf dem Weg zurück, den dir dein Meister gezeigt hat! Auf diesem Weg würde man dich jetzt ganz sicher überfallen und töten. Geh jetzt!«

Der Mann warf sich noch einmal vor dem Buddha nieder und eilte dann fort; sein Schwert ließ er zurück.

Am nächsten Morgen kamen die Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana, um mit dem Buddha zu sprechen. Sie sagten: »Wir glauben, es ist an der Zeit, daß wir der anderen Seite einen Besuch abstatten. Wir möchten unseren Brüdern helfen, die aus Unwissenheit den falschen Weg gewählt haben. Wir bitten um deine Erlaubnis, für eine Weile fortzugehen.«

Der Buddha betrachtete seine beiden Schüler und sagte: »Geht, wenn ihr meint, daß ihr es müßt; doch paßt gut auf euch auf! Tut, was ihr könnt, um euer Leben zu schützen.«

Gerade in diesem Moment bemerkte der Ehrwürdige Sariputta das Schwert auf dem Boden. Er sah den Buddha fragend an. Der Buddha nickte und sagte: »Ja, letzte Nacht kam ein Soldat, der den Befehl hatte, den Tathagata zu töten, doch der Tathagata hat ihm stattdessen einen Rat erteilt. Laßt das Schwert hier. Wenn Jivaka kommt, bitte ich ihn, es zu beseitigen.«

Moggallana sah zu Sariputta und sagte: »Vielleicht sollten wir den Buddha unter solchen Umständen nicht hier zurücklassen! Was denkst du, mein Bruder?«

Bevor Sariputta noch antworten konnte, sagte der Buddha: »Sorgt euch nicht! Der Tathagata ist fähig, jeder kommenden Gefahr zu begegnen.«

Am Nachmittag kamen mehrere Bhikkhus aus dem Bambuswald, um den Buddha zu sehen. Sie waren so bestürzt, daß sie kaum sprechen konnten. Tränen rollten ihre Wangen hinab. Der Buddha fragte sie: »Was ist passiert? Warum weint ihr?«

Einer der Bhikkhus wischte sich die Tränen fort und antwortete: »Herr, wir kommen direkt vom Bambuswald. Auf der Straße haben wir die Brüder Sariputta und Moggallana getroffen. Als wir sie fragten, wohin sie gingen, antworteten sie uns, daß sie sich nach Gayasisa begeben wollten. Wir waren so betroffen, daß wir unsere Tränen nicht zurückhalten konnten. Mehr als fünfhundert Bhikkhus haben die Sangha bereits verlassen, aber wir hätten niemals erwartet, daß diese zwei von dir so hochgeschätzten Schüler dich verlassen würden.«

Der Buddha lächelte und tröstete die Bhikkhus: »Bhikkhus, seid nicht traurig. Der Tathagata vertraut Sariputta und Moggallana. Sie werden die Sangha nicht verraten.«

Getröstet setzten sich die Bhikkhus zu den Füßen des Buddha nieder.

Am nächsten Tag lud Jivaka den Buddha zu einem Mahl in seinen Mangohain ein. Der Ehrwürdige Ananda begleitete ihn. Als sie das Essen beendet hatten, informierte Jivaka den Buddha, daß Königin Videhi zu Besuch kommen wolle. Er wollte wissen, ob der Buddha bereit sei, sie zu treffen. Dem Buddha war klar, daß Jivaka diese Begegnung im Geheimen vorbereitet hatte, und so bat er Jivaka, die frühere Königin kommen zu lassen.

Nachdem die Königin sich vor dem Buddha verbeugt hatte, begann sie zu weinen. Der Buddha erlaubte ihr, sich durch das Weinen zu erleichtern, und sagte dann sanft: »Bitte, erzähle mir alles.«

Die Königin sprach: »Herr, König Bimbisaras Leben ist in großer Gefahr! Ajatasattu plant, ihn verhungern zu lassen. Er erlaubt mir nicht, meinem Ehemann auch nur etwas Essen zu bringen.«

Sie berichtete dem Buddha weiter, daß es ihr zuerst noch gestattet war, dem unter Hausarrest stehenden König täglich Essen zu bringen. Doch eines Tages beschlagnahmten die Wachen ihr Tablett mit den Speisen, bevor sie ihr erlaubten, die Gemächer des Königs zu betreten. Sie erzählte dem Buddha, daß Bimbisara sie, als sie weinte, getröstet und ihr versichert hatte, daß er gegen seinen Sohn keinerlei Haßgefühle hege. Er leide lieber Hunger, so sagte er, als daß er das Land in einen Krieg hineintreiben wolle. Am nächsten Morgen steckte sich die Königin kleine Reisbällchen ins Haar; sie trug aber zusätzlich noch ein Tablett mit Speisen zu den Gemächern des Königs. Die Wachen nahmen ihr das Tablett erneut ab, doch der Reis in ihrem Haar blieb unentdeckt. Mehrere Tage lang schaffte sie

es, ihren Mann in dieser Weise zu versorgen. Doch da der König noch immer lebte, befahl Ajatasattu den Wachen, die Königin nunmehr sorgfältiger zu durchsuchen. So entdeckten sie den verborgenen Reis, und sie konnte ihm auf diese Weise kein Essen mehr bringen.

Drei Tage später faßte sie einen neuen Plan: Sie mischte einen Brei aus Milch, Honig und Mehl, den sie, nachdem sie sich gebadet und getrocknet hatte, auf ihren Körper strich. Als der Brei fester wurde, zog sie ihre Gewänder darüber. Die Wachen fanden keinen Reis in ihren Haaren und ließen sie in die Gemächer des Königs. Sobald sie dort war, entkleidete sie sich, löste den Brei von ihrem Körper und gab ihn ihrem Mann zu essen. Auf diese Weise hatte sie ihm nun bereits zweimal Nahrung reichen können, doch sie fürchtete eine baldige Entdeckung und – schlimmer noch – das Verbot, den König überhaupt noch zu besuchen.

Die frühere Königin begann erneut zu weinen. Der Buddha saß ganz still da. Nach langem Schweigen erkundigte er sich nach dem Gesundheitszustand des Königs, dem körperlichen wie dem spirituellen. Die Königin berichtete, daß er zwar viel an Gewicht verloren hatte, seine Kraft aber hatte er bewahren können; und sein Geist war klar und heiter. Der König äußerte keine Gefühle von Haß oder Bedauern. Er lächelte weiterhin und unterhielt sich, als sei nichts geschehen. Seine Zeit als Gefangener nutzte er, um zu meditieren. Es gab in seinen Gemächern einen langen Gang; dort übte er Gehmeditation. Der Raum besaß ein Fenster, das zum Geiergipfel hinausging. Tagtäglich betrachtete er den Berg lange Zeit, und unter diesem Fenster übte er auch Sitzmeditation.

Der Buddha wollte nun wissen, ob die Königin die Möglichkeit gehabt habe, ihrem Bruder, König Pasenadi, eine Nachricht zukommen zu lassen. Sie antwortete, daß sie bisher keinerlei Gelegenheit dazu gehabt habe. Der Buddha versprach ihr, einen Bhikkhu nach Savatthi zu senden und König Pasenadi zu bitten, ihr in jeder erdenklichen Weise zu helfen.

Die Königin dankte dem Buddha. Dann vertraute sie ihm an, daß die königlichen Astrologen vor der Geburt Prinz Ajatasattus prophezeit hatten, daß er seinen Vater verraten würde. Während ihrer Schwangerschaft wurde sie eines Tages von dem merkwürdigen Drang beherrscht, in den Finger König Bimbisaras zu beißen und sein Blut auszusaugen. Sie war sehr verängstigt und entsetzt über ihr Verlangen und wollte gar nicht glauben, daß sie einen solch schrecklichen Gedanken hatte. Von Kindheit an hatte sie der Anblick von Blut stets geängstigt, und sie konnte es noch nicht einmal ertragen einen getöteten Fisch oder ein geschlachtetes Huhn zu sehen. Doch an diesem Tag verlangte es sie nach nichts anderem so sehr, wie das Blut ihres Mannes zu schmecken. Sie kämpfte mit aller Kraft gegen diesen Trieb an, und schließlich brach sie in Tränen aus. Von Scham überwältigt verbarg sie ihr Gesicht in den Händen, doch wollte sie dem König nicht erzählen, was sie so verstörte. Nicht lange danach schnitt sich König Bimbisara eines Tages beim Schälen einer Frucht in den Finger. Unfähig, sich noch zu kontrollieren, griff die Königin nach seinem Finger und saugte das Blut heraus. Der König erschrak sehr, doch hinderte er sie nicht daran. Danach brach die Königin zusammen und schluchzte. Der König war auf das äußerste beunru-

higt, half ihr auf und fragte sie, was nur mit ihr geschehen sei. Da erzählte sie ihm von ihrem seltsamen, schrecklichen Verlangen. Sie berichtete, wie sie dagegen angekämpft hatte, aber schließlich doch besiegt wurde. Sie wußte, daß das Kind, das in ihr wuchs, die Ursache ihres gewalttätigen Triebes war.

Die königlichen Astrologen schlugen vor, das Kind abtreiben oder nach der Geburt sofort töten zu lassen. Doch König Bimbisara konnte sich damit nicht einverstanden erklären, und ebensowenig konnte es die Königin. Als der Prinz geboren wurde, gaben sie ihm den Namen Ajatasattu, das bedeutet "Der nicht geborene Feind".

Der Buddha riet der Königin, ihren Mann nur alle zwei oder drei Tage zu besuchen, um nicht Ajatasattus Argwohn zu erregen. An den Tagen, an denen sie ihn besuche, könne sie dann vielleicht mehr Zeit mit ihm verbringen. Der Buddha schlug ferner vor, der König solle jeweils nur eine kleine Menge Brei zu sich nehmen, um etwas für die Tage zurückzuhalten, an denen die Königin ihn nicht besuchen komme. Nachdem der Buddha diese Vorschläge gemacht hatte, verabschiedete er sich auch von Jivaka und kehrte auf den Geiergipfel zurück.

74
Der Schrei der Elefantenkönigin

Nach einem etwas mehr als einmonatigen Aufenthalt auf dem Gayasisa-Berg kehrten die Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana wieder in den Bambuswald zurück. Hocherfreut hießen die Bhikkhus sie willkommen. Sie befragten die beiden Ehrwürdigen über die Situation auf dem Gayasisa, doch Sariputta und Moggallana lächelten nur. Ein paar Tage später kehrten mehr als dreihundert Bhikkhus aus der Sangha Devadattas in den Bambuswald zurück. Die Bhikkhus aus dem Bambuswald waren überglücklich, und sie begrüßten ihre Gayasisa-Brüder herzlich. Vier Tage später führte der Ehrwürdige Sariputta eine genaue Zählung der Brüder, die vom Gayasisa-Berg zurückgekehrt waren, durch und kam auf eine Zahl von dreihundertachtzig. Gemeinsam mit dem Ehrwürdigen Moggallana führte er sie zum Geiergipfel zu einer Audienz mit dem Buddha.

Der Buddha stand vor seiner Hütte und beobachtete die Bhikkhus, die von seinen beiden alten Schülern den Berg hinaufgeführt wurden. Auch andere Bhikkhus, die auf dem Geiergipfel lebten, kamen aus ihren Hütten, um die zurückkehrenden Mönche zu begrüßen. Sariputta und Moggallana verließen die Bhikkhus für einen Moment, um allein mit dem Buddha zu sprechen. Sie verbeugten sich vor ihm, und der Buddha lud sie ein, sich niederzusetzen. Der Ehrwürdige Sariputta lächelte und sagte: »Herr, wir haben dir fast vierhundert Bhikkhus zurückgebracht.«

Der Buddha sagte: »Das habt ihr gut gemacht. Doch berichtet mir – wie gelang es euch, ihnen die Augen zu öffnen?«

Der Ehrwürdige Moggallana berichtete: »Herr, als wir ankamen, war Bruder Devadatta gerade mit dem Essen fertig und bereitete sich auf seine Dharma-Rede vor. Es wirkte so, als versuche er, dich in allem nachzuahmen. Als er aufschaute und uns näherkommen sah, schien er sehr erfreut. Er lud Sariputta ein, mit ihm auf dem Dharma-Podium Platz zu nehmen. Doch Sariputta lehnte ab und setzte sich stattdessen an die Seite. Ich saß auf der anderen Seite. Devadatta wandte sich dann an die Bhikkhus. Er sagte: "Heute haben sich uns die Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana angeschlossen. In der Vergangenheit waren sie meine engsten Freunde. Ich möchte die Gelegenheit nutzen und den Ehrwürdigen Sariputta bitten, die heutige Dharma-Rede zu halten."

Devadatta drehte sich zu Sariputta und legte seine Handflächen zusammen. Mein Bruder nahm die Einladung an. Er sprach in wunderschöner Weise über die Vier Edlen Wahrheiten. Alle Bhikkhus lauschten ihm wie gebannt. Doch dann bemerkte ich, daß Devadattas Augenlider schwerer wurden, als schliefe er gleich ein. Kein Zweifel, all seine Unternehmungen der letzten Zeit hatten ihn ermüdet. Nach der Hälfte der Dharma-Rede war er fest eingeschlafen.

Wir blieben mehr als einen Monat auf dem Gayasisa-Berg und nahmen an allen Aktivitäten dort teil. Alle drei Tage hielt Bruder Sariputta einen Dharma-Vortrag. Er unterwies die Bhikkhus mit ganzem Herzen. Einmal sah ich, wie Bhikkhu Kokalika, Devadattas

engster Berater, Devadatta etwas zuflüsterte, doch dieser schien dem nur wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Ich vermute, daß Kokalika ihn warnen wollte, uns nicht zu sehr zu trauen. Devadatta jedoch war froh, jemanden zu haben, der Verantwortung für die Vermittlung der Lehre übernahm, besonders, da es sich um einen so fähigen Bhikkhu wie meinen Bruder Sariputta handelte.

Eines Tages hielt Sariputta einen Vortrag über die Vier Grundlagen der Achtsamkeit, und im Anschluß daran sagte er: "Heute nachmittag werden mein Bruder und ich euch verlassen und zum Buddha und der Sangha, die er leitet, zurückkehren. Liebe Brüder, es gibt nur einen vollkommen erleuchteten Meister, und das ist Lehrer Gautama. Der Buddha gründete die Sangha der Bhikkhus. Er ist für uns alle der Ursprung. Ich weiß, daß der Buddha euch herzlich willkommen heißen wird, wenn ihr zu ihm zurückkehrt. Liebe Brüder, es gibt nichts Schmerzvolleres, als eine gespaltene Gemeinschaft zu erleben. Ich bin in meinem Leben nur einem wahren Meister begegnet, und das ist der Buddha. Wir werden heute von euch gehen, doch sollte sich jemand von euch entscheiden, zum Buddha zurückzukehren, so möge er zum Bambuswald kommen. Wir werden dich oder euch dort treffen und dann gemeinsam zum Buddha auf den Geiergipfel gehen."

An diesem Tag war Devadatta in der Hauptstadt beschäftigt, doch der Ehrwürdige Kokalika, der uns seit unserer Ankunft feindlich gesonnen war, stand auf und protestierte. Er schleuderte uns sogar Verwünschungen entgegen, doch wir erhoben uns einfach und gaben vor, sie nicht zu hören. Wir nahmen schweigend unsere Schalen und

unsere zusätzlichen Roben, verließen den Gayasisa-Berg und kehrten nach Veluvana zurück. Dort blieben wir fünf Tage. Dreihundertachtzig Bhikkhus folgten uns kurz darauf.«

Der Ehrwürdige Sariputta fragte: »Herr, müssen diese Bhikkhus neu ordiniert werden? Wenn das erforderlich ist, werde ich eine Ordinationszeremonie durchführen, bevor es zu einer Begegnung mit dir kommt.«

Der Buddha sagte: »Das ist nicht nötig, Sariputta. Es wird genügen, wenn sie vor der Gemeinschaft ein Bekenntnis ablegen.«

Die beiden Mönchsältesten verbeugten sich und schlossen sich wieder den wartenden Bhikkhus an.

Während der nächsten Tage verließen weitere fünfunddreißig Bhikkhus den Gayasisa-Berg. Der Ehrwürdige Sariputta vollzog mit ihnen eine Bekenntniszeremonie und führte sie dann zum Buddha. Der Ehrwürdige Ananda unterhielt sich mit den fünfunddreißig Neuankömmlingen und befragte sie über die Situation auf dem Gayasisa. Sie berichteten ihm, daß Devadatta nach seiner Rückkehr aus Rajagaha hatte erfahren müssen, daß ihn fast vierhundert Bhikkhus verlassen hatten und zum Buddha zurückgekehrt waren. Daraufhin war sein Gesicht vor Wut dunkelrot angelaufen, und er hatte sich mehrere Tage lang geweigert, mit jemandem zu sprechen.

Ananda fragte: »Was haben Bruder Sariputta und Bruder Moggallana gesagt, das euch bewogen hat, Bruder Devadatta zu verlassen und zum Buddha zurückzukehren?«

Einer der Bhikkhus antwortete: »Sie haben nie ein kritisches Wort über den Ehrwürdigen Devadatta oder die Gayasisa-Sangha gesagt.

Sie haben einfach nur von ganzem Herzen das Dharma gelehrt. Die meisten von uns sind erst seit zwei oder drei Jahren ordiniert, und in unserer Übung fehlt es uns noch an Beständigkeit und Tiefe. Als wir die Dharma-Reden Bruder Sariputtas hörten und von Bruder Moggallana persönliche Anweisungen erhielten, sahen wir auf einmal, wie wundervoll und erhaben die Lehre des Buddha wirklich ist. Die Anwesenheit der Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana, ihre tiefe Einsicht und ihre große Tugend, dies alles erlebten wir so, als sei der Buddha selbst zu uns gekommen. Wir erkannten, daß sich der Ehrwürdige Devadatta, auch wenn er mit großem Geschick zu sprechen vermag, nicht mit den beiden messen kann. Nach der Abreise der beiden Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana sprachen viele von uns darüber, und die meisten fällten die Entscheidung, zum Buddha zurückzukehren.«

Ananda fragte: »Was tat Bhikkhu Kokalika, als ihr gingt?«

»Er war außer sich. Er verfluchte uns, doch das machte uns nur noch entschlossener, zu gehen.«

Eines Nachmittags, als der Buddha am Berghang stand und die Abendsonne bewunderte, hörte er auf einmal von unten einen Schrei: »Herr, paß auf! Ein Felsblock stürzt von hinten auf dich zu!«

Der Buddha schaute sich um und sah einen Felsblock in der Größe eines Ochsenkarrens von oben herunterkrachen – genau auf sich zu. Es war schwierig, rechtzeitig auszuweichen, denn der Weg war plötzlich übersät mit spitzen Steinen. Glücklicherweise wurde der Felsbrocken – kurz vor dem Buddha – von zwei anderen Felsen

aufgehalten. Durch den heftigen Zusammenprall der Steine lösten sich kleinere Splitter ab, und einer bohrte sich in den Fuß des Buddha. Blut strömte aus der Wunde und bespritzte seine Robe. Als der Buddha nach oben schaute, sah er auf der Bergspitze einen Mann, der eilig davonlief.

Seine Wunde schmerzte sehr. Er faltete seine äußere Robe zusammen und legte sie auf die Erde. Dann setzte er sich in der Lotusposition auf das Tuch und richtete seine Konzentration auf den Atem, um den Schmerz zu besänftigen. Bhikkhus kamen auf ihn zugelaufen. Einer rief aus: »Das ist sicher das Werk Devadattas!«

Ein anderer sagte: »Brüder, kommt, wir teilen uns in kleinere Gruppen auf, um den Berg zu sichern und den Verehrten Buddha zu beschützen. Laßt uns keine Zeit verlieren!«

Alle rannten kreuz und quer durcheinander und zerstörten den vormals ruhigen, stillen Abend. Der Buddha sagte: »Brüder, bitte hört auf zu schreien! Nichts rechtfertigt solchen Lärm. Der Tathagata braucht nicht beschützt oder bewacht zu werden. Bitte, kehrt in eure Hütten zurück. Ananda, schick den Novizen Cunda zu Jivaka, dem Arzt.«

Sie gehorchten den Wünschen des Buddha. Jivaka eilte sofort auf den Geiergipfel und bat darum, den Buddha in einer Sänfte den Berg hinunter zu seinem Mangohain zu bringen.

Innerhalb kürzester Zeit erfuhren die Menschen in der Hauptstadt von den beiden Anschlägen auf das Leben des Buddha. Sie waren schockiert und bestürzt. Und dann mußten sie auch noch erfahren, daß König Bimbisara gestorben war. Über dunkle Kanäle erfuhr das

Volk, wie König Bimbisara, unter Hausarrest stehend, gestorben war. Tiefer Schmerz erfüllte die Herzen der Menschen. Für sie war der Geiergipfel zu einem Symbol des moralischen Widerstandes geworden. Und in dem Maße, in dem sie um den König trauerten, vertiefte sich ihre Bewunderung für den Buddha. Auch wenn der Buddha bei all diesen Geschehnissen die Form des Schweigens gewählt hatte, so hatte das Volk dieses Schweigen doch richtig verstanden.

Als König Bimbisara starb, war er siebenundsechzig Jahre alt. Er war fünf Jahre jünger als der Buddha. Mit einunddreißig Jahren hatte er schon die Dreifache Zuflucht genommen. Den Thron hatte er bereits mit fünfzehn Jahren bestiegen, und er regierte zweiundfünfzig Jahre lang. Nachdem die Hauptstadt Rajagaha einmal durch ein Feuer fast gänzlich zerstört worden war, hatte er sie wiederaufbauen lassen. Während seiner Regentschaft herrschte fast dauerhafter Frieden in Magadha; nur einmal gab es eine kurze kriegerische Auseinandersetzung mit dem Königreich Anga. König Brahmadatta von Anga verlor den Krieg, und zeitweilig fiel Anga unter die Gerichtsbarkeit von Magadha. Als später König Taxila Pukkusati den Thron in Anga bestieg, blieb ihm König Bimbisara freundschaftlich verbunden, um zukünftige Konflikte zu vermeiden. Dank ihrer Beziehung wurde auch der neue König ein Schüler des Buddha. König Bimbisara hatte stets gewußt, wie wichtig gute Beziehungen mit den benachbarten Königreichen waren. Er heiratete Prinzessin Kosaladevi, die jüngere Schwester von König Pasenadi aus Kosala, und machte sie zur Königin. Er hatte auch

noch Ehefrauen aus der Madra- und der Licchavi-Dynastie. Seine ältere Schwester wiederum war mit dem König von Kosala verheiratet.

König Bimbisara hatte seiner tiefen Liebe und Achtung für den Buddha Ausdruck verliehen durch den Bau eines Stupa in den königlichen Gärten. Dieser Stupa enthielt Haare und Fingernägel des Buddha. Räucherwerk und Kerzen wurden regelmäßig am Fuß des Stupa entzündet, um Dankbarkeit für die Lehre des Buddha auszudrücken. Der König betraute die Hofdame Shrimati damit, sich um den Stupa zu kümmern. Sie sorgte für die Blumen und Pflanzen und hielt den Boden sauber.

Genau zehn Tage, nachdem der Buddha beinahe von einem Felsbrocken erschlagen worden war, waren er und mehrere Bhikkhus auf Almosengang in der Hauptstadt. Plötzlich blickte Ananda auf und sah einen Elefanten auf sie zustürmen. Es schien, als sei er aus den königlichen Ställen ausgebrochen. Er erkannte in ihm einen Elefanten namens Nalagiri, der für seine Gewalttätigkeit berüchtigt war. Ananda konnte nicht verstehen, wie es dem königlichen Wärter hatte passieren können, daß das Tier ihm entkam. Voller Panik suchten die Menschen auf der Straße nach Deckung. Der Elefant hatte seinen Rüssel aufgerichtet und stürmte mit erhobenem Schwanz und aufgestellten Ohren direkt auf den Buddha zu. Ananda griff nach dem Arm des Buddha, um ihn in Sicherheit zu bringen, doch der Buddha rührte sich nicht von der Stelle. Gelassen und

ruhig blieb er stehen. Einige Bhikkhus kauerten sich hinter ihn, während andere flohen. Die Menschen riefen ihm zu, er solle sich doch retten. Ananda hielt den Atem an und machte dann einen Schritt nach vorn, um sich zwischen den Buddha und den Elefanten zu werfen. In diesem Moment stieß der Buddha, völlig überraschend, einen majestätischen Schrei aus. Es war der Schrei der Elefantenkönigin, mit der er sich vor langer Zeit im Rakkhita-Wald in Parileyyaka angefreundet hatte.

Nalagiri war nur noch wenige Schritte vom Buddha entfernt, als er diesen markerschütternden Schrei vernahm, und plötzlich hielt er inne. Der mächtige Elefant ging mit allen Vieren in die Knie und senkte sein Haupt, so, als wolle er sich vor dem Buddha verbeugen. Der Buddha strich sanft über den Kopf des Elefanten, faßte ihn dann am Rüssel und führte einen gehorsamen Nalagiri zurück zu den königlichen Ställen.

Das Volk applaudierte und jubelte. Ananda lächelte. Er dachte zurück an ihre Kindertage. Der junge Siddhartha hatte bei den Kampfeskünsten nie seinesgleichen gefunden. Er zeichnete sich in allen Disziplinen aus, sei es Bogenschießen, Gewichtheben, Schwertkampf oder Pferderennen; und heute behandelte er einen heranstürmenden Elefanten, als sei dieser ein alter, gefügiger Freund. Eine große Menschenmenge folgte dem Buddha und dem Elefanten zu den Ställen. Als sie dort ankamen, warf der Buddha dem Wärter einen strengen Blick zu, sprach dann aber mit sanfter, mitfühlender Stimme: »Der Tathagata will nicht wissen, wer dir befohlen hat, den

Elefanten freizulassen. Doch du solltest die Bedeutung, den Ernst deiner Tat verstehen: Dutzende, ja Hunderte von Menschen hätten getötet werden können! Du darfst niemals wieder zulassen, daß so etwas geschieht.«

Der Wärter warf sich vor dem Buddha nieder. Der Buddha half ihm, wieder aufzustehen; dann schloß er sich den Bhikkhus an, um den Almosengang fortzusetzen.

Der Buddha und alle Bhikkhus kamen zur Verbrennung von König Bimbisara. Die Zeremonie war von großer Feierlichkeit und Schönheit. Die Menschen betrauerten das Hinscheiden ihres geliebten Königs, und sie kamen in großer Zahl, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Es waren auch mehr als viertausend Bhikkhus gekommen. Die Nacht nach der Verbrennungszeremonie verbrachte der Buddha in Jivakas Mangohain, bevor er auf den Geiergipfel zurückkehrte. Der Arzt erzählte ihm, daß man der früheren Königin während der vergangenen Monate gänzlich verboten hatte, den König zu besuchen. Der König schied ganz allein aus diesem Leben. Sie fanden ihn vor seinem Lieblingsfenster liegend. Seine Augen waren bei seinem letzten Atemzug auf den Geiergipfel gerichtet.

Kurz nach der Einäscherung des Königs brachte Jivaka Prinz Abhayaraja, den Sohn von König Bimbisara und seiner Frau Padumavati, zum Buddha. Der Prinz bat, die Mönchsgelübde ablegen zu dürfen. Nach dem Tode seines Vaters, so berichtete er dem Buddha, habe er alle Begeisterung für ein Leben in Ruhm und Wohlstand

verloren. Er hatte viele Dharma-Reden des Buddha gehört und fühlte sich zum Pfad der Erleuchtung hingezogen. Es verlangte ihn nur noch danach, das friedvolle, ungebundene Leben eines Bhikkhu zu führen. Der Buddha nahm Prinz Abhayaraja in die Sangha der Bhikkhus auf.

75
Tränen des Glücks

Zehn Tage später legte der Buddha seine Mantelrobe an, nahm seine Bettelschale und verließ Rajagaha. Er wandte sich in nördliche Richtung, überquerte die Ganga, besuchte das Kloster Kutagara und wanderte weiter nach Savatthi. Die Regenzeit würde bald beginnen, und er mußte nach Jetavana zurückkehren, um Vorbereitungen für die jährliche Übungsperiode zu treffen. Die Ehrwürdigen Ananda, Sariputta, Moggallana und dreihundert weitere Bhikkhus begleiteten ihn.

Als sie Savatthi erreichten, wanderte der Buddha direkt nach Jetavana. Viele Bhikkhus und Bhikkhunis hatten sich dort versammelt und erwarteten seine Ankunft. Sie hatten von den Ereignissen in Magadha bereits gehört und waren sehr erleichtert, den Buddha unversehrt und bei guter Gesundheit anzutreffen. Auch Bhikkhuni Khema war anwesend. Inzwischen war sie Äbtissin der Bhikkhunis geworden.

Sobald König Pasenadi von der Ankunft des Buddha hörte, kam er den Buddha zu besuchen. Er befragte ihn über die Situation in Rajagaha und lauschte aufmerksam, als der Buddha ihm alles berichtete. Der Buddha erzählte auch von seiner Begegnung mit Königin Videhi, der Schwester König Pasenadis. Sie habe, so berichtete der Buddha, die ganze Zeit über ihre Fassung bewahrt, obwohl ihr Herz voll Trauer und Kummer war. König Pasenadi teilte dem Buddha mit, daß er bereits eine Delegation nach Rajagaha gesandt habe, um

Ajatasattu, seinen Neffen, aufzufordern, eine Erklärung für die Gefangennahme König Bimbisaras abzugeben. Allerdings sei bereits ein Monat verstrichen, und er habe noch keine Antwort erhalten. König Pasenadi hatte als weitere Nachricht überbringen lassen, der neue König könne auch, wenn er es für nötig halte, persönlich nach Savatthi kommen, um die Situation zu erklären. König Pasenadi informierte den Buddha zudem, daß er, um zu zeigen, wie sehr er die Ereignisse in Magadha verurteilte, ein Stück Land zurückgefordert habe, das er vor vielen Jahren, anläßlich der Hochzeit seiner Schwester mit König Bimbisara, Magadha geschenkt hatte. Dieses Gebiet lag nahe der Stadt Varanasi in Kasi.

Der erste Tag der Regenzeit-Übungsperiode war gekommen. Die spirituellen Zentren und Klöster der Gegend waren von Bhikkhus und Bhikkhunis überfüllt. Alle zehn Tage hielt der Buddha in Jetavana vor den Nonnen und Mönchen eine Dharma-Rede; das tat er stets nach dem Mittagsmahl. Die Mönche und Nonnen, die von weiter entfernt liegenden Zentren kamen, hatten keine Zeit mehr für ihren Almosengang, wollten sie rechtzeitig zum Vortrag in Jetavana sein. Die Laienschüler aus der Stadt hatten also sehr viel Arbeit damit, dafür zu sorgen, daß auch für diese Mönche und Nonnen immer ausreichend Nahrung zur Verfügung stand.

Die erste Dharma-Rede, die der Buddha während dieser Übungszeit hielt, hatte das Glück zum Thema. Der Buddha erklärte den Versammelten, daß Glück wirklich sei und inmitten des alltäglichen Lebens verwirklicht werden könne. »Vor allem«, sagte der Buddha,

»ist Glück nicht das Resultat befriedigter Sinnenfreuden. Sinnenfreuden schaffen die Illusion von Glück, aber in Wahrheit sind sie eine Quelle des Leidens.

Es ist wie bei einem Aussätzigen, der gezwungen ist, allein im Wald zu leben. Sein Fleisch löst sich auf, und er leidet Tag und Nacht unter schrecklichen Schmerzen. So gräbt er eine Grube, macht ein großes Feuer, stellt sich darüber und sucht zeitweilige Linderung seines Schmerzes, indem er seine Glieder über dem Feuer röstet. Es ist für ihn der einzige Weg, ein wenig Erleichterung zu finden. Doch wunderbarerweise geht sein Leiden nach einigen Jahren zurück, und er ist in der Lage, in seinem Dorf wieder ein normales Leben zu führen. Eines Tages geht er in den Wald, und er beobachtet eine Gruppe von Aussätzigen, die, so wie er einst, ihre Gliedmaßen über den heißen Flammen rösten. Er ist voller Bedauern für sie, denn er weiß, daß er es jetzt, da er gesund ist, niemals ertragen könnte, seine Glieder über dieses lodernde Feuer zu halten. Versuchte jemand, ihn über dieses Feuer zu zerren, so würde er sich mit aller Kraft dagegen wehren. Er verstand, daß das, was er einst als so angenehm und tröstlich empfunden hatte, für die, die gesund sind, eine Quelle des Schmerzes darstellt.«

Der Buddha fuhr fort: »Sinnenfreuden sind wie solch eine Feuergrube. Sie bringen nur jenen Glück, die krank sind. Ein gesunder Mensch hält sich von den Flammen der Sinnenbegierden fern.«

Der Buddha erläuterte, daß der Ursprung, die Quelle wahren Glücks darin liege, ein Leben in Ruhe, Gelassenheit und Freiheit zu führen und die Wunder des Lebens umfassend zu erfahren. Glück

bedeutet Bewußtheit darüber, was im gegenwärtigen Moment geschieht, frei von Anhaftung, frei von Abneigung. Ein glücklicher Mensch schätzt die Wunder, die im gegenwärtigen Moment da sind – ein kühler Windhauch, der morgendliche Himmel, eine goldgelbe Blume, ein violetter Bambus, das Lächeln eines Kindes. Ein glücklicher Mensch kann diese Dinge würdigen, ohne durch sie gebunden zu sein. Ein glücklicher Mensch weiß, daß alle Dharmas unbeständig und ohne eigenständiges Selbst sind, und so wird er auch von solchen Freuden nicht verzehrt. Ein glücklicher Mensch lebt daher in Ruhe und Gelassenheit, frei von Sorge und Angst. Weil er weiß, daß eine Blume bald verwelkt ist, wird er auch nicht traurig sein, wenn sie es dann tatsächlich ist. Ein glücklicher Mensch versteht die Natur von Geburt und Tod aller Dharmas. Sein Glück ist wahres Glück, und er sorgt sich auch nicht um seinen eigenen Tod, noch fürchtet er ihn.

Der Buddha erläuterte der Versammlung, daß es Menschen gibt, die glauben, es sei nötig, in der Gegenwart zu leiden, um zukünftig glücklich zu sein. Sie scheuen keine Opfer und ertragen Mühsal für Körper und Geist, weil sie glauben, so in der Zukunft Glück zu finden. Doch das Leben existiert nur im gegenwärtigen Moment. Diese Art Opfer sind eine Vergeudung von Leben. Andere Menschen denken, daß man sich in der Gegenwart kasteien müsse, um Frieden, Freude und Befreiung in der Zukunft zu erleben. Sie praktizieren strikte Entsagung, sie hungern und fügen ihrem Geist und ihrem Körper Schmerzen zu. Der Buddha belehrte die Anwesenden, daß solche Praktiken der Person sowohl in der Gegenwart

als auch in der Zukunft Leid bereiten. Noch andere behaupten, daß man sich überhaupt nicht mit der Zukunft beschäftigen solle, da das Leben so flüchtig sei. Und so versuchen sie, in der Gegenwart all ihre Sinnenbegierden zu befriedigen. Der Buddha erklärte, daß diese Anhaftung an Sinnenfreuden sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft Leid bereitet.

Der Pfad, den der Buddha lehrte, vermied beide Extreme. Nach seiner Lehre war die klügste Weise zu leben die, die das Glück sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft fördert. Der Weg der Befreiung erfordert keine Mißhandlung des Körpers, um zukünftiges Glück zu ermöglichen. Ein Bhikkhu schafft im gegenwärtigen Moment Glück für sich und für die, die um ihn sind. Er schafft Glück durch die Art, wie er ißt, wie er meditiert, wie er die Vier Grundlagen der Achtsamkeit, die Vier Unermeßlichkeiten und die Methoden des Bewußten Atmens praktiziert. Er ißt nur eine Mahlzeit am Tag; das macht seinen Körper gesund und leicht und schenkt dem Bhikkhu mehr Zeit für die spirituelle Übung. Er lebt in Ruhe und Gelassenheit und kann so anderen Wesen besser helfen. Er lebt keusch und kinderlos, nicht um der Askese willen, sondern, weil er so freier und ungebundener ist, anderen zu helfen. Der Bhikkhu kann das Glück in jedem Augenblick des täglichen Lebens erfahren. Hat er jedoch das Gefühl, seine Keuschheit hindere ihn daran, glücklich zu sein, so lebt er nicht im Geist der Lehre. Ein Bhikkhu, der der Regel des Zölibats ihrem wahren Geist gemäß folgt, strahlt Ruhe, Frieden und Freude aus. Eine solche Lebensführung bringt sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft Glück.

Nach der Dharma-Rede bat die Laienanhängerin Punnalakkhana den Buddha um ein Gespräch. Sie berichtete ihm, daß ihr Mann Sudatta Anathapindika schwer erkrankt sei. Er leide unter großen Schmerzen, und so habe er dem Dharma-Vortrag nicht beiwohnen können. Sein Zustand verschlechtere sich zunehmend, und ihr Mann fürchte zu sterben, ohne den Buddha noch einmal gesehen zu haben.

Gleich am nächsten Tag stattete der Buddha, gemeinsam mit den Ehrwürdigen Sariputta und Ananda, Sudatta einen Besuch ab. Sudatta war sehr bewegt, sie zu sehen. Sein Gesicht war bleich und schmerzverzerrt, und er konnte kaum aufrecht sitzen. Der Buddha sagte zu ihm: »Sudatta, dein ganzes Leben war voller Sinn und Glück. Du hast die Leiden zahlloser Menschen gelindert, so daß sie dir den Namen Anathapindika gegeben haben, "Der, der für die Armen und Verlassenen sorgt". Dir ist das Jetavana-Kloster zu verdanken. Du hast beständig dazu beigetragen, das Dharma zu verbreiten. Du hast in Übereinstimmung mit dem Dharma gelebt und für dich, deine Familie und viele andere Glück geschaffen. Ruhe nun wieder! Ich werde den Ehrwürdigen Sariputta bitten, dich oft zu besuchen und dir besondere Anleitungen zu geben. Versuche nicht, zum Kloster zu kommen. Schone deine Kräfte.«

Dankbar legte Sudatta seine Handflächen zusammen.

Fünfzehn Tage später hielt der Buddha eine Dharma-Rede über die Lebensführung der Laien. Er erläuterte den Laienanhängern, wie sie in ihrem täglichen Leben wahres Glück verwirklichen könnten. Er faßte noch einmal die Grundsätze eines Lebens, das "Frieden in der Gegenwart, Frieden für die Zukunft" verwirklicht, zusammen;

diese Grundsätze hatte er in seiner letzten Dharma-Rede den Mönchen und Nonnen dargelegt. Er fuhr fort: »Ein Bhikkhu lebt ein keusches Leben, um Frieden und Freude im gegenwärtigen Moment genießen zu können. Ein solches Leben verbürgt auch zukünftiges Glück. Doch Bhikkhus sind nicht die einzigen, die sich solch eines Glücks erfreuen können. Laien, die in der Welt leben, können ebenso der Lehre folgen, um wahres Glück zu fördern. Laßt euch vor allen Dingen durch den Wunsch nach Reichtum nicht so von eurer Arbeit aufzehren, daß sie euch davon abhält, Glück für euch und eure Familie im gegenwärtigen Moment zu verwirklichen. Das Glück geht vor! Ein Blick voller Verständnis, ein zustimmendes Lächeln, ein liebevolles Wort, ein gemeinsames Mahl in Herzlichkeit und Bewußtheit, das sind Dinge, die im gegenwärtigen Moment Glück schaffen. Nährt ihr eure Bewußtheit für den gegenwärtigen Moment, so vermeidet ihr es, Leid für euch und für die, die um euch sind, zu schaffen. Wie ihr andere anschaut, sie anlächelt, euch um sie kümmert, das kann Glück schaffen. Wahres Glück hängt nicht von Wohlstand oder Ruhm ab.«

Der Buddha erinnerte sich an ein Gespräch, das er vor einigen Jahren in Rajagaha mit einem Kaufmann namens Sigala geführt hatte. Eines Morgens hatte der Buddha bei Tagesanbruch mit seiner Bettelschale den Bambuswald verlassen. Auf der Straße vor der Stadt traf er auf einen jungen Mann. Dieser verbeugte sich gerade in alle sechs Richtungen – nach Osten, Westen, Süden, Norden, Oben und Unten. Der Buddha blieb stehen und fragte ihn nach dem Grund seiner Verbeugungen. Sigala sagte, sein Vater habe ihn bereits als

Kind gelehrt, sich jeden Morgen in alle sechs Richtungen zu verbeugen. Er gehorche gern seinem Vater, aber er kenne nicht den Grund für dieses Ritual.

Der Buddha erklärte ihm hierauf: »Sich zu verbeugen ist eine Übung, die das Glück der Gegenwart wie das der Zukunft fördern kann.« Er könne, so fuhr der Buddha fort, wenn er sich nach Osten verbeuge, die Dankbarkeit, die er für seine Eltern hege, betrachten. Verbeuge er sich nach Süden, könne er die Dankbarkeit für seine Lehrer betrachten. Verbeuge er sich nach Westen, könne er die Liebe für seine Frau und seine Kinder betrachten. Verbeuge er sich nach Norden, könne er die Liebe für seine Freunde betrachten. Verbeuge er sich nach Unten, könne er die Dankbarkeit für seine Mitarbeiter betrachten. Verbeuge er sich nach Oben, könne er die Dankbarkeit für alle weisen und tugendhaften Menschen betrachten.

Der Buddha lehrte Sigala damals die Fünf Regeln, und er zeigte ihm, wie er die Dinge eingehend und genau betrachten könne, um nicht aus Gier, Wut, Leidenschaft oder Angst heraus zu handeln.

Der Buddha riet Sigala, die sechs Handlungen, die zum Verfall führen, zu meiden – Mißbrauch von Alkohol, spät in der Nacht durch Straßen gehen, Orte aufsuchen, an denen gespielt wird, Orte der Verderbtheit besuchen, mit Menschen von schlechtem Charakter herumlungern und der Trägheit nachgeben. Dann erklärte er Sigala noch, wie er feststellen könne, ob jemand es wert sei, als guter Freund betrachtet zu werden. Er sagte: »Ein guter Freund ist treu. Ob du reich oder arm bist, glücklich oder traurig, erfolgreich oder erfolglos, ein guter Freund ist jemand, dessen Gefühle für dich nicht

schwanken. Ein guter Freund hört dir zu und teilt deinen Schmerz. Er teilt seine Freude und seinen Kummer mit dir und betrachtet deine Freude und deinen Kummer als seine eigene Freude und seinen eigenen Kummer.«

Nun setzte der Buddha seine Dharma-Rede fort und sagte: »Wahres Glück kann in diesem Leben verwirklicht werden, besonders, wenn ihr folgendes beachtet:

Erstens: Pflegt Beziehungen zu tugendhaften Menschen und meidet den Pfad des moralischen Verfalls.

Zweitens: Lebt in einer Umgebung, die der spirituellen Praxis und der Herausbildung guter Eigenschaften förderlich ist.

Drittens: Sucht Gelegenheiten, mehr und umfassender über das Dharma, die Regeln und über euer eigenes Tun zu lernen.

Viertens: Nehmt euch die Zeit, gut für eure Eltern, den Gatten oder die Gattin und die Kinder zu sorgen.

Fünftens: Teilt eure Zeit, eure materiellen Mittel und euer Glück mit anderen.

Sechstens: Sucht Gelegenheiten, eure Tugend zu entwickeln. Meidet Alkohol und Glücksspiel.

Siebentens: Entwickelt und pflegt Bescheidenheit, Dankbarkeit und einen einfachen Lebensstil.

Achtens: Sucht Gelegenheiten, in der Nähe von Bhikkhus zu sein, um den Weg zu studieren.

Neuntens: Führt ein Leben, das auf die Vier Edlen Wahrheiten ausgerichtet ist.

Zehntens: Lernt, wie man meditiert, um eurer Leid und eure Ängste zu überwinden.«

Der Buddha lobte die Laienschüler und -Schülerinnen, die die Lehre in ihrem täglichen Leben innerhalb der Familie und der Gesellschaft lebten. Er wies besonders auf Sudatta Anathapindika hin. Sudatta, so sagte er, sei ein Beispiel für einen Menschen, der all sein Bemühen darauf gerichtet habe, ein Leben voller Sinn, voller Glück, voll des Dienstes an anderen zu führen. Sudattas Herz war wahrhaft groß. Sein ganzes Leben war durch die Lehre geleitet. Der Buddha sagte, daß es für Menschen, die viel größere Reichtümer als Sudatta besäßen, nicht einfach sei, ein Glück zu schaffen, das vergleichbar mit dem Glück wäre, das Sudatta anderen bereitet habe. Sudattas Frau Punnalakkhana war zu Tränen gerührt, ein solches Lob des Buddha über ihren Mann zu hören.

Sie erhob sich und wandte sich ehrerbietig an den Buddha: »Herr, das Leben eines wohlhabenden Menschen ist oft voller Geschäftigkeit, besonders dann, wenn er viele Dinge besitzt. Ich glaube, daß es der spirituellen Praxis dienlicher ist, einer maßvollen, weniger aufwendigen Tätigkeit nachzugehen. Wenn wir die Bhikkhus sehen, frei von Heim und Familie, kaum mehr als ihre Schale besitzend, verlangt es auch uns nach einem schlichteren, sorgenfreieren Leben. Wir möchten auch gerne ein Leben in Muße führen, doch sind wir durch so viele Verantwortlichkeiten gebunden. Was können wir tun?«

Der Buddha antwortete: »Punnalakkhana, auch die Bhikkhus tragen Verantwortung. Ein keusches Leben fordert von einem Bhikkhu, Tag und Nacht achtsam zu leben und den Regeln zu folgen. Ein Bhikkhu widmet sein Leben den anderen. Laienschüler und -schüler-

innen, der Tathagata möchte euch vorschlagen, wie ihr das Leben eines Bhikkhu vielleicht zweimal im Monat ausprobieren könnt. Wir werden diese Praxis die "Acht Vorschriften für die Laien" nennen. Ihr könnt zweimal im Monat zum Tempel kommen und der klösterlichen Praxis einen Tag und eine Nacht lang folgen. Wie die Bhikkhus werdet ihr nur einmal am Tage essen. Ihr könnt Sitz- und Gehmeditation machen. Zwanzig Stunden lang könnt ihr ein keusches, achtsames, gesammeltes, entspanntes, friedvolles und freudiges Leben genießen, als wäret ihr Nonne oder Mönch. Wenn der Tag vorbei ist, kehrt ihr in euer weltliches Leben zurück und beachtet wie immer die Fünf Regeln und die Dreifache Zuflucht.

Laienschüler und -schülerinnen, der Tathagata wird die Bhikkhus über die Acht Vorschriften für die Laien informieren. Solche besonderen Tage der Übung können sowohl in den Tempeln als auch in euren eigenen Häusern stattfinden. Ihr könnt an eurem Übungstag Bhikkhus in eure Häuser einladen, damit sie euch die Acht Vorschriften erteilen und euch Belehrungen geben.«

Punnalakkhana war sehr erfreut über den Vorschlag des Buddha. Sie fragte: »Bitte, Herr, was sind die Acht Vorschriften?«

Der Buddha antwortete: »Nicht töten, nicht stehlen, keine sexuellen Handlungen begehen, nicht lügen, keinen Alkohol trinken, sich nicht mit Schmuck zieren, nicht auf einem luxuriösen Bett sitzen oder liegen und kein Geld benutzen. Diese acht Vorschriften können euch vor Unachtsamkeit und Verwirrung bewahren. Nur einmal am Tag zu essen gibt euch mehr Zeit für eure Übung. «

Die Menschen waren sehr glücklich über das Angebot des Buddha, besondere Übungstage für die Laien einzuführen.

Zehn Tage später kam ein Diener aus dem Hause Sudattas und berichtete dem Ehrwürdigen Sariputta, daß der Gesundheitszustand von Sudatta sich rapide verschlechtert habe. Sariputta bat Ananda, ihn zu begleiten, und so wanderten sie gemeinsam in die Stadt. Als sie bei Sudatta ankamen, lag dieser auf dem Bett. Ein Diener stellte zwei Stühle für die Bhikkhus nah an das Bett heran.

Da der Ehrwürdige Sariputta sah, daß Sudatta große körperliche Schmerzen hatte, riet er ihm, sich in Buddha, Dharma und Sangha zu versenken, um die Schmerzen zu lindern. »Laienschüler Sudatta, laß uns gemeinsam meditieren über Buddha, den Erleuchteten, über das Dharma, den Weg des Verstehens und der Liebe, und über die Sangha, die Edle Gemeinschaft, die in Harmonie und Bewußtheit lebt.«

Der Ehrwürdige Sariputta, der sah, daß Sudatta nicht mehr lange zu leben hatte, fuhr fort: »Laienschüler Sudatta, laß uns wie folgt betrachten – meine Augen sind nicht ich, meine Ohren sind nicht ich, meine Nase, meine Zunge, mein Körper und mein Geist ist nicht ich.«

Sudatta folgte den Anweisungen Sariputtas. Sariputta fuhr fort: »Wir wollen weiter in dieser Weise betrachten – das, was ich sehe, ist nicht ich, was ich höre, ist nicht ich, was ich rieche, schmecke, berühre und denke, ist nicht ich.«

Dann zeigte Sariputta Sudatta, wie er die sechs Sinnesbewußtseinsbereiche betrachten solle: »Das Sehen ist nicht ich, das Hören ist nicht ich, das Riechen, Schmecken, Berühren und Denken ist nicht ich.«

Sariputta fuhr fort: »Das Element Erde ist nicht ich. Das Element Wasser ist nicht ich. Die Elemente Feuer, Erde, Raum und Bewußtsein sind nicht ich. Ich bin durch die Elemente weder gebunden noch eingeschränkt. Geburt und Tod können mich nicht berühren. Ich lächle, denn nie wurde ich geboren, und nie werde ich sterben. Die Geburt gab mir nicht die Existenz. Der Tod nimmt sie nicht.«

Plötzlich begann Sudatta zu weinen. Tränen rannen seine Wangen hinab. Dieser Anblick bestürzte Ananda, und so fragte er: »Bist du traurig oder verwirrt, weil du den Betrachtungen nicht folgen kannst?«

Sudatta antwortete: »Ehrwürdiger Ananda, ich bin überhaupt nicht traurig oder verwirrt, und ich kann den Betrachtungen ohne jede Schwierigkeit folgen. Ich weine, weil ich sehr bewegt bin. Mehr als dreißig Jahre lang hatte ich die Ehre, dem Buddha und den Bhikkhus zu dienen. Doch nie habe ich eine solch erhabene, tiefgründige Lehre gehört wie heute.«

Ananda sagte: »Sudatta, der Buddha erteilt diese Belehrung den Bhikkhus und Bhikkhunis häufig.«

»Ehrwürdiger Ananda, Laienschüler können eine solche Lehre ebenfalls verstehen und üben. Bitte den Buddha darum, diese Lehre auch mit den Laien zu teilen.«

Sudatta starb noch an diesem Tag. Die Ehrwürdigen Sariputta und Ananda blieben bei ihm und rezitierten noch die Sutras. Anathapindikas Familie war ein Vorbild für alle Familien. Alle Familienmitglieder hatten Zuflucht zum Buddha genommen, widmeten sich dem Studium des Dharma und suchten es im täglichen Leben zu

verwirklichen. Einige Tage vor seinem Tod erfuhr Sudatta noch, daß seine jüngste Tochter den Menschen in Anga die Lehre vermittelte. Sie hatte einen Mann aus Anga geheiratet, einen Statthalter, der ein eifriger Anhänger der unbekleideten Asketen war. Als er sie bat, mit ihm die Asketen zu besuchen, stimmte sie diplomatisch zu. Mit der Zeit berührte aber ihre tiefe Einsicht in den Weg des Buddha auch ihren Ehemann und öffnete die Herzen vieler Menschen im Land.

76
Die Früchte der Übung

Am Ende der Regenzeit erfuhr die Sangha, daß zwischen Kosala und Magadha Krieg ausgebrochen war. Die Armee Magadhas unter der persönlichen Führung von König Ajatasattu Videhiputta hatte die Ganga überquert und war nach Kasi eingedrungen, in ein Gebiet, das unter der Gerichtsbarkeit Kosalas stand. Der König und seine Generäle führten ein großes Heer Soldaten, Elefanten, Pferde, Wagen und Artillerie an. Weil alles so schnell geschah, hatte König Pasenadi keine Zeit gefunden, den Buddha von seiner Abreise nach Kasi zu informieren, und er hatte Prinz Jeta gebeten, die Situation an seiner Statt zu erklären.

Der Buddha wußte ja bereits, daß König Pasenadi, nachdem er erfahren hatte, wie Ajatasattu seinen Vater getötet hatte, ein Stück Land zurückforderte, das er früher einmal König Bimbisara übergeben hatte. Der König wollte so seinen Widerstand gegen den neuen Herrscher zeigen. Dieses Gebiet hatte Magadha nun fast siebzig Jahre lang Einnahmen von über hunderttausend Goldstücken gebracht, und König Ajatasattu dachte nicht daran, es aufzugeben. Stattdessen führte er nun seine Soldaten in die Schlacht.

Der Ehrwürdige Sariputta wies alle Bhikkhus und Bhikkhunis an, in Savatthi zu bleiben. In diesen Kriegszeiten war es zu gefährlich, zu reisen. Er bat auch den Buddha, in Savatthi zu bleiben, bis wieder Frieden eingekehrt sei.

Zwei Monate später erhielten die Menschen Savatthis die Nachricht, daß ihre Armee in Kasi eine Niederlage erlitten hatte. König Pasenadi und seine Generäle waren gezwungen, sich in die Hauptstadt zurückzuziehen. Die Situation war sehr angespannt, doch durch ein starkes Verteidigungssystem konnte Savatthi gehalten werden, obwohl Ajatasattus Generäle die Stadt Tag und Nacht angriffen. Dann gelang König Pasenadi, dank eines brillianten Plans von General Bandhula, eine große Gegenoffensive. Diesmal konnte Kosala den entscheidenden Sieg erringen. König Ajatasattu und all seine Generäle wurden gefangengenommen, ebenso mehr als tausend Soldaten. Weitere tausend waren entweder getötet worden oder waren geflüchtet. Zusätzlich erbeutete Kosala eine große Anzahl Elefanten, Pferde, Kriegswagen und Vorräte der Artillerie.

Mehr als sechs Monate lang hatte der Krieg gewütet. Das Volk von Savatthi veranstaltete eine Siegesfeier. Nachdem König Pasenadi sein Heer verabschiedet hatte, suchte er den Buddha in Jetavana auf. Er beschrieb die schrecklichen Kosten des Krieges und sagte, daß Kosala in Selbstverteidigung gehandelt habe, nachdem König Ajatasattu die Grenzen angegriffen hatte. Er glaube, so fügte der König hinzu, daß König Ajatasattu von seinen Beratern schlecht beeinflußt worden sei.

»Verehrter Buddha, der König von Magadha ist mein eigener Neffe. Ich kann ihn nicht töten, noch habe ich den Wunsch, ihn ins Gefängnis werfen zu lassen. Bitte, hilf mir, weise zu verfahren!«

Der Buddha sagte: »Eure Majestät, du bist umgeben von treuen Freunden und Helfern. So ist es keine Überraschung, daß du als

Sieger aus diesem Krieg hervorgehst. König Ajatasattu ist von schlechten Elementen umgeben, und deshalb ist er in die Irre gegangen. Der Tathagata schlägt vor, daß du ihn mit dem ganzen Respekt, der einem König von Magadha gebührt, behandelst. Nimm dir auch Zeit, ihm als deinem Neffen den Weg zu weisen. Mach ihm ganz deutlich, wie wichtig es ist, sich mit Freunden und Gehilfen von gutem und loyalem Charakter zu umgeben. Dann kannst du ihn mit einer entsprechenden Zeremonie zurück nach Magadha entlassen. Die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens hängt von deinem Geschick in diesen Dingen ab.«

Der Buddha rief einen jungen Bhikkhu namens Silavat herbei und stellte ihn König Pasenadi vor. Bhikkhu Silavat war ursprünglich ein Prinz gewesen, einer der Söhne König Bimbisaras und ein Halbbruder von König Ajatasattu. Mit sechzehn hatte Silavat als Laienschüler unter der Anleitung des Ehrwürdigen Moggallana mit dem Studium des Dharma begonnen, und er war ein weiser, aufgeweckter Mann.

Nach den Veränderungen in Magadha hatte er Moggallana um die Ordination gebeten, und dieser hatte ihn nach Jetavana gesandt, damit er seine Studien dort fortführen könne. Der Ehrwürdige Moggallana wußte zwar, daß Silavat keinerlei Verlangen hegte, den Thron zu besteigen, doch schien es ihm sicherer, wenn er außer Reichweite des eifersüchtigen Königs Ajatasattu wäre.

König Pasenadi bat den jungen Bhikkhu, ihm die Situation in Rajagaha zu beschreiben. Silavat berichtete dem König alles, was er in Magadha vor seiner Abreise gesehen und gehört hatte. Er erzählte dem König auch, aus Magadha sei jemand gekommen, ihn zu töten –

er aber habe das Herz des Attentäters umstimmen können. Dieser Mann sei inzwischen selbst Bhikkhu geworden und lebe nahe der Hauptstadt in einem Zentrum. König Pasenadi verbeugte sich vor dem Buddha und kehrte in seinen Palast zurück.

Kurze Zeit später wurde König Ajatasattu freigelassen, und es wurde ihm erlaubt, nach Magadha zurückzukehren. König Pasenadi gab seine Tochter, Prinzessin Vajira, Ajatasattu zur Frau; er benutzte die Liebe, um die durch Haß aufgerissenen Wunden zu heilen. Ajatasattu war nunmehr nicht nur sein Neffe, sondern auch sein Schwiegersohn. König Pasenadi versprach zudem, das Gebiet nahe Varanasi als Hochzeitsgeschenk an Magadha zurückzugeben. Er war dem Rat des Buddha mit ganzem Herzen gefolgt.

Der Buddha blieb in den nächsten beiden Jahren in Kosala; die Regenzeiten verbrachte er in Jetavana, und in der restlichen Zeit lehrte er überall im Lande. Von Zeit zu Zeit brachten ihm Bhikkhus, die aus Magadha kamen, Nachrichten von dort. Sie berichteten ihm, daß der Ehrwürdige Devadatta nach der Abreise des Buddha aus Magadha die Gunst des Königs Ajatasattu verloren hatte. Von den über hundert Bhikkhus, die noch zu jener Zeit bei Devadatta geblieben waren, waren achtzig weitere zur Sangha des Buddha in den Bambuswald zurückgekehrt. Devadatta wurde immer isolierter. Vor kurzem war er sehr krank geworden und konnte den Gayasisa-Berg nicht mehr verlassen. Seit dem Ende des Krieges hatte König Ajatasattu ihn noch kein einziges Mal besucht. Der König suchte ebensowenig den Bambuswald auf. Er unterhielt nur Beziehungen zu

den Führern anderer spiritueller Sekten. Die Sangha konnte jedoch das Dharma ungehindert verbreiten. Die Laien wie auch die Bhikkhus in Magadha hofften, daß der Buddha wieder einmal zu ihnen käme. Der Geiergipfel und der Bambuswald schienen ohne ihn leer. Auch Jivaka erwartete seine Rückkehr.

In diesem Winter starb die Königin Mallika aus Kosala. In tiefer Trauer kam der König Pasenadi zum Buddha, um Trost zu finden. Die Königin war seine engste Freundin gewesen, und er hatte sie von ganzem Herzen geliebt. Sie war eine vertrauensvolle Schülerin des Buddha gewesen, und dank ihres hellen Geistes hatte sie Einsicht in die tieferen Bereiche des Dharma erlangt. Bevor der König dem Buddha persönlich begegnet war, hatte sie ihr Verständnis des Weges mit ihm geteilt. Der König erinnerte sich, eines Nachts einen verwirrenden Traum gehabt zu haben; er hatte in ihm eine Warnung und einen Hinweis auf kommendes Unglück gesehen. Da er den Brahmanen vertraute, wollte er sie darum bitten, mehrere Tiere zu opfern, um bei den Göttern Schutz für sich zu erbitten.

Die Königin riet ihm davon ab. Sie war seine vertrauteste Beraterin in politischen Angelegenheiten und hatte ihm oft helfen können, Lösungen für die Probleme zu finden, die das Land bedrängten. Sie war eine der hingebungsvollsten Laienschülerinnen des Buddha. Und weil sie das Studium des Dharma liebte, hatte sie eine Dharma-Halle in einem wunderschönen Park mit vielen Tinduka-Bäumen errichten lassen; dort fanden die Dharma-Gespräche statt. Oft lud sie den Buddha und seine älteren Mönche dorthin ein, Vorträge zu halten oder Diskussionen zu leiten. Auch Führern anderer religiöser Sekten stand die Halle zur Verfügung.

Der König litt sehr unter dem Verlust seiner Frau, die mehr als vierzig Jahre lang seine Gefährtin gewesen war; und in dieser Trauer suchte er den Buddha auf. Als er schließlich still neben ihm saß, spürte er, wie langsam wieder Frieden in sein Herz einkehrte. Er war dem Vorschlag des Buddha gefolgt, mehr Zeit der Meditation zu widmen. Der Buddha erinnerte ihn an ein früheres Gespräch, in dem sie darüber gesprochen hatten, wie wichtig es sei, in Übereinstimmung mit der Lehre zu leben, um Glück für die, die um einen sind, zu schaffen. Der Buddha ermutigte den König, das wirtschaftliche und rechtliche System im Land zu reformieren. Er wies darauf hin, daß körperliche Züchtigungen, Folter, Gefangenschaft und Hinrichtung keine geigneten Mittel sind, um Verbrechen zu verhindern. Verbrechen und Gewalttaten waren das natürliche Ergebnis von Hunger und Armut. Der beste Weg, den Menschen zu helfen und für ihre Sicherheit zu sorgen, war die Schaffung und Entwicklung einer gesunden Wirtschaft. Es war wichtig, den armen Bauern Nahrung, Samen und Düngemittel zu geben, bis sie sich selbst versorgen und ertragreich produzieren konnten. Kleine Kaufleute sollten Kredite erhalten; für die, die nicht mehr arbeiten konnten, sollte es ein Ruhegeld geben; und die Armen sollten von der Steuer befreit werden. Alle Arten von Gewalt und Unterdrückung gegen körperlich Arbeitende mußten aufhören. Die Menschen sollten sich ihre Berufe selbst wählen können. Es sollten ihnen genügend Ausbildungsmöglichkeiten zur Verfügung gestellt werden, damit sie lernen konnten, ihr gewähltes Gewerbe zu beherrschen. Der Buddha sagte, daß eine richtige Wirtschaftspolitik auf freiwilliger Teilnahme beruhen sollte.

Der Ehrwürdige Ananda saß während dieses Gesprächs in der Nähe des Buddha. Daher war er in der Lage, dessen Worte im *Kutadanta-Sutra* zu bewahren.

Eines späten Nachmittags sah Ananda den Buddha vor der Visakha-Dharma-Halle sitzen. Sein Rücken war der Sonne zugewandt. Ananda fand das befremdlich, denn der Buddha liebte es normalerweise, den Sonnenuntergang zu beobachten. Er fragte den Buddha danach, und dieser antwortete ihm, daß er die Sonne seinen Rücken wärmen ließ. Ananda stellte sich hinter ihn und massierte ihm den Rücken. Danach kniete er vor dem Buddha nieder und massierte seine Beine. Dabei sagte er: »Herr, ich bin nun seit fünfzehn Jahren dein Diener. Ich erinnere mich, wie fest deine Haut in der Vergangenheit war und welch gesunde Farbe sie hatte. Doch nun ist deine Haut faltig, und deine Beinmuskeln sind weich geworden. Ich kann sogar all deine Knochen zählen.«

Der Buddha lachte: »Wenn du lang genug lebst, wirst du alt, Ananda! Doch meine Augen und Ohren sind so scharf wie immer. Ananda, vermißt du den Geiergipfel und das Gehölz im Bambuswald? Hättest du nicht Lust, wieder einmal den Geiergipfel zu besteigen und den Sonnenuntergang von dort zu beobachten?«

»Herr, wenn du zum Geiergipfel zurückkehren willst, würde ich dich gerne begleiten.«

In diesem Sommer kehrte der Buddha nach Magadha zurück. Er ging ganz gemächlich und unterteilte die lange Strecke in mehrere kürzere Abschnitte. Unterwegs machte er an vielen Orten halt, um

die Zentren der Sangha zu besuchen. Dort belehrte er die Bhikkhus, und er hielt auch vor den Laienanhängern Vorträge. Er durchwanderte die Königreiche Sakya, Malla, Videha und Vajji, bevor er die Gangha überquerte und nach Magadha gelangte. Bevor er weiter nach Rajagaha ging, besuchte er noch das Sangha-Zentrum in Nalanda.

Der Bambuswald und der Geiergipfel waren so schön, wie sie immer gewesen waren. In Scharen kamen die Menschen aus der Hauptstadt und den benachbarten Dörfern, um den Buddha zu sehen. Fast ein Monat verging, bevor der Buddha Zeit fand, eine Einladung Jivakas zu einem Besuch in seinem Mangohain anzunehmen. Jivaka hatte dort eine neue Dharma-Halle errichten lassen, in der tausend Bhikkhus Platz fanden.

Während sie im Mangohain vor seiner Hütte saßen, lauschte der Buddha dem Bericht Jivakas über die Ereignisse, die sich während seiner Abwesenheit hier zugetragen hatten. Königin Videhi hatte, so vernahm der Buddha mit Freuden, ihren inneren Frieden gefunden. Sie widmete ihre Zeit der Meditation und war Vegetarierin geworden. König Ajatasattu dagegen litt unter sehr großen seelischen Qualen. Der Tod seines Vaters verfolgte ihn, und er konnte keine Ruhe finden. Er war ständig nervös und gereizt. In der Nacht hatte er Angst zu schlafen, da er unter schrecklichen Alpträumen litt. Viele Ärzte und hochrangige Priester aus verschiedenen Sekten – wie der von Makkhali Gosala, von Ajita Kesakambalin, Pakudha Kaccayana, Nigantha Nataputta und Sanjaya Belatthiputta – waren gerufen worden, um ihn zu heilen. Jeder Priester hoffte, daß seine Behand-

lung Erfolg zeitigte, damit seine Sekte besondere Unterstützung erhielte, doch keiner von ihnen hatte dem König bisher helfen können.

Eines Tages aß der König mit seiner Frau, ihrem gemeinsamen Sohn Udayibhadda und seiner Mutter, der früheren Königin Videhi, zu Abend. Prinz Udayibhadda war fast drei Jahre alt. Da der König jeder Laune seines Sohnes nachgab, war der Prinz ein verzogenes, unbeherrschtes Kind. Der Prinz verlangte, daß sein Hund neben ihm am Tisch sitzen dürfe. Obwohl so etwas normalerweise verboten war, gab der König dem Wunsch seines Sohnes nach. Dennoch war ihm die Situation etwas peinlich, und er sagte zu seiner Mutter: »Es ist unangenehm, einen Hund am Tisch sitzen zu haben, nicht wahr, aber was soll ich tun?«

Königin Videhi antwortete: »Du liebst deinen Sohn, und so hast du erlaubt, daß er seinen Hund mit an den Tisch bringt. Daran ist nichts Ungewöhnliches. Erinnerst du dich, wie dein Vater einmal Eiter aus deiner Hand heruntergeschluckt hat, weil er dich so liebte?«

Ajatasattu konnte sich daran nicht mehr erinnern und bat seine Mutter, ihm zu erzählen, was damals geschehen war.

Die Königin berichtete: »Eines Tages wurde dein Finger ganz rot und geschwollen. Eine Eiterbeule bildete sich unter deinem Fingernagel. Du hattest solche Schmerzen, daß du Tag und Nacht geweint und geschrien hast. Dein Vater konnte aus Sorge um dich ebenfalls nicht schlafen. Er hob dich auf sein Kissen und nahm deinen entzündeten Finger in den Mund. Vier Tage und Nächte lang saugte er an deinem Finger, bis die Eiterbeule aufbrach. Dann saugte er den

Eiter heraus. Er wagte nicht, deinen Finger aus seinem Mund herauszunehmen, um den Eiter auszuspucken, denn er fürchtete, daß du dann noch größere Schmerzen haben würdest. Und so schluckte er den Eiter hinunter, während er weiter an deinem Finger saugte. Du kannst aus dieser Geschichte ersehen, wie sehr dein Vater dich geliebt hat. Du liebst deinen Sohn, und darum erlaubst du ihm, den Hund mit an den Tisch zu nehmen. Ich verstehe das sehr gut.«

Der König schlug plötzlich die Hände vors Gesicht, lief aus dem Zimmer und ließ sein Essen unberührt stehen. Nach diesem Abend verschlechterte sich sein Geisteszustand zusehends. Schließlich holte man Jivaka, damit er nach dem König sah. Jivaka hörte Ajatasattu geduldig zu, als dieser von seinen Nöten sprach und davon, daß kein Brahmane oder Priester ihm habe helfen können. Jivaka saß da und sagte kein Wort. Der König fragte: »Jivaka, warum sagst du nichts?«

Jivaka antwortete: »Es gibt nur eins, das ich dir sagen kann: Lehrer Gautama ist der einzige, der dir helfen kann, den Schmerz in deinem Herzen zu überwinden. Bitte den Buddha um Anleitung!«

Der König schwieg mehrere Minuten lang. Schließlich murmelte er: »Aber ich bin sicher, daß Lehrer Gautama mich haßt.«

Jivaka widersprach: »Sag so etwas nicht! Lehrer Gautama haßt niemanden. Er war der Lehrer deines Vaters und sein engster Freund. Zu ihm zu gehen ist so, als gingest du zu deinem Vater. Besuche ihn, und du wirst endlich inneren Frieden finden. Du wirst das, was du auseinandergerissen hast, wieder zusammenfügen können. Meine Fähigkeit zu heilen ist nichts im Vergleich zu der Fähigkeit des Buddha zu heilen. Er ist kein Arzt im medizinischen Sinne,

aber er ist der König aller Ärzte. Einige Leute nennen ihn den König der Heilkunde.«

Der König war bereit, darüber nachzudenken.

Der Buddha blieb mehrere Monate auf dem Geiergipfel. Er besuchte die Zentren der Sangha in der Umgebung und nahm auch Jivakas Einladung an, einen Monat in seinem Mangohain zu verbringen. Dort arrangierte Jivaka für König Ajatasattu eine Begegnung mit dem Buddha. In einer mondhellen Nacht ritt der König auf einem Elefanten zum Mangohain. Begleitet wurde er von der königlichen Familie, seinen Konkubinen, der Palastwache und Königin Videhi. Als sie den Hain betraten, herrschte vollkommene Stille. Der König wurde von plötzlicher Panik erfaßt. Jivaka hatte ihm erzählt, daß der Buddha in diesem Hain mit tausend Bhikkhus weilte. Wenn das stimmte, wie konnte es dann so still sein? Konnte das nicht auch eine Falle sein? Hatte Jivaka ihn hierhergeführt, um ihn zu überfallen? Er drehte sich zu Jivaka um und fragte ihn, ob es sich hier um eine Verschwörung handle, um Rache an ihm zu nehmen. Jivaka lachte laut. Er zeigte auf die Dharma-Halle, und der König sah einen Lichtschein, der aus einem runden Fenster nach außen drang.

Jivaka sagte: »Der Buddha und die Bhikkhus sind dort drin.«

Der König stieg von seinem Elefanten und betrat, gefolgt von seiner Familie und den Dienern, die Dharma-Halle. Jivaka deutete auf einen Mann, der auf einem Podium saß, seinen Rücken gegen eine Säule gelehnt. »Da ist der Buddha!«

Der König war von dieser achtsamen Stille sehr beeindruckt. Tausend Bhikkhus umgaben den Buddha in vollkommenem Schweigen. Nicht eine Robe raschelte. König Ajatasattu hatte den Buddha nur wenige Male in seinem Leben gesehen, da er seinen Vater nie zu den Dharma-Vorträgen begleitet hatte.

Der Buddha lud den König und seine Familie ein, Platz zu nehmen. Der König verbeugte sich und sagte: »Herr, ich erinnere mich, daß ich dich im Palast habe sprechen hören, als ich noch ein kleiner Junge war. Heute nacht möchte ich dir gern eine Frage stellen: Welche Art von Frucht trägt das spirituelle Leben, die Hunderte, ja Tausende veranlaßt, ihr Zuhause zu verlassen, um sie zu erringen?«

Der Buddha fragte den König, ob er einem anderen Lehrer jemals die gleiche Frage gestellt habe. Der König antwortete, daß er vielen anderen Lehrern, auch dem Ehrwürdigen Devadatta, diese Frage gestellt habe, daß er aber nie eine befriedigende Antwort erhalten habe.

Der Buddha sagte: »Eure Majestät, heute nacht wird der Tathagata dir die Früchte nennen, die in dieser Lehre gefunden werden können. Früchte, die in diesem Moment genossen, und Früchte, die in der Zukunft geerntet werden können. Du brauchst nicht nach hochtrabenden Antworten zu suchen. Schau einfach und betrachte diese Früchte – so, wie eine Mango in deiner Hand.

Eure Majestät, bedenke dieses Beispiel: Ein Diener befriedigt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang alle Launen und Befehle seines Meisters, bis er sich eines Tages fragt: "Wenn mein Meister und ich beide menschliche Wesen sind, warum muß ich es dann erdulden,

mich von ihm mißbrauchen zu lassen?" Der Diener entscheidet sich, das Leben als Diener hinter sich zu lassen und fortan das heimatlose Leben eines Bhikkhu zu führen. Er lebt ein keusches, fleißiges und achtsames Leben. Er ißt nur eine Mahlzeit am Tag, übt Meditation im Sitzen und im Gehen, und in all seinen Bewegungen kommt eine stille Würde zum Ausdruck. Er wird ein geachteter, tugendhafter Mönch. Du weißt nun, daß er früher einmal ein Diener war. Wenn du ihm nun begegnetest, würdest du ihm dann zurufen: "He, Bursche, ich will, daß du mir von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dienst! Gehorche all meinen Befehlen!"«

Der König sagte: »Nein, Herr, ich würde ihn nicht in dieser Weise ansprechen. Ich würde ihn ehrerbietig grüßen. Ich würde ihm Opfergaben reichen und sicherstellen, daß er den vollen Schutz des Gesetzes, der Mönchen gewährt wird, erhält.«

Der Buddha sagte: »Eure Majestät, das ist die erste Frucht, die ein Bhikkhu erntet. Er ist frei von rassistischen, sozialen Vorurteilen und Nachteilen, die aus seiner Kastenzugehörigkeit erwachsen. Seine menschliche Würde ist wiederhergestellt.«

Der König sagte: »Wunderbar, Herr! Bitte, erzähle mir mehr!«

Der Buddha fuhr fort: »Eure Majestät, Würde ist nur die erste Frucht. Ein Bhikkhu beachtet zweihundertfünfzig Regeln, die es ihm ermöglichen, in Ruhe und Frieden zu leben. Menschen, die keine Regeln beachten, sind leichter zu verführen. Sie begehen vielleicht Verbrechen wie Lügen, Trunksucht, sexuelles Fehlverhalten, Diebstahl und sogar Morde. Durch solche Taten führen sie grausame Bestrafungen für Körper und Geist herbei. Vielleicht werden sie von

der Polizei und den Regierungsbeamten festgenommen und ins Gefängnis geworfen. Ein Bhikkhu beachtet die Regeln, nicht zu töten, nicht zu stehlen, kein sexuelles Fehlverhalten zu begehen, nicht zu lügen und keinen Alkohol zu sich zu nehmen. Zusätzlich beachtet er mehr als zweihundert Regeln, die ihm ein sorgenfreies Leben ermöglichen, das jene nicht kennen, die keine Regeln beachten. Regeln können uns vor Irrtümern bewahren, und so sichern sie uns einen sorgenfreien Zustand. Das ist eine weitere Frucht der spirituellen Übung, die jetzt, im gegenwärtigen Moment, genossen werden kann.«

Der König sagte: »Wundervoll, Herr! Bitte, erzähle mir mehr!«

Der Buddha fuhr fort: »Eure Majestät, ein Bhikkhu besitzt nicht mehr als drei Roben und eine Bettelschale. Er hat keine Angst, seinen Besitz zu verlieren oder beraubt zu werden. Er weiß, daß er nachts nicht von Menschen überfallen wird, die seine Reichtümer stehlen wollen. Er kann im Wald allein unter einem Baum schlafen, entspannt und ohne Sorgen. Frei von Angst zu sein ist ein großes Glück. Das ist eine weitere Frucht der spirituellen Übung, die jetzt, im gegenwärtigen Moment, genossen werden kann.«

Der König erbebte und sagte: »Wundervoll, Herr! Bitte, erzähle mir doch mehr.«

Der Buddha fuhr also fort: »Eure Majestät, ein Bhikkhu lebt einfach. Obwohl er nur einmal am Tage ißt, empfängt seine Schale Speisen aus tausend verschiedenen Haushalten. Er muß nicht hinter Wohlstand und Ruhm herjagen. Er verwendet nur das, was er braucht, und bleibt frei von Begehren. In solch sorgenloser Freiheit

zu leben ist ein großes Glück. Das ist eine weitere Frucht der spirituellen Übung, die jetzt, im gegenwärtigen Moment, genossen werden kann.«

Und wieder sagte der König: »Wundervoll, Herr! Bitte, erzähle mir noch mehr!«

Der Buddha fuhr fort: »Eure Majestät, wüßtest du, wie man meditiert und bewußt und achtsam den Atem wahrnimmt, so könntest du das Glück erfahren, das die erleben, die dem Pfad folgen. Es ist das Glück, das die Meditation schenkt. Ein Bhikkhu beobachtet die sechs Sinnesorgane und überwindet die fünf Hemmnisse des Geistes, die da sind: Begierde, Haß, Trägheit, Ruhelosigkeit und Zweifel. Durch das achtsame, bewußte Atmen schafft er Freude und Glück, und so schreitet er auf dem Pfad der Erleuchtung voran. Die angenehmen Empfindungen, die aus der Befriedigung sinnlicher Begierden erwachsen mögen, können sich nicht messen mit der Freude und dem Glück, das aus der Meditation erwächst. Die Freude und das Glück der Meditation durchdringen Geist und Körper, heilen alle Angst, allen Kummer und alle Verzweiflung, und sie befähigen den Übenden, die Wunder des Lebens zu erfahren. Eure Majestät, das ist eine der wichtigsten Früchte der spirituellen Übung, eine, die jetzt, im gegenwärtigen Moment, genossen werden kann.«

Abermals sagte der König: »Wundervoll, Herr! Bitte, erzähle mir mehr!«

Und so fuhr der Buddha fort: »Eure Majestät, da der Bhikkhu gewissenhaft Achtsamkeit bewahrt und die Regeln beachtet, kann er die Konzentration entwickeln, die er nutzen kann, um alle Dharmas

zu beleuchten. Dank dieser Betrachtung erkennt er die selbst-lose und unbeständige Natur aller Dharmas. Da er die selbst-lose und unbeständige Natur aller Dharmas erkennt, ist er keinem Dharma mehr verhaftet. So kann er die Fesseln durchschneiden, die die meisten Menschen binden; die Fesseln der Gier, des Zorns, der Trägheit, der Ruhelosigkeit, des Zweifels; die Fesseln der falschen Auffassungen von Selbst, der extremen Ansichten, der irrigen Auffassungen, der verzerrten Sichtweisen und der Auffassungen, die unnötige Verbote befürworten. Der Bhikkhu, der all diese Fesseln durchtrennt, erlangt Befreiung und wahre Freiheit. Eure Majestät, Befreiung ist ein großes Glück und eine der größten Früchte der spirituellen Übung. Es gibt hier Bhikkhus, die diese Frucht erlangt haben. Diese Frucht, eure Majestät, kann jetzt, in diesem Leben, erlangt werden.«

Der König rief aus: »Wie wundervoll, Herr! Bitte, erzähle mir mehr!«

Und der Buddha fuhr fort: »Eure Majestät, da ein Bhikkhu die Natur aller Dharmas beleuchtet und tief in sie hineinschaut, weiß er, daß alle Dharmas weder entstehen noch vergehen, weder unrein noch rein sind, weder zunehmen noch abnehmen, weder eins sind noch viele, weder kommen noch gehen. Dank dieser Einsicht unterscheidet ein Bhikkhu nicht. Er betrachtet alle Dharmas mit vollkommenem Gleichmut, ohne Angst und Sorge. Er treibt auf den Wellen von Geburt und Tod, um alle Wesen zu retten. Er zeigt allen Wesen den Weg, so daß sie Befreiung, Freude und Glück kosten können. Eure Majestät, anderen helfen zu können, sich von dem

Irrgarten der Begierde, des Hasses und der Unwissenheit zu befreien, ist ein großes Glück. Solch Glück ist eine erhabene Frucht der spirituellen Übung, die sich in der Gegenwart zu verwirklichen beginnt und bis in die Zukunft erstreckt. Eure Majestät, in allen seinen Begegnungen weiß ein Bhikkhu um seine Verantwortlichkeit, andere auf dem Pfad der Tugend und Befreiung anzuleiten. Bhikkhus beteiligen sich nicht an parteilicher Politik, aber sie wirken mit an der Schaffung von Frieden, Freude und Tugend in der Gesellschaft. Die Früchte dieser spirituellen Übung sind nicht zur Freude und zum Nutzen des Bhikkhu allein. Sie sind das Erbe des Volkes und des Landes.«

Der König erhob sich und legte seine Handflächen in tiefster Ehrerbietung zusammen. Dann sprach er: »Erhabener Lehrer! Herr! Du hast einfache Worte benutzt, und so hast du mir das Licht gezeigt. Du hast mir geholfen, den wahren Wert des Dharma ermessen zu können. Herr, du hast wiederaufgebaut, was zerstört darniederlag; enthüllt, was verborgen war; den Weg gewiesen dem, der verloren war, und Licht gebracht in die Dunkelheit. Bitte, Herr, nimm mich und meine Frau als deine Schüler an, so wie du meine Eltern in der Vergangenheit angenommen hast.«

Nach diesen Worten warf sich der König vor dem Buddha nieder.

Der Buddha drückte seine Zustimmung aus. Er bat den Ehrwürdigen Sariputta, den König und die Königin die Dreifache Zuflucht zu lehren. Nach der Rezitation sagte der König: »Es ist bereits sehr spät; bitte, erlaube uns, in den Palast zurückzukehren. Ich habe ganz früh am Morgen eine Besprechung.«

Wieder bekundete der Buddha seine Zustimmung.

Die Begegnung zwischen dem Buddha und König Ajatasattu war für alle Anwesenden von großem Nutzen. Die seelischen Qualen des Königs verringerten sich alsbald. In derselben Nacht träumte er von seinem Vater. Sein Vater lächelte ihm zu, und da spürte er, daß das, was auseinandergerissen war, nun wieder zusammengefunden hatte. Das Herz des Königs war wie verwandelt, und er brachte seinem Volk von nun an noch großes Glück.

Danach besuchte der König den Buddha oft allein. Nie mehr kam er auf einem Elefanten angeritten oder ließ sich von den königlichen Wachen begleiten. Er stieg die Steinstufen, die in den Berg gehauen waren, hinauf, wie dies in der Vergangenheit so oft sein Vater, König Bimbisara, getan hatte. In seinen persönlichen Begegnungen mit dem Buddha konnte König Ajatasattu sein Herz offenbaren und seine früheren Verbrechen bekennen. Der Buddha behandelte ihn, als wäre er sein eigener Sohn. Er riet dem König, sich nur noch mit tugendhaften Menschen zu umgeben.

Am Ende der Regenzeit bat Jivaka den Buddha, ihm zu gestatten, zukünftig das heimatlose Leben eines Bhikkhu zu führen. Der Buddha nahm ihn an und gab ihm den Dharma-Namen Vimala Kondanna. Dem Bhikkhu Vimala Kondanna wurde erlaubt, weiterhin im Mangohain zu bleiben. Es lebten dort bereits ständig an die zweihundert Bhikkhus. An diesem Ort hatte sich der Buddha auch von den Folgen des Unfalls am Geiergipfel erholt. Mit seinen vielen stattlichen Mangobäumen war das Kloster ein sehr angenehmer Aufenthaltsort. Vimala Kondanna fuhr damit fort, dort Heilkräuter für die Gemeinschaft der Bhikkhus anzupflanzen.

77
Sterne in deinen Augen

Nach dem Ende der Regenzeit reisten der Buddha und Ananda durch Magadha. Sie machten an vielen, auch abgelegenen Orten halt und besuchten jedes Dharma-Zentrum im Land, so daß der Buddha sowohl die Bhikkhus als auch die Laienanhänger belehren konnte. Immer wieder wies der Buddha Ananda gegenüber auf die wunderschöne Landschaft hin. Er wußte, daß Ananda, der seine Aufmerksamkeit rückhaltlos den Bedürfnissen des Buddha schenkte, manchmal vergaß, sich an seiner Umgebung zu erfreuen.

Ananda war nun seit fast zwanzig Jahren der Diener des Buddha. Er erinnerte sich, wenn er an all diese Jahre zurückdachte, wie oft der Buddha in die Landschaft gewiesen und Dinge gesagt hatte wie: »Schau, Ananda, wie schön der Geiergipfel ist!« oder »Ananda, sieh einmal, wie lieblich die Ebenen von Saptapanni sind!« Gern erinnerte Ananda sich an den Tag, als der Buddha auf die goldenen, von grünem Gras eingesäumten Reisfelder zeigte und vorschlug, die Roben der Bhikkhus sollten nach ähnlichem Muster genäht werden. Ananda erkannte, daß der Buddha durchaus wußte, wie er die schönen Dinge wirklich genießen konnte, ohne sich jedoch in Schönes oder Häßliches jemals zu verstricken.

Für die nächste Regenzeit kehrte der Buddha nach Jetavana zurück. König Pasenadi weilte auf Reisen und sah den Buddha erst, als die Hälfte der Übungsperiode bereits vorbei war. Sofort nach seiner Ankunft suchte er den Buddha auf und berichtete ihm, daß er

nicht länger an den Palast gebunden sein wollte. Nun, da er in fortgeschrittenem Alter war, hatte er viele seiner königlichen Pflichten an vertrauenswürdige Minister übertragen, so daß er mit einer kleinen Gefolgschaft auf Reisen gehen konnte. Er wollte die Landschaften seines Königreichs und die der benachbarten Königreiche sehen und sich an ihren Schönheiten erfreuen. Besuchte er ein anderes Land, so erwartete er nie einen offiziellen Empfang. Er kam als einfacher Wanderer. Seine Reisen boten ihm auch reichlich Gelegenheit zur Gehmeditation. Er ließ alle Gedanken und Sorgen hinter sich, wanderte gemächlichen Schrittes dahin und genoß die Landschaft. Er berichtete dem Buddha, wie sehr diese Wanderungen sein Herz erquickten.

»Verehrter Buddha, ich bin achtundsiebzigjahre alt, so alt wie du. Ich weiß, daß auch du daran Freude hast, an wunderschönen Orten zu wandern. Aber ich fürchte, daß meine Reisen nicht in der Weise anderen dienlich sind, wie es die deinen sind. Wo immer du auch hingehst, du unterbrichst deine Reisen, um die Menschen zu lehren und anzuleiten. Du bist wie ein leuchtendes Licht, wo immer du gehst.«

Der König vertraute dem Buddha einen Schmerz an, den er in seinem Herzen verborgen trug. Vor sieben Jahren war es in der Hauptstadt zum Versuch eines Staatsstreichs gekommen, und fälschlicherweise hatte er den obersten Befehlshaber der königlichen Streitkräfte, General Bandhula, der Teilnahme daran beschuldigt und hinrichten lassen. Ein paar Jahre später erfuhr er, daß der General nicht an dem Staatsstreich beteiligt gewesen war. Der König war von

Reue überwältigt. Er tat alles, was er konnte, um den guten Namen des Generals wiederherzustellen; dessen Witwe ließ er großzügige Unterstützung zukommen. Er ernannte zudem den Neffen des Generals, General Karayana, zum neuen Oberbefehlshaber der königlichen Streitkräfte.

Wahrend der restlichen Übungsperiode kam der König jeden zweiten Tag nach Jetavana, um die Dharma-Reden und -Gespräche zu hören; manchmal kam er auch nur, um ruhig an der Seite des Buddha zu sitzen. Als die Regenzeit endete, nahm der Buddha seine Reisen wieder auf. Auch der König machte sich wieder mit einer kleinen Gefolgschaft auf den Weg.

Im nächsten Jahr verbrachte der Buddha nach der Regenzeit zwei Wochen in Kuru. Dann folgte er dem Flußlauf nach Kosali, Varanasi und Vesali, bevor er sich wieder nach Norden wandte.

Der Buddha weilte gerade in Medatalumpa, einer Stadt in Sakya, als er eines Tages unerwarteten Besuch von König Pasenadi erhielt.

Der König bereiste diese Gegend mit Prinz Vidudabha und General Karayana. Von Einheimischen hatte er erfahren, daß sich der Buddha ganz in der Nähe, in Medatalumpa, aufhielt. Da dies nur eine halbe Tagesreise vom Aufenthaltsort des Königs entfernt war, wies er General Karayana an, sie mit der Kutsche dorthin zu fahren. Drei weitere Kutschen waren in ihrem Gefolge. Sie ließen sie außerhalb des Parks, dem gegenwärtigen Aufenthaltsort des Buddha, stehen, und der König und der General betraten gemeinsam das Gelände. Der König bat einen Bhikkhu, ihnen den Weg zur Hütte

des Buddha zu zeigen. Dieser wies auf eine kleine Hütte, die im Schatten eines Baumes lag.

Die Tür zur Hütte war geschlossen. Der König ging langsam und gemächlich auf die Hütte zu. Bevor er klopfte, räusperte er sich noch einmal. Er legte sein Schwert und seine Krone ab, überreichte beides dem General und bat ihn, sie mit zur Kutsche zurückzunehmen und dort auf ihn zu warten. Die Tür öffnete sich. Der Buddha war sehr erfreut, den König zu sehen und bat ihn, hereinzukommen. Auch die Ehrwürdigen Sariputta und Ananda waren anwesend. Sie erhoben sich, um den König zu begrüßen.

Der Buddha bat den König, sich auf den Stuhl neben ihm zu setzen. Sariputta und Ananda standen hinter dem Buddha. Zu ihrer aller Überraschung stand der König wieder auf, kniete nieder und küßte die Füße des Buddha. Mehrere Male sagte er: »Herr, ich bin König Pasenadi aus dem Königreich Kosala. Ehrerbietig huldige ich dir.«

Der Buddha half dem König, sich wieder zu setzen, und fragte ihn: »Eure Majestät, wir sind alte, enge Freunde. Warum erweist du mir heute solch formale Ehrerbietung?«

Der König antwortete: »Herr, ich bin alt. Es gibt eine Reihe Dinge, die ich dir sagen möchte, bevor es zu spät ist.«

Der Buddha betrachtete ihn freundlich und sagte: »Bitte, sprich.«

»Herr, ich habe vollkommenes Vertrauen zu dir, dem Erleuchteten. Ich habe vollkommenes Vertrauen zum Dharma und zur Sangha. Ich habe in meinem Leben viele Brahmanen kennengelernt wie auch Praktizierende anderer Sekten. Viele von ihnen haben, so

konnte ich beobachten, zehn, zwanzig, dreißig oder sogar vierzig Jahre lang aufrichtig geübt, und dann haben sie doch schließlich ihre Übung aufgegeben und sind zu einem Leben der Sinnenfreuden zurückgekehrt. Doch unter deinen Bhikkhus habe ich noch keinen gesehen, der seine Übung aufgegeben hat.

Herr, ich habe Könige erlebt, die andere Könige bekämpften, Generäle, die gegen andere Generäle intrigierten, Brahmanen, die mit anderen Brahmanen wetteiferten, Ehefrauen, die mit ihren Männer zankten, Kinder, die ihre Eltern anklagten, Brüder, die mit ihren Brüdern stritten und Freunde, die gegen ihre Freunde kämpften. Doch die Bhikkhus sehe ich in Harmonie, Freude und gegenseitigem Respekt leben. Sie leben zusammen wie Milch und Wasser. Nirgendwo sonst habe ich solche Eintracht erfahren.

Herr, wo immer ich hinkomme, sehe ich spirituell Übende, deren Gesichter von Sorge, Angst und Not gezeichnet sind. Doch deine Bhikkhus wirken ausgeglichen und glücklich, gelassen und sorgenfrei. Herr, all diese Beobachtungen stärken mein Vertrauen zu dir und deiner Lehre.

Herr, ich bin ein König aus der Kriegerkaste. In meiner Macht liegt es sogar, andere zum Tode oder zu Gefängisstrafen zu verurteilen. Trotzdem werde ich während meiner Beratungen mit den Ministem oft unterbrochen. Doch in deiner Sangha wirst du beim Sprechen noch nicht einmal vom Rascheln einer einzigen Robe gestört, selbst wenn tausend Bhikkhus anwesend sind. Das ist wundervoll, Herr! Du mußt kein Schwert führen oder anderen mit Strafe drohen, damit sie dir unbedingten Respekt zollen. Herr, dies stärkt mein Vertäuen zu dir und deiner Lehre.

Herr, ich habe erlebt, wie berühmte Gelehrte planten, dich mit ihren Fragen in Verwirrung zu stürzen. Aber als sie dir dann begegnet sind und deine Auslegung des Dharma gehört haben, blieb ihnen der Mund offen stehen, und sie vergaßen ihre sinnlosen Fraugen. Sie zeigten nur noch Bewunderung für dich. Herr, auch das stärkt mein Vertrauen zu dir und deiner Lehre.

Herr, im Palast sind zwei äußerst geschickte Reiter namens Isidatta und Purana beschäftigt. Ihren Lohn erhalten sie von mir, doch der Respekt, den sie mir entgegenbringen, ist nichts im Vergleich zu dem Respekt, den sie für dich empfinden. Ich nahm sie einmal auf eine meiner Reisen mit. Nachts wurden wir von einem Sturm überrascht und mußten in einer winzigen Hütte aus Palmblättern Schutz suchen. Während der Nacht sprachen die beiden Reiter die meiste Zeit über deine Lehre. Als sie sich schließlich zum Schlafen niederlegten, lagen ihre Köpfe in Richtung Geiergipfel, und ihre Füße zeigten auf mich! Du gabst ihnen nie irgendeinen Lohn. Aber sie schätzten dich weit mehr als mich. Auch das stärkt mein Vertrauen zu dir und deiner Lehre.

Herr, du bist aus derselben Kriegerkaste wie ich. Wir sind jetzt beide achtundsiebzig Jahre alt. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, dir meine große Dankbarkeit auszudrücken über die tiefe Freundschaft, die zwischen uns ist. Nun will ich mich verabschieden.«

»Bitte, Majestät«, sagte der Buddha, »paß gut auf deine Gesundheit auf.«

Im nächsten Monat kehrte der Buddha zum Geiergipfel zurück. Dort erwarteten ihn zwei traurige Nachrichten: König Pasenadi war unter nicht sehr angenehmen Bedingungen gestorben, und der Ehrwürdige Moggallana war von Asketen, die ihm feindlich gesonnen waren, direkt vor dem Bambuswald ermordet worden.

König Pasenadi starb nicht friedvoll in seinem Palast in Savatthi. Er starb in Rajagaha unter Umständen, die eines Königs kaum würdig waren. Nach seinem Besuch bei dem Buddha in Medatalumpa kehrte der König zu den Kutschen zurück. Zu seiner Überraschung fand er nur noch eine Kutsche vor statt der vier, mit denen er gekommen war. Sein Diener berichtete ihm, daß General Karayana die anderen gezwungen hatte, nach Savatthi zurückzukehren. Der General hatte Schwert und Krone des Königs. Er befahl Prinz Vidudabha, sofort nach Savatthi zurückzukehren und den Thron für sich zu beanspruchen. Der General sagte, König Pasenadi sei zu alt und zu schwach, um noch länger zu regieren. Der Prinz wiegerte sich zunächst, aber als General Karayana damit drohte, den Thron sonst selbst zu besteigen, erkannte der Prinz, daß er keine andere Wahl hatte, als den Wünschen des Generals zu gehorchen.

König Pasenadi wandte sich direkt nach Rajagaha und wollte seinen Neffen und Schwiegersohn, König Ajatasattu, um Beistand bitten. Der König war zu aufgewühlt, um unterwegs etwas zu essen, und so trank er nur ein wenig Wasser. Als sie Rajagaha endlich erreichten, war es bereits zu spät, um noch den Palast aufzusuchen. Der König und sein Diener mieteten sich zur Nacht in einem Gasthaus ein. Während der Nacht erkrankte der König plötzlich,

und er starb in den Armen seines Dieners, noch bevor Hilfe geholt werden konnte. Der Diener war untröstlich über das traurige Schicksal des Königs. Als König Ajatasattu am Morgen erfuhr, was geschehen war, ließ er die Leiche König Pasenadis holen und in einer erhabenen, feierlichen Zeremonie einäschern. Nach der Verbrennung wollte er Soldaten ausschicken, um König Vidudabha vom Thron zu stürzen, doch Bhikkhu Vimala Kondanna, der frühere Arzt Jivaka, konnte ihn davon abhalten. Der Bhikkhu überzeugte ihn, daß es keinen Anlaß für einen Krieg gab, da nach dem Tode König Pasenadis der neue König ohnehin der rechtmäßige Thronfolger war. König Ajatasattu beachtete diesen Rat und schickte stattdessen einen Abgesandten nach Savatthi, um seiner Anerkennung des neuen Königs Ausdruck zu verleihen.

Der Ehrwürdige Moggallana zählte mit Sariputta und Kondanna zu den scharfsinnigsten Bhikkhus. Viele der älteren Schüler des Buddha waren bereits verstorben, so auch Kondanna, der zu den fünf ersten Schülern des Budddha gehört hatte. Die Kassapa-Brüder waren alle tot, ebenso die Äbtissin Mahapajapati. Im Alter von einundfünfzig Jahren war Bhikkhu Rahula gestorben, kurz nach dem Tod seiner Mutter, Bhikkhuni Yasodhara. Der Ehrwürdige Moggallana war für seinen furchtlosen, aufrechten Charakter bekannt. Stets sprach er direkt und kompromißlos die Wahrheit aus. Deswegen hatte er sich den Haß einiger Menschen außerhalb der Sangha zugezogen. Am Tage seines Todes war er, von zwei Schülern begleitet, ganz früh am Morgen aufgebrochen. Die Mörder hatten sich direkt vor dem Kloster versteckt und warteten auf ihn. Als er kam, stürzten

sie hervor und begannen, ihn und die beiden anderen Bhikkhus mit dicken Stöcken zu schlagen. Die Bhikkhus waren in der Minderzahl und konnten sich gegen die Schläge nicht wehren. Die beiden Schüler des Moggallana wurden niedergeschlagen und am Straßenrand zurückgelassen. Sie schrien laut um Hilfe, doch es war zu spät. Moggallana stieß einen Schrei aus, der den Wald erschütterte. Als schließlich vom Kloster her Bhikkhus herbeigelaufen kamen, war Moggallana bereits tot, und die Mörder waren verschwunden.

Die Leiche des Ehrwürdigen Moggallana war bereits vor der Rückkehr des Buddha zum Geiergipfel verbrannt worden. Die Urne mit seiner Asche hatten die Bhikkhus direkt neben die Hütte des Buddha gestellt. Der Buddha fragte nach dem Ehrwürdigen Sariputta. Man berichtete ihm, daß Sariputta nach dem Mord an Moggallana die Tür zu seiner Hütte geschlossen und diese bisher nicht wieder verlassen habe. Sariputta und Moggallana waren wie Brüder gewesen; sie waren sich so nah wie ein Körper und sein Schatten. Der Buddha hatte sich nach seiner Rückkehr noch gar nicht ausruhen können; nun machte er sich sofort auf den Weg zu Sariputta, um ihn zu trösten.

Unterwegs dachte Ananda darüber nach, wie traurig der Buddha sein müsse. Wie untröstlich mußte er sein, nachdem zwei seiner engsten Freunde gerade gestorben waren! Der Buddha würde Sariputta trösten, doch wer tröstete den Buddha? Als ob er den geheimen Gedanken Anandas antworten wollte, blieb der Buddha stehen, sah ihn an und sagte: »Ananda, alle loben dich wegen deines phänomenalen Gedächtnisses, und weil du sehr fleißig die Lehre

studierst – doch glaube nicht, daß das genug ist! Es ist wichtig, sich um den Tathagata und die Sangha zu kümmern, aber es ist nicht ausreichend. Wieviel Zeit dir auch immer bleiben möge, nutze sie, um Geburt und Tod zu überwinden! Lerne, Geburt und Tod als bloße Illusion zu erkennen – so wirklich wie die Sterne, die man in seinen Augen sieht, nachdem man sie gerieben hat.«

Der Ehrwürdige Ananda senkte seinen Kopf und ging schweigend weiter.

Am nächsten Tag schlug der Buddha vor, für die Überreste des Ehrwürdigen Moggallana einen Stupa bauen zu lassen.

78
Zweitausend safrangelbe Roben

Eines Nachmittags trafen zwei Bhikkhus auf dem Geiergipfel ein, die den Ehrwürdigen Devadatta auf einer Bahre bei sich trugen. Seit mehreren Jahren war es um seine Gesundheit sehr schlecht bestellt; nun, kurz vor seinem Tod, wünschte Devadatta noch einmal den Buddha zu sehen. Nur sechs Schüler waren ihm geblieben, und selbst seine glühendsten Anhänger hatte er vor Jahren verloren. Sein engster Verbündeter, der Ehrwürdige Kokalika, war vor Jahren an einer ungewöhnlichen Hautkrankheit gestorben. Während seiner letzten Jahre auf dem Gayasisa-Berg hatte Devadatta viel Zeit gehabt, seine Taten zu prüfen.

Der Buddha machte gerade am Hang des Berges Gehmeditation; als er erfuhr, daß der Ehrwürdige Devadatta ihn zu sehen wünschte, kehrte er sofort zu seiner Hütte zurück, um ihn zu empfangen. Der Ehrwürdige Devadatta war zu schwach, um aufrecht zu sitzen. Er besaß kaum noch die Kraft zu sprechen. Er sah den Buddha an, und unter großen Schmerzen legte er seine Handflächen zusammen und sagte: »Ich nehme Zuflucht zum Buddha.« Der Buddha legte sanft seine Hand auf Devadattas Stirn. An diesem Abend starb der Ehrwürdige Devadatta.

Es war Sommer, und der Himmel war klar und blau. Der Buddha bereitete sich auf eine Reise vor, als ein Gesandter von König Ajatasattu bei ihm eintraf. Es war Vassakara, der Außenminister des Königs. Der König hatte ihn gebeten, den Buddha von seiner

Absicht zu unterrichten, sein Heer in Vajji einmarschieren zu lassen, um das Land, das nördlich der Ganga lag, zu unterwerfen. Bevor er seinen Angriff ausführte, wollte der König wissen, was der Buddha von seinen Plänen hielt.

Während des Gesprächs mit dem Gesandten war auch der Ehrwürdige Ananda zugegen. Er stand hinter dem Buddha und fächelte ihm Luft zu. Der Buddha drehte sich zu Ananda um und fragte: »Ehrwürdiger Ananda, hast du gehört, ob sich das Volk von Vajji noch immer regelmäßig in großer Zahl versammelt, um über Politik zu sprechen?«

Ananda antwortete: »Herr, ich habe gehört, daß sich das Volk von Vajji oft in großer Zahl versammelt, um über die politische Situation zu sprechen. «

»Dann gedeiht Vajji noch. Ananda, weißt du, ob während ihrer Versammlungen noch immer ein Geist gegenseitiger Hilfe und Einigkeit sichtbar wird?«

»Herr, ich habe gehört, daß sie sich gegenseitiger Hilfe und großer Einigkeit erfreuen.«

»Nun, dann gedeiht Vajji noch. Ananda, respektieren und folgen die Menschen in Vajji noch den Gesetzen, die in ihrem Land Geltung haben?«

»Herr, ich habe gehört, daß sie alle Gesetze respektieren und ihnen Folge leisten.«

»Dann ist es sicher, daß Vajji noch gedeiht. Ananda, achtet das Volk von Vajji noch würdige Führer, und hört es auf ihre Worte?«

»Herr, ich habe gehört, daß das Volk von Vajji würdige Führer achtet und auf ihre Worte hört.«

»Dann ist es sicher, daß ihr Land noch gedeiht. Ananda, hast du gehört, ob es in Vajji Vergewaltigungen und andere Gewaltverbrechen gibt?«

»Herr, es gibt in ihrem Land fast keine Vergewaltigungen oder andere Gewaltverbrechen.«

»Dann wird Vajji auch weiterhin gedeihen. Ananda, hast du gehört, ob die Menschen in Vajji noch die Schreine ihrer Ahnen schützen und instandhalten?«

»Herr, es wird gesagt, daß sie die Schreine ihrer Ahnen schützen und instandhalten.«

»Dann gedeiht Vajji noch. Hast du gehört, ob die Menschen von Vajji spirituelle Lehrer, die den Weg erlangt haben, noch achten, ihnen Opfergaben machen und bei ihnen lernen?«

»Herr, sie achten spirituelle Lehrer, die den Weg erlangt haben, machen ihnen Opfergaben und lernen bei ihnen.«

»Ananda, dann ist es sicher, daß Vajji noch immer gedeiht. Vor einiger Zeit hatte der Tathagata die Gelegenheit, mit Führern aus Vajji über die sieben Praktiken, die ein Land erblühen lassen, zu sprechen. Diese werden auch die Sieben Praktiken des Nicht-Rückschritts genannt. Sie umfassen: sich zu Gesprächen versammeln, gegenseitige Hilfe und Einigkeit, die geltenden Gesetze respektieren, würdigen Führern Achtung erweisen und ihren Worten folgen, sich der Vergewaltigung und anderer Gewaltverbrechen enthalten, die Ahnenschreine schützen und instandhalten sowie die Lehrer respektieren, die den Weg erlangt haben. Wenn das Volk von Vajji diese sieben Praktiken beachtet, dann wird ihr Land sicher noch

weiter erblühen. Und deshalb, glaubt der Tathagata, wird es Magadha nicht gelingen, Vajji zu besiegen.«

Der Minister Vassakara sprach: »Herr, selbst wenn das Volk von Vajji nur eine der sieben Praktiken beachtete, würde ihr Land gedeihen. Herr, ich glaube nicht, daß König Ajatasattu einen Krieg gegen Vajji mit Gewalt und Waffen allein gewinnen kann. Er könnte nur gewinnen, wenn er unter den Führern Vajjis Zwietracht säen würde. Danke, Herr, für deinen Rat! Ich werde nun zu meinen Pflichten zurückkehren.«

Nachdem Vassakara gegangen war, wandte der Buddha sich an Ananda und sagte: »Vassakara weiß, wie man Ränke schmiedet. Der Tathagata fürchtet, daß der König Ajatasattu tatsächlich einmal sein Heer nach Vajji schicken wird, um das Land zu unterwerfen.«

An diesem Nachmittag bat der Buddha den Ehrwürdigen Ananda, alle Bhikkhus und Bhikkhunis, die zu jener Zeit in Rajagaha weilten, einzuladen, auf den Geiergipfel zu kommen. Nach sieben Tagen waren alle dort versammelt – zweitausend Mönche und Nonnen. Es war ein großartiger Anblick. So viele safrangelbe Gewänder, die sich gegen den Himmel abhoben!

Langsam schritt der Buddha von seiner Hütte hinunter zum Dharma-Podium, wo die Mönche und Nonnen sich versammelt hatten. Er stieg auf das Podium, blickte über die Gemeinschaft und lächelte. »Bhikkhus und Bhikkhunis, der Tathagata wird euch jetzt die Sieben Methoden lehren, durch die das Dharma und die Sangha vor dem Niedergang zu bewahren sind. Hört zu!

Erstens: Trefft euch regelmäßig in Gruppen, um das Dharma zu studieren und zu diskutieren.

Zweitens: Versammelt euch stets in einem Geist gegenseitiger Hilfe und Einigkeit und geht auch in diesem Geiste auseinander.

Drittens: Beachtet und befolgt die Regeln, die erlassen wurden.

Viertens: Respektiert die Anleitung der Älteren der Gemeinschaft, die Tugend und Erfahrung besitzen, und folgt ihren Worten.

Fünftens: Führt ein reines, einfaches Leben, das nicht durch Begierden und Neid beherrscht wird.

Sechstens: Bewahrt ein ruhiges und friedvolles Leben.

Siebentens: Verweilt in Achtsamkeit, um Frieden, Freude und Befreiung zu verwirklichen und um eine Zuflucht und eine Stütze für die Freundinnen und Freunde auf dem Pfad zu werden. Bhikkhus und Bhikkhunis, wenn ihr eurer Leben in diesem Geist gestaltet, wird das Dharma gedeihen, und die Sangha kann nicht dem Niedergang anheimfallen. Kein äußerer Einfluß vermag in der Sangha Unruhe zu stiften. Nur Uneinigkeit und Zwietracht von innen können die Sangha zugrunde richten. Bhikkhus und Bhikkhunis, wenn ein majestätischer Löwe in den Bergwäldern stirbt, wagt es kein Tier, sein Fleisch zu fressen. Nur die Würmer in seinem Körper zerfressen ihn von innen her. Beschützt das Dharma, indem ihr in Übereinstimmung mit diesen Sieben Methoden lebt. Werdet nie wie die Würmer, die den Leichnam des Löwen von innen her zerfressen.«

Der Buddha riet den Mönchen und Nonnen, keine wertvolle Zeit mit eitlem Geschwätz zu vertun, noch mit zuviel Schlaf oder der

Jagd nach Ruhm und Anerkennung; er riet ihnen, keinerlei Begierden hinterherzujagen, keine Zeit mit Menschen von schlechtem Charakter zu verbringen und sich nicht mit einem nur oberflächlichen Verständnis der Lehre zufriedenzugeben. Er erinnerte sie an die Sieben Faktoren des Erwachens – volle Aufmerksamkeit, Dharma-Ergründung, Energie, Freude, Wohlgefühl, Konzentration, Gleichmut und Loslassen. Er wiederholte auch noch die Belehrung über Unbeständigkeit, Leerheit von Selbst, Nicht-Anhaftung, Befreiung und die Belehrung bezüglich der Überwindung von Gier und Begehren.

Die zweitausend Mönche und Nonnen blieben zehn Tage lang auf dem Geiergipfel. Sie schliefen unter Bäumen, in Höhlen und Hütten oder an den Flußläufen. Der Buddha hielt jeden Tag eine Dharma-Rede. Am zehnten Tag erklärte der Buddha ihnen, daß sie zu ihren eigenen Zentren zurückkehren könnten.

Nach der Abreise der Bhikkhus und Bhikkhunis wandte sich der Buddha an den Ehrwürdigen Ananda und sagte: »Morgen werden wir den Bambuswald besuchen.«

Nach ihrem Aufenthalt im Bambuswald verließen der Buddha und Ananda Rajagaha und besuchten Ambalatthika, den einladenden Park, den vor Jahren König Bimbisara für die Anhänger des Weges gestiftet hatte. Oft übernachteten die Bhikkhus auf ihrem Weg nach Nalanda an diesem Ort. Einmal war hier auch der Ehrwürdige Sariputta mit Rahula gewesen. Der Buddha besuchte die in Ambalatthika lebenden Bhikkhus und unterwies sie. Er sprach zu ihnen über die Regeln, über Konzentration und Weisheit.

Der Buddha wanderte weiter nach Nalanda; in seiner Begleitung waren hundert Bhikkhus. Die Ehrwürdigen Ananda, Sariputta und Anuruddha gingen an seiner Seite. Als sie Nalanda erreicht hatten, ruhte sich der Buddha in Pavarikas Mangohain aus.

Am nächsten Morgen saß der Ehrwürdige Sariputta längere Zeit schweigend an der Seite des Buddha. Schließlich sagte er: »Herr, ich bin sicher, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gibt es keinen spirituellen Lehrer, dessen Erwachen, dessen Weisheit dein Erwachen, deine Weisheit übertrifft.«

Der Buddha sagte: »Sariputta, solche Worte sind so kühn wie das Gebrüll eines Löwen. Hast du alle spirituellen Lehrer der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft getroffen, daß du eine solche Aussage wagst?«

»Herr, ich habe nicht alle Meister der drei Bereiche getroffen, aber es gibt eins, das ich sicher weiß! Mehr als fünfundvierzig Jahre lang habe ich in deiner Nähe gelebt. Ich habe deine Lehre gehört, und ich habe gesehen, wie du lebst. Ich weiß, daß du fortwährend in Bewußtheit weilst. Du bist ein vollkommener Meister deiner sechs Sinne. Du zeigst nie irgendein Zeichen der Fünf Hemmnisse: Gier und Begehren, Zorn und Haß, Trägheit und Lethargie, Ruhelosigkeit und Ängstlichkeit, Zweifel und Argwohn. Vielleicht gibt es in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Meister, die denselben Grad an Weisheit und Erwachen erlangt haben oder erlangen, aber ich glaube nicht, daß jemand deine Verwirklichung übertreffen könnte.«

In Nalanda belehrte der Buddha die Bhikkhus eingehender über die Regeln, über Konzentration und Weisheit. Dann kehrte er nach Pataligama zurück, wo er von einer großen Menschenmenge – von Bhikkhus als auch Laienanhängern – willkommen geheißen wurde. Es wurden ihm Wasser und Speise gereicht; sodann hielt er eine Dharma-Rede.

Am nächsten Morgen erhielt der Ehrwürdige Sariputta die Nachricht, daß seine Mutter sehr krank geworden sei. Sie war schon über hundert Jahre alt. Er bat um die Erlaubnis, sie zu besuchen. Der Buddha verabschiedete ihn. Sariputta verbeugte sich dreimal vor ihm und ging dann mit dem Novizen Cunda fort.

Als der Buddha und die Bhikkhus durch die Stadttore Pataligamas schritten, begegneten sie zwei Beamten aus Magadha namens Sunidha und Vassakara. Diese hatten von König Ajatasattu den Auftrag erhalten, Pataligama zu einer bedeutenden Stadt zu machen. Sie berichteten dem Buddha: »Wir planen, das Tor, durch das du gerade gekommen bist, in "Gautama-Tor" umzubenennen. Erlaube uns, dich zu der Anlegestelle für die Fährboote zu begleiten. Wir werden sie "Gautama-Anlegestelle" nennen.«

Von den vergangenen Regenfällen war die Ganga so angestiegen, daß die Krähen auf der hochgelegenen Flußböschung nur ihre Schnäbel ins Wasser zu tauchen brauchten, um zu trinken. Fünf Floße brachten den Buddha und die Bhikkhus über den Fluß. Der Ehrwürdige Ananda stand an der Seite des Buddha. Sie sahen über das Wasser nach Vesali, das am jenseitigen Ufer lag.

Ananda erinnerte sich daran, wie der Buddha dort am Ufer vor fünfundzwanzig Jahren von einer riesigen Menschenmenge begrüßt worden war. Zu jener Zeit war die Bevölkerung Vesalis durch eine Seuche fast gänzlich ausgerottet worden. Junge und Alte starben gleichermaßen. Selbst die besten Ärzte Vesalis konnten nichts tun. Altäre wurden aufgestellt, doch auch endloses Beten vermochte nicht, die Situation zu verändern. Schließlich richteten sich die Gedanken und Hoffnungen der Menschen auf den Buddha. Der Statthalter Tomara reiste nach Rajagaha und flehte den Buddha an, nach Vesali zu kommen, in der Hoffnung, seine tugendhafte Gegenwart könne das tragische Geschick wenden. Der Buddha erklärte sich einverstanden, nach Vesali zu gehen. König Bimbisara, die Königin, die Beamten am Hofe und die Bürger Rajagahas verabschiedeten den Buddha.

Als er sich Vesali mit dem Boot näherte, sah er, daß das Ufer zu seiner Begrüßung mit Altären, Blumen und Fahnen geschmückt war, so, als wäre er ein Erlöser. Die Hochrufe und der Jubel der Menschen ließen die Luft erzittern. Der Ehrwürdige Vimala Kondanna – damals war er noch der Laie Jivaka – und mehrere ältere Mönche begleiteten den Buddha. Als der Fuß des Buddha das Ufer berührte, ließen Donner den Himmel erbeben, und es begann zu regnen. Es war nach langer Trockenzeit der erste Regen, und er brachte den Menschen Erleichterung und neue Hoffnung. Der Buddha und die Bhikkhus wurden zu einem Park im Zentrum von Kotigama geführt. Dort sprach der Buddha über die Drei Kostbarkeiten. Einige Tage später wurden der Buddha und seine Bhikkhus nach Vesali ein-

geladen. Sie weilten während ihres Aufenthalts im Kutagara-Kloster in Mahavana. Dank den Verdiensten des Buddha und dem Können und Geschick Jivakas konnte die Ausbreitung der Seuche eingedämmt werden, bis sie schließlich ganz verschwand. Der Buddha blieb sechs Monate in Vesali.

Anandas Gedanken kehrten wieder in die Gegenwart zurück; bald erreichten sie das Ufer. Der Buddha wanderte nach Kotigama weiter, wo er von einer großen Zahl von Mönchen erwartet wurde. Er sprach über die Vier Grundlagen der Achtsamkeit, über die Regeln, über Konzentration und Weisheit. Nachdem der Buddha mehrere Tage in Kotigama verbracht hatte, brach er nach Nadika auf. Dort schliefen er und seine Bhikkhus in einem Haus aus Ziegelsteinen, das Ginjakavasatha genannt wurde.

In Nadika gedachte der Buddha der vielen Schüler aus dieser Gegend, die bereits verstorben waren. Er dachte an seine Schwester, Bhikkhuni Sundari Nanda, an die Bhikkhus Salha und Nandiya, an die Laienanhängerin Sujata, die ihm vor so vielen Jahren Milch gereicht hatte, und an die Laienschüler Kakudha, Bhadda und Subhadda. Mindestens fünfzig Bhikkhus aus dieser Gegend hatten die Frucht des Stromeintritts, die Frucht der Einmal-Wiederkehr und die Frucht der Nie-Wiederkehr erlangt. Bhikkhuni Nanda hatte die Frucht der Einmal-Wiederkehr erlangt. Die Bhikkhus Salha und Nandiya hatten Arhatschaft erlangt.

Der Buddha lehrte seine Schüler und Schülerinnen, daß sie, wenn sie Buddha, Dharma und Sangha vertrauten, nur in ihr eigenes Herz zu schauen brauchten, um zu erkennen, ob sie in den Strom der

Befreiung eingegangen waren. Es gab keinen Grund, jemand anderes zu fragen.

In Nadika belehrte der Buddha die Bhikkhus über die Regeln, über Konzentration und Weisheit. Er wanderte weiter nach Vesali, wo er sich in Ambapalis Mangohain etwas Ruhe gönnte. Dort sprach er über die Betrachtung des Körpers, der Empfindungen, des Geistes und der Geistesobjekte.

Als Ambapali hörte, daß der Buddha im Mangohain weilte, kam sie ihn sofort besuchen. Sie lud ihn und die Bhikkhus zu einem Mahl ein. Nach dem Essen bat sie darum, als Bhikkhuni ordiniert zu werden, und der Buddha nahm sie in die Gemeinschaft der Nonnen auf.

Während seines Aufenthaltes in Vesali sprach der Buddha eingehender über die Regeln, über Konzentration und Weisheit. Danach besuchte er die Stadt Beluvagamaka. Da die Regenzeit bereits nahte, entschied er sich, sie in dieser Stadt zu verbringen. Es war die fünfundvierzigste Regenzeit, nachdem der Buddha Erwachen erlangt hatte. Er forderte die Mönche und Nonnen aus der Gegend auf, während der Übungsperiode in den Dharma-Zentren Vesalis oder in den Häusern von Freunden und Verwandten zu bleiben.

In der Mitte der Übungsperiode erkrankte der Buddha plötzlich schwer. Obwohl er große Schmerzen litt, gab er keinen Laut der Klage von sich. Er legte sich nieder und folgte weiterhin achtsam seinem Atem. Seine Schüler fürchteten schon, daß der Buddha die Krankheit nicht überleben werde, doch zu ihrer Freude kam er langsam wieder zu Kräften. Nach vielen Tagen war er wieder in der Lage, vor seiner Hütte auf einem Stuhl zu sitzen.

79
Die Sandelbaum-Pilze

Der Ehrwürdige Ananda setzte sich neben den Buddha und sagte mit sanfter, weicher Stimme: »In all den Jahren, die wir nun zusammen sind, habe ich dich noch nie so krank erlebt. Ich fühlte mich wie gelähmt. Ich konnte nicht mehr klar denken oder meinen Pflichten nachkommen. Die anderen glaubten, du würdest nicht überleben, aber ich sagte mir, der Verehrte Buddha hat uns noch nicht sein letztes Vermächtnis gegeben. Sicher kann er noch nicht in das Nirvana eingehen. Dieser Gedanke half mir, nicht zu verzweifeln.«

Der Buddha sagte: »Ananda, was erwartet ihr, du und die Sangha, noch von mir? Ich habe das Dharma vollständig und in aller Tiefe gelehrt. Glaubst du, ich hielte etwas vor den Bhikkhus verborgen? Ananda, die Lehre ist die wahre Zuflucht. Jede Person muß die Lehre zu ihrer Zuflucht machen. Lebt in Übereinstimmung mit der Lehre! Jede Person muß sich selbst ein Licht sein. Ananda – der Buddha, das Dharma, die Sangha, sie sind in jedem Menschen gegenwärtig. Die Fähigkeit zur Erleuchtung, das ist der Buddha; die Lehre ist das Dharma; die unterstützende Gemeinschaft ist die Sangha. Niemand kann den Buddha, das Dharma, die Sangha in dir wegnehmen. Mögen Himmel und Erde auch zerfallen, die Drei Kostbarkeiten werden in jeder Person unversehrt bleiben. Sie sind die wahre Zuflucht. Verweilt ein Bhikkhu in Achtsamkeit und betrachtet in dieser Weise seinen Körper, seine Empfindungen, seinen

Geist und die Geistesobjekte, ist er sich selbst eine Insel. Er besitzt die wirkliche, wahre Zuflucht. Kein Mensch, noch nicht einmal ein großer Meister, ist eine dauerhaftere, sicherere Zuflucht als deine eigene Insel der Achtsamkeit, die drei Kostbarkeiten in dir.«

Am Ende der Übungsperiode war die Gesundheit des Buddha wiederhergestellt.

Eines Morgens suchte der Novize Cunda, der Diener des Ehrwürdigen Sariputta, nach Ananda. Er berichtete ihm, daß Sariputta in Nala vor kurzem verstorben sei. Er überreichte Ananda die Robe und die Bettelschale des Ehrwürdigen Sariputta sowie die Urne mit seiner Asche. Dann verbarg er sein Gesicht in den Händen und brach in Tränen aus. Auch der Ehrwürdige Ananda weinte. Cunda berichtete, daß Sariputta nach seiner Rückkehr in den Heimatort Nala für seine Mutter bis zu ihrem Tod gesorgt hatte. Nach der Verbrennungszeremonie versammelte er die Verwandten und Bewohner des Ortes und belehrte sie über das Dharma. Er gab ihnen die Dreifache Zuflucht und zeigte ihnen, wie sie der Übung folgen konnten. Dann nahm er die Lotusposition ein und ging ins Nirvana ein. Kurz zuvor hatte er Cunda gebeten, seine Robe, seine Schale und seine Asche zum Buddha zurückzutragen. Auch wollte er, daß Cunda den Buddha darum bat, in seiner Nähe bleiben zu dürfen. Der Ehrwürdige Sariputta teilte Cunda mit, daß er vor dem Buddha verscheiden wolle.

Der Ehrwürdige Ananda wischte seine Tränen ab und ging mit Cunda zum Buddha; der Buddha betrachtete ruhig die Robe, die Schale und die Asche seines brilliantesten Schülers. Er sagte nichts. Dann sah er auf und strich über Cundas Haupt.

Der Ehrwürdige Ananda sagte: »Verehrter Buddha, als ich hörte, daß unser Bruder Sariputta gestorben ist, fühlte ich mich wie gelähmt. Meine Augen und mein Geist haben sich getrübt. Ich bin tief traurig.«

Der Buddha sah Ananda an und fragte: »Ananda, hat dein Bruder deine Regeln, deine Konzentration, deine Einsicht und Befreiung fortgenommen, als er starb?«

Ananda antwortete ruhig: »Das ist nicht der Grund für meine Trauer, Herr. Als Bruder Sariputta noch lebte, hat er die Lehre mit seinem ganzen Wesen verkörpert. Er belehrte, leitete und ermutigte uns. Die Sangha empfindet ohne die Brüder Sariputta und Moggallana eine Leere. Wie sollten wir da nicht trauern?«

Der Buddha sagte: »Ananda, ich habe dich so oft daran erinnert, daß es da, wo es Geburt gibt, auch Tod gibt; daß das, was zusammengekommen ist, sich trennen muß. Alle Dharmas sind unbeständig. Wir dürfen nicht an ihnen haften. Du mußt die Welt von Geburt und Tod, von Entstehen und Vergehen transzendieren. Ananda, Sariputta war ein mächtiger Zweig, der seine Aufgabe erfüllte, indem er half, den Baum zu nähren. Dieser Zweig ist noch immer in dem Baum gegenwärtig. Der Baum ist die Gemeinschaft der Bhikkhus, die die Lehre der Erleuchtung praktizieren. Wenn du deine Augen öffnest und schaust, wirst du Sariputta in dir selbst sehen, im Tathagata, in der Gemeinschaft der Bhikkhus, in allen Menschen, die Sariputta belehrte, in dem Novizen Cunda, auf jedem Weg, den Sariputta ging, um das Dharma zu verbreiten. Öffne deine Augen, Ananda, und du wirst Sariputta überall sehen. Denk nicht,

daß Sariputta nicht mehr bei uns ist. Er ist hier, und er wird es immer sein.

Ananda, Sariputta war ein Bodhisattva, ein erleuchteter Mensch, der sein Verstehen und seine Einsicht nutzte, um andere Wesen zum Ufer der Erleuchtung zu führen. Unter den Bhikkhus verdiente Sariputta Lob für seine große Weisheit. Zukünftige Generationen werden an ihn denken als den Bodhisattva großer Einsicht. Ananda, unter den Bhikkhus gibt es viele Bodhisattvas, die wie Sariputta das Große Gelöbnis ablegten. Der Bhikkhu Punna, die Bhikkhuni Yasodhara und der Laienschüler Sudatta sind Bodhisattvas des großen Mitgefühls; sie lebten das Gelöbnis, allen Wesen zu helfen, ohne sich vor dem Leiden und der Not zu fürchten. Bhikkhuni Yasodahara und der Laienschüler Sudatta sind verstorben, doch der Ehrwürdige Punna arbeitet weiterhin voller Mut und Energie zum Wohl aller Wesen. Der Tathagata denkt an den Ehrwürdigen Moggallana und weiß, daß er ein Bodhisattva von großem Mut und großer Energie war. Wenige können sich mit ihm vergleichen. Der Ehrwürdige Mahakassapa, der so einfach und bescheiden lebt, ist ein Bodhisattva des einfachen Lebens. Der Ehrwürdige Anuruddha ist ein Bodhisattva von großem Bemühen und großem Eifer.

Ananda, wenn zukünftige Generationen den Pfad der Befreiung weiterhin studieren und praktizieren, dann werden auch weiterhin Bodhisattvas in dieser Welt erscheinen. Ananda, Vertrauen in den Buddha, in das Dharma, in die Sangha ist Vertrauen in die Zukunft der Gemeinschaft. In Zukunft wird es andere Bodhisattvas geben, so groß wie Sariputta, Moggallana, Punna, Anuruddha, Yasodhara und

Anathapindika. Ananda, sei nicht traurig über den Tod von Bruder Sariputta!«

An diesem Mittag gab der Buddha am Ufer der Ganga, in der Nähe des kleinen Dorfes Ukkacela, den Tod des Ehrwürdigen Sariputta bekannt. Er spornte die Bhikkhus an, all ihre Bemühungen darauf zu richten, Sariputta nachzueifern, ihm, der das Große Gelöbnis abgelegt hatte, alle Wesen zu retten. Er sagte: »Bhikkhus, ihr müßt Zuflucht zu euch selbst nehmen und euch selbst eine Insel sein! Verlaßt euch nicht auf irgendetwas anderes, dann werdet ihr auch nicht von den Wellen des Leids und der Verzweiflung hinabgezogen. Ihr müßt Zuflucht zum Dharma nehmen und das Dharma als eine Insel betrachten.«

Eines Morgens gingen der Buddha und Ananda nach Vesali, um dort zu betteln. Sie nahmen die ihnen gereichten Speisen an und aßen sie in einem nahegelegenen Wald. Danach sagte der Buddha: »Ananda, wir sollten zum Capala-Tempel zurückkehren, um uns an diesem Nachmittag auszuruhen.«

Auf ihrem Weg zum Capala-Tempel blieb der Buddha mehrere Male stehen, um die Landschaft zu bewundern. Er sagte: »Ananda, Vesali ist so wunderschön! Der Udena-Tempel ist so lieblich. Alle Tempel hier – der Gotamaka-, der Sattambaka- und der Bahuputta-Tempel – sind schön. Auch der Tempel in Capala, wo wir uns ausruhen werden, ist ein angenehmer Ort.«

Nachdem der Ehrwürdige Ananda für den Buddha einen Ruheplatz geschaffen hatte, ging er nach draußen, um Gehmeditation zu üben. Während des Gehens erbebte auf einmal die Erde unter ihm.

Sein Geist und sein Körper erzitterten. Schnell lief er zum Tempel zurück, wo der Buddha friedvoll dasaß. Ananda berichtete ihm von dem Beben, das er gerade gespürt hatte.

Der Buddha sagte: »Ananda, der Tathagata hat seine Entscheidung getroffen. In drei Monaten werde ich sterben.«

Der Ehrwürdige Ananda spürte, wie seine Arme und Beine kraftlos wurden. Alles verschwamm vor seinen Augen, und in seinem Kopf drehte sich alles. Er kniete vor dem Buddha nieder und flehte: »Bitte, Herr, stirb nicht so bald! Bitte, hab Erbarmen mit deinen Schülern!«

Der Buddha antwortete nicht. Ananda wiederholte seine Worte dreimal. Da sagte der Buddha: »Ananda, wenn du Vertrauen in den Tathagata hast, wirst du wissen, daß meine Entscheidungen weise sind. Ich habe gesagt: "Ich werde in drei Monaten sterben." Ananda, lade bitte alle Bhikkhus und Bhikkhunis dieser Gegend ein, sich im Großen Wald bei der Kutagara-Dharma-Halle zu versammeln.«

Sieben Tage später waren in der Kutagara-Dharma-Halle 1500 Bhikkhus und Bhikkhunis versammelt. Der Buddha saß auf dem Dharma-Podium. Er blickte auf die Gemeinschaft, dann sagte er: »Bhikkhus und Bhikkhunis, alles, was der Tathagata euch mitgeteilt hat, müßt ihr sorgfältig und sachkundig studieren, beachten, praktizieren und für euch prüfen, um es an künftige Generationen weiterzugeben. Den Weg zu leben und zu praktizieren muß stets den Frieden, die Freude und das Glück aller Wesen im Auge haben.

Bhikkhus und Bhikkhunis, die Essenz der Lehre des Tathagata liegt in den Vier Grundlagen der Achtsamkeit, den Vier Rechten Be-

mühungen, den Vier Grundlagen Spiritueller Kraft, den Fünf Fähigkeiten, den Fünf Kräften, den Sieben Faktoren des Erwachens und dem Edlen Achtfachen Pfad. Studiert, praktiziert, verwirklicht und vermittelt diese Lehren!

Bhikkhus und Bhikkhunis, alle Dharmas sind unbeständig. Sie werden geboren und sie sterben, sie entstehen und sie vergehen. Strengt euch an und bemüht euch, Befreiung zu erlangen. In drei Monaten wird der Tathagata verscheiden.«

1500 Bhikkhus und Bhikkhunis lauschten schweigend dem Buddha und waren ganz vertieft darin, diese Belehrung aufzunehmen. Sie ahnten, daß dies ihre letzte Gelegenheit war, den Buddha zu sehen und zu hören. Da sie nun wußten, daß der Buddha bald sterben würde, waren alle voller Angst und Schmerz.

Am nächsten Morgen ging der Buddha nach Vesali auf Almosenrunde; anschließend nahm er im Wald sein Mahl ein. Später verließen er und mehrere Bhikkhus Vesali. Mit den Augen einer Elefantenkönigin blickte der Buddha auf die Stadt zurück und sagte zu Ananda: »Ananda, Vesali ist so wunderschön! Der Tathagata betrachtet heute die Stadt zum letztenmal.« Dann drehte er sich um, blickte geradeaus und sagte: »Laßt uns nach Bhandagama gehen.«

Dort gab der Buddha an diesem Nachmittag dreihundert Bhikkhus eine Dharma-Belehrung über die Regeln, über Konzentration, Einsicht und Befreiung. Nachdem er sich an diesem Ort noch einige Tage ausgeruht hatte, wanderte der Buddha weiter nach Hatthigama, Ambagama und Jambugama. Überall dort unterwies er die

Bhikkhus. Als nächstes reiste er nach Bhoganagara, wo er im Ananda-Tempel schlief. Viele Bhikkhus aus der Umgebung kamen, um seine Belehrung zu empfangen. Er erklärte, den Bhikkhus, wie notwendig es sei, die Lehre für sich selbst zu prüfen.

»Wenn jemand über die Lehre spricht, so akzeptiert seine Worte nicht vorschnell als die echte, verbürgte Lehre des Tathagata, selbst wenn er behauptet, sie käme direkt von anerkannten Autoritäten. Vergleicht das, was er sagt, mit den Sutras und den Regeln. Widerspricht das Gesagte den Sutras und den Regeln, so verwerft es. Stimmen seine Worte aber mit den Sutras und den Regeln überein, so nehmt an, was er sagt, und praktiziert es.«

Der Buddha ging weiter nach Pava, wo er in einem Mangohain schlief, der einem Laienanhänger namens Cunda gehörte. Er war der Sohn eines Hufschmiedes. Cunda lud den Buddha und die fast dreihundert mit ihm reisenden Bhikkhus ein, in seinem Haus ein Mahl einzunehmen. Cundas Frau und seine Freunde bedienten die Bhikkhus, während Cunda dem Buddha ein besonderes Gericht servierte, das er selbst bereitet hatte. Es war ein Gericht aus Pilzen, die von einem Sandelbaum gepflückt wurden; und es wurde *sukara maddava* genannt.

Als der Buddha mit dem Essen fertig war, sagte er zu Cunda: »Lieber Cunda, bitte verbrenne die Reste des Pilzgerichtes – erlaube niemandem, davon zu essen.«

Nach dem Essen hielt der Buddha eine Dharma-Rede. Dann zogen er und die Bhikkhus sich zur Nachtruhe in den Mangohain

zurück. In dieser Nacht bekam der Buddha heftige Magenkrämpfe. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Am Morgen brach er jedoch mit den Bhikkhus schon wieder auf; sie wanderten in Richtung Kusinara. Seine Magenkrämpfe wurden immer schlimmer, bis er schließlich nicht mehr weitergehen konnte und unter einem Baum ruhen mußte. Ananda faltete die Mantelrobe des Buddha zusammen und legte sie unter den Baum, damit der Buddha sich darauflegen konnte. Der Buddha bat Ananda, ihm etwas Wasser zu bringen, damit er seinen Durst löschen könne.

Ananda sagte: »Herr, das Wasser ist noch ganz schmutzig, denn eine Karawane Ochsenkarren ist hier kürzlich durchgekommen. Bitte, warte, bis wir die Kakuttha erreicht haben. Das Wasser dort wird klar und süß sein. Dann werde ich dir Wasser zum Waschen und zum Trinken bringen.«

Doch der Buddha sagte: »Ananda, ich bin zu durstig. Bitte, hol mir etwas Wasser!«

Da tat Ananda, wie ihm geheißen. Als er das schmutzige Wasser in einen Krug schöpfte, wurde es zu seiner Überraschung ganz klar. Nachdem der Buddha das Wasser getrunken hatte, legte er sich wieder nieder, um auszuruhen. Die Ehrwürdigen Ananda und Anuruddha saßen dicht bei ihm. Die anderen Bhikkhus saßen in einem Kreis um den Buddha herum.

In diesem Augenblick kam ein Mann aus Kusinara vorbei. Als er den Buddha und die Bhikkhus erkannte, verbeugte er sich tief. Er stellte sich als Pukkusa vor – ein Mitglied des Malla-Klans. Er war einst ein Schüler von Meister Alara Kalama gewesen; dies war

derselbe Lehrer, bei dem auch der junge Siddhartha gelernt hatte. Pukkusa hatte große Dinge über den Buddha gehört. Er verbeugte sich erneut und reichte dem Buddha zwei neue Roben. Der Buddha nahm die eine an und fragte Pukkusa, ob er die andere nicht Ananda geben wolle. Pukkusa bat, als Schüler angenommen zu werden. Der Buddha sprach zu ihm über die Lehre und gab ihm die Dreifache Zuflucht. Überglücklich dankte Pukkusa dem Buddha und verabschiedete sich. Die Robe des Buddha war durch die vielen Reisen abgetragen und schmutzig, und so half Ananda ihm, die neue Robe anzulegen. Dann erhob sich der Buddha wieder, und gemeinsam mit den Bhikkhus setzte er seinen Weg nach Kusinara fort. Als sie endlich das Ufer des Kakuttha-Flusses erreichten, badete der Buddha darin und trank Wasser. Er wanderte weiter zu einem nahegelegenen Mangohain. Dort bat er den Bhikkhu Cundaka, seine Mantelrobe zusammenzufalten und sie auf die Erde zu legen, damit er sich darauf betten könne.

Der Buddha rief den Ehrwürdigen Ananda und sagte: »Ananda, das Mahl, das wir im Hause des Laienschülers Cunda gegessen haben, war das letzte Mahl des Tathagata. Die Menschen werden Cunda vielleicht später beschuldigen, mir ein unwürdiges Mahl bereitet zu haben; und so möchte ich, daß du ihm sagst, daß es zwei Mahlzeiten gab, die ich in meinem Leben am meisten geschätzt habe: Die eine nahm ich zu mir, kurz bevor ich den Weg erlangte, die andere, bevor ich ins Nirvana einging. Cunda sollte nur Glück

darüber empfinden, daß er es war, der mir eine dieser Mahlzeiten gereicht hat.«

Nach einer kurzen Ruhepause stand der Buddha auf und sagte: »Ananda, laß uns den Hirannavati-Fluß überqueren und in den Wald der Sala-Bäume gehen, der dem Volk von Malla gehört. Dieser Wald, vor Kusinara gelegen, ist wunderschön.«

80
Seid eifrig!

Als der Buddha und die Bhikkhus den Wald der Sala-Bäume erreichten, war es dämmrig geworden. Der Buddha bat Ananda, ihm zwischen zwei Sala-Bäumen einen Platz zu bereiten, wo er sich niederlegen könne. Der Buddha lag auf der Seite, sein Gesicht nach Norden gewandt. Die Bhikkhus saßen um ihn herum. Sie wußten, daß der Buddha noch in dieser Nacht ins Nirvana eingehen würde.

Der Buddha sah zu den Bäumen auf und sagte: »Ananda, schau! Es ist noch nicht Frühling, doch die Sala-Bäume sind voller roter Blüten. Siehst du, wie die Blütenblätter auf die Roben des Tathagata und der Bhikkhus fallen? Dieser Wald ist wahrhaft schön. Siehst du den Himmel im Westen, vom Sonnenuntergang gerötet? Hörst du den sanften Windhauch in den Zweigen der Bäume wispern? Der Tathagata empfindet all diese Dinge als wunderschön und ergreifend. Bhikkhus, wenn ihr mir Freude bereiten wollt – wenn ihr dem Tathagata euren Respekt und eure Dankbarkeit zeigen wollt – so gibt es dazu nur einen Weg: Lebt die Lehre!«

Der Abend war warm, und der Ehrwürdige Upavana stellte sich über den Buddha, um ihm Luft zuzufächeln. Doch der Buddha bat ihn, dies zu unterlassen. Vielleicht wollte er ungehindert den großartigen Anblick des Sonnenuntergangs genießen?

Der Buddha fragte den Ehrwürdigen Anuruddha: »Ich sehe Ananda nicht – wo ist er?«

Ein anderer Bhikkhu entwortete: »Ich sah Bruder Ananda weinend hinter einem Baum stehen. Er sagte zu sich: "Ich habe mein spirituelles Ziel noch nicht erreicht, und nun stirbt mein Lehrer. Wer hat sich je besser um mich gekümmert als mein Lehrer?"«

Der Buddha bat den Bhikkhu, Ananda zu holen. Er versuchte, Ananda zu trösten: »Sei nicht so traurig, Ananda! Der Tathagata hat dich oft daran erinnert, daß alle Dharmas unbeständig sind. Wo Geburt ist, ist auch Tod, wo Entstehen ist, ist auch Vergehen, wo Zusammenkommen ist, ist auch Trennung. Wie kann es Geburt ohne Tod geben? Wie Entstehen ohne Vergehen? Wie kann es ein Zusammenkommen ohne Trennung geben? Ananda, du hast viele Jahre lang mit ganzem Herzen für mich gesorgt. All dein Bemühen richtete sich darauf, mir zu helfen, und ich bin dir sehr dankbar. Dein Verdienst ist groß, Ananda, aber du kannst noch weiter gehen. Wenn du dich noch etwas mehr bemühst, kannst du Geburt und Tod überwinden. Du kannst Freiheit erlangen und jedes Leid überschreiten. Ich weiß, daß du das kannst, und es würde mich sehr glücklich machen.«

Zu den anderen Bhikkhus gewandt, sagte der Buddha: »Niemand war so gut und so aufmerksam wie Ananda. Andere Diener ließen früher manchmal meine Robe oder meine Schale auf den Boden fallen, doch nie Ananda. Er hat für all meine Bedürfnisse gesorgt, angefangen von winzigen Kleinigkeiten bis hin zu den größten Aufgaben. Ananda wußte immer, wann und wo mich ein Bhikkhu, eine Bhikkhuni, ein Laienschüler, eine Laienanhängerin, ein König, ein Beamter oder ein Übender aus einer anderen religiösen Sekte

treffen wollte. Alle Begegnungen organisierte er klug und erfolgreich. Der Tathagata glaubt, daß es weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft einen erleuchteten Meister gibt, der einen begabteren, ergebeneren, liebevolleren Diener als Ananda haben könnte.«

Der Ehrwürdige Ananda wischte seine Tränen ab und sagte: »Herr, bitte, stirb nicht hier! Kusinara ist nur ein kleiner Ort mit schmutzigen Behausungen. Es gibt so viele würdigere Orte wie Campa, Rajagaha, Savatthi, Saketa, Kosambi oder Varanasi zum Beispiel. Bitte, Herr, wähle einen solchen Platz, um zu sterben, so daß mehr Menschen die Gelegenheit haben, dein Antlitz noch ein letztes Mal zu sehen.«

Der Buddha erwiderte: »Ananda, Kusinara ist auch wichtig, selbst wenn es nur eine kleine Stadt mit schmutzigen Behausungen ist. Der Tathagata findet diesen Wald sehr angenehm. Ananda, siehst du die Blüten des Baumes auf mich fallen?«

Der Buddha bat Ananda, nach Kusinara zu gehen und den Menschen Mallas bekanntzugeben, daß der Buddha bei der letzten Wache der Nacht im Hain der Sala-Bäume ins Nirvana eingehen werde. Als die Menschen diese Nachricht hörten, machten sie sich schnell auf den Weg in den Wald. Unter ihnen war auch ein Asket namens Subhadda. Während die Menschen sich vor dem Buddha verbeugten, fragte Subhadda, ob er noch eine Audienz bei ihm haben könne. Ananda lehnte das ab und sagte, der Buddha sei zu müde, um noch jemanden empfangen zu können. Doch der Buddha hatte ihre Unterhaltung verfolgt und sagte: »Ananda, laß den Asketen Subhadda mit mir sprechen! Der Tathagata wird ihn empfangen.«

Der Asket Subhadda kniete vor dem Buddha nieder. Er hatte sich schon lange zu seiner Lehre hingezogen gefühlt, aber er war dem Buddha noch nie persönlich begegnet. Er verbeugte sich und sagte: »Herr, ich habe von vielen spirituellen Führern gehört – von Purana Kassapa, Makhali Gosala, Ajita Kesakambali, Pakudha Kaccayana, Sanjaya Belatthiputta und Nigantha Nataputta. Ich möchte gern wissen, ob jemand von ihnen deiner Meinung nach wahre Erleuchtung erlangt hat.«

Der Buddha antwortete: »Subhadda, ob jemand von ihnen wahre Erleuchtung erlangt hat, ist nichts, was jetzt erörternswert wäre. Subhadda, der Tathagata wird dir den Pfad zeigen, auf dem du selbst Erleuchtung erlangen kannst.«

Der Buddha sprach nunmehr zu Subhadda über den Edlen Achtfachen Pfad. Er beendete seine Rede mit den Worten: »Subhadda, wo immer der Edle Achtfache Pfad wahrhaft praktiziert wird, wirst du auch Menschen finden, die Erleuchtung erlangt haben. Subhadda, wenn du diesem Pfad folgst, kannst auch du Erleuchtung erlangen.«

Der Asket Subhadda spürte, wie sein Herz sich plötzlich öffnete. Er war von großem Glück erfüllt. Er bat den Buddha, ihn als Bhikkhu anzunehmen. Der Buddha gab dem Ehrwürdigen Anuruddha den Auftrag, die Ordinationszerernonie sogleich zu vollziehen. Subhadda war der letzte Schüler, der vom Buddha persönlich in die Sangha aufgenommen wurde.

Nachdem Subhadda das Haar geschoren worden war, legte er die Gelübde ab, und ihm wurden eine Robe und eine Schale übergeben. Der Buddha schaute sodann auf die Bhikkhus, die um ihn saßen.

Viele Bhikkhus aus der näheren Umgebung waren inzwischen eingetroffen, und so waren nun fast fünfhundert Bhikkhus anwesend. Der Buddha sprach zu ihnen:

»Bhikkhus, wenn ihr noch irgendwelche Zweifel, Fragen oder Schwierigkeiten bezüglich der Lehre habt, dann ist jetzt die Zeit, den Tathagata zu fragen. Laßt diese Gelegenheit nicht vergehen, so daß ihr euch später einmal Vorwürfe macht und sagt: "An jenem Tag war ich von Angesicht zu Angesicht mit dem Buddha, aber ich habe ihn nicht gefragt"«

Dreimal wiederholte der Buddha diese Worte, doch keiner der Bhikkhus sprach ein Wort.

Der Ehrwürdige Ananda rief aus: »Herr, es ist wirklich wundervoll! Ich habe Vertrauen in die Gemeinschaft der Bhikkhus. Ich habe Vertrauen in die Sangha. Alle haben deine Lehre klar verstanden. Keiner hat bezüglich deiner Lehre und des Pfades noch irgendwelche Zweifel oder Schwierigkeiten, sie zu verwirklichen.«

Der Buddha sagte: »Ananda, du sprichst von Vertrauen, während der Tathagata direktes Wissen hat. Der Tathagata weiß, daß alle Bhikkhus hier tiefes Vertrauen in die Drei Kostbarkeiten besitzen. Die Frucht des Stromeintritts ist die geringste, die von einem der Bhikkhu hier erlangt wurde.«

Der Buddha blickte ruhig auf die Gemeinschaft und sagte: »Hört genau zu, Bhikkhus, was der Tathagata nun sagt: Dharmas sind unbeständig. Gibt es Geburt, so gibt es auch Tod. Seid eifrig in eurem Bemühen, Befreiung zu erlangen!«

Der Buddha schloß die Augen. Er hatte seine letzten Worte gesprochen. Die Erde erbebte. Blüten fielen von den Sala-Bäumen wie Regentropfen herab. Alle spürten, wie ihre Herzen, ihr Geist, ihre Körper erzitterten. Sie wußten, der Buddha war ins Nirvana eingegangen.

> *Lieber Leser, liebe Leserin: bitte lege hier das Buch zur Seite und atme einige Minuten lang ganz leicht ein- und aus, bevor du weiterliest.*

Der Buddha war gestorben. Einige Bhikkhus rissen ihre Arme in die Höhe und warfen sich auf den Boden. Sie klagten: »Der Buddha ist dahingeschieden! Der Verehrungswürdige ist gestorben. Die Augen der Welt sind nicht mehr! Zu wem können wir nun unsere Zuflucht nehmen?«

Während diese Bhikkhus schrien und sich hin- und herwarfen, saßen andere Bhikkhus ganz still, beobachteten ihren Atem und sannen über die Dinge nach, die der Buddha sie gelehrt hatte. Der Ehrwürdige Anuruddha sagte laut: »Brüder, weint nicht so kläglich! Der Verehrte Buddha lehrte uns, daß da, wo es Geburt gibt, es auch Tod gibt, wo es Entstehen gibt, es auch Vergehen gibt, wo es Zusammenkommen gibt, es auch Trennung gibt. Wenn ihr die Lehre des Buddha versteht und ihr folgt, dann hört auf, ein solches Durcheinander zu verursachen! Bitte, setzt euch aufrecht hin und folgt eurem Atem! Wir wollen nun still bleiben.«

Alle kehrten auf ihre Plätze zurück und folgten dem Rat des Ehrwürdigen Anuruddha. Er leitete sie an, Sutras zu rezitieren, die

sie auswendig konnten und die von Unbeständigkeit, Leerheit von Selbst, Nicht-Anhaftung und Befreiung sprachen. Eine Atmosphäre stiller Würde war nun wiederhergestellt.

Die Mallas enzündeten Fackeln. Der Klang der Rezitationen und Gesänge erfüllte eindrucksvoll die dunkle Nacht. Jedes Wort der Sutras wurde mit vollkommener Aufmerksamkeit rezitiert. Nach einer langen Rezitation hielt der Ehrwürdige Anuruddha eine Dharma-Rede. Er pries die Fähigkeiten des Buddha – seine Weisheit, sein Mitgefühl, seine Tugend, seine Konzentration, seine Freude und seinen Gleichmut. Als der Ehrwürdige Anuruddha zu Ende gesprochen hatte, erzählte der Ehrwürdige Ananda wunderschöne Geschichten aus dem Leben des Buddha. Die beiden Ehrwürdigen sprachen abwechselnd die ganze Nacht hindurch. Die fünfhundert Bhikkhus und dreihundert Laienschülerinnen und Laienschüler lauschten schweigend. War eine Fackel heruntergebrannt, so wurde eine neue angezündet und an ihren Platz gestellt – so geschah es bis zum Morgengrauen.

81
Alter Pfad - Weiße Wolken

Als der Tag anbrach, sagte der Ehrwürdige Anuruddha zum Ehrwürdigen Ananda: »Bruder, geh nach Kusinara und informiere die zuständigen Stellen darüber, daß unser Meister verstorben ist, so daß sie die notwendigen Vorbereitungen treffen können.«

Der Ehrwürdige Ananda legte seine Mantelrobe an und ging in die Stadt. Die Beamten hielten gerade eine Versammlung ab und sprachen über lokale Probleme. Als sie hörten, daß der Buddha verstorben war, drückten sie ihren großen Kummer und ihr tiefes Bedauern aus. Sie legten ihre Arbeit beiseite, um Vorbereitungen für die Einäscherung des Buddha zu treffen. Als die Sonne über den Bäumen zu sehen war, wußten alle in Kusinara von dem Tod des Buddha im Wald der Sala-Bäume. Viele schlugen sich auf die Brust und schluchzten. Sie bedauerten, daß sie ihn nie gesehen hatten, sich nie vor ihm hatten verbeugen können. Die Menschen kamen in den Wald und brachten Blumen, Räucherwerk, Musikinstrumente und Stoffbänder mit. Sie warfen sich vor dem Körper des Buddha nieder und legten Blumen und Räucherwerk um ihn herum. Sie sangen besondere Lieder, tanzten und schmückten den ganzen Wald mit farbigen Bändern. Andere brachten den fünfhundert Bhikkhus Speisen. Schon bald herrschte im Sala-Wald eine festliche Atmosphäre. Gelegentlich lud der Ehrwürdige Anuruddha den Klang der großen Glocke dazu ein, die Menschen an die Stille zu gemahnen. Dann leitete er alle an, Abschnitte aus den Sutras zu rezitieren.

Sechs Tage und Nächte lang kamen die Menschen aus Kusinara und dem benachbarten Pava, um Blumen und Räucherwerk zu opfern, um zu singen und zu tanzen. Mandarava-Blüten und andere Blumen bedeckten bald gänzlich den Boden zwischen den beiden Sala-Bäumen. Am siebenten Tag badeten die höchsten Würdenträger Mallas in Wasser, das vom Duft des Räucherwerks durchtränkt war, legten die rituellen Gewänder an und trugen den Körper des Buddha in die Stadt. Sie schritten durch das Stadtzentrum und durch das Ost-Tor zum Makuta-Bandhana-Tempel, dem Haupttempel der Malla.

Die städtischen Beamten hatten eine Verbrennungszeremonie vorgesehen, die eines Königs würdig war. Der Körper des Buddha wurde in viele Tücher gehüllt, dann in einen eisernen Sarg gebettet, der sich in einem zweiten, größeren eisernen Sarg befand. Dieser wurde dann auf einen großen Scheiterhaufen aus duftendem Holz gestellt.

Der Augenblick war gekommen, den Scheiterhaufen anzuzünden. Gerade, als sich ihm die Würdenträger mit ihren Fackeln näherten, kam ein Bote angeritten und bat sie, noch zu warten. Er berichtete, daß der Ehrwürdige Mahakassapa und fünfhundert weitere Bhikkhus von Pava aus auf dem Weg zur Verbrennung seien.

Der Ehrwürdige Mahakassapa hatte das Dharma in Campa gelehrt. Dort hörte er, daß der Buddha in Vesali seinen baldigen Tod angekündigt habe und daß er nach Norden weitergereist sei. Der Ehrwürdige Mahakassapa machte sich sofort auf den Weg, ihn einzuholen. Wo immer er hinkam, schlossen sich ihm weitere Bhikkhus

an. Als er Bhandagama erreichte, waren bereits fünfhundert Bhikkhus bei ihm. Als sie schließlich in Pava ankamen, begegneten sie einem Reisenden, der aus der entgegengesetzten Richtung kam und an dessen Hemd eine Sala-Blüte steckte. Der Mann berichtete ihnen, daß der Buddha bereits vor sechs Tagen im Sala-Wald nahe Kusinara verstorben sei. So hatte die Suche Mahakassapas ein Ende gefunden. Er führte die Bhikkhus nach Kusinara. Unterwegs trafen sie einen Reiter, der sich bereit erklärte, zu der Verbrennungsstätte zu reiten und den Ehrwürdigen Anuruddha zu informieren, daß sie auf dem Weg dorthin seien.

Mittags erreichten der Ehrwürdige Mahakassapa und die fünfhundert Bhikkhus den Makuta-Bandhana-Tempel. Der Ehrwürdige legte das Ende seiner Robe über die rechte Schulter, legte seine Handflächen zusammen und umschritt dreimal feierlich den Scheiterhaufen. Er schaute auf den Buddha und warf sich gemeinsam mit den fünfhundert Bhikkhus vor seinem Körper nieder. Nach der dritten Niederwerfung wurde der Holzstoß entzündet. Alle – Bhikkhus wie Laien – knieten nieder und legten ihre Handflächen zusammen. Der Ehrwürdige Anuruddha lud die Glocke ein zu erklingen und hieß alle, die Abschnitte aus den Sutras über Unbeständigkeit, Leerheit von Selbst, Nicht-Anhaftung und Befreiung zu rezitieren. Es war ein sehr erhabener Klang.

Als das Feuer niedergebrannt war, wurden Duftöle über die Asche gegossen. Der Sarg wurde heruntergelassen und geöffnet, und die örtlichen Würdenträger legten die Reliquien des Buddha in ein goldenes Gefäß, das sie auf den Hauptaltar des Tempels stellten. Die

älteren Schüler des Buddha wechselten sich in der Bewachung der Reliquien ab. Die Nachricht vom Tode des Buddha war durch Boten auch den Menschen anderer Städte überbracht worden. Gesandtschaften aus benachbarten Königreichen kamen, um ihre Ehrerbietung zu erweisen. Es waren Repräsentanten aus Magadha, Vesali, Sakya, Koliya, Bulaya, Pava und Vetha. Sie alle sollten einen Anteil an den Reliquien des Buddha erhalten und diese in Stupas aufbewahren. Sie teilten die Reliquien in acht Teile. Das Volk von Magadha wollte einen Stupa in Rajagaha errichten, das Volk von Licchavi einen in Vesali, das Volk von Sakya einen in Kapilavatthu; das Volk von Buli wollte einen Stupa in Allakappa errichten, das Volk von Koliya einen in Ramagama, das Volk von Vetha einen in Vethadipa, und das Volk von Malla wollte sowohl einen Stupa in Kusinara als auch einen in Pava errichten.

Nachdem die Gesandtschaften wieder in ihre Länder zurückgekehrt waren, brachen auch die Bhikkhus wieder auf und kehrten an ihre jeweiligen Aufenthaltsorte zurück, um zu praktizieren und zu lehren. Die Ehrwürdigen Mahakassapa, Anuruddha und Ananda brachten die Bettelschale des Buddha zurück in den Bambuswald.

Einen Monat später begann der Ehrwürdige Mahakassapa mit den Vorbereitungen zu einer Versammlung der Bhikkhus in Rajagaha, auf der alle Sutras, die der Buddha jemals gehalten, und alle Regeln, die der Buddha erlassen hatte, zusammengestellt werden sollten. Für diese Versammlung sollten fünfhundert Bhikkhus ausgewählt werden, gemäß ihrer Stellung in der Sangha und ihrer Erfahrung. Die Versammlung sollte mit Beginn der Regenzeit ihren Anfang nehmen und sechs Monate andauern.

Der Ehrwürdige Mahakassapa wurde nach den Ehrwürdigen Kondanna, Sariputta und Moggallana als der vierthöchste Schüler des Buddha angesehen. Besonders achtete man ihn wegen seines einfachen Lebensstils und seiner Bescheidenheit. Der Buddha hatte großes Vertrauen in ihn, und er hatte ihn sehr geliebt. In der Sangha kannte jeder die Geschichte, wie Mahakassapa vor zwanzig Jahren seine eigene Mantelrobe aus mehreren hundert Lumpenfetzen zusammengenäht hatte. Diese Robe hatte er einmal zusammengelegt und den Buddha gebeten, sich darauf zu setzen. Der Buddha hatte geäußert, wie weich er nun sitze, und der Ehrwürdige Mahakassapa hatte ihm darauf sofort die Robe dargeboten. Mit einem Lächeln nahm der Buddha sie an und reichte nun seinerseits Mahakassapa seine Mantelrobe. Allen war auch bekannt, daß Mahakassapa der Mönch war, der gelächelt hatte, als der Buddha einst in Jetavana schweigend eine Lotusblume in die Höhe gehalten hatte. Mahakassapa hatte damals die Übertragung des Dharma-Schatzes empfangen. König Ajatasattu unterstützte die Versammlung. Da der Ehrwürdige Upali für seine genaue Kenntnis der Regeln hoch geachtet wurde, hatte man ihn gebeten, alle Regeln vor der Versammlung zu rezitieren; auch sollte er von den besonderen Bedingungen und Situationen berichten, die zur Entstehung jeder einzelnen Regel geführt hatten. Den Ehrwürdigen Ananda wollte man bitten, alle Dharma-Reden des Buddha zu wiederholen und Einzelheiten über die Zeit, den Ort und die Situation, in der die Reden gehalten worden waren, zu berichten.

Natürlich konnte von den Ehrwürdigen Upali und Ananda nicht erwartet werden, daß sie sich an jede Einzelheit erinnerten, und so war die Anwesenheit der fünfhundert Bhikkhus von großer Hilfe. Während der Versammlung wurden alle Regeln zusammengestellt; diese Sammlung erhielt den Namen *vinaya-pitaka*, der Korb der Disziplin. Der Korb der zusammengestellten Dharma-Reden wurde *sutta-pitaka* genannt. Die Sutras wurden in vier Kategorien unterteilt, abhängig von ihrer Länge und ihrem Thema. Der Ehrwürdige Ananda teilte der Versammlung mit, daß der Buddha ihm gesagt habe, nach seinem Tod könnten die unbedeutenderen Regeln fortgelassen werden. Die anderen Bhikkhus fragten Ananda, ob der Buddha ganz deutlich dargelegt hatte, welche Regeln er damit gemeint habe. Doch Ananda mußte zugeben, daß er damals versäumt hatte, den Buddha danach zu fragen. Nach langer Diskussion entschieden die Bhikkhus, alle Regeln, sowohl die für die Bhikkhus als auch die für die Bhikkhunis, beizubehalten.

Die Bhikkhus gedachten der Worte des Buddha und kamen überein, die Sutras nicht in das klassische Versmaß der Sprache der Veden zu übersetzen.

Ardhamagadhi war die ursprüngliche Sprache der Sutras und Regeln. Die Versammlung vereinbarte, die Übertragung der Sutras in andere Sprachen anzuregen, damit es den Menschen möglich würde, sie in ihren Muttersprachen zu studieren. Die Versammlung beschloß zudem, die Zahl der *bhanaka* zu erhöhen, das heißt, der Bhikkhus, deren Aufgabe es war, die Sutras zu rezitieren, um sie an die gegenwärtige Generation wie auch an die zukünftigen Generationen weiterzugeben.

Weitere Entscheidungen wurden von der Versammlung vertagt, und die Bhikkhus kehrten an ihre Orte zurück, um zu praktizieren und zu lehren.

Am Ufer der Neranjara stand der Ehrwürdige Svasti und beobachtete das vorbeifließende Wasser. Junge Büffelhirten waren auf der anderen Flußseite dabei, mit ihren Büffeln das seichte Wasser zu durchqueren. Jeder der Jungen trug eine Sichel und einen Korb bei sich, so wie Svasti es einst vor fünfundvierzig Jahren getan hatte. Er wußte, die Jungen würden später, während die Büffel grasten, die Körbe mit frischem Kusagras füllen.

In diesem Fluß hatte auch der Buddha gebadet. Hier in der Nähe stand auch der Bodhi-Baum, grüner und gesünder als je zuvor. Während der Nacht schlief der Ehrwürdige Svasti unter diesem geliebten Baum. Der Wald war nicht mehr der einsame Ort von einst. Der Bodhi-Baum wurde inzwischen von zahlreichen Pilgern aufgesucht, und ein Großteil des Waldes war von Gestrüpp und Dornen gereinigt worden.

Der Ehrwürdige Svasti empfand ein Gefühl der Dankbarkeit, daß er zu jenen fünfhundert Bhikkhus gehört hatte, die zu der Versammlung eingeladen worden waren. Inzwischen war er sechsundfünfzig Jahre alt. Sein vertrautester Freund auf dem Pfad, der Ehrwürdige Rahula, war vor fünf Jahren gestorben. Rahula hatte für ihn stets hingebungsvolles, eifriges Bemühen verkörpert. Obwohl Rahula von königlicher Herkunft war, lebte er in äußerster Einfachheit. Er war ein bescheidener Mann, und obwohl seine Erfolge bei der Verbreitung der Lehre groß waren, sprach er nie darüber.

Der Ehrwürdige Svasti war auf der letzten Reise des Buddha von Rajagaha nach Kusinara mit dabeigewesen. Auch während der letzten Stunden des Buddha war er zugegen. Svasti erinnerte sich, daß der Ehrwürdige Ananda den Buddha auf der Straße von Pava nach Kusinara gefragt hatte, wohin er gehe. Der Buddha hatte nur gesagt: »Ich gehe nach Norden.« Svasti spürte, daß er verstand. Während seines ganzen Lebens war der Buddha gereist, ohne über sein Ziel nachzudenken. Jeden Schritt war er voller Achtsamkeit gegangen, und den gegenwärtigen Moment hatte er stets genossen. Wie ein Elefantenprinz, der in sein Heimatland zurückkehrt, wenn er weiß, die Zeit ist gekommen, so wandte sich der Buddha in den letzten Tagen seines Lebens nach Norden. Er mußte nicht Kapila-vatthu oder Lumbini erreichen, bevor er ins Nirvana einging. Nach Norden zu gehen reichte aus. Kusinara selbst bedeutete die Gärten Lumbinis.

Svasti hatte sich auf ähnliche Weise heimwärts gezogen gefühlt, und so war er in der vergangenen Nacht zu den Ufern der Neranjara zurückgekehrt. Hier war sein Zuhause. Er fühlte sich noch immer wie der elfjährige Junge, der die Wasserbüffel eines anderen Mannes hütete, um seine jüngeren Geschwister zu versorgen. Das Dorf Uruvela hatte sich nicht verändert. Noch immer wuchsen vor jedem Haus Papaya-Bäume. Die Reisfelder waren noch da, ebenso der Fluß, der so sanft dahinströmte wie früher. Auch wenn Svasti nicht mehr in diesem Dorf lebte und auch seine Geschwister ihre eigenen Familien gegründet hatten und fortgezogen waren, so würde Uruvela immer das Zuhause Svastis bleiben. Svasti dachte zurück an das erste

Mal, als er den jungen Mönch Siddhartha im Wald hatte Gehmeditation machen sehen. Er gedachte der vielen Mahlzeiten, die die Dorfkinder mit Siddhartha im kühlen Schatten des Pippala-Baums geteilt hatten. Diese Bilder der Vergangenheit wurden von neuem lebendig. Wenn die Büffelhirten den Fluß durchquert hatten und auf seine Uferseite gelangt waren, wollte er sich ihnen vorstellen. Jeder dieser Jungen war Svasti. Und so, wie ihm vor vielen Jahren die Gelegenheit gegeben wurde, den Pfad des Friedens, der Freude und Befreiung zu betreten, so wollte er diesen Jungen den Pfad zeigen.

Der Ehrwürdige Svasti lächelte. Einen Monat zuvor in Kusinara war er dabeigewesen, als der Ehrwürdige Mahakassapa von seiner Begegnung mit einem jungen Bhikkhu namens Subhada erzählt hatte, der von Pava aus mit ihm reiste. Als Subhada erfuhr, daß der Buddha bereits gestorben war, bemerkte er leichtfertig: »Der alte Mann ist gegangen. Von nun an sind wir frei. Niemand wird uns mehr tadeln und Vorwürfe machen.« Der Ehrwürdige Mahakassapa war über die dumme Bemerkung des jungen Bhikkhus schockiert, aber er sagte nichts.

Der Ehrwürdige Mahakassapa tadelte den jungen Subhada nicht; dem Ehrwürdigen Ananda gegenüber milderte er hingegen seine Worte nicht, obwohl Ananda ein hochgeachteter älterer Schüler war. Die Anwesenheit des Ehrwürdigen Ananda auf der Versammlung wurde als sehr wesentlich betrachtet, um alle Sutras richtig zusammenstellen zu können. Trotzdem teilte der Ehrwürdige Mahakassapa dem Ehrwürdigen Ananda nur drei Tage vor der Versammlung mit, daß er ernsthaft darüber nachdenke, ihn von der

Versammlung auszuschließen. Die Begründung, die er gab, war, daß der Ehrwürdige Ananda zwar ein fundiertes Verständnis der Lehre besitze, jedoch noch nicht wahre Verwirklichung erlangt habe. Die anderen Bhikkhus fürchteten nun, daß die Bemerkungen Mahakassapas Ananda beleidigen könnten und er vielleicht sogar abreisen würde. Doch Ananda kehrte einfach in seine Hütte zurück und schloß die Tür. Dort blieb er drei Tage und Nächte lang in tiefer Meditation. Kurz vor Anbruch des Tages, an dem die Versammlung beginnen sollte, erlangte der Ehrwürdige Ananda das Große Erwachen: Nachdem er die ganze Nacht lang Sitzmeditation geübt hatte, entschloß er sich schließlich, schlafen zu gehen. Als sein Rücken die Schlafmatte berührte, erlangte er die Erleuchtung.

Als der Ehrwürdige Mahakassapa an diesem Morgen den Ehrwürdigen Ananda traf, sah er Ananda in die Augen und erkannte sofort, was geschehen war. Er sagte darauf zu Ananda nur, daß er ihn bei der Versammlung sehen würde.

Svasti blickte auf und sah die weißen Wolken, die am blauen Himmel entlangtrieben. Die Sonne stand hoch am Himmel, und das grüne Gras an den Ufern schimmerte im morgendlichen Licht. Auf diesem Pfad war der Buddha viele Male gegangen bei seinen Reisen nach Varanasi, Savatthi, Rajagaha und zahllosen anderen Orten. Die Fußspuren des Buddha waren überall, und Svasti wußte, daß er mit jedem achtsamen Schritt in den Spuren des Buddha ging. Der Pfad des Buddha lag vor seinen Füßen. Es waren dieselben Wolken, die der Buddha gesehen hatte, die nun am Himmel waren. Jeder ruhige,

gelassene Schritt erweckte den alten Pfad und die weißen Wolken des Buddha wieder zum Leben. Der Pfad des Buddha lag hier, genau unter seinen Füßen.

Der Buddha war gestorben, doch seine Gegenwart konnte der Ehrwürdige Svasti überall erkennen. Überall im Stromgebiet der Ganga waren die Keime des Erwachens eingepflanzt worden. Sie hatten Wurzeln getrieben, und es waren gesunde Bäume aus ihnen erwachsen. Vor fünfundvierzig Jahren hatte noch niemand vom Buddha oder dem Weg des Erwachens gehört. Inzwischen waren die in safrangelbe Roben gekleideten Mönche und Nonnen zu einem vertrauten Anblick geworden. Viele Dharma-Zentren waren entstanden. Könige und ihre Familien hatten die Dreifache Zuflucht genommen, aber auch Gelehrte und Beamte. Die ärmsten, unterdrücktesten Mitglieder der Gesellschaft hatten im Weg des Erwachens ihre Zuflucht gefunden. Der Weg hatte ihr Leben und ihren Geist befreit. Vor fünfundvierzig Jahren war Svasti ein armer Büffelhirt, der zu den Unberührbaren gehörte. Heute war er ein Bhikkhu, der alle Schranken, die aus Kastenzugehörigkeit und Vorurteilen herrührten, überschritten hatte. Der Ehrwürdige Svasti wurde heute von den Königen mit Ehrerbietung gegrüßt.

Wer war der Buddha, daß er imstande gewesen war, einen solch tiefgreifenden Wandel zu bewirken? Svasti stellte sich diese Frage, während er die Büffelhirten beobachtete, die fleißig das Kusagras am Ufer schnitten. Obwohl inzwischen viele der älteren Schüler des Buddha verstorben waren, gab es weiterhin begabte, fleißige Bhikkhus. Viele von ihnen waren noch jung. Der Buddha war wie der

Samen eines mächtigen Bodhi-Baums. Der Samen war aufgeplatzt, damit starke Wurzeln in der Erde ihren Halt finden konnten. Wenn Menschen den Baum betrachteten, sahen sie vielleicht den Samen nicht mehr, doch er war noch da. Er war nicht zugrunde gegangen. Er war zum Baum geworden. Der Buddha lehrte, daß nichts vom Sein zum Nicht-Sein übergeht. Der Buddha hatte die Form gewechselt, aber er war noch stets gegenwärtig. Jeder Mensch, der genau hinschaute, konnte den Buddha in der Sangha erkennen. Man konnte ihn in den jungen Bhikkhus sehen, die gewissenhaft, freundlich und weise waren. Svasti erkannte, daß er die Verantwortung hatte, den Dharma-Körper des Buddha zu nähren. Der Dharma-Körper war die Lehre und die Gemeinschaft. Solange das Dharma und die Sangha stark blieben, solange blieb der Buddha gegenwärtig.

Der Ehrwürdige Svasti lächelte, als er sah, wie die Büffelhirten zu seiner Uferseite herüberkamen. Wenn er nicht die Arbeit des Buddha fortsetzte und diesen Kindern Gleichheit, Frieden und Freude brachte, wer dann? Der Buddha hatte die Arbeit begonnen. Seine Schüler und Schülerinnen mußten sie fortsetzen. Die Samen des Erwachens, vom Buddha gesät, würden in der ganzen Welt Wurzeln treiben. Dem Ehrwürdigen Svasti war es, als habe der Buddha zehntausend kostbare Samen in die Erde seines eigenen Herzens eingepflanzt. Svasti mußte sich sorgsam um diese Samen kümmern, damit sie zu starken, gesunden Bodhi-Bäumen wurden. Die Menschen sagten, der Buddha sei gestorben, doch Svasti sah, daß der Buddha gegenwärtiger war als je zuvor. Er war in Svastis Geist und Körper gegenwärtig. Er war überall, wo Svasti hinsah – im Bodhi-

Baum, in der Neranjara, im grünen Gras, in den weißen Wolken und den Blättern. Die jungen Büffelhirten waren der Buddha. Der Ehrwürdige Svasti spürte eine besondere Beziehung zu ihnen. Schon bald würde er mit ihnen ein Gespräch beginnen. Auch sie konnten das Werk des Buddha fortsetzen. Svasti erkannte, daß das Werk des Buddha fortgesetzt wird, indem man alle Dinge mit Bewußtheit betrachtet, indem man friedvolle Schritte macht, und indem man voller Mitgefühl lächelt, so wie der Buddha dies getan hatte.

Der Buddha war die Quelle. Der Ehrwürdige Svasti und die jungen Büffelhirten waren Flüsse, die aus dieser Quelle hervorgingen. Wo immer die Flüsse hinströmten – da war der Buddha.

ANHANG

Eine Anmerkung des Autors

Bei meinen Untersuchungen zu diesem Buch und beim Schreiben desselben habe ich fast ausschließlich Texte des sogenannten »Kleinen Fahrzeugs« herangezogen und absichtlich nur sehr wenige Texte des Mahayana benutzt, denn ich wollte zeigen, daß die offeneren, weiteren Ideen und Lehren, die gemeinhin mit dem Mahayana assoziiert werden, bereits alle in den frühen Pali-Nikayas und Chinesischen Agamas gefunden werden können. Man muß diese Sutras nur mit einem offenen Geist lesen, um zu erkennen, daß alle Sutras Sutras des Buddhismus sind, ob sie nun zur Nördlichen oder Südlichen Tradition gehören.

Mahayana-Sutras bieten eine freiere und weitere Art und Weise an, die grundlegenden Lehren des Buddhismus zu betrachten und zu verstehen. Dies kann eine Versteinerung der Lehren verhindern, die aus einer beschränkten oder rigiden Weise des Lernens und Übens entstehen könnte. Mahayana-Texte helfen uns, die Tiefen der Nikaya- und Agama-Texte zu entdecken. Sie sind wie ein Licht, das auf ein Objekt unter dem Mikroskop gerichtet wird, ein Objekt, das durch künstliche Mittel der Bewahrung irgendwie verzerrt ist. Natürlich sind die Nikayas und Agamas der ursprünglichen Form der Lehre des Buddha näher, doch auch sie wurden durch das Verständnis und die Praxis der Traditionen verändert und modifiziert, durch die sie gegangen sind. Gelehrte und Übende der heutigen Zeit sollten fähig sein, den ursprünglichen Buddhismus aus den verfügbaren Texten der Südlichen wie der Nördlichen Tradition zu rekonstruiern. Wir müssen mit den Texten beider Traditionen vertraut sein.

Ich habe es unterlassen, die vielen Wunder aufzunehmen, die in den Sutras oft benutzt wurden, um das Leben des Buddha auszuschmücken. Der Buddha selbst hat seinen Schülern angeraten, nicht ihre Zeit und Energie damit zu verschwenden, übernatürliche Kräfte zu erwerben und sie zu praktizieren. Jedoch habe ich viele der Schwierigkeiten miteinbezogen, denen der Buddha während seines Lebens ausgesetzt war; Schwierigkeiten, die ihm sowohl von der Gesellschaft als auch von den eigenen Schülern bereitet wurden. Erscheint der Buddha in diesem Buch als ein Mensch, der uns nahe ist, so ist das zum Teil auch dem Wissen um diese Schwierigkeiten zu verdanken.

Ich habe die Pali-Version der meisten Personen- und Ortsnamen sowie der buddhistischen Fachtermini benutzt, da das Pali leichter auszusprechen ist. Dagegen habe ich die Sanskrit-Version solcher Namen und Begriffe benutzt, mit denen westliche Leser und Leserinnen bereits vertraut sind, wie zum Beispiel Siddhartha, Gautama, Dharma, Sutra, Nirvana, Karma, Atman und Bodhisattva. Viele der Pali-Sanskrit-Entsprechungen sind am Ende des Anhangs aufgeführt.

Kurze Kapitelübersicht und Quellenangaben

Abkürzungen

Die Transkription des Chinesischen folgt dem Taisho Revised Tripitaka

T.	Taisho Revised Tripitaka	D.	Digha-nikaya
Tch'ang	Tch'ang A Han King (T.I) (Dirghagama)	M.	Majjhima-nikaya
		S.	Samyutta-nikaya
Tchong	Tchong A Han King (T.25) (Madhyagama)	A.	Anguttara-nikaya
		Kh.	Khuddaka-nikaya
Tsa	Tsa A Han King (T.99) (Samyuktagama)	Khp.	Khuddaka-patha
		Ud.	Udana
Tseng	Tseng Yi A Han King (T.125) (Ekottaragama)	Iti.	Itivuttaka
		Sn.	Sutta-nipata
SV.	Sutta-vibhanga	Dh.	Dhammapada
Para.	Parajika-pali	Thag.	Theragatha
Mv.	Mahavagga	Thig.	Therigatha
Cv.	Cullavagga	Jat.	Jatakapali
Kh.	Khandhaka	Vin.	Vinaya

Erstes Buch

1. Kapitel: Gehen, um zu gehen

Zusammenfassung: Der Buddha macht Halt in Uruvela, einem Dorf am Neranjara-Fluß, um Svasti mit in das Bambuswald-Kloster in Rajagaha zu nehmen. Dort wird Svasti ordiniert und schließt mit Rahula Bekanntschaft.

Quellen: Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo So Hing Tsan (T. 192); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Fo Chouo Fang Nieou King (T. 123); Lalitavistara; Buddhacarita.

Ergänzende Bemerkung: In Lalitavistara, T. 186 und T. 187 wird ein Junge mit Namen Svasti erwähnt, der Kusagras schneidet. Eine französische Übersetzung des Lalitavistara von P. Foucaux findet sich in den "Annales du Musée Guimet", Volume VI (1884) und Volume XIX (1892).

2. Kapitel: Das Hüten von Wasserbüffeln

Der Buddha hält das Sutra über das Hüten von Wasserbüffeln. Svasti vertraut Rahula an, daß er Heimweh habe. Rahula erzählt Svasti, daß der Ehrwürdige Ananda ihn gerne treffen möchte.

Culagopalaka-Sutta (M. 34); Mahagopalaka-Sutta (M. 33); A. 11, 18; Fo Chouo Fang Nieou King (T. 123), (Tseng 43, 6); Fang Nieou King (Tseng 49, 1).

Das Sutra über das Hüten von Wasserbüffeln ist T. 123. entnommen. Einzelheiten über das Hüten von Wasserbüffeln werden auch in Tseng 43, 6, Tseng 49, 1, M. 34 und M. 33 erwähnt.

3. Kapitel: Ein Armvoll Kusagras

Svasti trifft Siddhartha zum ersten Mal und schenkt ihm Kusagras, das dieser für ein Meditationskissen benutzt.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 186); Lalitavistara; Buddhacarita; Fo Chouo Fang Nieou King (T.123).

4. Kapitel: Der verwundete Schwan

Svasti begegnet zum erstenmal Sujata. Siddhartha erzählt ihnen die Geschichte von dem Schwan, der durch Devadattas Pfeil getroffen wurde.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara; Buddhacarita.

5. Kapitel: Eine Schale Milch

Sujata trifft Siddhartha zum erstenmal; sie findet ihn zusammengebrochen am Flußufer liegen.

Fo So Hing Tsan (T. 192); Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara; Buddhacarita.

Im Buddhacarita wird ein Mädchen mit Namen Nandabala erwähnt, das dem Buddha eine Schale Milch reicht. Vielleicht waren Nandabala und Sujata ein- und dieselbe Person.

6. Kapitel: Unter einem Rosenapfelbaum

Prinz Siddhartha wird geboren. Asita Kaladevala besucht den Palast. Siddhartha wohnt dem rituellen Pflügen der Felder bei. Er sitzt zum ersten Mal in Meditation.

Acchariyabbhuta-Sutta (M. 123); Mahapadana-Sutta (D. 14); Nalaka-Sutta (Sn. III, 11); Fo So Hing Tsan (T. 192); Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Buddhacarita.

Fo So Hing Tsan (T. 192), die Übersetzung des Buddhacaritakavya-Sutta, ist in kürzerer Form als Buddhacarita bekannt. Der Autor ist Ashvaghosha.

Das Buddhacarita wurde von E.B. Cowell 1893 ins Englische übersetzt; abgedruckt ist es in "The Sacred Books of the East", Band XLVI. S.Beal übersetzte das Fo So Hing Tsan ins Englische; es erschien 1875 in London unter dem Titel "The Romantic Legend of Sakya Buddha".

In der Südlichen Tradition finden der Traum von Königin Mahamaya über ihre Schwangerschaft und die Geburt Siddharthas sowohl in M. 123 als auch in D. 14 Erwähnung. In Sn. III, 11, wird vom Besuch des Einsiedlers Asita berichtet.

7. Kapitel: Der weiße Elefant als Siegespreis

Siddhartha setzt seine Studien erfolgreich fort. Er wendet sich gegen die Philosophie und den Lebensstil der Brahmanen. Siddhartha nimmt an einem Wettbewerb in den Kampfeskünsten teil, den König Dandapani veranstaltet.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara; Buddhacarita.

8. Kapitel: Die juwelengeschmückte Halskette

Siddhartha trifft Yasodhara in einem armen Dorf. Königin Gotami stellt die vornehmen jungen Frauen des Königreichs vor.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara; Buddhacarita.

9. Kapitel: Der Pfad des Mitgefühls

Siddhartha und Yasodhara feiern ihre Hochzeit. Sie reisen durch das gesamte Königreich. Königin Gotami und Yasodhara tun sich zusammen, um den Bedürftigen zu helfen.

A. III, 38; Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara; Buddhacarita.

In A. III, 38 ist erwähnt, daß Siddhartha von seinem königlichen Vater drei Paläste erhielt.

10. Kapitel: Das zukünftige Kind

Siddhartha beginnt sich mit den Aufgaben eines zukünftigen Königs vertraut zu machen, und Yasodhara gibt bekannt, daß sie schwanger ist.

Fo Chouo Fou Yao King, (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara; Buddhacarita.

11. Kapitel: Die Mondlichtflöte

Siddhartha spielt die Flöte, während Anuruddha ihm lauscht. Yasodhara bringt Rahula zur Welt.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara; Buddhacarita.

12. Kapitel: Kanthaka

Auf einem Frühlingsausflug begegnet Siddhartha einem kranken Mann, der in seiner Gegenwart stirbt. Yasodhara hat drei Träume, die Siddharthas Fortgehen ankündigen. Siddhartha bittet seinen Vater um Erlaubnis, Mönch zu werden. Der König lehnt ab. Siddhartha verläßt nach einem Fest mitten in der Nacht sein Zuhause.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara, Buddhacarita.

13. Kapitel: Der Beginn der spirituellen Praxis

Siddhartha überquert den Anoma-Fluß und befiehlt Channa, mit Kanthaka umzukehren. Er übergibt ihm sein Schwert, seine Halskette und einige seiner Locken. Siddhartha tauscht mit einem Jäger seine königlichen Gewänder

gegen eine Mönchsrobe. Später trifft er einen Mönch, der ihn zum spirituellen Zentrum von Meister Alara Kalama bringt. Siddhartha lernt, zu betteln und Sitzmeditation zu praktizieren. Er erlernt die Vier Versenkungen und drei der Vier Formlosen Versenkungen.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara; Buddhacarita; Pasarasi-Sutta (M. 126); Mahasaccaka-Sutta (M. 36).

Siddharthas Studium der Meditation bei Meister Kalama, sein Erlangen des Bereichs des Nicht-Seins sowie sein Abschied von Meister Kalama finden sich aufgezeichnet in M. 26 und Tchong 204. Sie werden ebenfalls in M. 36, M. 85, M. 100, Tsa 110 und Wou Fen Liu (T. 1421) erwähnt.

14. Kapitel: Das Überqueren der Ganga

Siddhartha verläßt Meister Alara Kalama, überquert die Ganga und gelangt nach Magadha. Hier sucht er weiter nach einem spirituellen Lehrer. Er trifft eine Reihe von spirituell Suchenden aus verschiedenen Sekten. Er begegnet König Bimbisara. Siddhartha kommt schließlich in das spirituelle Zentrum von Uddaka Ramaputta.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara, Buddhacarita, Pabbajja-Sutta (Sn. III, 1); Pasarasi-Sutta (M. 26); Mahasaccaka-Sutta (M. 36); Bodhirajakumara-Sutta (M. 85); Tsa 107.

Siddharthas Begegnung mit König Bimbisara ist in Sn. III, 1 aufgezeichnet.

15. Kapitel: Die Waldaskese

Siddhartha erlangt unter der Anleitung von Meister Ramaputta den Bereich von Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung. Da er auch bei diesem Meister sein Ziel nicht erreicht, begibt er sich zum Dangsiri-Berg, und eine Periode extremer Askese beginnt. Er beendet die Selbst-Kasteiung und beginnt wieder normal zu essen und zu trinken. Seine fünf Freunde verlassen ihn. Gautama praktiziert unter dem Pippala-Baum.

Fo Chouo Fou Yao King Z (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Pabbajja-Sutta (Sn. III, 1); Pasarasi-Sutta (M. 26); Mahasaccaka-Sutta (M. 36); Bodhirajakumara-Sutta (M. 85); Bhayabherava-Sutta (M. 4); Wou Fen Liu (T. 1421).

Siddharthas Erlangen des Bereichs von Weder-Wahrnehmung-noch-Nicht-Wahrnehmung findet sich in M. 26. Seine Anstrengungen, die Angst zu kontrollieren, werden in M. 4 und Tseng 23, 31. erwähnt. Seine extremen asketischen Praktiken werden sowohl in M. 36 als auch in M. 85, M. 100 und Wou Fen Liu (T. 1421) erwähnt.

16. Kapitel: Hat Yasodhara geschlafen?

Svasti möchte von Bhikkhuni Pajapati mehr über das Leben des Buddha erfahren, über die Zeit, bevor und nachdem er Mönch wurde.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara, Buddhacarita; Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187).

17. Kapitel: Das Pippala-Blatt

Unter dem Pippala-Baum meditiert Gautama über die Leerheit, die Unbeständigkeit und die wechselseitige Abhängigkeit aller Dinge.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara; Buddhacarita; Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Tsa 287; Tseng 38,4.

Siddharthas Entdeckung der Unbeständigkeit aller Dinge findet sich sowohl in S. XII, 65, in Tsa 287 als auch in vielen anderen Sutras.

18. Kapitel: Der Morgenstern ist aufgegangen

Gautama meditiert über die Natur des bedingten Entstehens aller Dinge und ihre Geburt- und Todlosigkeit. Er erreicht die sechs abhijñas und

transzendiert Geburt und Tod. Er erlangt das Vollkommene Erwachen. An diesem Morgen besucht ihn Svasti.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Lalitavistara; Buddhacarita; Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Mahasaccaka-Sutta (M. 36); S. XII, 65; S. XXII, 26; Pasarasi-Sutta (M. 26); Dhammapada 153-154; Ud. I, 1-3.

Der Abschnitt »Kerkermeister, jetzt sehe ich dich! ... « findet sich in Dh. 153-154

19. Kapitel: Die Mandarine der Achtsamkeit

Die Dorfkinder besuchen Gautama und bringen einen Korb voller Mandarinen, frischer Kokosnüsse und Palmenzucker mit. Gautama belehrt die Kinder über Achtsamkeit. Die Kinder geben ihm den Namen "Buddha"; seinen Pfad nennen sie den "Weg des Erwachens" und den Pippala-Baum "Bodhi-Baum".

Lalitavistara; Nian Tchou King (Tchong 98); Satipatthana-Sutta (M. 10).

Die Vorstellungen über Achtsamkeit sind M. 10 und Tchong 98 entnommen.

20. Kapitel: Der Hirsch

Der Buddha erzählt den Kindern eine Geschichte aus einem vergangenen Leben über die Freundschaft zwischen einem Hirsch, einer Schildkröte und einer Elster.

Cheng King (T. 154); Jataka (Kh. 10); Siuan Tsi Po Yuan King (T. 200); Purnamukhavadanashataka; Lieou Tou Tsi King (T. 152).

21. Kapitel: Der Lotusteich

An einem Lotusteich denkt der Buddha darüber nach, wie er den Weg anderen Menschen vermitteln kann. Er trifft den Mönch Upaka und erfahrt,

daß Meister Kalama und Meister Ramaputta in der Zwischenzeit verstorben sind. Er verabschiedet sich von den Dorfkindern und will nach Varanasi gehen, um seine fünf Freunde zu suchen.

Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Lalitavistara; Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Vin.Mv.Kh. 1; S.VI 1.

Der Vergleich menschlicher Eigenschaften mit Teilen der Lotuspflanzen ist in Vin.Mv.Kh. 1 enthalten.

22. Kapitel: Das Drehen des Dharma-Rades

Im Hirschpark lehrt der Buddha seinen fünf Freunden den Weg.

Lalitavistara; Buddhacarita; Vin.Mv.Kh. 1; S. LVI, 11; Pasarasi-Sutta (M. 26); Fo Chouo Tchouan Fa Louen King (T. 109); Fo Chouo Pa Tcheng Tao King (T. 112).

Von der Begegnung zwischen dem Buddha und den fünf Freunden, mit denen er strenge Askese praktiziert hatte, wird in Vin.Mv.Kh. 1 und in S. LVI, 11 berichtet.

23. Kapitel: Der Dharma-Nektar

Der Buddha ordiniert Yasa und unterweist dessen Eltern in den Fünf Regeln für die Laienschüler.

Vin.Mv.Kh. 1; Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187).

Von Yasas Ordination wird in Vin.Mv.Kh. 1 berichtet.

24. Kapitel: Die Dreifache Zuflucht

54 Freunde Yasas bitten um die Ordination. Der Buddha sendet seine Schüler aus, das Dharma zu lehren. Er formalisiert das Ordinationsritual.

Vin.Mv.Kh. 1; Sseu Fen Liu (T. 1428); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara.

Die meisten Einzelheiten dieses Kapitels sind in Vin.Mv.Kh. 1 enthalten.

25. Kapitel: Die erhabenen Gipfel der Musik

Der Buddha verwandelt 30 junge Männer durch sein Flötenspiel.

Vin.Mv.Kh. 1; Sseu Fen Liu (T. 1428); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara; Fo Chouo Fou Yao King (T. 186).

Von der Begegnung zwischen dem Buddha und den 30 jungen Männern wird in Vin.Mv.Kh. 1 erzählt.

26. Kapitel: Auch Wasser steigt auf

Der Buddha spricht mit Kassapa über die Natur des Universums und über das Prinzip der wechselseitigen Abhängigkeit. Er verbringt die Nacht im Feuerheiligtum. In der Nacht brennt das Heiligtum nieder. Der Buddha erläutert Kassapa das Wesen der Leerheit und den Unterschied zwischen Leerheit und Nihilismus.

Vin.Mv.Kh. 1; Sseu Fen Liu (T. 1428); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara; Fo Pen Hing Tsi King (T. 190).

Von der Ordination der drei Kassapa-Brüder wird in Vin.Mv.Kh. 1 berichtet.

27. Kapitel: Alle Dharmas brennen

Der Buddha belehrt Kassapa über die Vier Edlen Wahrheiten und erklärt ihm, daß das Erlangen von Befreiung nicht ein eigenständiges, zu befreiendes Selbst zur Voraussetzung hat. Die drei Kassapa-Brüder und ihre 900 Anhänger bitten um die Ordination. Der Buddha hält das Sutra über das Feuer.

Vin.Mv.Kh. 1; Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); S. XXXV, 28.

Das Feuer-Sutra ist in Vin.Mv.Kh. 1 enthalten. Siehe auch S. XXXV, 28.

28. Kapitel: Der Palmenwald

Der Buddha kehrt gemeinsam mit 1000 Bhikkhus nach Rajagaha zurück. König Bimbisara, seine Familie und seine Diener suchen den Buddha auf und lauschen seinem Dharma-Vortrag.

Vin.Mv.Kh. 1; Lalitavistara; Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187).

29. Kapitel: Entstehen in Abhängigkeit

Viele Menschen kommen in den Palmenwald, weil sie ordiniert oder als Laienschüler angenommen werden möchten. Der Ehrwürdige Kassapa hält einen Vortrag über die Drei Kostbarkeiten. Dank einer Begegnung mit Assaji bitten Sariputta und Moggallana um die Ordination.

Vin.Mv.Kh. 1, 23, 1 ff.; Lalitavistara; Fo Chouo Fou Yao King (T. 186).

Die Gatha, die Assaji vor Sariputta rezitiert, ist in Vin.Mv.Kh. 1, 23, 5 aufgezeichnet.

Zweites Buch

30. Kapitel: Der Bambuswald

Der Buddha und seine Bhikkhus nehmen ein Mahl im Palast ein. Der Buddha spricht über die Fünf Regeln als Richtlinien für eine Lebensführung, durch die andauernder Frieden und Wohlstand für das Königreich geschaffen werden können. Den Kindern erzählt der Buddha eine Geschichte aus einem

vergangenen Leben über einen Plumeria-Baum. König Bimbisara übergibt dem Buddha und seiner Sangha den Bambuswald.

Vin.Mv.Kh. 1; Jataka (Kh. 10); Siuan Tsi Po Yuan King (T. 200); Purnamukhavadanashataka; Lieou Tou Tsi King (T. 152); Cheng King (T. 154).

Die Einladung in den Palast und das Geschenk König Bimbisaras (der Bambuswald) werden in Vin.Mv.Kh. 1 erwähnt.

31. Kapitel: Im Frühling werde ich zurückkehren.

Die Gemeinschaft der Bhikkhus organisiert eine Regenzeit-Übungsperiode im Bambuswald. Kaludayi, von König Suddhodana ausgesandt, lädt den Buddha ein, nach Hause zurückzukehren. Er bittet, ordiniert zu werden.

Vin.Mv.Kh. 1; Fo Chouo Fou Yao King (T. 186); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 157); Lalitavistara; Thag.

In Thag. (527-33) wird von Kaludayi und seiner Einladung an den Buddha, nach Hause zurückzukehren, berichtet.

32. Kapitel: Der Finger ist nicht der Mond

Der Buddha spricht zu Dighanakha über die Anhaftung an Sichtweisen und über die Natur der Gefühle. Der Dharma-Vortrag führt zum Erwachen des Sariputta. Gerüchte, die das Ansehen des Buddha schmälern sollen, kursieren in der Hauptstadt.

Dighanakha-Sutta (M. 74); Tch'ang Tchao Fan Tche Ts'ing Wen King (T. 584).

33. Kapitel: Schönheit, die nicht verblaßt

Ambapali und Jivaka suchen den Buddha auf. Der Buddha belehrt seine Bhikkhus über Schönheit und Häßlichkeit.

S.47, 1;Tsa 622; Mahaparinibbana-Sutta (D. 16); Vin.Mv.Kh. 6; Jivaka-Sutta (M. 55).

34. Kapitel: Wieder vereint

Der Buddha kehrt nach Kapilavatthu zurück. König Suddhodana kommt in die Stadt, um ihn zu begrüßen. Der Buddha erläutert ihm die Bedeutung und den Sinn des Bettelns. Rahula fragt den Buddha nach seinem Erbe. Der Buddha und sein Diener sind im Palast zum Essen geladen. Er erzählt seiner Familie von seiner spirituellen Suche.

Vin.Mv.Kh. 1; Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara.

35. Kapitel: Der Sonnenschein am frühen Morgen

Der Buddha und seine Sangha sind im Palast zu einem Mahl geladen, bei dem auch viele andere Gäste König Suddhodanas zugegen sind. Der Buddha spricht über die Vier Edlen Wahrheiten und über die Meditationspraxis, durch die das Leiden transzendiert werden kann. Gotami und Yasodhara besuchen den Buddha im Nigrodha-Kloster.

Vin.Mv.Kh. 1.

36. Kapitel: Das Lotus-Gelöbnis

Yasodhara lädt den Buddha und Kaludayi zu einem Mahl ein. Der Buddha begegnet Kindern aus einem armen Dorf und erzählt ihnen eine Geschichte aus einem vergangenen Leben; die Geschichte von Megha und der jungen Frau, die ihm die Lotusblumen gab, damit er sie dem Erleuchteten Meister Dipankara überreichen konnte.

Siuan Tsi Po Yuan King (T. 200); Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Purnamukhavadanashakata; Jataka (Kh. 10); Cheng King (T. 154).

37. Kapitel: Ein neues Vertrauen

Nanda und Rahula werden in die Sangha aufgenommen. König Suddhodana kritisiert den Buddha dafür, daß er Rahula erlaubt hat, Mönch zu werden. Der Buddha hält einen Vortrag über Politik und Tugendhaftigkeit.

Vin.Mv.Kh. 1; Sseu Fen Liu (T. 1428).

Die Worte des Königs: »Ich habe unglaublich gelitten, als du das Haus verlassen hast, um Mönch zu werden...«, sind fast wörtlich Vin.Mv.Kh. 1 entnommen.

38. Kapitel: Oh, Glückseligkeit!

Sechs Prinzen aus dem Klan der Sakya verlassen ihr Zuhause und bitten, gemeinsam mit einem Barbier, um die Ordination. Der Buddha verbringt die Regenzeit im Bambuswald. Der Ehrwürdige Baddhiya erlebt die Freuden des Dharma. Mahakassapa wird Bhikkhu.

Vin.Cv.Kh. 7; Ud. 11, 10; Sseu Fen Liu (T. 1428).

Baddhiyas Erlebnis der Freude wird in Vin.Cv.Kh. 7 erwähnt.

39. Kapitel: Warten auf den Tagesanbruch

Der Kaufmann Sudatta sucht den Buddha noch vor Anbruch des Tages auf. Er bittet Sariputta, ihn nach Savatthi zu begleiten, um die nötigen Vorbereitungen für die Ankunft des Buddha im Königreich Kosala zu treffen.

Vin.Cv.Kh. 6; S. X. 8; Tsa 592 und 593.

Sudattas erste Begegnung mit dem Buddha wird in Vin.Cv.Kh. 6 beschrieben.

40. Kapitel: Bedeckt das Land mit Gold

Sudatta erwirbt den Hain von Prinz Jeta, um ein Kloster für die Bhikkhus zu errichten. Der Ehrwürdige Sariputta kehrt zurück, um den Buddha zu begleiten. Der Buddha belehrt die Licchavi-Prinzen über das Dharma.

Vin.Mv.Kh. 6; Vin.Cv.Kh. 6; S. X. 8; Sseu Fen Liu (T. 1428).

41. Kapitel: Hat jemand meine Mutter gesehen?

Der Buddha verbringt die Regenzeit in Jetavana. Andere religiöse Sekten widersprechen der Ansicht des Buddha über die Liebe. Piyajatika-Sutta (M. 87); Tchong 216 (T. 26).

42. Kapitel: Liebe ist Verstehen

König Pasenadi sucht den Buddha auf, und dieser belehrt ihn über Liebe und Verstehen.

Piyajatika-Sutta (M. 87); Ud. VI. 4; Metta-Sutta (Sn. I, 8); Tchong 216 (T. 26).

In S. III, 1 spricht der Buddha darüber, daß man niemals einen jungen Prinzen, eine kleine Schlange, einen Feuerfunken und einen jungen Mönch geringschätzen soll.

43. Kapitel: Jedes Menschen Tränen sind salzig

Der Buddha lädt den Straßenfeger Sunita ein, sich der Sangha anzuschließen. König Pasenadi will vom Buddha wissen, warum er einen Unberührbaren in die Sangha aufgenommen habe.

Fo Pen Hing Tsi King (T. 190); Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Lalitavistara.

44. Kapitel: Die Elemente werden wieder zusammenwirken.

Nanda vermißt seine Verlobte. Der Buddha kehrt zur Regenzeit nach Vesali zurück. König Suddhodana liegt im Sterben und möchte seinen Sohn noch einmal sehen. Der Buddha spricht zu ihm über Geburt und Tod und hilft ihm, einen Nachfolger auszuwählen. Nach der Einäscherung bittet Königin Pajapati um die Ordination. Der Buddha lehnt ab.

Ud. III, 2; Vin.Cv.Kh. 10; A. VII, 51; Fang Kouang Ta Tchouang Yen King (T. 187); Sseu Fen Liu (T. 1428).

Die Ablehnung des Buddha, Gotami zu ordinieren, wird in Vin.Cv.Kh. 10 und in T. 1428 erwähnt. Ergänzende Verweise sind in A. VII, 51 und A. VIII, 53 zu finden.

45. Kapitel: Das Tor öffnet sich

Mahapajapati und viele Gefährtinnen zeigen ihre Absicht und ihre Fähigkeit, ein heimatloses Leben zu führen. Acht besondere Vorschriften werden erlassen als Voraussetzung für die Ordination von Frauen.

Ud. III, 2; Vin.Cv.Kh. 10; A. VIII, 51-53; Tchong 116 (T. 26); Tchong 130 (T. 26); Sseu Fen Liu (T. 1428); Wou Fen Liu (T. 1421).

Einzelheiten über die Bemühungen Mahapajapatis und ihrer Gefährtinnen, in der Sangha Aufnahme zu finden, sind in Vin.Cv.Kh. 10, T. 1428 und T. 1421 aufgezeichnet.

46. Kapitel: Eine Handvoll Simsapa-Blätter

Der Buddha spricht unter anderem zu dem Bhikkhu Malunkyaputta über esoterische und metaphysische Fragestellungen. Nach dem Streit und der Spal-tung der Sangha in Kosambi wandert der Buddha alleine in den Wald. Er formuliert die Sechs Grundsätze für ein harmonisches Leben in der Gemeinschaft.

Vin.Mv.Kh. 10; Upakkilesa-Sutta (M. 128); Culamalunkya-Sutta (M. 63); Tchong 205 (T. 26); Tchong 221 (T. 26); S. 56, 31; Tsa 404; Fo Chouo Tsien Yu King (T. 94); Culagosinga-Sutta (M. 31); Kosambiya-Sutta (M. 48); Tchong 72 (T. 26).

Das Gespräch mit Bhikkhu Malunkyaputta ist in M. 63 und Tchong 221 (T. 26) zu finden. In Vin.Mv.Kh. 10 und M. 128 wird von der Spaltung der Sang-

ha berichtet. Von dem einträchtigen Gemeinschaftsleben Anuruddhas, Kimbilas und Nandiyas wird in M. 128, Tchong 72 (T. 26) und Vin.Mv.Kh. 10 erzählt.

47. Kapitel: Folgt dem Dharma

Der Buddha verbringt die Regenzeit im Rakkhita-Wald und freundet sich mit einer Elefantenherde an. Er kehrt dann nach Savatthi zurück. Seine älteren Schüler fragen ihn, wie sie die Bhikkhus aus Kosambi aufnehmen sollen.

Vin.Mv.Kh. 10; Ud. IV, 5; Upakkilesa-Sutta (M. 128).

In Vin.Mv.Kh. 10 wird von der Freundschaft des Buddha mit den Elefanten berichtet. Siehe auch Ud. IV, 5. Die Reue und die Versöhnung der Bhikkhus aus Kosambi ist in Vin.Mv.Kh. 10 aufgezeichnet.

48. Kapitel: Den Schlamm mit Stroh bedecken

Die älteren Schüler des Buddha formulieren die Sieben Übungen der Versöhnung.

Vin.Mv.Kh. 10; Sseu Fen Liu (T. 1428).

Die Sieben Übungen der Versöhnung sind sowohl in der Südlichen- wie in der Nördlichen-Tradition die abschließenden Punkte in den Regeln der Bhikkhus.

49. Kapitel: Die Lehre der Erde

Rahula erzählt Svasti, wie die Regeln allmählich entwickelt wurden. Der Buddha trifft einen Bauern, der die Bhikkhus beschuldigt, zu essen, ohne zu arbeiten. Der Buddha belehrt Rahula über Rechte Rede, Rechte Achtsamkeit und die Vier Unermeßlichkeiten.

Ambalatthikarahulovada-Sutta (M. 61); Maharahulovada-Sutta (M. 62); Vin.Sv.Para 1; A. VIII, 11; Kasibharadvaia-Sutta (Sn. I, 4); Cularahulovada-Sutta (M. 147); Tchong 14 (T. 26); Tsa 897 (T. 99); Tchong 200 (T. 26).

Die Anschuldigungen des Bauern sind Sn. I, 4 und S. VII, 11 entnommen. Die Belehrungen des Buddha für Rahula sind in M. 62, M. 147, Tseng 17, 1 (T. 125) und Tchong 200 (T. 26) zu finden.

50. Kapitel: Eine Handvoll Kleie

In Veranja gibt es eine Hungersnot. Der Buddha erklärt Sariputta, warum es noch nicht möglich sei, die Anzahl der Regeln endgültig festzulegen. Der Buddha belehrt Meghiya über die Vier Grundlagen der Achtsamkeit.

Vin.Sv.Para. 1; Ud. IV, 1; A. IX, 3; Tsa 897 (T. 99); Sseu Fen Liu (T. 1428).

Die Belehrung Meghiyas durch den Buddha ist in Ud. IV, 1 und A. IX, 3 ausgeführt. In der Südlichen Tradition beträgt die Anzahl der Regeln für die Bhikkhus 227, für die Bhikkhunis 311. In der Nördlichen Tradition, die sich besonders auf das Sseu Fen Liu (T. 1428) der Dharmagupta-Tradition stützt, gibt es 250 Regeln für die Bhikkhus und 358 für die Bhikkhunis.

51. Kapitel: Der Schatz der Einsicht

Rahula empfängt die volle Ordination. Der Buddha belehrt Rahula über die Betrachtung der achtzehn Bereiche der Existenz. Er hält das Sutra über den besseren Weg, allein zu leben. Er belehrt eine Gruppe Kinder über Mitgefühl. Der Buddha hält vor der Gemeinschaft eine Lotusblume in die Höhe, um den Anwesenden zu ermöglichen, sich für ein unmittelbares Erleben der Wunder des Lebens zu öffnen.

S. XXI, 10; Metta-Sutta (Sn. I, 8); Ud. V, 4; Bhaddekaratta-Sutta (M. 131); Ananda Bhaddekaratta-Sutta (M. 132); Mahakaccana Bhaddekaratta-Sutta (M. 133); Tseng 49, 10 (T. 125); Tchong 165, 166, 167 (T. 26) und Fo Chouo Tsouen Chang King (T. 77).

Die Begegnung des Buddha mit den Kindern, die einem Krebs Leid zufügen, ist im Metta-Sutta, Sn I, 8 zu finden. Das Sutra über den besseren Weg, allein zu leben ist aus M. 131. Siehe auch M. 132, M. 133, Tchong 165, 166, 167 (T. 26) und T. 77.

52. Kapitel: Felder der Verdienste

Der Buddha vermittelt im Konflikt zwischen Sakya und Koliya, und der Streit wird beigelegt. Die Regenzeit verbringt er in Kapilavatthu. Der Buddha kehrt auf den Geiergipfel zurück. Er schlägt Ananda eine neue Art vor, die Roben der Bhikkhus zu nähen. Laienschülerin Lady Visakha kommt zu Besuch. Die älteren Schüler schlagen vor, daß Ananda dauerhaft Diener des Buddha werde, und bitten den Buddha, künftig jede Regenzeit in Savatthi zu verbringen.

Vin.Mv.Kh. 8; Ud. VIII, 8; Sseu Fen Liu (T. 1428).

Die Idee des Buddha, Roben in der Form von Reisfeldern, als Felder der Verdienste, zu nähen, findet sich in Vin.Mv.Kh. 8. Die Laienanhängerin Lady Visakha wird in Vin.Mv.Kh. 8, Ud. VIII, 8 und T. 1428 erwähnt.

53. Kapitel: Verweilen im gegenwärtigen Moment

Der Buddha hält das Satipatthana-Sutta. Er verwandelt Angulimala.

Satipatthana-Sutta (M. 10); Mahasatipatthana-Sutta (D. 22); Angulimala-Sutta (M. 86); Nian Tan King (Tchong 81); Nian Chu King (Tchong 98) (T. 26); Tseng 12, 1 (T. 125); Yang Kiue Mo Lo King (T. 120).

Das Satipatthana-Sutta ist in drei Schriften überliefert: M. 10 (Theravada-Tradititon), Tchong 98 (Sarvastivada-Tradition) und Tseng 12, 1 (T. 125) (Mahasanghika-Tradition). Es ist das grundlegende Sutra über Meditation. Die Geschichte von Angulimala wird in M. 86 erzählt. Im Chinesischen Kanon gibt es neben T. 120 noch mehrere andere Sutras, in denen Angulimala erwähnt wird.

54. Kapitel: Verweilt in Achtsamkeit

Der gebildete Upali verläßt die Nigantha-Sekte, um der Lehre des Buddha zu folgen. Das Klosterleben in Jetavana wird durch falsche Anschuldigungen gestört.

Upali-Sutta (M. 56); Lalitavistara; Tchong 133 (T. 26); Fo Chouo Fou Yao King (T. 186).

55. Kapitel: Der Morgenstern erscheint

Der Buddha kümmert sich um einen Bhikkhu, der an der Ruhr erkrankt ist. Die Bhikkhuni Dhammadinna hält in Anwesenheit der Laienschüler Visakha und Sudatta einen Vortrag über Leerheit und wird vom Buddha gelobt. Die Lebensgeschichten der Bhikkhunis Patacara und Uppalavanna werden erzählt.

Vin.Mv.Kh. 8; AV. 123-124; Culavedalla-Sutta (M. 44); Tchong 210 (T. 26); Sseu Fen Liu (T. 1428).

Patacaras Gedicht ist in den Therigatha zu finden. Die Geschichte von Uppalavanna wird in T. 1428 erzählt. Siehe auch Thig.

Drittes Buch

56. Kapitel: Das Bewußte Atmen

Der Buddha hält das Sutra über das Bewußte Atmen. Angulimala wird von einer wütenden Menschenmenge verprügelt.

Anapanasati-Sutta (M. 118); Angulimala-Sutta (M. 86); Tsa 1077 (T. 125) Tseng 17, 1 und 38, 6 (T. 125); Fo Chouo Ta Nyan Pan Cheou Yi King (T. 602), Tsa 1077 (T. k125).

Die diesem Kapitel zugrundeliegende Fassung des Anapanasati-Sutta ist M. 118 entnommen. Die in T. 602 des Chinesischen Kanons enthaltene Fassung ist nicht in gleichem Maße klar und genau. Der Überfall auf Angulimala wird in M. 86 erzählt.

57. Kapitel: Das Floß ist nicht das Ufer

Der Buddha erzählt das Gleichnis von der Schlange. Der Ehrwürdige Bhanda hält im Kloster der Bhikkhunis eine Dharma-Rede. Der Buddha ordiniert die junge Unberührbare Prakriti.

S. LIV, 9; Alagaddupama-Sutta (M. 22); Sseu Fen Liu (T. 1428); Tchong 200 (T. 26).

In M. 22 sind sowohl das Gleichnis von der Schlange als auch das von dem Floß, das man benutzt, um den Fluß zu überqueren, zu finden. Ebenso die Belehrung des Buddha, daß man auf intelligente Weise üben und studieren müsse und sich nicht in eingeschränkte Sichtweisen und Unwissenheit verfangen dürfe. Die Geschichte über Bhanda ist T. 1428 entnommen.

58. Kapitel: Eine Handvoll kostbare Erde

Kinder reichen dem Buddha eine Handvoll Erde. Der Buddha erzählt ihnen die Geschichte vom Prinzen Visvantara. Der Arzt Jivaka befragt den Buddha über vegetarische Ernährung.

Jivaka-Sutta (M. 55); Avadanashakata; Purnamukhavadanashataka.

Jivakas Fragen über vegetarische Ernährung sind M. 55 entnommen.

59. Kapitel: Das Netz der Theorien

Bhikkhuni Subha wird von einem Fremden beinahe vergewaltigt. Der Buddha hält das Brahmajala-Sutta.

Samannaphala-Sutta (D. 2); Brahmajala-Sutta (D. 1); Tch'ang 21 (T. 1); Thig.

Zur Geschichte der Bhikkhuni Subha siehe Thig. Die Namen der verschiedenen Sektenführer sind in D. 2 aufgeführt, ebenso in vielen anderen Sutras. Ihre Philosophien werden in D. 1 erläutert.

60. Kapitel: Lady Visakhas Kummer

Der Buddha diskutiert mit Sonadanda die grundlegenden Eigenschaften, die ein Brahmane besitzen muß. Lady Visakha äußert den Wunsch nach vielen Kindern und Enkelkindern. Der Ehrwürdige Ananda, verspricht, in Jetavana einen Bodhi-Baum zu pflanzen.

Vasettha-Sutta (M. 98); Ud. VIII, 8; Tch'ang 22 (T. 1); Sonadanda-Sutta (D. 4).

Die Begegnung zwischen dem Buddha und Sonadanda wird in D. 4 erzählt, als auch in M. 98 erwähnt. Die Geschichte von Lady Visakhas nassen Haaren ist aus Ud. VIII, 8.

61. Kapitel: Das Brüllen des Löwen

Der Buddha lehrt über das Entstehen in Abhängigkeit. Eine junge Frau namens Cinca beschuldigt fälschlich den Buddha. Der Buddha hält das Sutra über das Brüllen des Löwen.

Ud. IV, 8; S. XII, 2; Culasihanada-Sutta (M. 11); A. IV, 33; Mahanidana-Sutta (D. 15); Yuan K'i King (T. 124); Lalitavistara; Tchong 97 (T. 26); Tsa 684 (T. 125); Jou Lai Che Tseu Heou King (T. 835); Fo Chouo Fou Yao King (T. 186).

Viele Sutras behandeln das Entstehen in Abhängigkeit. Das Sutra über das Brüllen des Löwen ist M. 11 entnommen.

62. Kapitel: Das Brüllen Sariputtas

Der Ehrwürdige Sariputta wird aus Eifersucht fälschlich beschuldigt. Der Buddha hält das Kalama-Sutta.

Kalama-Sutta (A. III, 65); Sariputtasihanada-Sutta (A. IX, 11).

Die falsche Anschuldigung Sariputtas ist in A. IX, 11 zu finden. Das Kalama-Sutta, auch Kesamutta-Sutta genannt, formuliert die Freiheit des Denkens, die für die buddhistische Lehre zentral ist. Die Geschichte von Kokalika ist S. 6, 1, 10 entnommen.

63. Kapitel: Den ganzen Weg zum Meer

Bevor der Buddha mit seiner Dharma-Rede beginnt, wartet er, bis ein Bauer gegessen hat. Der Buddha spricht über ein Stück Holz, das dem Meer entgegentreibt. Er bittet Svasti, sich um einen jungen Büffelhirten zu kümmern, den er in die Sangha aufgenommen hat.

S. XXXV, 200.

Die Worte des Buddha über das Stück Treibholz sind S. XXXV, 200 entnommen.

64. Kapitel: Der Kreislauf von Geburt und Tod

Der Buddha hält das Sutra über die Acht Erkenntnisse Großer Wesen. Der Ehrwürdige Vakkali stirbt. Der Buddha lehrt über Anfangs- und Endlosigkeit.

A. VIII, 30; S. XII, 15; S. XXII, 87; S. XV, 1; Tchong 74 (T. 26); Tsa 1265 (T. 125); Tseng 26, 10 (T. 125); Tseng 42, 6 (T. 125); Fo Chouo A Na Liu Pa Nien King (T. 46); Fo Chouo Pa Ta Jen Kiao King (T. 779).

Die "Acht Erkenntnisse Großer Wesen" sind T. 779 entnommen. Sie werden auch in mehreren anderen Sutras, sowohl der Südlichen wie auch der Nördlichen Tradition erwähnt. In S. XXII, 87, in Tsa 47 (T. 125) und in

Tseng 19 (T. 99) wird die Geschichte vom Tod des Ehrwürdigen Vakkali erzählt. Die Gedanken des Buddha am Ende dieses Kapitels über Anfangs- und Endlosigkeit sind S. XV, 1 entnommen. Das Gleichnis von dem Pfeil sowie die Lehre des Buddha über die Empfindungen sind in S. XXXVI, 1, 6 zu finden. Seine Belehrung über die Betrachtung der Empfindungen im Moment des Sterbens sind S. XXXVI, 1, 7 entnommen.

65. Kapitel: Weder voll noch leer

Der Buddha spricht über Leerheit, über das Ungeborene und Todlose.

S. XXXV, 85; Culasunnata-Sutta (M. 121); Mahasunnata-Sutta (M. 122); Tsa 232 (T. 99); Fo Chouo Wou Yun Kiai K'ong King (T. 102); Tao Hing Pan Jo King (T. 224); Pan Jo Po Lo Mi To Sin King (T. 251); Ta Fang Kouang Fo Houa Yen King (T. 278).

Die Fragen Anandas über die Natur der Welt und die Antworten des Buddha dazu sind aus S. XXXV, 84. Der Abschnitt, in dem Ananda den Buddha fragt, was es bedeute, wenn er von der Leerheit aller Dharmas spricht, ist S. XXXV, 85 entnommen. Die vom Buddha gewählten Beispiele (Dharma-Halle, die Sangha der Bhikkhus, der Markt, Wasserbüffel und Dörfer) sind M. 121 entnommen, dessen Gehalt grundsätzlich mit dem von Tsa 232 (T. 99) übereinstimmt. Die weiteren Ausführungen basieren alle auf den Prinzipien der wechselseitigen Abhängigkeit und der Leerheit von Selbst. Alle Aussagen in diesem Kapitel über das Ungeborene, das Todlose, über wechselseitige Durchdringung und Einssein – Begriffe, die insbesondere im Prajñaparamita-Sutra und dem Avatamsaka-Sutra ausgeführt sind – sind die natürliche und zwangsläufige Erweiterung der ursprünglichen Lehre des Buddha über Bedingtes Entstehen, Selbst-losigkeit und Leerheit.

66. Kapitel: Vier Berge

Der Buddha hält das Ullambana-Sutra über die Ehrerbietung der Kinder für ihre Eltern. Der Buddha ermutigt König Pasenadi, in seinem Alter mehr Zeit der spirituellen Übung zu widmen. Er erzählt eine Geschichte über blinde Menschen und einen Elefanten.

Ud. VI, 4; S. III, 25; Fo Chouo Yu Lan Pen King (T. 685); Fo Chouo Hiao Tseu King (T. 687); Fo Chouo Fou Mou Ngen Nan Pao King (T. 684).

Das Yu Lan-Sutra gibt es im Pali-Kanon nicht. Die Geschichte von den vier Bergen findet sich in S. III, 3, 5. Der vietnamesische Herrscher Tran Thai Tong wurde durch dieses Sutra inspiriert zu dem Text "Vier Berge, Einleitung und Gathas" in seinem Werk Khoa Hu Luc, Abhandlung über Leerheit. Die Geschichte über die Blinden und den Elefanten ist aus Ud. VI, 4.

67. Kapitel: Der Meeres-Dichter

Der Ehrwürdige Punna bittet den Buddha um Erlaubnis, das Dharma in einem Gebiet zu verbreiten, das für seine gewalttätigen Menschen und ihren Mangel an Zivilisiertheit bekannt ist. Der Buddha spricht über die acht Eigenschaften des Meeres.

Punnovada-Sutta (M. 145); S. XXXV, 63-64; Tsa 311 (T. 99); A. VIII, 19; Fa Hai King (T. 34); Fo Chouo Hai Pa To King (T. 35).

Die acht Eigenschaften des Meeres werden in A. VIII, 19 ausgeführt. Siehe auch T. 35.

68. Kapitel: Die Drei Wunderbaren Tore

Der Buddha spricht über das Problem der Spaltung der Sangha. Er hält das Sutra über die Dharma-Siegel. Die beiden Ehrwürdigen Yamelu und Tekula bitten um Erlaubnis, die Sutras in klassisches Versmaß zu übertragen, doch der Buddha lehnt ab.

Vin.Cv.Kh. 5; Samagama-Sutta (M. 104); Pasadika-Sutta (D. 29); Tsa 80 (T. 99); Fo Chouo Tcheng Fa Yin King (T. 103); Fo Chouo Fa Yin King (T. 104).

Die Worte des Buddha über Probleme und Konflikte in der Sangha sind aus M. 104. Das Sutra über die Dharma-Siegel ist T. 104 entnommen. Das Ersuchen der beiden Mönche, die Sutras zu übersetzen, wird in Vin.Cv.Kh. 5 erwähnt.

69. Kapitel: Wohin wird der Buddha gehen?

Einige Asketen wenden sich mit philosophischen Fragen an den Buddha, doch dieser schweigt. Dank des Ehrwürdigen Anuradha erhält der Buddha einen neuen Namen: der Tathagata.

S. XLIV, 2; Aggivaccha-Sutta (M. 72); Alagaddupama-Sutta (M. 22); A. X, 95; S. XIV, 10, Tsa 106 (T. 99); Iti. IV 13.

Die Weigerung des Buddha, auf die Fragen des Asketen Uttiya zu antworten, ist A. X, 95 entnommen. Das Schweigen des Buddha zu Fragen des Asketen Vacchagotta wird in S. XLV, 10 erwähnt. Die Begegnung Anuradhas mit den Asketen ist in S. XLIV, 2 zu finden. Zum Titel "Tatchagata" siehe M. 22 und M. 72; Iti. IV, 13 und A. IV, 23.

70. Kapitel: Die Wachtel und der Falke

Rahula erzählt Svasti von dem Bhikkhu Vangisa, einem Dichter. Der Buddha vergleicht die sechs Sinnesorgane mit einem Ozean voller Meeresungeheuer und Strudel. Der Buddha erzählt die Geschichte von der Wachtel und dem Falken, um den Bhikkhus zu zeigen, daß sie durch Achtsamkeit beschützt sind. Svasti erinnert sich an die Geschichte von Bhikkhu Isidatta und dem Laien Citta. Der Buddha schlägt eine sanfte Umgehensweise mit schwachen Mitgliedern der Sangha vor, durch die die guten Keime in ihnen

bewahrt bleiben. Der Buddha unterhält sich mit Kesi, einem Pferdertrainer. Der Krieger Rohitassa fragt den Buddha, wie man der Welt von Geburt und Tod entkommen kann.

Tsa 1208-1221 (T. 99); S. VIII, 1, 1-12; S. XLVII, 1, 6; Tsa 24, 15 (T. 99); S. SLI, 2-3; Tsa 570 (T. 99); Tchong 194 (T. 26); M. 65.

Die Geschichte von Vangisa wird in Tsa 1208-1221 (T. 99) und Tchong 192 (T. 26) erzählt. Die Episode mit Isidatta ist in S. XLI, 2-3 und Tsa 570 (T. 99) zu finden. Das Gespräch zwischen dem Buddha und dem Pferdetrainer ist aus A. IV, 12, 110. Die Geschichte von Rohitassa ist in Tseng 43, 1 (T. 125), A. VI, 45, Tsa 1307 und S. II, 3, 6 erwähnt.

71. Kapitel: Die Kunst, eine Sitar zu stimmen

Der Buddha ermutigt den Ehrwürdigen Sona, sich mehr um seine Gesundheit zu kümmern. Jivaka informiert den Buddha über die Absichten des Ehrwürdigen Devadatta und des Prinzen Ajatasattu. Devadatta bittet den Buddha, ihm die Leitung der Sangha zu übertragen.

Ud. V. 6; Vin.Mv.Kh. 5; A. VI, 55; Vin.Cv.Kh. 7; Tchong 123 (T. 26), Tsa 254 (T. 99); Sseu Fen Liu (T. 1428).

Die Fragen des Buddha an Sona über das rechte Stimmen einer Sitar sind in Vin.Mv.Kh. 5 erwähnt. Siehe auch A. VI, 55. Devadattas Wunsch, die Leitung der Sangha zu übernehmen, wird in T. 1428 und Vin.Cv.Kh. 7 ausgeführt.

72. Kapitel: Stiller Widerstand

Devadatta schlägt fünf neue Regeln vor und organisiert eine unabhängige Sangha. König Bimbisara verzichtet zugunsten seines Sohnes Prinz Ajatasattu auf den Thron. Der Buddha und seine Sangha bleiben der Krönung des neuen Königs fern.

Vin.Cv.Kh. 7; Vin.Sv.Sangh. 10; Sseu Fen Liu (T. 1428).

In Vin.Cv.Kh. 7 wird von dem Vorschlag Devadattas, fünf neue Regeln einzuführen, berichtet, ebenso von der unabhängigen Sangha, die er gründet. Siehe auch Vin.Sv.Sangh. 10. Der versuchte Mordanschlag Prinz Ajatasattus auf König Bimbisara ist in Vin.Cv.Kh. 7 und T. 1428 verzeichnet.

73. Kapitel: Der verborgene Reis

Der erste Anschlag auf das Leben des Buddha mißlingt. Die Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana brechen zum Gayasisa-Berg auf. Der Buddha trifft Königin Videhi.

Vin.Cv.Kh. 7; Sseu Fen Liu (T. 1428).

Der Mordanschlag auf den Buddha und der Aufbruch von Sariputta und Moggallana zum Gayasisa-Berg sind in Vin.Cv.Kh. 7 und T. 1428 zu finden.

74. Kapitel: Der Schrei der Elefantenkönigin

Die Ehrwürdigen Sariputta und Moggallana führen fast vierhundert Bhikkhus wieder zur Sangha des Buddha zurück. Bei einem zweiten Attentat verletzt sich der Buddha. Er befriedet den Elefanten Nalagiri und überlebt so den dritten Anschlag auf sein Leben.

Vin.Cv.Kh. 7; Sseu Fen Liu (T. 1428).

Die Rückkehr der Bhikkhus unter Führung der beiden älteren Mönche wird in Vin.Cv.Kh. 7 erzählt. Die beiden Attentatsversuche auf den Buddha sind in Vin.Cv.Kh. 7 und T. 1428 verzeichnet.

75. Kapitel: Tränen des Glücks

Der Buddha verläßt Magadha und kehrt für die Regenzeit nach Savatthi zurück. Der Buddha hält das Singala-Sutta. Der Laienschüler Sudatta erkrankt schwer. Der Buddha formuliert die Acht Vorschriften für die Laien. Die Ehrwürdigen Sariputta und Ananda besuchen Sudatta und belehren ihn.

Magandiya-Sutta (M. 75); Culadhammasammadana-Sutta (M. 45); Singala-Sutta (D. 31); Anathapindikovada-Sutta (M. 143); Tchong 135 (T. 26); Tsa 1031 und 1032 (T. 99); Tseng 51, 8 (T. 125); Fo Chouo Che Kia Yue Viet Lieou Fang Li King (T. 16); Fo Chouo Pa Koan Tchai King (T. 89).

Zum Abschnitt über die Sinnenfreuden und den Aussätzigen, der seine Glieder über dem Feuer röstet, siehe M. 75. Die vier Arten des Glücks sind in M. 45 beschrieben. Die Geschichte vom Weinen Sudattas, als er der Belehrung der beiden Bhikkhus folgt, ist M. 143 entnommen. Siehe auch Tchong 28 (T. 26).

76. Kapitel: Die Früchte der Übung

Zwischen Kosala und Magadha bricht ein Krieg aus. Königin Mallika stirbt. Der Buddha spricht zu König Pasenadi über Politik und Tugend. Er kehrt auf den Geiergipfel zurück. Jivaka arrangiert für König Ajatasattu eine Begegnung mit dem Buddha. Der Buddha hält das Sutra über die Früchte eines Bhikkhu.

S. XLVIII, 41; Kutadanta-Sutta (D. 5); Samannaphala-Sutta (D. 2); Tch'ang 27 (T. 1).

In S. III, 14-15 ist König Ajatasattus Angriff auf Kosala aufgezeichnet. Die Vorschläge des Buddha, wie mit Konflikten und Verbrechen besser umzugehen sei, sind D. 5 entnommen. In diesem Text spricht der Buddha aber nicht zu König Pasenadi, sondern zu einem Brahmanen namens Kutadanta. Von Jivakas Einladung an König Ajatasattu für ein Treffen mit dem Buddha wird in D. 2 und Tch'ang 27 (T. 1) gesprochen.

77. Kapitel: Sterne in deinen Augen

Der Buddha kehrt zur Regenzeit nach Savatthi zurück. König Pasenadi lobpreist den Buddha und seine Sangha. Nach seiner Rückkehr zum Geiergipfel erfährt der Buddha vom Tod König Pasenadis und Moggallanas.

Dhammacetiya-Sutta (M. 89); Tchong 213 (T. 26).

Der Besuch König Pasenadis und seine Lobesworte sind sowohl in M. 89 als auch in Tchong 213 (T. 26) aufgezeichnet.

78. Kapitel: Zweitausend safrangelbe Roben

Der Ehrwürdige Devadatta bereut. König Ajatasattu untersucht die Möglichkeit eines militärischen Einfalls in Vajji. Der Buddha lehrt die Sieben Methoden, durch die die Stärke und die Fortdauer der Sangha sichergestellt werden können. Der Ehrwürdige Sariputta preist den Buddha. Dieser verbringt die Regenzeit in Beluvagamaka und erkrankt sehr schwer.

Mahaparinibbana-Sutta (D. 16); Tch'ang 2 (T. 1); Fo Pan Ni Yuan King (T. 5); Mahavastu.

Wie König Ajatasattu den Buddha um Rat fragt wegen eines geplanten Einfalls in Vajii wird in D. 16 und Tch'ang 2 (T. 1) erwähnt. Der Abschnitt, in dem die Leute von Vesali den Buddha um Hilfe gegen die Seuche bitten, wird in Mahavastu erwähnt.

79. Kapitel: Die Sandelbaum-Pilze

Der Buddha spricht über die Natur der Drei Kostbarkeiten. Er erfährt, daß der Ehrwürdige Sariputta in Nala gestorben ist. Der Buddha verläßt Vesali, überquert die Ganga und wendet sich nach Norden. Ihm wird von Cunda, einem Laienanhänger, sein letztes Mahl gereicht. Der Buddha geht nach Kusinara in den Wald der Sala-Bäume.

S. XLVII, 1, 9; Tsa 638 (T. 99); Mahaparinibbana-Sutta (D. 16); Tch'ang 2 (T. 1); Fo Pan Ni Yuan King (T. 5).

Alle Einzelheiten dieses Kapitels sind D. 16 und T. 5 entnommen.

80. Kapitel: Seid eifrig!

Der Buddha lobt den Ehrwürdigen Ananda. Der Asket Subhadda ist die letzte Person, die der Buddha ordiniert. Der Buddha geht ins Nirvana ein.

Mahaparinibbana-Sutta (D. 16); Tch'ang 2 (T. 1); Fo Pan Ni Yuan King (T.5).

Die Einzelheiten dieses Kapitels sind alle D. 16 und T. 5 entnommen.

81. Kapitel: Alter Pfad, weiße Wolken

Die Menschen Kusinaras opfern dem Buddha Blumen, Räucherwerk; sie singen und musizieren. Der Ehrwürdige Mahakassapa kommt mit fünfhundert Bhikkhus zur Einäscherung des Buddha. Mehrere Delegationen aus verschiedenen Königreichen erhalten Reliquien des Buddha und werden sie in Stupas aufbewahren. Mahakassapa organisiert ein Konzil in Rajagaha, bei dem alle Regeln und Sutras zusammengestellt werden. Der Ehrwürdige Svasti kehrt nach Uruvela zurück und betrachtet am Ufer der Neranjara die weißen Wolken, die am Himmel vorüberziehen.

Mahaparinibbana-Sutta (D. 16); Tch'ang 2 (T. 1); Fo Pan Ni Yuan King (T.5).

D. 16 und T. 5 sind die Details über die Einäscherung des Buddha und die Verteilung der Reliquien entnommen.

Sanskrit - Entsprechungen der Namen und Orte in Pali-Terminologie

Pali	Sanskrit
Ajita Kesamkambali	Ajita Keshakambala
Anathapindika	Anathapindada
Ajatasattu	Ajatasatru
Assaji	Ashvajit
Bhadda Kapilani	Bhadra Kapila
Bhaddiya	Bhadrika
Channa	Chandaka
Dighanakha	Dirghanakha
Gayasisa	Gayashiras
Gijjhakuta	Gridhrakuta
Isipatana	Mrigadava
Kaludayi	Kalodayin
Kapilavatthu	Kapilavastu
Kassapa	Kashyapa
Kosambi	Kaushambi
(Annata) Kondanna	(Ajnata) Kaundinya
Kusinara	Kushinagari
Mahanama	Mahanaman
Mahapajapati	Mahaprajapati
Makkhali Gosala	Maskari Goshaliputra
Moggallana	Maudgalyayana
Neranjara	Nairanjana
Nigrodha	Nyagrodha
Nigantha Nataputta	Nigrantha Jantiputra

Pakudha Kaccayana	Kakuda Katyayana
Pataliputta	Pataliputra
Punna	Purna, Purnamaitrayaniputra
Purana Kassapa	Purana Kashyapa
Rajagaha	Rajagriha
Ramagama	Ramagrama
Sanjaya Belatthiputta	Sanjayin Vairatiputra
Sariputta	Shariputra
Savatthi	Shravasti
Siddhattha	Siddhartha
Uppalavanna	Utpalavarna
Uruvela	Uruvilva
Uddaka Ramaputta	Udraka Ramaputra
Vappa	Dashabala Kashyapa
Veranja	Vairanti
Vesali	Vaishali